





Digitized by the Internet Archive
in 2025



SINCLAIR LEWIS

Dr. med.

ARROWSMITH

ROMAN

MÜNCHEN

KURT WOLFF VERLAG

Einzig berechtigte Übertragung von Daisy Bródy

1.—5. Tausend

Gedruckt im Jahre 1925 von der Roßberg'schen Buchdruckerei, Leipzig
Printed in Germany

Dr. med. ARROWSMITH

Zweiter Band

NEUNZEHNTES KAPITEL

I.

MITTEN in der schwarzerdigen Ebene von Iowa, nur von einem unbedeutenden Flößchen durchquert, liegt Nautilus, rasselnd, glitzernd, sonngebraten. Viele hundert Meilen entlang wogt hohes Korn in schnurgraden Linien, und der Fremdling, der schweißtriefend die Wege zwischen Weizenmauern wandert, fühlt sich verloren und unglücklich im Gefühl dieses unaufhaltsamen Wachstums.

Nautilus ist im Vergleich mit Zenith, was Zenith im Vergleich mit Chicago ist.

Mit seinen siebzigtausend Einwohnern ist es ein kleineres Zenith, aber um gar nichts weniger rührig. Es hat nur ein großes Hotel neben dem Dutzend in Zenith, dieses eine Hotel jedoch ist so besetzt, so fortschrittlich, so wahnsinnig modern, wie es der Besitzer nur machen konnte. Der einzige wirkliche Unterschied zwischen Nautilus und Zenith ist, daß die Straßen wohl in beiden Städten vollkommen gleich sind, aber in Nautilus sind sie nicht so viele Meilen hindurch gleich.

Die Schwierigkeit des genauen Klassifizierens liegt darin, daß noch niemand bestimmt hat, ob es ein sehr großes Dorf oder eine sehr kleine Stadt ist. Es gibt Häuser mit Chauffeuren und Baccardi Cocktails, aber an Augustabenden sitzen alle, mit Ausnahme von ein paar Dutzend Bürgern, in Hemdsärmeln auf der vorderen Veranda. In dem zehn Stock hohen Bureaugebäude erscheint eine kleine Zeitung für moderne

Literatur, von einer jungen Dame redigiert, die fünf Monate ihres Lebens in den Cafés am Montparnasse verbracht hat; und gegenüber ist ein alter Fachwerkbau, der gemütlich zwischen Ahornbäumen vorlugt, umgeben von Fordautos und Lastwagen, in denen die Farmer in ihren Arbeitskitteln zur Stadt gekommen sind.

Iowa besitzt das fruchtbarste Land, die niedrigste Rate an Analphabeten, den größten Prozentsatz eingeborener Weißer und Autobesitzer und die moralischsten und vorwärtsstrebendsten Städte der Vereinigten Staaten. Nautilus ist die „iowanischste“ Stadt in Iowa. Ein Drittel aller Einwohner über Sechzig hat schon einen Winter in Kalifornien verbracht, und zu diesen zählt auch der Champion-Hufeisenweitwerfer von Pasadena und die Frau, die Miß Mary Pickford den Truthahn brachte, den diese zum Weihnachtsfest im Jahre 1912 genoß.

Nautilus zeichnet sich durch große Häuser mit großen Gärten aus und durch eine überraschende Anzahl Garagen und ragender Kirchtürme. Die fruchtbaren Felder reichen bis dicht an die Stadt heran und die verstreuten Fabriken, die zahllosen Eisenbahnnebenleise und die niedrigen Häuschen der Arbeiter liegen schon fast im Weizen verborgen. Nautilus fabriziert stählerne Windmühlen, landwirtschaftliche Maschinen, zu denen auch die berühmte Daisy-Düngmaschine gehört, und gewisse Kornprodukte, zum Beispiel Maize Mealies, die wohlbekannte Frühstücksspeise. Es brennt Ziegel, verkauft Kolonialwaren en gros und ist das Hauptquartier der Cornbelt Cooperative Insurance Company.

Eine der kleinsten, aber ältesten Institutionen ist Mugford Christian College, das Raum für zweihundert-siebzehn Studenten und sechzehn Professoren hat, von denen elf ordinierte Priester der Church of Christ sind. Der wohlbekannte Dr. Tom Bissex ist Fußballtrainer, Gesundheitsdirektor und Professor der Hygiene, Chemie, Physik, des Französischen und des Deutschen. Die Stenographie und Klavierkurse sind weit über die Grenzen von Nautilus hinaus berühmt, und einmal, allerdings schon vor Jahren, hat Mugford über Grinell College im Baseball elf zu fünf gesiegt. Es sind nie Streitigkeiten darüber entstanden, ob Evolution und Biologie auf den Lehrplan gehören. Sie haben noch nie daran gedacht, überhaupt Biologie zu unterrichten.

2.

Martin deponierte Leora im Sims Haus, dem altmodischen zweitbesten Hotel von Nautilus, und ging selbst, sich bei Dr. Pickerbaugh, dem Direktor der Abteilung für Volkswohlfahrt und Hygiene, zu melden.

Das offizielle Bureau lag in einer Seitengasse, in einem Halbsouterrain hinter jenem großen Grausteinpilz, dem Stadthaus. Als er den unscheinbaren Empfangsraum betrat, wurde er von der Stenotypistin und zwei Fürsorgerinnen aufs wärmste empfangen. Mitten in ihre aufgeregten Rufe: „— Sind Sie gut gereist, Herr Doktor? Dr. Pickerbaugh hat Sie, glaub' ich, erst morgen erwartet, Herr Doktor! Haben Sie Frau Arrowsmith gleich mitgebracht, Herr Doktor? —“ stürmte Pickerbaugh selbst mit donnerndem Willkommensruf herein.

Dr. Almus Pickerbaugh war achtundvierzig Jahre

alt. Er hatte in Mugford College und in der Wassau Medical School studiert. Er erinnerte etwas an Präsident Roosevelt, war ebenso vierschrötig und hatte einen borstigen Schnurrbart; er pflegte und unterstrich diese Ähnlichkeit. Er war ein Mann, der nie einfach sprach: er strömte entweder über oder er hielt formelle Ansprachen.

Er empfing Martin mit vier: „Nun's“, die er wie Hurrarufe ausstieß; er zeigte ihm das Departement für Volkswirtschaft, führte ihn in sein Privatbureau, gab ihm eine Zigarre und brach schließlich das Schweigen:

„Doktor, ich bin entzückt, einen Mann mit Ihren wissenschaftlichen Befähigungen gewonnen zu haben. Nicht etwa, als ob ich mir selbst alle Befähigung absprechen wollte. Im Gegenteil, es ist meine Gewohnheit, eine gewisse Zeit für wissenschaftliche Forschung zu reservieren, ohne welche auch der flammendste Kreuzzug im Interesse hygienischer Methoden wohl nur von geringem Erfolge gekrönt wäre.“

Das klang wie die Einleitung zu einem längeren Vortrag. Martin setzte sich bequem hin. Er war nicht sicher, ob die Zigarre ihm schmeckte, aber er fand, daß sie ihm dazu verhalf, einen interessierten Gesichtsausdruck zu zeigen.

„Aber bei mir, das will ich gerne zugeben, ist es Temperamentssache. Ich habe oft davon geträumt, ohne dabei den Wunsch nach persönlichen Ehren zu empfinden, daß höhere Mächte mir einmal das Genie verleihen könnten, gleichzeitig der Roosevelt und der Longfellow der großen und weltumfassenden Bewegung für Volkswohlfahrt zu werden. Ist Ihre Zigarre nicht zu mild, Herr Doktor? Oder ich hätte vielleicht besser

ein Kipling der Volkswohlfahrt sagen sollen statt Longfellow, denn trotz der herrlichen Dichtungen und der wahrhaft erhabenen moralischen Atmosphäre des Weisen von Cambridge, fehlt doch seinen Worten die Durchschlagskraft und die Energie von Kipling.

„Ich bin überzeugt, Sie stimmen mir zu oder Sie werden es zumindest, wenn Sie sich von der Wirkung unserer Tätigkeit auf die Stadt überzeugt haben und selbst sehen, wie glänzend unser Hygienegeschäft geht, daß die Welt nichts so dringend braucht als einen hervorragenden, mutigen, gottgesandten Führer — sagen wir einen Billy Sunday der Bewegung —, einen Mann, der es verstehen würde, Sensation und Reklame auf edle Art anzuwenden, einen Mann, der das Volk aus seiner Trägheit aufrütteln würde. Manchmal behaupten die Zeitungen — und ich muß sagen, sie schmeicheln mir, wenn sie mich mit Billy Sunday vergleichen, mit dem größten aller Evangelisten und christlichen Prediger — manchmal behaupten sie, ich sei zu sehr auf Sensationen aus. Ha! Wenn sie nur begreifen könnten, daß ich leider Gottes nie genügend Sensation mache! Nun, ich versuche, ich versuche immer wieder — — Sehen Sie das an! Dieses Plakat hat meine Tochter Orchid gemalt, und das kleine Gedicht ist mein bescheidener Beitrag, aber ich muß gestehen, es wird an allen Ecken und Enden zitiert:

„Wer sich macht das Leben leicht
Hat noch nie was Recht's erreicht!
Hygiene und Gesundheit
Kriegt nur der, der mit uns schreit!“

„Und hier ist wieder was anderes — es ist nur eine

Kleinigkeit. Es hat nicht den Zweck, eine der großen abstrakten Wahrheiten in die Köpfe zu dreschen, aber Sie wären überrascht, welch tiefe Wirkung es auf leichtsinnige Hausfrauen geübt hat, die ja nicht aus bösem Willen die Gesundheit ihrer Kleinen vernachlässigen, sondern nur angehalten zu werden brauchen und von Zeit zu Zeit einen moralischen Schubs kriegen müssen. Wenn sie dann einen solchen Flugzettel sehen, nehmen sie sich besser zusammen:

„Kocht eure Milchflaschen oder, bei Gott,
Ihr fahrt zur Hölle im raschen Trott!“

„Ich hab’ schon manches schöne Lob bekommen für einfache kleine Dinger, zu deren Verfassung ich keine fünf Minuten gebraucht habe. Wenn Sie einmal Zeit haben, Doktor, sehen Sie doch diesen Band Zeitungsausschnitte durch — nur damit Sie begreifen, was man alles tun kann, wenn man auf modern wissenschaftlicher Basis die Bewegung unterstützt. Diese Notiz bringt meine Temperenzlerrede bei der Versammlung in Des Moines. Wissen Sie, der Saal war bummvoll, und es hat die Leut’ bei den Haaren emporgezogen, als ich ihnen statistisch bewies, daß dreiundneunzig Prozent aller geistigen Erkrankungen auf Alkoholgenuß zurückzuführen sind! Na, und diese Notiz, eigentlich hat sie nichts mit Hygiene zu tun, aber vielleicht erkennen Sie daraus, wie sich einem hier alle möglichen Gelegenheiten bieten, ins soziale Leben einzugreifen.“

Er reichte ihm einen Zeitungsausschnitt, der eine karikierte Zeichnung von Pickerbaughs Kopf mit dem großen Schnurrbart auf einem kleinen Körper zeigte, darüber die Aufschrift:

DOC PICKERBAUGH DER GROSSE BOOSTER
VON EVANGELINE COUNTY
FÜHRT DIE MÄCHTIGE
GEHT-IN-DIE-KIRCHE!-DEMONSTRATION.

Pickerbaugh blickte auf die Notiz und bemerkte: „Das war eine feine Versammlung! Wir haben den Kirchenbesuch dadurch um siebzehn Prozent gehoben! Ach, Doktor, Sie haben in Winnemac studiert und waren in Zenith Interner, nicht wahr? Na, dann wird Sie das sicher interessieren. Aus dem *Zenith Advocate Times* wissen Sie, Chum Frink hat's verfaßt, der, wie Sie mir zugeben müssen, neben Eddie Guest und Walt Mason zu den größten, bestimmt aber zu den populärsten unserer Dichter gehört, was mir als sicherer Beweis gilt, daß man sich stets auf den literarischen Geschmack des amerikanischen Publikums verlassen kann. Braver alter Chum! Damals war ich in Zenith und habe vor der Landesversammlung der Kongregationalen Sonntagsschule gesprochen — ich bin nämlich selbst Kongregationalist —, und zwar ‚Über den moralischen Wert einer ra-Gesundheit‘! Und damals hat Chum dieses Gedicht auf mich gemacht:

„Zenith freut sich mit lautem Hurra,
Wenn kommt Freund Almus Pickerbaugh,
Der faustschwingende, kämpfende Doktorpoet,
Der für Hygiene wie Gibraltars Felsen steht,
Gepfropft voll von Zahlen, Statistik und Scherz!
Ein Mann, der Mut hat, der Witz hat und Herz!“

Während eines kurzen Augenblicks schien der überschwengliche Doktor Pickerbaugh verlegen.

„Vielleicht ist es unbescheiden von mir, das zu zeigen. Und wenn ich ein Gedicht mit soviel Originalität und Schwung lese, so ein richtiges kleines Meisterwerk in der Westentasche, dann fühle ich plötzlich, daß ich gar kein Dichter bin, wenn auch meine kleinen Reime dazu verhelfen, das Interesse für Hygiene immer wieder anzufachen. Meine Geisteskinder dienen vielleicht dazu, den Leuten sanitäre Maßregeln beizubringen, und retten auf diese Art Tausende von teuren Leben; aber sie sind nicht Literatur, wie Chum Frinks Verse. Nein, nein, ich weiß schon, ich bin nur ein einfacher Gelehrter in seinem Bureau.

„Trotzdem können Sie sehen, daß jeder meiner bescheidenen Versuche die bittere Pille verzuckert; die leichtsinnigen Leute lachen darüber und merken sich den Witz, den Reim und den Rhythmus und denken öfters daran, nicht mehr auf den Gehsteig zu spucken und in Gottes freie Natur hinauszulaufen, wo sie ihre Lungen mit Ozon vollsaugen und ein echtes-rechtes Männerleben führen können. Vielleicht macht's Ihnen Spaß, die erste Nummer von meinem kleinen Magazin durchzusehen, das halbjährlich erscheinen soll — ich weiß bestimmt, daß eine Menge Zeitungen daraus Zitate drucken und dazu verhelfen werden, mein gutes Werk und mein kleines Blatt in immer weitere Kreise zu bringen.“

Er reichte Martin ein Heft mit der Aufschrift: *Pickerbaughs Auslese*.

Mit Versen und Aphorismen predigte die *Auslese* gute Gesundheit, gute Geschäfte, und, als Basis von allem, gute Moral. Dr. Pickerbaugh stützte sich dabei auf Statistiken, die ebenso imposant klangen wie die

von Ehrwürden Ira Hinkley anno dazumal in Digamma Pi. Martin las einen erbaulichen Artikel, der bewies, daß in den Ehen, die im Jahre 1921 in Ontario, Tennessee und Süd-Wyoming geschieden worden waren, die erschreckende Zahl von dreiundfünfzig Prozent der Ehemänner mindestens ein Glas Whisky täglich getrunken hatten.

Bevor diese Warnung noch Zeit gehabt hatte, sich bei Martin auszuwirken, riß ihm Pickerbaugh die *Auslese* scherzhaft aus der Hand und rief knabenhaft impulsiv: „Ach was, Sie wollen doch nicht meinen ganzen Quatsch lesen! Sie werden ein anderes Mal dazu Zeit haben. Aber hier, dieser zweite Band Zeitungsnotizen wird Sie interessieren, weil er ein Beweis dafür ist, was man alles machen kann.“

Während er die Aufschriften im Buch betrachtete, begriff Martin, daß Dr. Pickerbaugh weit bekannter war, als er je geahnt hatte. Er war der Gründer des ersten Weltverbrüderungsklubs in Iowa; Superintendent der Jonathan Edward Kongregationalen Sonntagsschule in Nautilus; Präsident des Mocassin Ski- und Wanderklubs, des West-Side-Bowlingklubs und des 1912er Bull-Moose- und Rooseveltklubs; Organisator und Kapitän der Hochrufe im Joint Picnic der Woodmen, im Moose, Elks, Masons, Oddfellows, Turnverein, Knights of Columbus, B'nai-B'rith und im Y. M. C. A. Außerdem hatte er bei der Vollmondsoiree der Jonathan-Edwards-Bibelklasse für Erwachsene Preise gewonnen, einmal für den besten Irish-Jig, der getanzt wurde, und einmal für das Aufsagen der größten Anzahl von Bibeltexten.

Während Martin die Aufschriften der Notizen las,

dämmerte es ihm, daß Dr. Pickerbaugh weit bekannter war, als er geahnt hatte.

Martin las, daß er im Century-Klub in Nautilus eine Rede gehalten hatte: „Ein Yankeedoktor durchreist das alte Europa.“ Bei den Vereinigten Alumni von Mugford-College hieß seine Rede: „Gesucht: tüchtiger Fußballtrainer für unser altes Mugford.“ Aber auch jenseits Nautilus meldeten Alarmglocken seine Gegenwart.

Bei einem Frühstück der Handelskammer von Toledo hatte er über: „Bessere Gesundheit — Besseres Bankkonto“ gesprochen. In Wichita hatte er die Nationale Interurbane Trambahn-Versammlung mit einer Ansprache erfreut, deren Titel: „Gesundheit auf der Trambahn“ lautete — Siebentausendsechshundert Automechaniker von Detroit hatten ihm zugehört, als er über: „Erstens Gesundheit, zweitens Sicherheit — niemals Alkohol“ gesprochen hatte. Und bei einer Riesenversammlung in Waterloo hatte er geholfen, das erste Regiment der Anti-Rum-Männer-Verbindung in Iowa zu gründen.

Leitartikel und Feuilletons in Zeitungen, Familienblättern und in einer Gummiwarenzeitschrift brachten Photographien von ihm, von seiner gesundheitstrotzenden Ehegattin und von seinen acht blühenden Töchtern. Sie figurierten in kanadischem Winterkostüm zwischen Schneec und Eiszapfen, in einfacher, aber bequemer athletischer Bekleidung, beim Tennisspiel im Hof, und in Kostümen unbekannter Provenienz beim Speckbraten, mit einem Hintergrund von Tannenwäldern im nördlichen Minnesota.

Martin überkam plötzlich eine heftige Empfindung, daß er fort müsse, um sich zu erholen.

Er kehrte zu Fuß zum Sims-Haus zurück. Er begriff, daß für jeden zivilisierten Menschen die Tatsache, daß Pickerbaugh eine Reform empfahl, genügen mußte, um sich davon abzuwenden.

Als er diesen Punkt erreicht hatte, riß sich Martin zusammen, fluchte über den alten Hochmutsteufel, der ihn immer wieder dazu trieb, sich über anständige, normale Menschen zu erheben . . . Erfolglosigkeit. Treulosigkeit. An der Universität, in seiner Privatpraxis, in seiner Tyrannei als Aufseher der Hygiene. Und nun wieder?

Er redete sich selbst zu: „Dieses Draufgängertum und diese gutmütige Volkstümlichkeit von Pickerbaugh sind gerade die richtigen Mittel, um Max Gottlichs Entdeckungen bei der Mehrzahl der Menschen durchzusetzen. Was geht's mich an, wenn Pickerbaugh noch soviel Blödsinn schwatzt vor Sonntagsschul-Superintendenten und anderen Idioten, solange er mich in Ruhe läßt und ich meine Arbeit im Labor und bei der Milchkontrolle zuwege bringen kann?“

Er schraubte seinen Enthusiasmus empor und kam ganz fröhlich und guter Dinge in das hohe, altmodische Hotelschlafzimmer, wo Leora in einem Schaukelstuhl am Fenster saß.

„Nun?“ fragte sie.

„Großartig — hat mich großartig empfangen. Und sie möchten, daß wir morgen abend bei ihnen speisen sollen.“

„Wie ist er denn?“

„Ach, er ist ein großer Optimist — er macht viel Sums daher — er — Ach, Leora, werd' ich denn auch hier ein verbitterter, verdrehter, unbeliebter erfolgloser Niemand sein?“

Sein Kopf lag in ihrem Schoß und er klammerte sich an ihre Liebe, wie an das einzige Positive in einer Welt zähneklappernder Gespenster.

3.

Als die Ulmen unter ihrem Fenster im leichten Abendwind rauschten, als die liebenswürdigen Einwohner von Nautilus in ihren klapprigen Fordwagen zum Abendbrot fuhren, hatte ihn Leora dazu überredet, daß Pickerbaughs Enthusiasmus Martin nicht am Arbeiten verhindern müßte, daß er jedenfalls nicht ewig in Nautilus bleiben würde, daß er ungeduldig sei und daß sie ihn schrecklich lieb habe. Sie gingen also zum Abendessen hinunter, einem Abendessen nach der alten Sitte von Iowa, mit gebackenem Mais und vielen kleinen Speisen, die nach Leoras liebevoller, aber wenig geschickter Kochkunst, von größtem Interesse waren. Dann saßen sie im Kino, hielten sich die Hände und waren nicht unzufrieden.

Am nächsten Tag hatte Dr. Pickerbaugh mehr zu tun und war weniger überschwenglich. Er fing an, Martin in die Details seiner Arbeit einzuführen.

Martin hatte sich vorgestellt, daß er von nun an nicht mehr verletzte Finger und Ohrenschmerzen zu kurieren haben würde; er sah sich selige Tage im Laboratorium verleben, das er nur verlassen wollte, um mit renitenten Fabriksherren, die von Hygiene nichts wissen wollten, Krieg zu führen. Tatsächlich fand er, daß es unmöglich sei, sein Arbeitsfeld zu umschreiben, außer daß er ziemlich alles tun mußte, was Pickerbaugh, die Presse oder irgendein Bürger von Nautilus sich ausdachten.

Er sollte wortreiche Wähler beruhigen, die ins Bureau kamen, um sich über alles zu beklagen, angefangen vom üblen Geruch der Kanalisation bis zu den mitternächtlichen Bierabenden ihrer Nachbarn; er sollte der reizbaren Stenotypistin — die kein Arbeitsmädel, sondern ein Mädchen aus guter Familie, das arbeitete, war — die Korrespondenz diktieren; sollte für die Artikel, die in den Zeitungen erschienen, sorgen; sollte Papierklammern, Bodenwachs und Meldezettel möglichst billig einkaufen; sollte, wenn es not tat, den zwei Stadtärzten im Spitalsdienst beistehen; sollte die Fürsorgerinnen und die zwei Sanitätsinspektoren beaufsichtigen; sollte die Unratabfuhrgesellschaft zu rechtweisen; sollte alle Leute, die öffentlich spuckten, verhaften oder zumindest auszanken; sollte in das Fordauto springen und an allen Häusern, wo Infektionserkrankungen waren, warnende Plakate anbringen; sollte mit scharfem Gelehrtenblick alle Epidemien von Wladiwostok bis Patagonien streng im Auge behalten und (durch ziemlich unklare Methoden) verhüten, daß sie nach Nautilus dringen, das Volk umbringen und womöglich gar die Geschäftstätigkeit behindern könnten.

Aber es gab wenig Laboratoriumsarbeiten: Milchuntersuchungen, Wassermannsche Untersuchungen für Privatärzte, die Zubereitung von Impfstoffen und Kulturen in Fällen von Diphtherieverdacht.

„Jetzt ist's mir klar“, sagte Leora, während sie sich für den Abend bei den Pickerbaughs ankleideten. „Deine Arbeit wird kaum achtundzwanzig Stunden täglich beanspruchen, und in der übrigen Zeit steht es dir frei, dich mit Forschung abzu-

geben, außer wenn jemand dich unterbricht und behindert.“

4.

Das Haus von Doktor und Frau Almus Pickerbaugh war ein echtes altmodisches Heim auf der kirchturmgespickten West Side. Es war ein Holzbau mit Türmchen, Schaukeln, Hängematten, etwas muffligen, schattigen Bäumen, einem ziemlich mangelhaft bewachsenen Grasplatz, einem feuchten Sommerhaus und einer alten Remise, deren Sims von stählernen Lanzenspitzen seltsam starrte. Über dem Haupteingang stand der Name: *Hierfinsturuk*.

Martin und Leora gerieten in ein Getümmel von Begrüßungen und Töchtern. Die acht Mädchen, von der hübschen neunzehnjährigen Orchid bis zu den fünfjährigen Zwillingen, fluteten heran wie freundlich-neugierige Wellen und versuchten alle auf einmal zu reden.

Ihre Gastgeberin war eine rundliche Frau mit einem Ausdruck ängstlicher Sorglosigkeit. Ihre Überzeugung, daß alles in bester Ordnung war, kämpfte ständig mit ihrem besseren Wissen, daß sehr viele Dinge durchaus nicht in Ordnung waren. Sie küßte Leora, während Pickerbaugh Martins Arm wie einen Pumpenschwengel auf und ab riß. Pickerbaugh hatte die Gewohnheit, dabei seinen Daumen in den Handrücken des anderen zu drücken, was sehr herzlich und außerordentlich schmerzhaft wirkte.

Er überschrie sofort seine eigenen Töchter und hielt aus dem Stegreif einen Vortrag über das heimische Nest:

„Hier haben Sie die beste Illustration für Hygiene

im Heim. Schauen Sie sich einmal diese großen, starken Mädels an, Arrowsmith! Waren noch nie einen Tag lang krank — was man so krank nennt — und obwohl Mutter an Migräne leidet, so trägt die frühere Vernachlässigung ihrer Diät daran schuld, denn ihr Vater, der alte Diakonus — und er war ein prächtiges, tüchtiges Exemplar der alten Schule, wenn's je eins gegeben hat, und ein Freund von Nathaniel Mugford, dem wir mehr als jedem andern nicht nur die Gründung von Mugford College danken, sondern auch jene Tradition der Ehrlichkeit und der Arbeitsfreude, auf die wir unsere heutige Wohlhabenheit aufgebaut haben — aber der alte Herr hatte keinen Dunst von Diät oder von Hygiene, und ich hab' immer gesagt —“

Die Töchter wurden als Orchid, Verbena, Daisy, Jonquil, Hibisca, Narcissa und die Zwillinge Arbuta und Gladiola vorgestellt.

Frau Pickerbaugh meinte seufzend:

„Sie würden es wahrscheinlich sehr konventionell finden, wenn ich meine Töchter meine Juwelen nennen würde — ich hasse so abgedroschene Phrasen, die alle Leute im Munde herumführen, Sie nicht? — Aber das sind sie wirklich für ihre Mutter, und der Doktor und ich haben manchmal bedauert — natürlich, da wir einmal angefangen hatten, ihnen Blumennamen zu geben, mußten wir schon dabei bleiben; aber wenn wir mit Edelsteinen angefangen hätten, denken Sie doch nur an all die süßen Namen, die wir gefunden hätten! Achat und Cameo und Sardonyx und Beryll und Topas und Opal und Smaragda und Chrysopras — es heißt doch Chrysopras, nicht wahr, und nicht Chrysophras? Ach ja, viele Leute haben uns auch so zu den schönen

Namen beglückwünscht. Wissen Sie, meine Mädelschen werden langsam berühmt — so viele Zeitungen bringen ihre Photographien, und dann haben wir den Pickerbaughschen Baseball-Damenverein, zu dem nur wir gehören. Aber der Doktor muß mich jetzt beim Spielen vertreten, weil ich anfangs ein bißchen dick zu werden.“

Es war unmöglich, die Töchter anders als durch ihr Alter zu unterscheiden. Sie waren alle drall, alle blond, alle hübsch, alle lebhaft, alle musikalisch und nicht nur unschuldig, sondern aufdringlich keusch in ihrer Gesinnung. Sie waren alle in der kongregationellen Sonntagsschule und gehörten entweder dem Christlichen Verein Junger Mädchen oder den Camp-Fire-Girls an; sie hatten alle eine Vorliebe für Picknicks und konnten alle, mit Ausnahme der fünf Jahre alten Zwillinge, nahezu fehlerlos die neuesten Statistiken über die Schädlichkeit des Alkohols herunterleiern.

„Ja,“ sagte Doktor Pickerbaugh, „wir finden, daß unsere kleine Brut ganz ungewöhnlich wohlgelungene Exemplare sind.“

„Das sind sie auch“, stimmte Martin gefühlvoll zu.

„Aber das Schönste ist, daß sie mir behilflich sind, die Doktrine von der *Mens Sana* in dem *Corpus Sano* den Leuten immer wieder vor Augen zu führen. Frau Pickerbaugh und ich haben sie gelehrt, sowohl zu Haus als in der Öffentlichkeit zusammen zu singen, und in dieser Organisation nennen wir sie das Hygienette-Oktett.“

„Wirklich?“ bemerkte Leora, als Martin offenbar die Worte fehlten.

„Ja, und bevor ich meine Arbeit beende, hoffe ich den Namen Hygienette als Volkseigentum von einem

Ende dieses Erdteils zum andern zu hören, und wir werden es erleben, daß Truppen fröhlicher junger Mädchen durchs Land ziehen und ihre geflügelte Botschaft bis in die dunkelsten Winkel verbreiten. Hygienette-Truppen! Schön und keusch gesinnt und enthusiastisch und durch die Bank lauter gute Basketballspielerinnen! Ich sage euch, sie werden den Trägen und den Verstockten das Springen beibringen! Sie werden das Fluchen und allen lasterhaften Lebenswandel aus der Welt schaffen! Ich hab' mir schon ein prächtiges Lied für meine Hygienetten ausgedacht. Wollen Sie es mal hören?

Lieulich junge Weiblichkeit lockt mit süßem Mund
Säufer, Spucker, Kartenspieler aus der Hölle Schlund!
Horcht, ihr Sünder, unsere Eltern haben's uns gelehrt,
Daß Gesundheit und Hygiene über alles wert!
Pfui, die Schande, schmier'ge Bande, folgt mir nur,
ich wette,
Übel geht's euch! Überlegt's euch! Ich bin die Hy-
gienette!

Aber natürlich noch viel wichtiger — und ich war einer der ersten, der darauf hinwies — ist es, einen Sekretär für Hygiene und Eugenik im Kabinett in Washington zu haben —“

Die Hochflut dieses Gespräches schwemmte sie über eine erstaunliche Mahlzeit hinweg. Mit den gutmütigen Worten: „Unsinn, Unsinn, Menschenskind, natürlich bedienen Sie sich ein zweites Mal — bei uns ist man gastfreundlich!“ stopfte Pickerbaugh Martin und Leora so voll von gebratener Ente, gerösteten süßen Kartoffeln und Fleischpasteten, daß ihnen schließlich gefährlich-übel wurde und sie mit glasigen Augen dasaßen

und vor sich hinstarrten. Aber Pickerbaugh selbst schien nichts zu merken. Während er transchierte und Quantitäten hinabschlang, unterbrach er keinen Augenblick seine Rede, bis das Speisezimmer mit seinem alten Nußholzbüfett, seinen Christusbildern von Hoffmann und seinen Cowboybildern von Remington den Blicken entschwand und er auf einer Plattform neben einem Tischchen mit einem Glas Wasser zu stehen schien.

Und was er sprach, war nicht immer pure Phantasie. „Doktor Arrowsmith, ich sage Ihnen, wir sind Glückspilze, daß wir unser Brot verdienen dürfen, indem wir uns ehrlich bemühen, die Leute in dieser Prachtstadt gesund und energisch zu machen. Ich könnte in privater Praxis mir gut und leicht acht- bis zehntausend Dollars jährlich holen, und man hat mir gesagt, daß ich mit meinem Talent für die Reklamebranche noch mehr machen könnte. Aber ich bin glücklich, und meine Lieben sind es mit mir, uns mit einem Gehalt von viertausend zu begnügen. Bedenken Sie doch, daß ich in meinem Berufe nur Ehrlichkeit und Sauberkeit und Brüderlichkeit an die Menschen verkaufe!“

Martin begriff, daß Pickerbaugh das sehr ernst meinte, und es überkam ihn tiefe Scham, was ihn wiederum daran hinderte, aufzuspringen, Leora zu erwischen und mit dem ersten Güterzug aus Nautilus hinauszudampfen.

Nach Tisch wünschten die jüngeren Töchter Leora kumulativ mit Zärtlichkeiten zu überhäufen. Martin mußte die Zwillinge auf den Schoß nehmen und ihnen eine Geschichte erzählen. Es waren auffallend schwere Zwillinge, aber es war noch schwerer, sich eine Geschichte auszudenken. Bevor sie zu Bett gingen, sang

das ganze Hygienette-Oktett die berühmte Hygienehymne (verfaßt von Dr. Almus Pickerbaugh), die Martin noch bei so vielen, fröhlichen, herzlichen Versammlungen hören sollte. Sie war zur Melodie eines bekannten Liedes gesetzt, da aber die Zwillinge über energische und ungewöhnlich schrille Stimmen verfügten, war der Effekt völlig eigenartig:

„Was sucht ihr denn bei Tag und Nacht, ist's Glück
oder ist's Geld?
Die Pflege des gesunden Leibs ist erste Pflicht der
Welt,
Und reiner Geist und reine Straß' dem Auge wohl-
gefällt!

Drum braust ein Ruf wie Donnerhall,
Marschiert und singt mit lautem Schall:

Gesunde Seele, gesunder Leib!

Gesunde Seele, gesunder Leib!

Gesunde Seele, gesunder Leib!

Das ist unser schönster Zeitvertreib!“

Als letzten Gutenachtgruß rezitierten die Zwillinge ein kleines lyrisches Werk ihres Vaters, das sie kürzlich bei einem kongregationalen Fest zum besten gegeben hatten:

„Was singt das kleine Vögelein, wenn hell der Morgen
bricht herein?

Hoch mein gesundes Nautilus,

Hurra, hurra, hurra!

Hoch Schwestern, Papa und Mama!“

„So, meine süßen Schnuckelchen, jetzt marschieren wir zu Bett!“ sagte Frau Pickerbaugh. „Finden Sie

nicht, Frau Arrowsmith, daß sie geborene Schauspielerinnen sind? Sie fürchten sich vor keinem Publikum, und wie sie mit Herz und Seele bei der Sache sind! Ich denke nicht an Broadway, aber die vornehmeren Theater von New York wären sicher begeistert, sie einmal auf ihrer Bühne zu haben, und vielleicht hat sie uns der Himmel gesandt, um die Schauspielkunst emporzuheben. Los, Kinderlein, zu Bett!“

Während ihrer Abwesenheit erledigten die übrigen ein kurzes musikalisches Programm.

Verbena, die Zweitälteste, spielte Chaminade. („Natürlich lieben wir alle die Musik und geben uns viel Mühe, sie in der Nachbarschaft populär zu machen, aber Verbi ist vielleicht das einzige echte musikalische Genie der Familie.“) Eine ganz unerwartete Sensation jedoch war Orchids Solo auf dem Flügelhorn.

Martin traute sich nicht, Leora anzusehen. Nicht etwa, als ob er über ein Flügelhornsolo die Nase gerümpft hätte, denn in Elk Mills, Wheatsylvania und in großen Teilen von Zenith wird das Flügelhorn von den tugendhaftesten weiblichen Wesen geblasen. Aber er hatte das Gefühl, als ob er sich seit Jahrzehnten in einem Irrenhaus befände.

„Ich bin noch nie in meinem Leben so besoffen gewesen. Wenn ich nur einen Schluck Schnaps kriegen könnte, um wieder nüchtern zu werden“, schoß es ihm in heller Verzweiflung durch den Kopf. Er entwarf hysterische und ganz unausführbare Fluchtpläne. Dann kehrte Frau Pickerbaugh von den Zwillingen zurück, die man noch oben rumoren hören konnte, und setzte sich an ihre Harfe.

Während sie spielte, diese dicke und schon welke

Frau, schien sie in Träumerei zu versinken, und plötzlich hatte Martin eine Vision, wie sie als liebes, fröhliches, taubensanftes Mädchen einst den energischen, jungen Mediziner, Almus Pickerbaugh, bewundert hatte. Sie mußte wohl eine echte Tochter der späten achtziger und frühen neunziger Jahre gewesen sein, des naiven und idyllischen Zeitalters von Howell, wo junge Männer noch keusch waren, wo man Krocket spielte und *Swanee River* sang. Als Mädchen war sie auf der Veranda gesessen und hatte im süßen Fliederduft davon geschwärmt, wie sie und Almus verheiratet sein und einen nickelplattierten Ofen und einen Sohn haben würden, der entweder Missionar oder Millionär werden müßte.

Zum erstenmal an diesem Abend raffte sich Martin zu entsprechender Herzlichkeit auf und murmelte „Ein wirklich großer Genuß.“ Er fühlte sich als Sieger und begann sich von seiner Schwäche zu erholen.

Aber die Orgie dieses Abends war kaum angegangen.

Sie spielten Wortspiele, die Martin haßte, und bei denen Leora sehr ungeschickt war. Sie spielten Schraden, für die Pickerbaugh ein wahres Talent besaß. Der Anblick, wie er sich auf dem Boden auf dem Pelzmantel seiner Frau wälzte, um einen Seehund auf einem Eisblock zu markieren, war wirklich unvergleichlich. Dann sollten Martin, Orchid und Hibisca (die Zwölfjährige) eine Scharade spielen und nun gab es Verwicklungen.

Orchid war voll zärtlicher Gefühle, lächelte, streichelte und hüpfte genau wie ihre jüngeren Schwestern, aber sie war neunzehn und eigentlich kein Kind mehr. Sicherlich war sie keusch und liebte gesunde, edle Lite-

ratur, wie es Doktor Pickerbaugh von ihr zu behaupten pflegte, und das tat er häufig; aber junge Männer machten einen erheblichen Eindruck auf sie, selbst wenn sie verheiratet waren.

Sie plante ein lebendes Bild, in dem ein Bettler um eine milde Gabe flehte und ein Futtertrog mit Korn gefüllt wurde. Alle drei sprangen leichtfüßig die Treppen empor, um sich umzukleiden, und gleich hing sie sich an Martins Arm, preßte sich an ihn und flüsterte: „Ach, Herr Doktor, ich bin so froh, daß Sie der Assistent von Vatti sind — wenigstens jemand, der jung und hübsch ist. Ach, hätt' ich das nicht sagen dürfen? Aber ich wollte damit nur sagen, Sie sehen so stark und athletisch aus, und der letzte Assistent — verraten Sie Vatti ja nicht, daß ich das gesagt habe, aber er war einfach ein alter Jammerlappen!“

Er war sich brauner Augen bewußt und frischer jungfräulicher Lippen. Als Orchid ihr bequemes, loses Bettlergewand überwarf, bemerkte er auch noch zierliche Knöchel und einen knospenden jungen Busen. Sie lächelte ihn an, als ob sie ihn schon längst gekannt hätte, und erklärte treuherzig: „Die sollen mal schauen, ich weiß schon, Sie sind ein großartiger Schauspieler!“

Als sie wieder treppab eilten und sie sich nicht an seinen Arm hängte, griff er nach dem ihrigen und drückte ihn leicht; aber er besann sich sofort und ließ ihn erschrocken los.

Seit seiner Verheiratung war er so in Leora versunken gewesen, daß sie ihm alles, Geliebte, Freundin, Helferin gewesen war. Sein erschütterndstes Abenteuer war ein kurzer Blick auf ein hübsches Mädchen in der

Eisenbahn gewesen. Aber die geröteten Wangen und die junge Fröhlichkeit von Orchid brachten ihn aus dem Gleichgewicht. Er wollte sie gerne wieder los sein, er hoffte, er würde sie nicht für immer verlieren, und zum erstenmal seit vielen Jahren fürchtete er sich vor Leoras Augen.

Später gab es turnerische Produktionen, in denen recht viel von Orchid sichtbar wurde, und Orchid trug kein Mieder; sie tanzte leidenschaftlich, und sie lobte Martins Geschicklichkeit beim Fangspiel.

Alle Töchter, außer Orchid, wurden nun zu Bett geschickt. Und der Rest des Festes bestand in etwas, was Pickerbaugh als „eine kleine ruhige wissenschaftliche Plauderei am Kamin“ bezeichnet hatte und was tatsächlich aus seinen Kommentaren über gute Straßen, sanitäre Einrichtungen am Lande, Ideale der Politik und Methoden zum Briefordnen im hygienischen Departement bestand!

Während dieser gemütlichen Stunde, die vielleicht auch anderthalb Stunden dauerte, sah Martin, daß Orchid sein Haar, sein Kinn und seine Hände betrachtete. Es überkam ihn eine Erinnerung, die er verjagte und die dennoch wiederkam, welch unschuldiges Vergnügen ihm das Halten ihrer kleinen, schmiegsamen Pfote bereitet hatte.

Er sah auch, daß Leora sie beide beobachtete, was ihm weh tat, und er zog infolgedessen wohl gar keinen praktischen Nutzen aus Pickerbaughs lehrreichen Bemerkungen über den Wert von Desinfizienten. Als Pickerbaugh Nautilus in fünfzehn Jahren eine dreimal vergrößerte hygienische Fürsorge, zahlreiche Kliniker und Schulärzte und möglicherweise Martin als Direk-

tor des Ganzen weissagte (Pickerbaugh selbst würde zu dieser Zeit schon ein geheimnisvolles und hochinteressantes „weiteres Feld“ bebauen), vermochte Martin nur undeutlich zu krächzen: „Ja, das wä' — wär' großartig!“ Während er sich innerlich sagte: „Verdammtes Mädel, wenn sie nur aufhören wollte, sich vor mir zu produzieren!“

Um halb neun war ihm seine Flucht aus dem Hause als des Lebens Höhepunkt erschienen; um Mitternacht verabschiedete er sich nervös und zögernd.

Sie gingen zu Fuß ins Hotel zurück. Befreit von OrchidsAnblick und aufgefrischt von der kühlen Nachtluft, vergaß er den kleinen Fratzen und quälte sich wieder mit dem Problem seiner Arbeit in Nautilus. „Herrgott, ich weiß nicht, ob ich's schaffen werde. Mit einem solchen Dauerredner zusammenarbeiten, seinen gereimten Blödsinn über die Säufer anhören müssen —“

„Die Gedichte waren gar nicht so schlecht“, protestierte Leora.

„Schlecht? Ja, Kind, er ist wahrscheinlich der miserabelste Poetaster, der je gelebt hat, und er weiß bestimmt weniger über Epidemiologie, als ich es für möglich gehalten hätte, daß ein Mensch allein zuwege bringen kann. Aber wenn dann diese — wie pflegte Clif Clawson das nur zu nennen? — wobei mir einfällt, was wohl aus Clif geworden ist, wir haben seit ein paar Jahren nichts mehr von ihm gehört — wenn dann diese ‚berauschende christliche Domestizität‘ an die Reihe kommt — ach, suchen wir doch eine Kaschemme und setzen wir uns zu braven, gemütlichen Einbrechern an den Tisch.“

Sie blieb bei ihrer Ansicht. „Ich fand seine Verse eigentlich ganz niedlich.“

„Niedlich! Was für ein Wort!“

„Nicht schlechter als viele von den Fluchworten, die du so gern gebrauchst! Aber das Trompetengeheul von der gräßlichen ältesten Tochter — huh!“

„Na, weißt du, sie hat wirklich sehr gut gespielt!“

„Martin, das Flügelhorn ist ein Instrument, das zum Beispiel mein Bruder spielen würde! Und dann ziehst du schiefe Mienen, wenn mir die Gedichte des Doktors gefallen und ich sie ‚niedlich‘ nenne! Du bist auch nur ein ungebildeter Provinzmensch genau wie ich oder vielleicht noch ärger!“

„Ja, mein Gott, Leora, ich habe dich noch nie so ohne allen Grund außer Rand und Band kommen sehen! Und begreifst du denn nicht, wie wichtig — Du mußt verstehen, so ein Mann wie Pickerbaugh macht alle Arbeit im Interesse der Hygiene lächerlich durch seine Narrheit und durch seine Unwissenheit. Wenn er sagen würde, daß frische Luft gesund ist, würde das für mich und für alle intelligenten Menschen genügen, um meine Fenster zu schließen, statt sie aufzumachen. Und das Wort ‚Wissenschaft‘ in diese herzerweichenden Knittelverse, oder wie du die Dinger nennst, hineinzubringen, ist — ist Gotteslästerung!“

„Na, wenn du's also um jeden Preis wissen willst, Martin Arrowsmith, ich dulde nicht mehr dieses Herumgetue mit dem Fratzen, der Orchid! Es hat ja nicht viel gefehlt und du hättest sie umarmt, als ihr die Treppe hinunter kamt, und den ganzen Abend haßt du sie angestarrt wie das Kalb das neue Tor.

Ich mach' mir nichts draus, wenn du fluchst und grantig bist oder wenn du dir einmal einen kleinen Schwips antrinkst, solange du nicht übertreibst. Aber seit dem Frühstück mit jenem Fox-Mädchen, wo du uns plötzlich gesagt hast: „Ich hoffe, ihr nehmt's nicht übel, aber mir fällt grad' ein, daß ich mit euch beiden verlobt bin' — Du gehörst mir, und ich dulde keine fremden Eingriffe! Ich bin ein Höhlenbewohner, merk' dir das! Und diese Orchid mit ihrem affektierten Lächeln und ihrem Armstreicheln und ihren großen, dicken, plumpen Beinen — Orchid! Die ist keine Orchidee! Eine mannstolle Gänseblume ist sie!“

„Aber ich schwör' dir, ich weiß nicht einmal, welche von den acht sie war!“

„Ha! Dann hast du eben mit allen acht poussiert, und darum weißt du's nicht. Blöde Gans. Na, ich werd' mich nicht länger deswegen herumzanken. Ich wollt' dich nur ein für allemal warnen und damit Schluß!“

Als sie im Hotel waren und sein Versuch, ihr auf eine nette, kurze, überzeugende Art zu schwören, daß er nie mehr mit Orchid flirten würde, gründlich gescheitert war, stammelte er: „Wenn's dir recht ist, bleibe ich unten und mach' noch einen kleinen Spaziergang. Ich muß mir das mit der Hygiene-Abteilung noch einmal durch den Kopf gehen lassen.“

Er saß im Empfangsraum des Sims-Hauses, einem Ort, der nach Mitternacht merkwürdig verlassen war und merkwürdig roch.

„Der idiotische Pickerbaugh! Wenn ich ihm nur grad' heraus gesagt hätte, daß wir von der Epidemiologie der Tuberkulose zum Beispiel so gut wie nichts wissen.

„Egal, sie ist ein süßes Kind! Orchid! Sie ist wirklich wie eine Orchidee — nein, sie ist zu gesund dazu. Sie wär' ein feiner Kamerad, um sie auf die Jagd mitzunehmen. Entzückend. Und sie hat so getan, als ob ich ihr Altersgenosse wäre und nicht ein alter Doktor. Ich will ja brav sein, äch, ich will brav sein, aber — einmal möcht' ich sie küssen, tüchtig! Sie mag mich gern. Der süße Mund, wie — wie eine Rosenknospe! Arme Leora! Ich war ja platt. Eifersüchtig. Nun, sie hat wahrhaftig ein Recht dazu. Nie noch ist eine Frau einem Menschen so zur Seite gestanden wie — Lee, Süße, kannst denn nicht verstehen, Dummerchen, daß ich immer nur dich lieben könnte, auch wenn ich mit siebzehn Billionen Orchids über die Schnur hauen würde, immer nur dich! — Ich kann nicht herumgehen und Hygienette-Oktett-Kotelett-Zeug flöten. Selbst wenn die Leute was draus lernen würden, was sie aber nicht tun. Ich weiß nicht, ob's nicht besser wär', sie sterben zu lassen, eh sie am Leben bleiben, um solches Zeug mit anzuhören. — Leora hat gesagt, ich sei ein ungebildeter Provinzmensch. Ich will dir nur sagen, meine liebe junge Dame, daß ich ein promovierter Mann bin, und vielleicht besinnst du dich auf die Bücher, die dir der ‚Provinzmensch‘ letzten Winter vorgelesen hat, sogar Henry James und — Ach, sie hat ja recht. Ich bin einer. Ich weiß, wie man Pipetten macht und Agar, aber — und doch will ich mit der Zeit solche Reisen unternehmen wie Sondelius — Sondelius! Himmel! Wenn ich für ihn arbeiten dürfte statt für Pickerbaugh, die Hände würde ich mir blutig arbeiten. — Oder ist er auch nur ein aufgelegter Schwadronneur? Also, das ist es ja grad', was ich

gemeint hab'! So ein Ausdruck. „Aufgelegter Schwadronneur“! Ekelhaft! — Zum Teufel noch mal! Ich werd' mich ausdrücken, wie's mir paßt! Ich bin kein sozialer Streber wie Angus. Und Sondelius zum Beispiel, der flucht, was das Zeug halten will und verkehrt doch in feiner Gesellschaft. — Und hier in Nautilus werd' ich so viel zu tun haben, daß ich gar nicht zum Lesen kommen werde. Trotzdem — ich glaub' ja nicht, daß sie alle viel lesen, aber es muß schon reiche Leute hier geben, die alles über vornehme Lebensart wissen. Kleider, Theater. All das Zeug. — Verflixt!“

Er schlenderte zu einer Kaffeebude hin, die die ganze Nacht offen hielt, und trank, in düstere Gedanken versunken, seinen Kaffee. Neben ihm, am langen Brett, das als Tisch diente, saß ein Schutzmann unter dem schönen roten Glasfenster mit dem Bildnis von George Washington. Er kaute ein Hamburger Schinkenbrötchen und fragte plötzlich:

„Sagen Sie, sind Sie nicht der neue Doktor, der als Pickerbaughs Assistent eingerückt ist? Ich hab' Sie vor dem Stadthaus gesehen.“

„Ja. Sagen Sie, hm, sagen Sie, mag man Pickerbaugh gern in der Stadt? Mögen Sie ihn? Reden Sie ganz ehrlich, denn ich fang' doch erst an und — hm — Sie verstehen schon.“

Der Schutzmann schlürfte seinen Kaffee und hielt mit seinem breiten Daumen den Löffel in der Tasse fest. Er erwiderte, während der fettige Koch der Kaffeebude nickend zustimmte:

„Also, wenn ich Ihnen reinen Wein einschenken soll, er reißt ja das Maul weit auf, aber er hat einen fabelhaften Kopf. Er schmeißt mit den Worten um

sich, daß einem Hören und Sehen vergeht, und haben Sie schon mal eins seiner Gedichte gehört? Famos sind sie. Ich will Ihnen sagen: es gibt eine Masse Leute, die sagen, Pickerbaugh tanzt und singt zuviel, und ich mein' natürlich, für Sie und für mich, Doktor, wär's ja auch genügend, wenn er die Milch und die Unratabfuhr und die Zähne der Kinder kontrollieren würde. Aber dann gibt's wieder eine Menge schmutziger, unwissender, ausländischer Kerls, die aufgerüttelt werden müssen, und denen man diese Hygiene in die harten Schädel dreschen muß, damit sie sich nicht allerhand Infektionen zulegen und uns womöglich anstecken, und glauben Sie mir, der alte Doc Pickerbaugh ist der richtige Bursche, um ihnen seine Weisheit einzutrichtern.

Ja, Sir, er ist eine gute alte Laus, nicht so ein kalter Frosch wie viele von den Doktoren. Einmal, zum Beispiel, ist er beim St.-Patrick-Picknick erschienen, obwohl er ein schofler Protestant ist, und er und Pater Costello haben sich dick angefreundet wie alte Pennbrüder. Und dann hat er's Ringen angefangen mit einem jungen Burschen, halb so alt wie er, und hat ihn beinah zu Boden geschmissen, ja, Ehrenwort, der junge Kerl hat ein tüchtiges Stück Arbeit gehabt, um obenauf zu bleiben! Wir von der Polizei, wir mögen ihn alle gern. Grinsen muß man, wenn er kommt und uns mit schönen Worten 'rumkriegt, seine Hygienearbeiten für ihn zu beaufsichtigen, wozu wir nach dem Gesetz sozusagen gar nicht verpflichtet sind, statt uns lauter dumme Befehle von oben herab zu geben. Glaub' schon, daß er ein tüchtiger, ordentlicher Kerl ist.“

„Das versteh ich“, sagte Martin, und während er ins Hotel zurückkehrte, grübelte er:

„Aber denk' mal, was Gottlieb sagen würde. — Verdammter Gottlieb! Alles ist verdammt, außer Leora! — Ich will hier nicht auch so schlecht abschneiden wie in Wheatsylvania. — Eines Tages wird Pickersbaugh eine größere Stelle kriegen — ha! Er ist grad' die richtige Sorte fideler Gauner, der emporklettert! Aber egal, bis dahin bin ich gut eingeübt, und vielleicht gelingt's mir dann, hier eine richtige hygienische Abteilung zu machen. — Orchid sagt, daß wir im Winter Schlittschuh laufen — verdammte Orchid!“

ZWANZIGSTES KAPITEL

I.

Martin fand in Dr. Pickerbaugh einen großzügigen Vorgesetzten. Es lag ihm sehr viel daran, daß Martin für seine Zwecke und Bewegungen lärmende Propaganda machen sollte. Seine Gelehrsamkeit war fadenscheiniger als die der Fürsorgerinnen, aber er kannte keinen Neid und verlangte von Martin nur den unbedingten Glauben an sein eigenes Prinzip, daß rapide, geräuschvolle Fortbewegung von Ort zu Ort das Mittel (und vielleicht auch der Zweck) allen Fortschrittes sei.

Martin und Leora fanden eine Wohnung im oberen Stock eines Zweifamilienhauses auf Social Hill, das kein Hügel, sondern nur eine leichte Anschwellung der Ebene ist. Es lag eine anspruchslose Lieblichkeit in den ausgedehnten Grasplätzen und den breiten, von Ulmen beschatteten Straßen, und sie freuten sich ihrer von der flüsternden Neugierde von Wheatsylvania unbeeengten Freiheit.

Plötzlich bemühte sich auch die vornehme Gesellschaft von Nautilus um sie.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft wurde Martin ans Telefon gerufen und vernahm eine schnarrende Männerstimme:

„Hallo, Martin? Wetten, du weißt nicht, wer spricht!“

Martin, der tief in der Arbeit steckte, unterdrückte einen Impuls, „Schon gewonnen — adieu“, zu rufen

und flötete mit der Liebenswürdigkeit, die sich für einen neuen Direktor-Assistenten schickte:

„Nein, wirklich, ich hab' keinen Schimmer!“

„Also rat' mal!“

„Na — Clif Clawson?“

„Nee. Hör' mal, siehst brillant aus. Na, jetzt zerbrichst du dir aber den Schädel! Also los! Probier's noch mal!“

Die Stenotypistin wartete auf Briefe, die diktiert werden sollten und Martin hatte noch nicht gelernt, in ihrer Gegenwart gleichgültig und ungeniert zu sprechen. Er erwiderte also ziemlich kurz angebunden:

„Na, wahrscheinlich ist's Präsident Wilson. Hören Sie —“

„Also Mart, Irve Watters spricht! Hast du Worte!?“

Offenbar erwartete der Scherzhafte großes Entzücken, aber Martin brauchte zehn Sekunden, um sich darauf zu besinnen, wer Irve Watters überhaupt war. Dann ging ihm eine Ölfunzel auf: Watters, der entsetzlich normale medizinische Student, dessen unerschütterlicher Glaube an alles Gute, Wahre und Lukrative ihn in Digamma Pi stets so geärgert hatte. Er suchte seine Antwort so herzlich als möglich zu gestalten:

„Ach was! Na was treibst du denn hier, Irve?“

„Ich hab mich hier niedergelassen. Bin schon seit meinem Internenjahr hier und hab' mir eine nette kleine Praxis erworben. Hör' zu, Mart, Frau Watters und ich würden uns freuen, wenn deine Frau und du — du bist doch verheiratet? — morgen abend bei uns speisen würdet, und ich will dir bei dieser Gelegenheit alle lokalen Schliche beibringen.“

Die Angst vor Watters Protektion gab Martin die Kraft, energisch zu lügen:

„Tut mir leid — furchtbar leid — aber ich hab' den morgigen Abend vergeben und den nächsten auch.“

„Dann komm mit mir morgen in den Elks' Club frühstücken, und ihr beide speist Sonntag mittag bei uns.“

Gebrochen kam die Antwort: „Das mit dem Frühstück wird nicht gehen, aber — na schön, dann speisen wir also Sonntag bei euch.“

Es ist eine von den großen Tragödien im menschlichen Leben, daß nichts peinlicher ist als die herzliche Freundschaft alter Freunde, die niemals Freunde waren. Martins ahnungsreiches Entsetzen darüber, daß ihn Watters hier aufgegabelt hatte, wurde nicht gemildert, als Leora und er zögernd am Sonntag um ein Uhr dreißig erschienen und in einem Sturm alter Freundschaft in die Tage von Digamma Pi zurückgewirbelt wurden.

Watters Haus war neu und mit viel Einbauten und Buntglas ausgestattet. In den drei Jahren seiner Praxis war er schrecklich didaktisch und unglaublich verheiratet geworden; er war auch breiter und unfehlbarer; und er hatte viele neue Gesprächsstoffe gefunden, um die Leute damit anzuöden. Da er ein Jahr früher fertig geworden war als Martin und eine fast reiche Frau geheiratet hatte, war er mit solchem Nachdruck liebenswürdig und gastfreundlich, daß er mörderische Gelüste in Martin wachrief. Sein Gespräch bestand aus Aphorismen und Ermahnungen:

„Wenn du ein paar Jahre in der Abteilung für Volkswohlfahrt und Hygiene bleibst und dabei mit den rich-

tigen Leuten verkehrst, wirst du eine sehr lukrative Praxis hier eröffnen können. Die Stadt ist glänzend — so fortschrittlich — fast keine Mißerfolge.

Du mußt dem Landklub beitreten und Golf spielen. Das ist die beste Gelegenheit, um die Bekanntschaft der gutsituierten Bürger zu machen. Hab' selbst schon so manchen prima Patienten dort aufgelesen.

Pickerbaugh ist schon ein sehr rühriger Mann und ausgezeichnet für Propaganda, aber er hat einen argen sozialistischen Einschlag. Diese Freikliniken — direkt empörend — wieviel Leute dorthin gehen, die sehr gut zahlen könnten! Zieht einem das Geld aus der Tasche. Vielleicht wird es dich überraschen — ja, ich weiß, du hast an der Universität verdrehte Ideen aufgeschnappt, aber du bist nicht der einzige, der in seinem Schädel Gedanken wälzt! — Also manchmal denk' ich, ob es nicht besser wäre für den allgemeinen Gesundheitsstand, wenn es überhaupt keine offiziellen hygienischen Departements geben würde. Viele Leute gewöhnen sich an, die Krankenkassen zu besuchen, statt zu den Privatärzten zu gehen, und dadurch wird der Verdienst in unserer Branche geschmälert, der Zuwachs wird geringer und zum Schluß sind nicht genug Ärzte da, um die Krankheiten alle im Auge zu behalten.

Du wirst ja wahrscheinlich auch deine verrückten Vorurteile gegen die praktische Seite der Dinge inzwischen abgelegt haben — ‚kommerziellen Flair‘ pflegtest du das damals zu nennen. Jetzt weißt du, daß du Frau und Kind selbst erhalten mußt, und wenn du's nicht tust, tut's niemand für dich.

Wann immer du eine Auskunft über die Leute hier in der Stadt haben möchtest, komm nur zu mir. Picker-

baugh ist ein Narr — er wird dich nicht auf die rechten Schliche bringen — die Leute, mit denen du in Verbindung treten muß, sind die soliden, konservativen und erfolgreichen Geschäftsleute.“

Dann war die Reihe an Frau Watters. Sie triefte vor guten Ratschlägen, denn sie war die Tochter eines wohlhabenden Mannes, des Herrn S. A. Peaseley, der die Daisy-Düngmaschinen fabrizierte.

„Sie haben keine Kinder?“ wandte sie sich süßlich sentimental an Leora. „Ach, das sollten Sie aber! Irve und ich haben zwei, und Sie können sich nicht vorstellen, wie brennend interessant sie sind und wie jung wir uns dadurch erhalten.“

Martin und Leora sahen sich mit wehen Blicken an.

Nach Tisch bestand Irve darauf, die herrlichen Zeiten „an unserer lieben, alten Universität“ wieder aufleben zu lassen. Er ließ sich davon nicht abbringen. „Du willst den Leuten immer einreden, daß du exzentrisch bist, Mart. Du stellst dich, als ob du keine Liebe zu deiner Alma Mater hättest. Aber ich weiß Bescheid — du willst dich nur interessant machen und hängst im Grunde genau so an dem alten Kasten und an den Professoren wie wir alle. Vielleicht kenn’ ich dich sogar besser als du selbst! Also man los, erst ein langes Hurra, und dann singen wir ,Winnemac, Mutter des starken Mannes!“

„Stellen Sie sich doch nicht so an; natürlich werden Sie singen“, befahl Frau Watters, während sie zum Klavier schritt, mit dem sie ebenfalls höchst energisch umging.

Nachdem sie sich höflich durch Brathuhn und Eiscreme, durch Aphorismen, Enthusiasmen und Erinne-

rungen durchgearbeitet hatten, wandelten Martin und Leora von dannen und ließen ihren Gefühlen freien Lauf.

„Pickerbaugh muß ein Heiliger sein, wenn ihn Watters herunterreißt. Ich glaub' wahrhaftig, er ist gar nicht so dumm, wie er aussieht.“

In dem gemeinsamen Jammer vergaßen sie ganz, daß ein Mädchen, namens Orchid, sie aus dem Gleichgewicht gebracht hatte.

2.

Durch Pickerbaugh und Irving Watters geriet Martin in zahlreiche Verbindungen, Klubs, Logen und Veranstaltungen, von denen Nautilus nur so brodelte. Er gehörte zum Industriellen-Klub, zum Mokassin-Ski-klub, zum Elk-Klub, zu den Oldfellows und zur Medizinischen Gesellschaft von Evangeline County. Er wehrte sich, aber dann sagten sie in gekränktem Ton: „Ja, mein Lieber, wenn du ein offizieller Angestellter sein willst und dabei nicht merkst, wieviel Mühe man sich hier gibt, dich mit offenen Armen zu empfangen —“

Leora und er wurden so mit Einladungen überhäuft, daß sie, die in Wheatsylvania vor tödlicher Langweile fast umgekommen wären, darüber klagten, sie könnten nie einen Abend ruhig zu Hause sitzen. Aber sie gewöhnten sich an geselligen Verkehr und an die allabendliche Toilette und gingen ohne besondere Aufregung zu allen gesellschaftlichen Veranstaltungen. Ihr Tanz wurde moderner; sie lernten ziemlich schlecht Bridge und ziemlich gut Tennis spielen. Und Martin gewöhnte sich nicht etwa aus Tugend, vielmehr aus

Abhärtung daran, nichtssagende Gespräche geduldig mitanzuhören.

Wahrscheinlich sah man sie nirgends als Eindringlinge an, sondern als lebenslustige junge Leute, die sicher ernst und strebsam waren, da Pickerbaugh sie protegierte, und jedenfalls auch hochanständig, nachdem Irving und Frau Watters sie unter ihren Flügel nahmen.

Watters nahm sich ihrer an und ließ nicht locker. Er hatte ein viel zu dickes Fell, um zu begreifen, daß Martins häufige Absagen auf seine Einladungen vielleicht bedeuten konnten, daß er nicht zu kommen wünsche. Er entdeckte Anzeichen von Heterodoxie in Martin, und freundschaftlich, eifrig und mit furchtbar schwerfälligem Humor machte er sich ans Werk der Bekehrung. Häufig suchte er seine anderen Gäste zu unterhalten, indem er Martin zuredete: „Also los, Mart, erzähl' uns von deinen ulkigen Hirngespinnsten!“

Sein unermüdlicher Eifer verblaßte neben den Anstrengungen seiner Frau. Frau Watters war von ihrem Vater und von ihrem Gatten in der Überzeugung großgezogen worden, daß sie das vollkommenste Resultat aller Zeitalter war, und sie versuchte auf ihre Weise, die Arrowsmiths von ihrem Barbarismus zu kurieren. Sie mißbilligte laut Martins Fluchen und Leoras Rauchen und beider Gewohnheit, bei Bridge zu auktionieren. Aber sie nörgelte niemals. Sie hätte damit zugegeben, daß es Menschen gab, die von ihrer Souveränität nicht überzeugt waren. Sie erteilte nur Befehle, meist scherzhaft und mit der schrillen Einleitung: „Also jetzt seid nicht dumm“, und damit betrachtete sie die Sache als erledigt.

Martin stöhnte: „Himmelherrgottsakrament, mit Pickerbaugh und Irve ist's fast leichter, ein achtbares Mitglied der Gesellschaft zu werden, als gegen sie anzukämpfen.“

Aber Watters und Pickerbaugh waren kein so entscheidender Zwang zur bürgerlichen Achtbarkeit wie die verlockende Entdeckung, daß man in Nautilus auf ihn hörte, was in Wheatsylvania nie der Fall gewesen war, und wie die Bewunderung, die Orchid ihm zollte.

3.

Er hatte eine Präzipitinprobe zur Diagnose der Syphilis gesucht, die rascher und einfacher war als die Wassermannsche. Seine schlaffen Finger und sein eingerosteter Geist begannen sich wieder an das Laboratorium und an leidenschaftliche Hypothesen zu gewöhnen, als Pickerbaugh ihn gewaltsam fortschleppte, um ihm in seinem Propagandawerk behilflich zu sein. Er ließ sich überreden, seine erste öffentliche Vorlesung über das Thema „Was uns das Laboratorium bei Epidemien lehrt“ zu halten, und zwar für die Sonntagnachmittags-Freikurse der Universalisten-Kirche „Stern der Hoffnung“.

Während er seine Notizen vorbereitete, war er schon aufgeregt, und am Morgen des großen Tages fuhr es ihm eiskalt über den Rücken, als er daran dachte, was ihm heute noch bevorstand. Als er aber zur Stern-der-Hoffnung-Kirche kam, war er geradezu fassungslos verlegen.

Leute strömten hinein, erwachsene, ehrsame Leute. Er schlotterte angstvoll: „Die kommen, um mich zu hören, wo ich doch kein verdammtes Wort zu sagen

weiß!“ Er fühlte sich noch lächerlicher, weil die Leute, die ihn offenbar hören wollten, keine Ahnung hatten, wer er war, und als der Platzanweiser, der ihm die Hand unter dem Byzantinischen Portal gefühlvoll schüttelte, laut versicherte: „Sie finden noch viele Sitzplätze in den Seitengängen, junger Mann.“

„Ich bin der Redner für heut nachmittag.“

„Oh, o ja, ach ja, Herr Doktor. Bitte beim Eingang Bevis Street, wenn Sie so gut sein wollen, Herr Doktor.“

Im Wartezimmer wurde er salbungsvoll vom Pastor und von einem aus drei Mitgliedern bestehenden Komitee empfangen, die sich in Straßenanzüge und christliche Intellektualität gekleidet hatten.

Sie schüttelten ihm abwechselnd die Hand, sie führten ihm seidenrauschende Damen zu, mit denen sie ihn bekannt machten, sie umstanden ihn in höflich lispelndem Kreise und erwarteten grauenhafterweise, daß er etwas Intelligentes sagen würde. Dann wurde er leidend, stumm, halb bewußtlos vor Angst durch einen Türbogen ins Auditorium geführt. Millionen Gesichter starrten zu seiner erbärmlich unbedeutenden Erscheinung empor — Gesichter in der Bogenlinie der Kirchenstühle, Gesichter auf den niedrigen Balkons, Augen, die ihm nachkrochen und ihn durchschauten und genau merkten, daß seine Schuhabsätze schiefgelaufen waren.

Die Qual wurde intensiver, während gebetet und gesungen wurde.

Der Pastor und der Vorsitzende der Freikurse sprachen andachtsvolle Worte. Während Martin schlotterte und sich umsonst bemühte, der neugierigen Men-

schenmenge frech ins Antlitz zu starren, während er splitter nackt und unbeschützt auf der Plattform zur Schau gestellt war, kündigte der Pastor das Missionsmahl für Donnerstag abend und die Zusammenkunft des Marschklubs Kleiner Knaben an. Sie sangen ein oder zwei fröhliche Kirchenlieder — Martin fragte sich, ob er dabei stehen oder sitzen sollte — und der Vorsitzende betete: „Möge unser Freund, der heute zu uns sprechen will, die Kraft finden, um mit seiner Botschaft in unsere Herzen zu dringen.“ Während des Gebetes stützte Martin die Stirne in die Hand, fühlte sich idiotisch und stöhnte innerlich: „Hoffentlich ist das die richtige Haltung — alle gaffen herauf — Herrgott, wird er denn nie mehr mit dem Gequatsche aufhören? — ach, verflucht noch mal, was wollte ich denn so besonders hervorheben beim Ausräuchern? — Grundgütiger Gott, jetzt macht er Schluß, und ich komm an die Reihe!“

Irgendwie fand er sich beim Lesepult, an das er sich zur Sicherheit klammerte, und seine Stimme tönte in seinen Ohren und schien verständliche Worte hervorzubringen. Der Nebel über den Gesichtern lichtete sich, und er vermochte einzelne Gestalten zu unterscheiden. Er suchte sich einen intelligenten, alten Mann aus und bemühte sich, Lachen und Staunen auf sein Gesicht zu zaubern.

Er entdeckte Leora irgendwo im Hintergrund, sie nickte ihm ermutigend zu. Er wagte es, den Blick von den Gesichtern vor sich loszureißen. Er schaute zum Balkon empor —

Die Zuhörer sahen einen jungen Mann, der sehr ernst über Sera und Impfstoffe sprach, aber während seine

Stimme automatisch weiterschnurrte, hatte der fromme junge Mann ein Paar seidene Fußgelenke in der vordersten Reihe des Balkons erspäht, hatte entdeckt, daß sie zu Orchid Pickerbaugh gehörten, und daß sie Bewunderung auf ihn hinabstrahlte.

Zum Schluß wurde Martin der enthusiastischste Applaus zuteil, den man je gehört hatte — allen Rednern wird nach ihren Reden diese Sorte Applaus zuteil — und der Vorsitzende sagte die schmeichelhaftesten Dinge, und die Zuhörerschaft entfernte sich mit der erstaunlichsten Rapidität, und Martin fand sich plötzlich im Wartezimmer und hielt Orchids Hände in seinen Händen, während sie mit der berauschendsten Stimmeder Welt zwitscherte. „Oh, Doktor Arrowsmith, Sie waren einfach fabelhaft! Solche Vorlesungen sind meistens fades Zeug, aber die Ihrige war entzückend! Jetzt lauf' ich nach Hause, so schnell ich laufen kann, und erzähl' es Vatti. Er wird sich wahnsinnig freuen!“

Erst dann bemerkte er, daß Leora den Weg ins Wartezimmer gefunden hatte und nun dort stand und sie als Gattin maß.

a1 Auf dem Heimweg bewahrte Leora ein beredtes Schweigen.

„Nun, wie hat dir mein Vortrag gefallen?“ fragte er, nachdem er eine Weile empört gewartet hatte.

„Ja, er war nicht schlecht. Es muß schwer gewesen sein, zu den dummen Menschen zu sprechen.“

„Dumm? Was verstehst du unter ‚dumm‘? Sie haben sich großartig mitreißen lassen. Ich fand sie hervorragend.“

„So, waren sie das? Na, wie immer es ist, dank' ich dem Himmel, daß du diese sinnlosen Redeübungen

nicht oft wirst halten müssen. Pickerbaugh hört sich selbst viel zu gern reden, als daß er dir häufig Gelegenheit dazu geben würde.“

„Mir hat's nicht viel ausgemacht. Tatsächlich weiß ich nicht, ob es mir nicht gut tut, mich von Zeit zu Zeit vor einem Publikum auszusprechen. Es schafft Klarheit im Geiste.“

„Siehe die lieben, netten, klargeistigen Politiker!“

„Also jetzt paß mal auf, Lee! Natürlich wissen wir alle, daß dein Mann ein Trottel ist und nur in seinem Laboratorium was kann, aber ich finde trotzdem, du könntest dir wenigstens den Anschein von ein bißchen Begeisterung geben über den ersten Vortrag, den er gehalten hat, den allerersten in seinem Leben — wo er doch so gut gelungen ist!“

„Ja, du dummer Bub, ich war ja begeistert! Ich hab' geklatscht wie nicht gescheit. Ich finde, du hast dich glänzend aus der Affäre gezogen. Es ist nur — nach meinem Gefühl verstehst du andere Sachen viel besser. Was sollen wir heut abend anfangen? Sollen wir zu Hause was Kaltes essen oder in die Cafeteria gehen?“

Auf diese Weise wurde er vom Helden zum Ehemann degradiert und genoß alle Wonnen des Unverstandenseins.

Die ganze Woche grübelte er über das Unrecht, das ihm geschah, aber der nahende Winter hatte eine Reihe langweilig eleganter Dinners und solid ausschweifender Bridgeabende in den Vordergrund gerückt, und so fanden sie erst am Freitagabend Zeit, sich zu Hause bequem und ungestört zu zanken. Sie setzten sich nieder, um, wie er ankündigte, „wieder einmal ernste Sachen zu lesen, Physiologie und ein bißchen was von Arnold

Bennett — schön ruhig und gemütlich“. Aber tatsächlich durchflog er die neuesten Notizen der medizinischen Zeitschriften.

Er war unruhig. Er warf sein Magazin auf den Tisch. Er erkundigte sich:

„Was wirst du denn morgen zu Pickerbaughs Schneepicknick anziehen?“

„Ach, ich hab' noch nicht — werd schon was finden.“

„Lee, ich möcht' etwas wissen: Warum, zum Teufel, hast du gesagt, daß ich gestern abend bei Doktor Strafford zuviel geredet habe? Ich weiß, ich besitze ziemlich alle Fehler, die grad' modern sind, aber ich wußte nicht, daß vieles Reden dazu gehört.“

„Bisher war das auch nicht der Fall.“

„Bisher!“

„Jetzt paß auf, Sandy Arrowsmith! Diese ganze Woche hast du gebockt wie eine ungezogene Range. Was ist dir über die Leber gelaufen?“

„Na, ich — Gott im Himmel, jetzt hab' ich's satt! Jeder Mensch ist so begeistert über meinen Stern-der-Hoffnung-Vortrag — die Notiz im *Morning Frontiersmann* und Pickerbaugh sagt, Orchid hätte gesagt, es wär' ein Riesenerfolg gewesen — und du gibst nicht einmal einen Muckser von dir!“

„Hab' ich nicht geklatscht? Aber — ich hoffe nur, daß du dich nicht auf dieses dumme Reden zu verlegen gedenkst.“

„Hoffst du das, so? Na, also, dann will ich dir sagen, daß es meine feste Absicht ist, damit fortzufahren. Natürlich werd' ich nicht lauter Blödsinn quatschen. Ich habe ihnen letzten Sonntag pure Wissenschaft vor-

getragen, und sie haben jedes Wort nur so gefressen. Ich hab' nie gewußt, daß man nicht Komödie spielen muß, um das Publikum zu fesseln. Und wieviel Gutes man auf diese Art tun kann! Ich hab' ihnen in dreiviertel Stunden mehr über Hygiene und über den wahren Wert des Laboratoriums erzählt, als — es liegt mir nicht dran, eine große Berühmtheit zu werden, aber es ist schön, wenn einem die Leute zuhören, ohne immer zu unterbrechen wie in Wheatsylvania. Kannst beruhigt sein, daß ich mit den verfluchten dummen Reden, wie du das so höflichst nennst, nicht aufhören werde —“

„Sandy, für andere Leute mag's ja das Richtige sein, aber nicht für dich. Ich kann dir gar nicht sagen — das ist auch ein Grund, warum ich geschwiegen habe — wie erstaunt ich war, als du, der du dich sonst über alle Sentimentalität lustig machst, beinahe Tränen vergossen hast über ,unsere süßen Kleinen!‘“

„Das hab' ich nie gesagt — der Ausdruck ist nicht über meine Lippen gekommen, das weißt du genau. Aber, Herrgott im Himmel, du redest über Lustigmachen! Ich will dir nur sagen, daß die Hygienebewegung, indem sie rechtzeitig die Fehler der Kinder korrigiert, ihre Augen, Mandeln und so weiter in Ordnung hält, Millionen junger Leben retten kann und eine Zukunftsgeneration aufbauen —“

„Das weiß ich alles! Ich habe Kinder viel, viel lieber als du! Aber ich spreche von dieser lächerlichen, affektierten Sentimentalität!“

„Zum Donnerwetter, jemand muß es doch tun. Man kann nicht mit den Leuten zusammenarbeiten, eh sie eine gewisse Bildung haben. Warum richtet der alte

Pick, der doch ein Idiot ist, soviel mit seinen Verschen und all dem Zeug aus? Wahrscheinlich wäre es gut, wenn ich auch welche schreiben könnte. Teufel, ob sich das wohl erlernen läßt?“

„Sie sind schauderhaft!“

„Na, du bist aber konsequent, das muß man dir lassen! Neulich hast du sie ‚niedlich‘ genannt.“

„Ich brauch’ nicht konsequent zu sein. Ich bin nur eine Frau. Du, mein Freund Martin Arrowsmith, du wärst der erste, der mir das unter die Nase reiben würde. Und zu Doktor Pickerbaugh passen sie ganz gut, aber zu dir nicht. Du gehörst in ein Laboratorium, wo du Dinge entdeckst, nicht wo du Reklame machen mußt. Weißt du noch, in Wheatsylvania hast du einmal fünf Minuten lang geschwankt, ob du nicht dem Kirchenrat beitreten und ein ehrsamer Bürger werden sollst? Willst du denn dein ganzes Leben lang immer wieder in die ehrsame Bürgerlichkeit hineinstolpern und dich immer wieder bei den Haaren herausziehen lassen? Willst du denn nie begreifen, daß du ein geborener Barbar bist?“

„Ja, bei Gott, das bin ich! Und — was war nur der andere schöne Name, den du mir angehängt hast, Kind meiner Seele? Ich bin ein verdammter ungebildeter Provinzmensch! Und du bist mir eine schöne Hilfe! Wenn ich mich endlich zu einem ruhigen, nützlichen Leben entschließe, statt mich mit allen Menschen zu verfeinden, bist du, die doch an mich glauben sollte, die erste, die Einwendungen macht!“

„Wahrscheinlich wäre dir Orchid Pickerbaugh eine bessere Hilfe!“

„Sehr wahrscheinlich! Kannst mir glauben, sie ist

ein süßes Mädel, und sie hat meinen Vortrag in der Kirche vollauf gewürdigt, und wenn du glaubst, daß ich die ganze Nacht aufsitzen werde und zuhören, wie du meine Arbeit und meine Freunde verhöhnst — — — Ich geh ein heißes Bad nehmen. Gute Nacht!“

Im Bad stöhnte er, es sei unmöglich, daß er sich mit Leora gezankt habe. Nein! Sie war ja für ihn der einzige Mensch auf der Welt außer Gottlieb und Sondelius und Clif Clawson. Dabei fiel ihm ein, wo war Clif eigentlich? Noch in New York? War ihm Clif nicht einen Brief schuldig? Na, gleichgültig — er war ein Esel, so in Wut zu geraten, wenn sie auch verstockt war und nicht einsehen konnte, daß er eine besondere Gabe hatte, auf Menschen einzuwirken. Niemand würde ihm jemals so treu zur Seite stehen wie sie, und er liebte sie —

Er trocknete sich heftig ab; er stürmte reumütig hinein; sie versicherten sich gegenseitig, daß sie nun wirklich verständige Menschen sein wollten: sie küßten sich innig; und dann philosophierte Leora laut vor sich hin:

„Trotzdem, mein Sohn, werd ich dir niemals ein X für ein U vormachen. Du bist kein Reklameagent. Du bist ein Lügenjäger. Komisch, man sollte meinen, daß sich die Sorte nie auf Abwege locken läßt. Aber vielleicht sind sie alle so wie du: vielleicht probieren sie auch immer, von der langweiligen Wahrheit loszukommen, hoffen sich häuslich niederzulassen und reich zu werden, verkaufen ihre Seele dem Teufel, um dann schließlich dem Teufel ein Schnippchen zu schlagen. Ich glaube fast, ich glaube fast —“ Sie setzte sich im Bett auf und preßte die Hände an die

Schlafen in der Anstrengung des Suchens nach Worten.
„Du bist anders wie Professor Gottlieb. Er macht nie Fehler und vertrödelt nicht seine Zeit —“

„Er hat schon in Hunzikers Schwindelfabrik Zeit vertrödelt, und außerdem heißt er ‚Doktor‘, nicht ‚Professor‘, wenn du ihn schon mit seinem vollen Titel —“

„Wenn er zu Hunziker gegangen ist, hat er sicher guten Grund dazu gehabt. Er ist ein Genie; er kann nichts Unrichtiges tun. Oder sollte er das doch können, sogar er? Aber wie dem auch sein mag: Du, Sandy, du wirst noch oft stolpern, du wirst lernen, indem du Fehler machst. Das eine will ich gerne zugeben: Du ziehst wirklich Lehren aus deinen närrischen Fehlern. Aber manchmal verlier’ ich ein bißchen die Geduld, wenn ich sehe, wie du hinrennst und deinen Kopf in jede Schlinge steckst — wie zum Beispiel, wenn du ein fabelhafter Redner sein willst oder Tränen der Sehnsucht nach deiner Orchid vergießt.“

„Jetzt aber Schluß, zum Teufel! Nachdem ich gekommen bin und Frieden gemacht hab’! Ein Glück, daß du nie Fehler begehst! Aber eine vollkommene Kreatur genug für jeden Haushalt!“

Krachend warf er sich ins Bett. Schweigen. Leise Töne: „Mart — Sandy!“ Er rührte sich nicht, war stolz, daß er so hart sein konnte, schlief endlich ein. Beim Frühstück, als er beschämt und eifrig Frieden suchte, war sie kurz angebunden.

„Ich wünsche nicht mehr darüber zu reden“, sagte sie.

In dieser bitteren Stimmung gingen sie am Samstag-nachmittag zum Schneepicknick der Pickerbaughs.

Dr. Pickerbaugh besaß ein kleines Holzhaus in einem jungen Eichenwald zwischen den Hügeln nördlich von Nautilus. Sie fuhren zu zwölft hinaus in einem strohgefüllten Schlitten, in blaue Wolldecken gehüllt. Die Schlittenglocken klangen fröhlich, und die Kinder hüpfen hinaus, um neben dem Schlitten herzulaufen.

Der Schularzt, ein Junggeselle, widmete sich Leora; zweimal wickelte er sie fester in die Decken, was in Nautilus schon fast als kompromittierend angesehen wurde. In seiner Eifersucht wandte sich Martin ganz offen Orchid zu.

Sein Interesse für sie entsprang nicht nur dem Wunsche, Leora zu strafen, sondern ihrer eigenen süßen Rosigkeit. Sie war mit einer Wolljacke, Tellermütze, leuchtend farbigem Schal und der ersten Breecheshose bekleidet, die irgendein Mädchen in Nautilus zu tragen gewagt hatte. Sie streichelte Martins Knie, und als sie zusammen hinter dem Schlitten auf einem gefährlichen Toboggan hockten, faßte sie ihn entschlossen um die Taille.

Sie nannte ihn jetzt schon Doktor Martin, während er sich zu einem herzlichen „Orchid“ entschlossen hatte.

Beim Holzhaus angelangt, stieg alles geräuschvoll aus. Martin und Orchid trugen den EBkorb gemeinsam hinein, gemeinsam glitten sie auf Skiern die Hügel hinab. Wenn sich ihre Skier verwickelten, rollten sie in eine Schneewehe hinein, und während sie sich furchtlos und ohne alle Scheu an ihn klammerte, erschien sie ihm in ihrer rauen Wollkleidung nur weicher

und reizender — kecke Augen, flammende Wangen, von denen sie den nassen Schnee wischte, schlanke, knabenhafte Beine, zierliche Schultern, die Breite und Kraft vorzutäuschen suchten —

„Aber ich bin ein sentimentaler Narr, Leora hat ganz recht!“ fauchte er sich an. „Und ich hab’ geglaubt, daß ich kein Durchschnittsmensch bin! Arme kleine Orchid, wie entsetzt sie wäre, wenn sie ahnen könnte, was ich für ein gemeiner Schuft bin!“

Aber die arme kleine Orchid umschmeichelte ihn. „Los, Doktor Martin, springen wir von dieser hohen Schneewand. Wir sind die einzigen, die ein bißchen Mut haben.“

„Das kommt davon, daß wir die einzig wirklich Jungen sind.“

„Nein, Sie sind jung. Ich bin schrecklich alt. Ich sitz’ nur und träum’ vor mich hin, während Sie von Ihren Epidemien und solchen Sachen rasen.“

Er sah Leora mit ihrem vermaaledeiten Schularzt auf einem fernen Hügel herumschlittern. Vielleicht war es Trotz, vielleicht auch Erleichterung, daß es nun sein gutes Recht war, mit Orchid allein zu bleiben, jedenfalls sprach er nicht mehr zu ihr, als ob sie ein Kind und er ein weisheitgebeugter Mensch wäre, sprach nicht mehr, als ob er fortwährend über die Schulter blicken müßte. Sie liefen um die Wette bis zur hohen Mauer. Sie fuhren auf Skiern hinunter und fielen; sie glitten in einer herrlichen Kurve über ein Schneefeld und kämpften lachend, um sich aus dem weichen Schnee herauszuarbeiten.

Dann kehrten sie gemeinsam ins Holzhaus zurück, wo sie aber niemanden vorfanden. Sie schlüpfte aus

dem nassen Sweater und strich ihre weiche Bluse glatt. Sie suchten und fanden eine Thermosflasche mit heißem Kaffee, und er sah sie an, als ob er sie küssen wollte, und sie erwiderte seinen Blick, als ob ihr das nicht unangenehm wäre. Während sie das Essen zu-rechtmachten, summten sie im Tone besten Einver-ständnisses, und als sie trillerte: „Machen Sie fix, Faul-pelz, und stellen Sie die Tassen auf den gräßlichen alten Tisch“, klang es, als ob sie nichts heißer gewünscht hätte, als immer mit ihm zusammenzubleiben.

Es fiel kein kompromittierendes Wort, sie hielten sich nicht die Hände, und als sie in der verschneiten, glitzernden Dunkelheit heimfuhren, saßen sie wohl Schulter an Schulter, aber er legte nicht den Arm um sie, außer, wenn der Schlitten um scharfe Ecken glitt. Wenn Martin erregt war und sich in gehobener Stim-mung fühlte, so war das wahrscheinlich die Folge des gesunden Sports, dem er gehuldigt hatte. Nichts ge-schah, und niemand sah beunruhigt aus. Bei der Tren-nung waren alle Abschiedsgrüße fröhlich und freund-schaftlich.

Und Leora ließ keine Bemerkung fallen, obwohl sie ein paar Tage lang ein kaltes, starres Wesen an sich hatte, was der sehr beschäftigte Martin gar nicht zu ergründen suchte.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

I.

NAUTILUS war eine der ersten Städte des Landes, die die Propagandawochen einführten, die heute so allgemein geworden sind, daß wir eine Kaufmännische Schul - Woche, eine Christian - Science - Woche, eine Osteopathie - Woche und eine Georgia-Tannen - Woche haben.

Diese Wochen sind nicht gewöhnliche Wochen.

Wenn eine aggressive, aufgeweckte, rührige, emporstrebende Kirchenverwaltung, eine Handelskammer oder eine Wohltätigkeitsvereinigung sich zu verbessern wünscht, das heißt mehr Geld haben will, dann wendet sie sich an die paar energischen Geister, die jede Stadt führen, und verkündet eine Woche. Diese besteht aus einem Monat Komiteesitzungen, hundert Druckspalten, Lob für die betreffende Organisation in den Zeitungen und aus einem oder zwei Tagen, an denen athletische Personen einem unaufmerksamen Publikum in der Kirche oder im Kino viel Schmeichelhaftes sagen; zum Schluß folgen Tage, an denen die hübschesten jungen Mädchen der Stadt das Vergnügen genießen, alle unbekannten Männer an Straßenecken anreden zu dürfen, um ihnen abscheuliche kleine Abzeichen anzuhängen, für die die Unbekannten im Austausch die kleinste Geldsumme hergeben, bei der es noch möglich ist, als Gentleman angesehen zu werden.

Die einzige Variante sind jene Wochen, die darauf

verzichten, durch Verkauf kleiner Abzeichen sofort Geld zu beschaffen, deren Reklame vielmehr zum Ziel hat, später weit größere Summen zusammenzuraffen.

Nautilus hatte eine „Fixe-Woche“ abgehalten, in der besonders gezüchtete Schnellredner, ehemals Bücheragenten, die sich aber jetzt „Energisierungs-Ingenieure“ nannten, von Haus zu Haus gingen und die Ladeninhaber belehrten, wie sie sich gegenseitig das Geld fixer aus der Tasche ziehen könnten, während Dr. Almus Pickerbaugh in einer Betversammlung von der „Energie und Fixigkeit des Apostels Paulus, des ersten Propagandisten“ redete. Nautilus hatte eine „Freundeshand-Woche“ veranstaltet, in der jedermanns Pflicht war, täglich mindestens drei Wildfremde anzusprechen, mit dem Erfolg, daß zornschnaubende ältliche Geschäftsreisende den ganzen Tag von breiten, schweren Fremdlingen freundschaftlich und kräftig auf den Rücken geklopft wurden. Dann hatte es eine „Alte-Heimat-Woche“ gegeben, eine „Schreiber-Mutter-Woche“, eine Bauen-Sie-Ihre-Fabrik-in-Nautilus-Woche“, eine „Eßt-mehr-Mais-Woche“, eine „Geht-zur-Kirche-Woche“, eine Heilsarmee-Woche“ und eine „Jedermann-sein-eigenes-Auto-Woche“.

Die wohl gelungenste war vielleicht die „Y-Woche“, um achtzigtausend Dollar für einen Neubau des Y. M. C. A., des Christlichen Vereins Junger Männer, zu sammeln.

Auf dem alten Gebäude waren elektrische Aufschriften zu sehen, die täglich wechselten und bald „Kommen Sie nur 'rüber zu uns“, bald „Nur immer 'ran, junger Mann!“ oder „Ihr Geld bringt uns Glück“ verkündeten. Dr. Pickerbaugh hielt neunzehn Ansprachen

in drei Tagen, in denen er das Y. M. C. A. abwechselnd mit den Kreuzfahrern, mit den Aposteln und mit der Expedition des Dr. Cook verglich — der, wie er glaubte, wirklich den Nordpol entdeckt hatte. — Orchid verkaufte dreihundertneunzehn Abzeichen, davon sieben an denselben Mann, der hinterher unanständige Bemerkungen an sie richtete. Aus dieser Gefahr wurde sie vom Sekretär des Y. M. C. A. gerettet, der längere Zeit hindurch ihre Hand hielt, um sie zu beruhigen.

Keine Organisation vermochte Almus Pickerbaugh in seiner Erfindungsgabe für Wochen zu übertreffen.

Er fing im Januar mit einer „Bessere-Babys-Woche“ an, die auch wirklich glänzend gelang. Aber dann folgten die „Weg-mit-dem-Alkohol-Woche“, die „Putzt-Eure-Zähne-Woche“ und die „Spucken-ist-schädlich-Woche“ mit so rasender Rapidität aufeinander, daß Leute, die nicht seine jugendliche Elastizität besaßen, stöhnten: „Wir gehen noch alle drauf bei der vielen Gesundheit.“

Während der „Räum'-Deinen-Hof-Woche“ ließ Pickerbaugh einen neuen lyrischen Erguß von Stapel:

Leise kommen die Mikroben,
Schnell Gesundheit ist zerstoben!
Drum Freund, mir glaub',
Schluck' nicht mehr Staub,
Räum' deinen Hof nur rein geschwind,
Mikroben morde mit Weib und Kind!

Die „Fluch-der-Fliege-Woche“ brachte ihm Inspiration zu zwei Gedichten und die Freude, an Kinder, die die meisten Fliegen umgebracht hatten, Preise zu verteilen.

Die Fliege ist ein schädlich Tier,
Drum kauf' dir rasch Fliegenpapier,
Und mit der Klappe ohne Bang,
Weih' alle Fliegen dem Untergang!

Zufällig hielt der Adler-Bruder-Orden in Burlington gleichzeitig seine Landestagung, und Pickerbaugh telegraphierte ihnen:

Bringt mir nur ja alle Fliegen um!

Ruft der Adler-Bruder und zieht den Schnabel krumm.

Dieser Reim wurde von sechsundzwanzig Zeitungen gebracht, darunter von einem Blatt in Alaska, und Pickerbaugh fuchtelte mit Armen und Zeitungsausschnitten herum, während er Martin erklärte: „Da können Sie sehen, wie man die großen Wahrheiten in die weite Welt hinausrufen kann, wenn man's nur richtig anfaßt!“

Die „Drei-Zigarren-im-Tag-Woche“ gelang nicht ganz so gut, teils weil ein leichtfertiger Witzbold sich in den Spalten eines Lokalblattes erkundigte, ob Dr. Pickerbaugh ernstlich darauf bestünde, daß alle Säuglinge drei Zigarren rauchten, teils weil die Zigarrenfabrikanten korporativ im Volkswohlfahrtsamt erschienen und sich sehr starke Bemerkungen über den menschlichen Verstand mancher Leute erlaubten. Auch die „Zuviel-Katzen-Woche“ und die „Kuriert-die-Hunde-Woche“ war nicht von glänzendem Erfolg gekrönt.

Trotz all dieser Wochen fand Pickerbaugh Zeit, bei dem Programmkomitee der Staatsversammlung der Volkswohlfahrt und Hygiene den Angestellten zu präsidieren.

Er schrieb selbst das Zirkular, das an alle Mitglieder versendet wurde:

Brüderlein fein, Schwesterlein mein!

Kommt Ihr auch alle schön brav zum Gesundheitstag? Es wird die fescheste „Lasset-die-Kindlein-nur-kommen-geschwind“-Versammlung sein, die unser arbeitsschnaubender alter Erdteil jemals erlebt hat. Praktisch sei die Losung! Ziehen wir den Schleier christlicher Nächstenliebe über Eröffnungsreden usw. und machen wir uns 'ran an den Ernst des Lebens und an die Männer, die uns was zu sagen haben, damit wir geistiges Futter zum Nachdenken, zum Verdauen und zum Wiederkäuen mit uns heimschleppen können.

Luther Botts, der hochberühmte Chordirigent, wird uns durch seine Gegenwart erleuchten und mit Laune und mit großer Posaune uns Herz und Seele erquicken. John F. Zeißer, Dr. med. und Dr. phil. und was Ihr sonst noch an Doktores an allen Zehen der linken Hand und des rechten Fußes herzhählen könnt (streich Dir die Künstlerlocke ins Gesicht, John, und kokettier' mir nicht zuviel, sonst brichst Du alle Herzlein des Damenflors!) wird uns auch etwas männlich Starkes vorflöten. (Ja, wer tommerlt denn da? Ist das unser liebes, süßes, schnuckeliges Sternickerl?) Und zwischendurch, Herrschaften, stoppen wir mit der Notbremse und wollen, werden, müssen, können, aktiver und passiver Präsens bis Plusquamperfektum, uns weiterbegeben nach dem anderen Ort, denn schön ist es auch anderswo, insbesondere dort, wo Fressalien und Trinkalien in Hülle und Fülle und prima Qualität die hungrigen Magen locken!

Na, was sagt Ihr? Wird's ein feines Fest? Juhuhu! Bitte den nächsten Herrn! Und vergeßt nur ja nicht zuzusagen, ehe der Andrang zu groß wird.

Dieser Brief erntete für ihn viel Lachen und Enthu-

siasmus. Dr. Feesons aus Clinton schrieb an Pickerbaugh:

Ich muß sagen, daß Ihre fabelhaft flotte Einladung sicherlich viel zu unserer großen Gefolgschaft beigetragen hat, und trotz aller Bescheidenheit wage ich es zu behaupten, daß dies der gelungenste Gesundheitstag war, der bisher stattgefunden hat. Ich mußte viel über eine sauertöpfische alte Puthenne aus Boston oder sonstwoher lachen, die fortwährend schrie, Ihr Werbebrief „ermangle aller menschlichen Würde“! Haben Sie Worte? Ich finde, Leute, die so hyperkritisch und humorlos sind wie diese alte Dame, sollten mit würdiger Verachtung gestraft werden! Die alte Gans, die alte!

2.

Martin brannte vor Enthusiasmus in der „Bessere-Babys-Woche“, Leora und er wogen Babys, untersuchten sie, schrieben Diättabellen und sahen in jedem Kinde das Baby, das sie nie haben konnten. Aber als es dann zu einer „Mehr-Babys-Woche“ kam, ließ er sich nicht gleich überzeugen. Er sagte, daß er für antikonzeptionelle Maßregeln sei. Pickerbaugh antwortete mit Theologie, mit Heftigkeit und mit dem guten Beispiel seiner eigenen acht wohlgelungenen Sprößlinge.

Auch die Antituberkulose-Woche war nicht nach Martins Geschmack. Er schlief gern bei offenen Fenstern, und er konnte es nicht leiden, wenn Leute braunen Tabakssaft auf die Gehsteige spuckten; aber es reizte und ärgerte ihn, wenn diese ästhetischen und wahrscheinlich auch hygienischen Reformen mit heiligem Eifer und falschen Statistiken empfohlen wurden.

Jeder Zweifel an der Genauigkeit der statistischen Zahlen über Tuberkulose, jede Andeutung, daß das Ab-

flauen dieser Krankheit vielleicht der natürlich erhöhten Immunität und nicht dem Kreuzzug gegen das Spucken und gegen ungelüftete Zimmer zuzuschreiben wäre, wies Pickerbaugh als eine Kritik seiner eigenen Ehrlichkeit bei diesen Kreuzzügen ab. Er hatte die Überempfindlichkeit der meisten Propagandisten; er war überzeugt, daß seine Anschauungen korrekt sein mußten, weil er selber wirklich an sie glaubte. Von ihm zu verlangen, daß er in seinen Angaben genauer sein solle, Raymond Pearls Worte vor ihm zu zitieren: „Als objektives wissenschaftliches Faktum wissen wir außerordentlich wenig darüber, weswegen die Mortalität durch Tuberkulose abnimmt“ — das alles bedeutete in seinen Augen, daß der Betreffende ein Schuft war, der Freude daran fand, die Straßen zu verunreinigen.

Martin wurde schließlich so entfremdet, daß er mit antisozialer und sicherlich auch boshafter Freude konstatierte, daß die Todeszahl durch Tuberkulose tatsächlich seit Pickerbaughs Regiment in Nautilus geringer geworden sei, aber daß die Todesfälle auch in den Dörfern der ganzen Gegend zurückgegangen waren, obwohl dort keine Reden gegen das Spucken und für offene Fenster gehalten wurden.

Es war ein großes Glück für Martin, daß Pickerbaugh nicht viel öffentliche Tätigkeit von ihm verlangte, sondern weit eher erwartete, daß er ihn inzwischen im Bureau vertrete. Denn in Martin wüteten die heftigsten und kompliziertesten Gedankenkämpfe, die ihn jemals geplagt hatten.

Wenn er nur die Andeutung einer Kritik machte, erwiderte Pickerbaugh: „Nun und was schadet's, wenn auch meine Statistiken nicht genau sind? Wenn auch

meine Propaganda; meine Späße vor dem Volk manche Leute nicht vornehm genug dünken! Alles ist für den Zweck und mein Zweck ist immer gut. Die Mittel sind gleichgültig, wenn wir mit ihnen nur durchsetzen können, daß das Volk mehr frische Luft und weniger Alkohol zu sich nimmt und die Höfe sauber putzt.“

Und innerlich sagte sich Martin zu seiner eigenen Überraschung: „Ja, ist es denn nicht wirklich gleichgültig? Ist denn die Wahrheit gar so wichtig — die klare, kühle, unfreundliche Wahrheit, Max Gottliebs Wahrheit? Jeder ruft: ‚Ach, mit der Wahrheit darf man nicht spielen‘, und jeder ist wütend, sobald man ihn aufmerksam macht, daß er selbst damit spielt. Ist denn überhaupt etwas auf der Welt wichtig, außer der Liebe und dem Schlafen und dem Essen und ein bißchen Schmeichelei?“

„Ich glaube, daß mir persönlich die Wahrheit wichtig ist, aber wenn das stimmt, so ist das wahrscheinlich nur mein wissenschaftliches Steckenpferd, so wie ein anderer sich über sein Golfspiel aufregt. Wie immer es auch sein mag, jetzt bleib' ich jedenfalls bei Pickerbaugh.“

In der Verteidigung seines Vorgesetzten wurde er noch mehr durch die Haltung Irving Watters und anderer Ärzte bestärkt, die sich davor fürchteten, daß Pickerbaugh seine Pläne durchsetzen und dadurch ihre Einnahmen schmälern würde. Trotzdem kränkte sich Martin immer über unkontrollierte Statistiken.

Er berechnete, daß nach Pickerbaughs Angaben über schlechte Zähne, leichtsinniges Autolenken, Tuberkulose und noch sieben andere Schicksalsschläge jeder Mensch in der Stadt hundertachtzig Prozent Wahr-

scheinlichkeit hatte, vor dem sechzehnten Lebensjahr zu sterben, und so konnte ihn nicht das richtige Entsetzen schütteln, wenn Pickerbaugh donnerte: „Sind Sie sich dessen bewußt, daß allein im letzten Jahre in Pickens County, Mississippi, die Zahl der an Himbeerpocken verstorbenen Personen neunundzwanzig ist, und daß man sie alle hätte retten können, ja, retten, Sir, durch eine tägliche kalte Dusche?“

Denn Pickerbaugh hatte die furchtbare Gewohnheit der kalten Duschen, obwohl er hätte wissen können, daß in Milwaukee allein neunzehn Männer im Alter von siebzehn bis zweiundvierzig im Verlaufe von zweiundzwanzig Jahren an kalten Duschen verstorben waren.

Für Pickerbaugh waren „veränderliche Koeffizienten“ ein Ausdruck, den Martin jetzt ebensohäufig und aufreizend und ohne jede Bedeutung gebrauchte wie ehemals „Kontrolle“. Daß körperliche Gesundheit von Temperatur, Vererbung, Beruf, Bodenbeschaffenheit und angeborener Immunität abhängig sein konnte und nicht ausschließlich von hygienischen Feldzügen zur Vermehrung des Waschens und der Moral, war ihm völlig unfaßbar.

„Veränderliche Koeffizienten! Ha!“ schnaubte Pickerbaugh. „Heut weiß doch jeder aufgeklärte Mensch im öffentlichen Dienst die Ursachen der Erkrankungen, jetzt braucht man nur noch dieses Wissen in Praxis umzusetzen.“

Versuchte dann Martin ihm zu beweisen, daß sie gewiß wenig darüber wußten, ob in den Schulen frische Luft wichtiger sei als Wärme, wie gering ferner ihre Wissenschaft sei über die hygienischen Gefahren

schmutziger Straßen, die wirklichen Schäden des Alkohols, über den Wert von Gesichtsmasken während Influenzaepidemien und über die meisten Fragen, die sie in den Feldzügen so selbstherrlich behandelten, so wurde Pickerbaugh nur wütend und Martin wollte seine Stellung aufgeben; dann traf er zufällig Irving Watters und kehrte mit erneutem Eifer zu Pickerbaugh zurück und war im ganzen so aufgereggt und so unglücklich wie ein junger Revolutionär, der die Eitelkeit seiner Führer entdeckt hat.

Er kam so weit, daß er den bewiesenen praktischen Wert der Feldzüge, wie sich Pickerbaugh ausdrückte, ebenso stark anzweifelte wie Pickerbaughs biologische Kenntnisse. Er bemerkte, wie gelangweilt die Journalisten aussahen, die alle vierzehn Tage die Welt auf eine neue Art vom Untergang erretten mußten und wie entsetzlich gelangweilt der Fußgänger auf der Straße aussah, wenn das neunzehnte hübsche Mädel in zwanzig Tagen auf ihn losstürzte und ihn zwingen wollte, Abzeichen zu kaufen, um einen Verein zu unterstützen, von dem er noch nie etwas gehört hatte.

Aber noch viel katastrophaler empfand er die schleimigglänzende Spur des Dollars, die selbst durch Pickerbaughs glühendste Redekünste schimmerte.

Als Martin vorschlug, daß alle Milch pasteurisiert werden sollte, daß gewisse Massenquatiere, die als Tuberkuloseherde bekannt waren, durch Feuer zerstört, statt einfach ausgeräuchert werden sollten, was ja doch nur unnütze Zeitvergeudung war, als er eine Andeutung fallen ließ, daß diese Maßregeln mehr Leben retten würden als zehntausende Predigten und zehn Jahre Straßenparade mit kleinen fahnentragen-

den Mädchen, die nur der Regen durchweichte, wurde Pickerbaugh ängstlich unruhig und erwiderte: „Nein, nein, Martin, ich glaub' nicht, daß wir das tun dürfen. Die Hausbesitzer und Meiereibesitzer würden starke Opposition machen. In unserem Beruf erreicht man gar nichts, wenn man anfängt, sich mit den Leuten zu verfeinden.“

Wenn Pickerbaugh in einer Kirche oder im Familienkreise sprach, so erwähnte er den Wert der Gesundheit, um das Leben fröhlich zu gestalten; aber wenn er Geschäftsleuten bei einem Frühstück eine Ansprache hielt, so hieß es, „der Wert in harten Dollars und Cents ausgedrückt, gesunde und nüchterne Arbeiter zu haben, die für denselben Lohn viel mehr leisten“. Bei Elternversammlungen wiederum ermahnte er, „die Doktorrechnung herabzusetzen, indem man vorbaut und kleine Fehler aus der Welt schafft, ehe sie sich zu großen Mängeln ausgewachsen haben“ — aber den Ärzten gab er die Versicherung, daß die hygienisch-agitatorische Bewegung die Leute nur daran gewöhnen würde, den Arzt regelmäßig aufzusuchen.

Martin gegenüber nannte er Pasteur, George Washington, Victor Vaughan und Edison als seine Lehrmeister; aber wenn er sich an die Geschäftswelt von Nautilus wandte — an den Weltverbrüderungsklub, an die Handelskammer und an die Vereinigten Grossisten —, um ihre göttliche Zustimmung zu einer Kapitalserhöhung zu erlangen, machte er gar kein Geheimnis daraus, daß sie seine Vorbilder und die Herren der Welt wären; und diese, wohlbeleibt, Zigarren schmauchend, nahmen die Königswürde entgegen.

Allmählich erstreckten sich Martins Beobachtungen

über Almus Pickerbaugh hinweg zu allen Führern von Armeen und Kaiserreichen, zu den Häuptern der Universitäten und Kirchen und er begriff, daß sie lauter Pickerbaughs waren. Er predigte sich selber, wie einst Max Gottlieb ihm gepredigt hatte, die Treue zur Ungläubigkeit — den Glauben an den Zweifler —, das heilige Wort, keine heiligen Worte in die Welt zu brüllen — die Weisheit, seine eigene voraussichtliche Unwissenheit und die aller anderen zuzugeben und — die energische Betreibung einer Bewegung, die den Zweck hatte, sehr langsam und vorsichtig fortzuschreiten.

3.

Tausend Dinge riefen Martin immer wieder aus dem Laboratorium. Man holte ihn ins Empfangszimmer, um wütenden Bürgern zu erklären, warum das Garagetor nebenan nach Benzin stinken mußte; er kehrte in sein winziges Bureau zurück, um Briefe an Schuldirektoren über die Zahnbehandlung in den Krankenkassen zu diktieren; er fuhr nach Swede Hollow hinaus, um zu kontrollieren, wie der Ernährungs- und Milchinspektor die Schlachthäuser beaufsichtigte; er befahl, eine Familie in Shandytown unter Quarantäne zu setzen; und endlich flüchtete er wieder in sein Laboratorium.

Es war gut beleuchtet, bequem, reichlich ausgestattet. Martin fand wenig Zeit für etwas anderes als Kulturen, Blutuntersuchungen und Wassermanns für die Privatärzte der Stadt, aber selbst diese Arbeit war ein Ausruhen für ihn, und ab und zu plagte er sich mit der Präzipitinprobe, die die Wassermannsche ersetzen und ihn berühmt machen sollte.

Pickerbaugh glaubte offenbar, daß diese Entdeckung vielleicht sechs Wochen in Anspruch nehmen würde; Martin hatte gehofft, in zwei Jahren soweit zu sein; aber bei der Häufigkeit der Unterbrechungen würde er vielleicht zweihundert Jahre dazu brauchen, und bis dahin würden die Pickerbaughs die Syphilis aus der Welt geschafft und alle Proben überflüssig gemacht haben.

Zu Martins Pflichten kam noch, daß er für Leoras Unterhaltung in der fremden Stadt Nautilus sorgen mußte.

„Findest du tagsüber immer was zu tun?“ fragte er liebenswürdig, und „Möchtest du heute abend irgendwohin gehen?“

Sie blickte ihn mißtrauisch an. Sie war so leicht und automatisch glücklich wie ein Kätzchen, wenn sie allein blieb, und bisher war es ihm nie eingefallen, sich um ihre Unterhaltung zu sorgen.

4.

Die Pickerbaughschen Töchter hüpfen alle Augenblicke zu Martin ins Laboratorium. Die Zwillinge zerbrachen Reagenzgläser und machten Puppenzelte aus Filterpapier. Orchid zeichnete die Buchstaben für die Reklameschilder zu den Propagandawochen ihres Vaters und das Laboratorium, sagte sie, sei der stillste Ort zum Arbeiten. Während Martin bei seiner Bank stand, fühlte er ihre Gegenwart, wie sie summend an einem Tisch in der Ecke zeichnete. Sie redeten ernst und viel zusammen, und er horchte mit eitler Begeisterung auf Ansichten, die, hätte Leora sie ausgesprochen, ihm ein: „War das aber ein verdammter Unsinn!“ entlockt hätten.

Er hielt eine klare, weinrote Tube mit hämolysiertem Blut zum Licht empor und dachte dabei halb an die Farbe, halb an Orchids Beine. Sie beugte sich jetzt über den Tisch, handhabte mit lächerlicher Geduld ihre Pinsel und verschlang dabei die Beine zu phantastischen Knoten.

Plötzlich, ohne alle Einleitung, fragte er sie: „Hör’ mal, Mäuschen, stell’ dir vor, du — stell’ dir vor, ein Mädchen wie du würde sich in einen verheirateten Mann verlieben. Was meinst du, was sie tun sollte? Lieb sein mit ihm? Oder ihn ’rausschmeißen?“

„Oh, sie müßte ihn natürlich herausschmeißen. Wenn ihr das auch noch so weh täte. Selbst wenn sie ihn furchtbar lieb hätte. Denn wenn sie ihn auch lieb hätte, dürfte sie doch nicht seiner Frau ein solches Unrecht antun.“

„Aber denk’ dir mal den Fall, daß es die Frau nie erführe oder daß es ihr gleichgültig wäre?“ Er hatte seine Scheinarbeit liegen lassen und stand nun vor ihr, die Arme in die Hüften gestemmt, die dunklen Augen verlangend auf sie gerichtet.

„Ja, wenn sie es nie erführe. — Aber es ist nicht nur das. Ich glaube, daß Ehen wirklich und wahrhaftig im Himmel geschlossen werden, nicht? Eines Tages wird der verzauberte Königssohn kommen, der schöne Geliebte“ — sie war so jung, ihre Lippen waren so jung, so verlockend süß! — „und natürlich möcht’ ich mich für ihn aufbewahren. Es würde alles verderben, wenn ich meine Liebewegwerfen wollte, eh mein Prinz käme!“

Aber ihr Lächeln umschmeichelte ihn.

Er stellte sich vor, daß sie zusammen in einem einsamen Lager kampierten. Er sah, wie ihre nachge-

plapperten moralischen Skrupel von ihr glitten. Er erlebte einen inneren Umschwung, der ebenso heftig war wie religiöse Bekehrung oder der plötzliche leidenschaftliche Wahnsinn des Krieges; bisher hatte ihn eine widerwillige Scham davor bewahrt, seiner Frau die Treue zu brechen, jetzt war er entschlossen zu nehmen, was er kriegen konnte. Er war ungehalten über Leoras Verlangen, daß sie, die seine ewige, tiefste Liebe besaß, auch jedes seiner schweifenden Gelüste für sich haben wollte. Und das verlangte sie doch! Sie sprach selten von Orchid, aber sie wußte genau (oder bildete er sich in seiner Ängstlichkeit ein, daß sie es wußte?), wenn er einen Nachmittag mit dem Mädchen verbracht hatte. Ihre wortlose Beobachtung erweckte in ihm das Gefühl, auf verbotenen Wegen zu wandeln. Er, der nie salbungsvoll gewesen war, wurde jetzt wortreich und erkundigte sich mit großer Herzlichkeit: „Warst du den ganzen Tag zu Hause? Schön, dann wollen wir nach dem Abendbrot auf einen Sprung hinaus und uns ein Kino ansehen. Oder sollen wir jemanden anrufen und einen Besuch machen? Sag' selbst, was dir lieber ist.“

Er hörte, wie seine Stimme süßlich klang, er war auf sich selbst wütend und wußte genau, daß er Leora auf diese Art nicht erweichen konnte. Sooft ihn seine Grübeleien dazu führten, seine Auffassung der Wahrheit über die von Pickerbaugh stellen zu wollen, fuhr er sich an: „Du bist mir grad' der Rechte, der über Wahrheit mitreden darf, du Lügner!“

Tatsächlich zahlte er einen ungeheuren Preis dafür, daß er Orchids Lippen betrachtete, aber die Sorge über die Höhe des Preises vermochte ihn durchaus nicht da-

von zurückzuhalten, auch weiterhin ihre Lippen zu betrachten.

Früh im Sommer, zwei Monate bevor der große Krieg in Europa ausbrach, fuhr Leora auf zwei Wochen zu ihrer Familie nach Wheatsylvania. Bei ihrer Abreise brach sie endlich das Schweigen:

„Sandy, ich werde dir keine Fragen stellen, wenn ich zurückkomme, aber ich hoffe, du wirst nicht so dumm aussehen, wie du's in letzter Zeit getan hast. Ich glaub' nicht, daß die männersüchtige Person, die kleine Gans, der weibliche Idiot, wert ist, daß wir uns ihretwegen zanken. Sandy, mein Geliebter, ich will, daß du glücklich sein sollst; aber wenn ich nicht zufällig eines Tages vor dir sterbe, hab' ich auch nicht die Absicht, mich wie 'ne alte Mütze an den Nagel hängen zu lassen. Ich warne dich also. Jetzt will ich dir noch mit dem Eis Bescheid sagen. Ich hab' vorläufig hundert Pfund wöchentlich bestellt, und wenn du Lust hast, dir einmal ein Abendbrot zu Hause zurecht zu machen —“

Als sie fort war, geschah nicht gleich etwas Besonderes, obwohl vielerlei in der Luft zu schweben schien. Orchid hatte eine backfischhafte Neugier zu erfahren, wozu sich ein Mann wohl hinreißen lassen könnte, aber sie ließ sich mit erstaunlich wenig befriedigen.

Martin schwor an jenem Junimorgen, daß sie eine Gans war und eine kleine Kokette, und daß er „nicht die leiseste Absicht habe, auch nur in ihrer Nähe zu gehen“. Nein! er würde am Abend Irving Watters besuchen oder lesen oder mit dem Schulzahnarzt spazieren gehen.

Aber um halb neun schlenderte er langsam ihrem Hause zu.

Wenn die Pickerbaughschen Eltern zu Hause waren — Martin hörte sich schon in Gedanken sagen — „Ich hab’ mir gedacht, ich komm mal bei Ihnen vorbei, Doktor, und frag’ Sie, was Sie darüber denken“ — verdammt! Was sollte er denn denken? Pickerbaugh dachte niemals und über nichts.

Er konnte Orchid auf den niedrigen Stufen des Hauseingangs sitzen sehen. Ein zwanzigjähriger Bursche lehnte sich über sie, ein gewisser Charley, ein Angestellter.

„Hallo, Vater zu Hause?“ rief er mit einer Gleichgültigkeit, über die er berechtigten Stolz empfand.

„Das tut mir aber schrecklich leid; Mama und er kommen erst gegen elf Uhr zurück. Wollen Sie sich nicht setzen und sich ein wenig abkühlen?“

„Also“ — er setzte sich sehr energisch nieder und bemühte sich, jugendliche Gespräche zu führen, während Charley Gefühle zum besten gab, die nach seiner Ansicht zum hochbetagten Dr. Arrowsmith paßten. Orchid aber schnurrte wie ein interessiertes Kätzchen, eine Kunst, in der sie große Intelligenz bewies.

„Haben Sie, hm, haben Sie viel Baseball gesehen?“ fragte Martin.

„Ach ja, soviel ich nur davon kriegen konnte“, sagte Charley.

„Wie geht’s denn immer im Stadthaus? Haben Sie wieder ’ne Menge Blatternfälle, und wie die übrigen Phantasiekrankheiten heißen, ausgegraben?“

„Na, man arbeitet halt“, knurrte der alte Doktor Arrowsmith.

Es fiel ihm nichts mehr ein. Er hörte zu, während Charley und Orchid über unverständliche Dinge kicher-

ten, bei denen er ganz unbeteiligt blieb und sich hundertjährig vorkam: sie erwähnten Mamie und Earl und dann kam ein heftiges: „Ja, das ist schön und gut, aber wenn man mich je mit ihr tanzen sieht, dann soll man mich nur gefälligst aufmerksam machen, weißt!“ An der Straßenecke wieherte Verbena Pickerbaugh und rief dazwischen unbekannten Personen zu: „Laßt mir mei' Ruh!“

„Teufel auch, es lohnt wirklich nicht! Ich geh heim!“ seufzte Martin, aber im selben Augenblick schrie Charley: „Na, adjüs, sei brav, ich muß jetzt ein Haus weiter gehen.“

Er blieb mit Orchid allein in der tiefen Stille, die ihn fast schüchtern machte.

„Es ist so nett, mit jemand Gescheitem zusammen zu sein, der nicht immer flirten will wie Charley“, sagte Orchid.

Er überlegte. „Ausgezeichnet! Sie will jetzt ein braves Kind sein. Und ich hab' auch meine fünf Sinne wieder beisammen. Wir werden einfach miteinander plaudern und dann geh ich heim.“

Sie schien näher herangerückt zu sein. Sie flüsterte ihm zu: „Ich hab' mich so einsam gefühlt, insbesondere mit dem gräßlichen ordinären Jungen, bis ich deinen Schritt gehört habe. Ich hab' ihn gleich erkannt.“

Er streichelte ihre Hand. Als das Streicheln einen leidenschaftlicheren Charakter annahm, als man von dem Assistenten und Freund ihres Vaters erwarten sollte, zog sie die Hand zurück, umklammerte ihre Knie und ließ ihr Zünglein laufen.

So war es immer gewesen, wenn er abends zur Veranda gekommen war und sie allein gefunden hatte. Sie

war zehnmal unberechenbarer als die komplizierteste Frau. Es gelang ihm, sich Leora gegenüber schuldig zu fühlen, ohne die berüchtigten Freuden der Schuld auf sich geladen zu haben.

Während sie sprach, probierte er herauszufinden, ob sie überhaupt Verstand hatte. Offenbar reichte der Verstand nicht, um ihr den Eintritt in ein kleines College des Mittelwestens zu ermöglichen. Verbena sollte im Herbst ins College kommen, aber sie, Orchid, wollte zu Hause bleiben, wie sie erzählte, und „Mama helfen, auf die kleinen Mäuschen aufzupassen“.

„Mit anderen Worten,“ überlegte Martin, „sie ist nicht einmal imstande, die Aufnahmeprüfung von Mugford College zu machen!“ Aber seine Ansicht über ihren Verstand nahm eine Wendung zum Besseren, als sie dann wimmerte: „Ach, ich armes kleines Ding, ich werde wahrscheinlich mein Lebtag in Nautilus bleiben, aber Sie — ach, mit Ihrem großen Wissen und ihrer fabelhaften Energie — Sie werden gewiß die Welt erobern!“

„Unsinn! Ich werde keine Welt erobern, aber ich hoffe ein paar gute Hygienemaßregeln durchzusetzen. Allen Ernstes, Orchid, mein Schatz, glaubst du, daß ich Energie besitze?“

Der Vollmond machte sich jetzt über den Ulmen breit. Der verwahrloste Pickerbaughsche Besitz schien verzaubert zu sein; das wirre Gras war ein Rosengarten, das zerfallene Gartenhaus ein Tempel der Diana, die alte Hängematte schimmerte wie Silberbrokat, der launenhafte und sprudelnde Grasspritzer war eine Fontaine, und über der ganzen Welt hing die Magie mondsüchtiger Liebe. Die kleine Stadt, die tagsüber

so lebhaft und lärmend war wie ein Haufen Kinder, war jetzt still und in Vergessenheit gesunken. Selten hatte Martin die Gabe, den Zauber einer Märchenstunde zu empfinden, weil er immer in seine eigenen, wütenden Grübeleien versunken war; aber diesmal war er gefangen und schwebte auf Flügeln der Begeisterung.

Er hielt Orchids ruhige Hand — und sehnte sich nach Leora.

Der kampflustige Martin, der Leora entführt hatte, dachte damals nicht viel an Romantik, vielleicht, weil er selbst in seiner schwerfälligen Art romantisch war. Aber der Martin, der jetzt ein Mädchen im Mondschein anschwärmte, wie ein Krieger nach der Schlacht sich parfümiert und schwach werden läßt, der Martin hob sein Antlitz sehnsuchtsvoll zur Romantik empor und war selbst völlig unromantisch.

Er empfand es als seine Pflicht, ihr Liebesbezeugungen zu machen.

Er zog sie zu sich heran; aber als sie seufzte: „Ach, bitte, nicht!“ fühlte er in sich weder Wünsche noch den Entschluß zu weiteren Schritten. Er betrachtete wieder das Mondlicht, aber er überlegte sich auch, daß er am nächsten Tage früh im Bureau sein wollte, und er fragte sich, ob er wohl unbemerkt einen Blick auf die Uhr werfen könnte. Es gelang ihm. Er beugte sich herab, um sie zur Gute-Nacht zu küssen, aber dann küßte er sie doch nicht ganz und fand sich schon auf dem Heimwege.

Auf diesem Wege war er sehr offen und rücksichtslos gegen sich selbst. Niemals, sagte er sich wütend, hätte er, trotz aller Ungeschicklichkeiten, von sich geglaubt,

daß er ein kleiner Liebesdieb sein würde, einer, der über Hintertreppen schlich, um etwas zu ergattern, und dabei nicht einmal soviel Glück hatte wie die Ladenschwengel, die jeden Abend unter den Ulmen mit den Mädchen herumulkten. Er sagte sich, daß Orchid durchaus nicht klug sei, daß sie eine Zierliese und ein Jammerpüppchen sei; aber als er in seiner einsamen Wohnung war, sehnte er sich nach ihr, dachte an unmögliche und ganz dumme Ausreden, um sie in der Nacht zu sich zu locken, und legte sich ins Bett, indem er seufzte: „Oh, Orchid —“

Vielleicht hatte er mit Mondlicht und sommerlicher Süße zuviel Zeit vergeudet, denn eines Tages ganz plötzlich, als Orchid sich wieder im Laboratorium herumtrieb und schließlich auf seine Bank sprang, wobei lange Strümpfe sichtbar wurden, schritt er steif zu ihr hin, ergriff herrisch ihre beiden Handgelenke und küßte sie, wie sie es verdiente, geküßt zu werden.

Aber hinterher war er nicht mehr herrisch. Er war erschrocken. Er starrte sie mit müden Augen an. Sie starrte zurück, entsetzt, großäugig, mit zuckenden Lippen.

„Oh“, sagte sie aus tiefster Brust.

Dann, mit ungeheurem Interesse und ziemlicher Befriedigung:

„Martin — oh, mein Lieber, glaubst du, daß das recht war?“

Er küßte sie wieder. Sie gab nach, und für einen Augenblick gab es nichts im Weltall, weder ihn noch sie, weder Laboratorium noch Vater, noch Mutter, noch Frauen, noch Traditionen, sondern nur die Innigkeit ihres Zusammenseins.

Dann lief ihr flinkes Zünglein wieder. „Ich weiß, es gibt soviel konventionelle Leute, die sagen würden, daß das unrecht war, und vielleicht hätt' ich selbst früher auch so gedacht, aber — ach, ich bin ja so schrecklich froh, daß ich liberal bin in meinen Anschauungen! Natürlich möchte ich niemals der lieben Leora wehtun oder irgend etwas wirklich Unrechtes begehen, aber ist es denn nicht herrlich, daß mit all dieser bürgerlichen Moral um uns wir uns darüber erheben können und dem Rufe folgen, mit dem Kraft zu Kraft ruft und — aber ich muß jetzt zur Y.-W.-C.-A.-Versammlung gehen. Sie haben eine Rechtsanwältin aus New York, die uns alles über den Beruf der modernen Frau sagen will.“

Als sie fort war, betrachtete sich Martin im Lichte des glücklichen Liebhabers. „Jetzt hab' ich sie“, triumpierte er . . . wahrscheinlich hat noch nie jemand so unsicher und so bedrückt triumphiert.

An diesem Abend, als er in seiner Wohnung beim Pokerspiel saß, mit Irving Watters, dem Schulzahnarzt und einem jungen Arzt vom städtischen Spital, erklang die Telephonglocke, und als er hinging, hörte er ein erregtes, aber sacharinsüßes Stimmchen:

„Hier spricht Orchid. Bist du froh, daß ich angerufen hab'?“

„Ach, ja, ja, furchtbar froh, daß du anrufst.“ Er versuchte verliebte Freude und dabei genug Gleichgültigkeit in seinen Ton zu legen, damit die drei hemdärmeligen, biersaufenden, grinsenden Doktoren am Tisch nicht Verdacht schöpfen sollten.

„Hast du was vor heut abend, Martin?“

„Nur, hm, nur ein paar Leut bei mir zum Kartenspiel.“

„Oh!“ das klang schmerzlich. „Oh, dann kannst du — — — es war kindisch von mir, dich anzurufen, aber Vatti ist nicht zu Haus und Verbena nicht und niemand. Und es ist ein so wunderschöner Abend und ich dachte — hältst du mich jetzt für ein schreckliches, kleines Dummerchen?“

„Nein — nein — sicher nicht.“

„Da bin ich aber wirklich froh. Es wäre mir gräßlich gewesen, wenn ich hätte denken müssen, daß du denkst, daß ich ein Dummerchen bin. Aber das tust du nicht, nicht wahr?“

„Nein — nein — natürlich nicht. Hör’ mal, ich muß —“

„Ich weiß. Ich darf dich nicht aufhalten. Aber ich wollt’ ja nur, daß du mir sagen sollst, ob du jetzt nicht denkst, daß ich dumm war —“

„Nein! Ehrenwort! Wirklich!“

Drei zapplige Minuten später gelang es ihm zu entweichen, obwohl das ekelhafte Gekicher der Männer hinter seinem Rücken ihm peinlich in den Ohren klang. Die Pokerspieler sagten alles das, was man in Nautilus in solchen Fällen zu sagen pflegt. „Oh, du kleiner Don Juan!“ Und „Habt ihr schon so was gehört? Und seine Frau ist noch keine Woche fort!“ Und „Wer ist es denn, Doktor! Seien Sie kein Geizkragen, bringen Sie sie uns hier herauf!“ Und „Hallo, ich weiß, wer es ist; die kleine Hutmacherin ist’s von Prairie Avenue!“

Am nächsten Tage telefonierte sie zur Mittagszeit aus einer Apotheke, daß sie die ganze Nacht wach gelegen wäre und nach ernster Überlegung beschlossen habe, sie „dürften nie wieder so was tun“ — und ob er sie an der Ecke von Crimmins Street und Missouri

Avenue um acht Uhr treffen wollte, um alles nochmal durchzusprechen?

Am Nachmittag telefonierte sie und verschob das Rendezvous auf halb neun.

Um fünf Uhr rief sie ihn an, nur um ihn zu erinnern.

An diesem Tage übertrug Martin im Laboratorium keine Kulturen mehr. Er war in zu menschlicher Verwirrung, um regelrecht arbeiten zu können, und er dachte zu kühl, um ein regelrechter Sünder zu sein, und dazwischen sehnte er sich die ganze Zeit nach Leoras sicherer, tröstlicher Gegenwart.

„Heut’ abend kann ich mit ihr anfangen, was ich will.

Aber sie ist ein leichtsinniges, männersüchtiges Ding.

Desto besser. Ich hab’s satt, den dürrn Philosophen zu spielen.

Möcht’ nur wissen, ob die anderen glücklich Verliebten, von denen man immer in Romanen und Gedichten liest, auch so verdrießlich sind wie ich?

Ich will nicht ältlich und vorsichtig und monogam und moralisch sein, meine Religion verbietet mir das. Ich verlange mein Recht auf Freiheit.

Teufel, diese freien Seelen, die sich ununterbrochen mit ihrer Freiheit abrackern müssen, sind ebenso schlecht dran wie ihre Methodistenväter. Ich fühle genug gesunde, natürliche Unmoral in mir, um mir zu erlauben, moralisch zu bleiben. Ich muß einen klaren Kopf haben zur Arbeit. Ich kann ihn mir nicht durcheinanderbringen lassen, nur weil es meine Pflicht ist, herumzulaufen und alle Leute zu küssen, die mir in den Weg kommen.

Orchid ist zu leicht zu haben. Es ist mir furchtbar,

mein Recht auf selige Sünde aufzugeben, aber bisher lag mein Weg so gerade vor mir, solange ich nur Leora und meine Arbeit hatte, und jetzt will ich nicht alles verderben. Der Himmel beschütze jeden Mann, der seine Arbeit und seine Frau liebt! Der ist von Anfang an geschlagen!“

Er traf Orchid um acht Uhr dreißig und die ganze Sache war herzlos. Er empfand ebensolchen Ekel vor dem galanten Martin von vorgestern wie vor dem heutigen lehrhaften und ängstlichen Martin. Er kehrte einsam und asketisch heim und sehnte sich die ganze Nacht nach Orchid.

Eine Woche später kam Leora von Wheatsylvania an.

Er holte sie von der Bahn ab.

„Alles in schönster Ordnung“, sagte er. „Ich fühle mich einhundertundsieben Jahre alt. Ich bin ein anständiger, hoch moralischer junger Mann und, Herrgott, wie würd' ich die ganze Welt hassen, wenn ich nicht meine Präzipitinprobe hätte und dich und — Warum verlierst du immer deinen Gepäckschein? Wahrscheinlich bin ich ein böses Beispiel für andere, weil ich gleich die Flinte ins Korn werfe. Nein, nein, Schatz, verstehst du denn nicht? Das ist ja nur der Transportschein, den dir der Schaffner gegeben hat!“

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

I.

DIESEN Sommer hatte Pickerbaugh mit viel Geschrei und Händeschütteln eine Tournee durch Iowa, Nebraska und Kansas gemacht. Martin begriff, daß er, der im Gegensatz zu Sondelius unglücklicherweise ein wortreicher und überströmend herzlicher Bursche war, dennoch in Amerika zehnmal bekannter war als Sondelius jemals werden konnte, tausendmal bekannter als Max Gottlieb.

Er korrespondierte mit vielen Berühmtheiten, deren Photographien und klingende Aphorismen in den illustrierten Zeitschriften zu erscheinen pflegten: mit den Annoncenkünstlern, die kleine Schriften über Vitalität und Optimismus verfaßten; mit dem Chefredakteur eines Magazins, das Handlungsangestellte unterwies, wie man ein Goethe oder ein Stonewall Jackson werden konnte, wenn man an schriftlichen Kursen teilnahm und niemals abscheuliches, alle Männlichkeit unterwühlendes Bier trank; und mit dem Naturpropheten, der eine Autorität für Finanz, Frieden, Biologie, Redaktion, Peruvianische Ethnologie und lukrative Vorlesungen war. Diese geistigen Weltbeherrscher kannten Pickerbaugh als einen der ihren; sie schrieben ihm witzige Briefe, und in seinen Antworten unterzeichnete er sich „Pick“ mit rotem Bleistift.

Das *Onward March Magazin*, dessen Spezialität Biographien erfolgreicher Männer waren, brachte auch einen Bericht über Pickerbaugh, zwischen den Skizzen

vom Pastor, der seine eigene wunderschöne Neo-Gothische Kirche aus leeren Blechbüchsen erbaut hatte, von der Dame, die in sieben Jahren zweitausendsechshundertachtundneunzig Fabrikmädchen davor bewahrt hatte, ein lasterhaftes Schandleben zu führen, und vom Flickschuster aus Oregon, der ohne fremde Hilfe Sanskrit, Finnisch und Esperanto lesen gelernt hatte.

„Lernt unseren Doc Almus Pickerbaugh kennen, den männlichen Mann, den Chum Frink einen ‚faustschwingenden, kämpfenden Doktorpoeten‘ nennt, einen Gelehrten, der seine fabelhaften Entdeckungen gleich auf dritte Geschwindigkeit schaltet und der trotzdem als regelrechter altmodischer Sonntagsschulsuperintendent die atheistischen Scheingelehrten zurechtweist, weil sie die Grundlage unserer Religion und unserer Moral mit ihren hyperklugen Kommentaren zu allem Edlen und Schönen im Menschen erschüttern“, sang der Chronist von ihm.

Martin war gerade dabei, diesen Artikel zu lesen und sich zu sagen, daß er tatsächlich in einem fabelhaften New Yorker Magazin mit einer Million Auflage erschienen war, als ihn Pickerbaugh zu sich berief.

„Mart,“ sagt er, „fühlen Sie sich befähigt, dieses Departement allein zu leiten?“

„Ja, ich —“

„Glauben Sie, daß Sie ganz allein unsere Interessen wahren und dabei eine saubere Stadt garantieren können?“

„Ja, ich —“

„Weil es ganz den Anschein hat, als ob ich nach Washington müßte, als neuerwählter Kongreßmann dieses Distriktes.“

Martin gelang es, ein ganz annehmbares „Ich gratuliere Ihnen“ hervorzupressen. Er war derartig überrascht, daß es sogar leidenschaftlich bewegt klang. Er besaß noch immer Überreste seines Knabenglaubens, daß Kongreßmitglieder stets intelligente und bedeutende Persönlichkeiten sein müßten.

„Ich habe gerade eine Konferenz mit einigen führenden Republikanern gehabt. Das war eine Riesenüberraschung für mich. Ha, ha, ha! Vielleicht haben sie mich nur deshalb ausgesucht, weil sie dieses Jahr niemand anderen finden konnten. Ha, ha, ha!“

Martin lachte ebenfalls. Pickerbaugh sah aus, als ob das nicht gerade die richtige Erwiderung gewesen wäre, aber er erholte sich und schmetterte weiter:

„Ich hab’ ihnen gesagt: ‚Meine Herren, ich muß Sie im vorhinein darauf aufmerksam machen, daß ich nicht weiß, ob ich die seltenen Eigenschaften besitze, über die der Mann verfügen muß, der die hohe Auszeichnung genießt, in Washington die Gesetze und Rechte zur Führung eines großen Volkes von hundert Millionen Menschen auf allen seinen Pfaden zu bestimmen. Trotz alledem, meine Herren,‘ hab’ ich gesagt, ‚fühle ich einen Impuls, der mich treibt, trotz aller Bescheidenheit Ihren unerwarteten und wahrscheinlich auch unverdienten ehrenden Antrag nicht von mir zu weisen. Es will mir scheinen, daß der Kongreß nichts nötiger hat als mehr vorwärtsstrebende Männer der Wissenschaft, die Pläne entwerfen sollen, und mehr waschechte Geschäftsmänner zur Ausführung derselben, Pläne, die durch die rapide Evolution unserer bürgerlichen Gesellschaft bedingt sind — und dann auch die günstige Gelegenheit, die Burschen

dort in Washington von dem dringenden und verzweifelten Bedürfnis nach einem Sekretär der Hygiene, der die Situation vollkommen beherrschen muß, zu überzeugen — ‘ ‘

Was immer Martin sich auch bei dieser Sache denken mochte, die Republikaner wählten wirklich Pickerbaugh in den Kongreß.

2.

Während Pickerbaugh aufs Schlachtfeld zog, war Martin Oberhaupt des Departements und begann sein Regiment, indem er sich als Tyrann und als Radikaler in Verruf brachte.

Keine Meierei in Iowa war hygienischer und vorgeschrittener als die des alten Klopchuk an der Stadtgrenze von Nautilus. Sie war gekachelt, kanalisiert und glänzend beleuchtet; die Melkmaschinen waren tadellos; die Milchflaschen wurden mit pedantischer Sorgfalt ausgekocht; und Klopchuk begrüßte freudig Sanitätsinspektoren und Tuberkulinproben. Er hatte gegen die Meiereiunion gekämpft und hatte seinen Milchladen offengehalten, indem er mehr zahlte als die vorgeschriebene Unionstaxe. Als Martin einmal in Stellvertretung Pickerbaughs einer Versammlung der Zentralen Arbeiterpartei von Nautilus beiwohnte, hatte ihm der Parteisekretär gestanden, daß es wohl keinen Betrieb gäbe, den sie so gerne für die Union erobern würden, als Klopchuks Meierei.

Nun hatte Martin nicht viel Sympathie für die Arbeiterpartei. Wie die meisten Leute in den Laboratorien, glaubte auch er, daß der Grund, warum die Arbeiter soviel weniger Freude beim Westennähen und

beim Hebelziehen empfanden als er bei seinen langwierigen Forschungen, darin bestand, daß sie einer minderwertigen Rasse angehörten und faul und böseartig auf die Welt kamen. Die Klagen der Union brachten ihm die Überzeugung, daß bei Klopchuk der Gipfel der Vollkommenheit sein müsse.

Häufig blieb er aus purem Vergnügen bei Klopchuk stehen. Es fiel ihm nur eine Sache auf, die ihm verdächtig schien: einer der Melker litt an chronischer Halsentzündung. Er untersuchte den Mann, impfte Kulturen und konstatierte bei ihm hämolytische Streptokokken. In heißem Schrecken eilte er zur Meierei zurück, und nach den notwendigen Kulturen fand er Streptokokken in den Eutern von drei Kühen.

Als Pickerbaugh die Gesundheit des Volkes in allen kleinen Städten des kongressionellen Distriktes bis auf weiteres gesichert hatte und wieder nach Nautilus zurückgekehrt war, verlangte Martin die Isolierung des infizierten Melkers und die Schließung der Klopchukschen Meierei bis die Infektionsgefahr vorüber war.

„Unsinn! Das ist ja der sauberste Betrieb in der Stadt“, lachte ihn Pickerbaugh aus. „Warum sollen wir uns Unannehmlichkeiten machen? Es ist ja gar kein Anzeichen von einer Streptokokkenepidemie.“

„Aber es wird nicht lange dauern! Drei Kühe sind schon infiziert. Denken Sie doch nur daran, was kürzlich in Boston und in Baltimore war. Ich habe Klopchuk gebeten herzukommen und die Sache mit uns zu besprechen.“

„Sie wissen, wie kostbar meine Zeit jetzt ist, aber na —“

Klopchuk erschien um elf Uhr und für Klopchuk war die Affäre eine ausgemachte Tragödie. In einer polnischen Gosse geboren, in New York halb verhungert, war es ihm durch tägliche zwanzigstündige Arbeit in Vermont, in Ohio, in Iowa endlich gelungen, dieses wunderschöne Ding, seine Meierei, in Betrieb zu setzen.

Mit durchfurchtem Antlitz, gebeugten Schultern, den Hut in den Händen drehend, fast in Tränen aufgelöst, flehte er: „Doktor Pickerbaugh, ich will alles tun, was die Herren Ärzte für nötig halten. Ich kenne mich aus in Meiereien! Jetzt kommt dieser junge Mann, und weil einer meiner Leute einen Schnupfen hat, sagt er, daß ich die kleinen Kinder mit infizierter Milch töte! Ich sage Ihnen, das ist mein ganzes Leben, und ich würd' mich lieber selbst umbringen, eh' ich einen Tropfen schlechter Milch verkaufte. Der junge Mann hat gewiß schlechte Absichten gegen mich. Ich hab' mich schon nach ihm erkundigt. Man sagt, er ist ein großer Freund der Zentralen Arbeiterpartei. Er besucht ja ihre Versammlungen! Und die Leute wollen mich zugrunde richten!“

In Martins Augen war der zitternde Greis ein bedauernswerter Mensch, aber er selbst war noch nie eines zweideutigen Schrittes angeklagt worden, und so sagte er hart und finster:

„Die persönlichen Anschuldigungen gegen mich können Sie später untersuchen, Doktor Pickerbaugh; inzwischen schlage ich vor, daß Sie jemanden rufen, der meine Resultate nachprüft: sagen wir zum Beispiel Long von Chicago oder Brent von Minneapolis oder sonst jemanden.“

„Ich — ich — ich“ — Der Kipling und Billy Sunday

der Gesundheit sah genau so verzweifelt aus wie Klopchuk. „Ich bin überzeugt, daß unser Freund hier nicht ernstlich die Absicht hat, Sie irgendwie zu beschuldigen, Mart. Er ist einfach zu aufgeregt, um seine Worte zu wählen. Geht's denn nicht, daß wir nur den Burschen behandeln, der die Streptokokkeninfektion hat — und nicht alles gleich auf den Kopf stellen?“

„Meinetwegen, wenn Ihnen daran liegt, hier eine schwere Epidemie zu haben, gerade vor Ihren Wahlen!“

„Sie wissen verdammt gut, daß ich alles tun würde, um — obwohl ich Sie bitte zu bemerken, daß meine Wahlen damit nichts zu tun haben! Es geschieht ausschließlich, weil ich meiner Stadt die skrupulöseste Pflichterfüllung schulde und sie schützen muß vor jeder Ansteckung und furchtlos auf allen Maßregeln bestehen werde.“

Nach Beschluß seiner Ansprache telegraphierte Pickerbaugh an Dr. J. C. Long, den bekannten Chicagoer Bakteriologen.

Dr. Long sah aus, als ob er die lange Reise in einem Eisschrank zurückgelegt hätte. Martin hatte noch nie jemanden kennengelernt, der so wenig von der Poesie und der überfließenden Philanthropie Pickerbaughs gehabt hätte. Er war schlank, akkurat, schmallippig, bauchlos, mit einem Zwicker bewaffnet, und sein Haar war in der Mitte gescheitelt. Kühl hörte er Martin zu, bei Pickerbaughs Bericht wurde er kalt und bei Klopchuks kläglichen Worten war er schon eisig. Er kontrollierte alles und berichtete dann: „Dr. Arrowsmith scheint seine Sache glänzend zu verstehen, es besteht offenbar große Gefahr, ich empfehle, die Meierei zu schließen, mein Honorar beträgt einhun-

dert Dollars, danke, nein, ich werde nicht zum Speisen bleiben, ich will mit dem Nachtzuge reisen.“

Martin kehrte heim zu Leora und wütete: „Der Kerl war süß wie eine Essiggurke, aber, Herrgott im Himmel, Lee, seine trockene Art hat wieder das alte Gelüste nach Experimenten und Forschung in mir erweckt. Ich möcht' weg von dieser menschenfreundlichen Bande, die so lange ihre Liebe fürs brave Volk in die Welt schreit, bis das Volk dabei umkommt! Es war mir ja sehr schrecklich, aber — was wohl Max Gottlieb heute abend treibt? Der alte närrische, deutsche Mann! Wetten möcht' ich — wetten, daß er über Musik oder sonst so etwas mit furchtbar intellektuellen Freunden plaudert. Möchtest du nicht das alte Tierchen wiedersehen? Weißt, nur ein paar Minuten lang. Hab' ich dir schon erzählt, wie ich mal so eine nette Trypanosomenfärbung gemacht habe? — Ach, hab' ich dir das wirklich schon erzählt?“

Martin nahm an, daß die Sache mit dem Schließen der Meierei zu Ende war. Er begriff nicht, wie tief verletzt sich Klopchuk fühlte. Er wußte nur, daß Irving Watters, Klopchuks Hausarzt, als sie wieder zusammentrafen, sehr eklig war und murrte: „Was hat's für einen Zweck, Mart, die Leute immer zu alarmieren?“ Aber er wußte nicht, daß viele Einwohner von Nautilus aus sicherer Quelle erfahren hatten, daß dieser Kerl, dieser Arrowsmith, von der räuberischen Arbeiterpartei bezahlt wurde.

3.

Zwei Monate vorher, als Martin auf seiner jährlichen Inspektion der Fabriken begriffen war, hatte er Clay

Tredgold kennengelernt, den Präsidenten (durch Erbschaft) der *Steel Windmill Company*. Er hatte schon gehört, daß Tredgold, ein sehr gepflegter und jovialer Mann von fünfundvierzig Jahren, sich wie ein in Purpur gekleideter König in den allerhöchsten Sphären der Gesellschaft von Nautilus bewegte. Nach seiner Inspektionstour forderte ihn Tredgold auf: „Setzen Sie sich doch, Doktor, rauchen Sie eine Zigarre und erzählen Sie mir etwas Interessantes über sanitäre Maßregeln.“

Martin war vorsichtig. In Tredgolds freundlichen Augen glaubte er versteckten Hohn zu lesen.

„Was wollen Sie eigentlich wissen?“

„Ach, nur so, alles!“

„Ich weiß nur eins, Ihre Arbeiter scheinen an Ihnen zu hängen. Es sind nicht genügend Waschschüsseln in dem Ankleideraum im zweiten Stock, und die Arbeiter haben wie ein Mann geschworen, daß Sie sofort neue einbauen lassen würden. Wenn Sie so beliebt sind, daß die Leute gegen ihr eigenes Interesse für Sie lügen, müssen Sie wirklich ein guter Brotherr sein, und ich glaube, ich will's Ihnen noch diesmal nachsehen — bis zur nächsten Inspektion. Na, jetzt muß ich weiter!“

Tredgold strahlte über das ganze Gesicht. „Mein lieber Freund, die Ausrede dient mir bei Pickerbaugh schon seit drei Jahren. Ich bin riesig froh, Sie kennengelernt zu haben. Und wahrscheinlich werde ich wirklich neue Waschschüsseln anschaffen — knapp vor Ihrer nächsten Inspektion. Leben Sie wohl!“

Nach der Klopchuk-Affäre trafen Martin und Leora Clay Tredgold und seine wunderschöne schlanke Frau vor einem Kino.

„Steigen Sie doch zu uns ins Auto, Doktor“, rief Tredgold. Unterwegs bemerkte er: „Ich weiß nicht, ob Sie auch Antialkoholiker sind wie Pickerbaugh, aber wenn Sie Lust haben, fahren Sie mit uns heim und ich braue Ihnen den fabelhaftesten Cocktail, der jemals existiert hat, seit Evangeline County trockengelegt worden ist. Na, ist das ein intelligenter Vorschlag?“

„Ich hab' seit Jahren nichts so Intelligentes gehört“, sagte Martin.

Das Tredgold-Haus lag auf dem höchsten Punkt (volle zwanzig Yard über dem Durchschnittsniveau der Ebene) in Ashford Grove, was in Nautilus der Back Bay entspricht. Es war in kolonialem Stil erbaut, hatte eine Sonnenveranda, weiße Holzverkleidung in der Halle und einen Salon in Blau und Silber. Martin bemühte sich, nicht überrascht auszusehen, als er unter Frau Tredgolds Geplauder eintrat; aber es war das eleganteste Haus, das er bisher betreten hatte.

Während Leora auf der Stuhlkante saß wie jemand, der erwartet, heimgeschickt zu werden, und Frau Tredgold sich als Wirtin ihren Gästen liebenswürdig zu neigte, fuchtelte Tredgold mit dem Cocktailmischer herum und sagte:

„Wie lange sind Sie jetzt hier, Doktor?“

„Schon fast ein Jahr.“

„Jetzt kosten Sie mal. Hören Sie, ich hab' den Eindruck, als ob Sie ein anderer Kerl wären als unser Heilsarmee-Pickerbaugh.“

Martin fühlte, daß er eigentlich die Partei seines Vorgesetzten ergreifen sollte; aber zu Leoras freudiger

Überraschung sprang er auf und donnerte ganz in Pickerbaughs Manier:

„Meine Herren vom Steel Windmill-Konzern, einer jener Unternehmungen, die in so hohem Maße zu Nutz und Frommen unserer republikanischen Bürgerschaft beigetragen haben, während ich mir klar bewußt bin, daß sie auf alle sanitären Maßregeln pfeifen, solange Sie unbemerkt vom Inspektor durchrutschen können, darf ich doch nicht umhin, Ihnen meine Hochachtung auszudrücken für Ihre wahre Liebe zur Hygiene, für Ihre patriotischen Anschauungen und für Ihre Cocktails, und wenn ich nur einen ernsteren Assistenten hätte als diesen jungen Windhund von Arrowsmith, würde ich mich mit Ihrer gütigen Erlaubnis eigenhändig zum Präsidenten der Vereinigten Staaten ernennen.“

Tredgold klatschte Beifall. Frau Tredgold rief: „Dr. Pickerbaugh, wie er leibt und lebt!“ Leora sah stolz aus und ihr Gatte ebenfalls.

„Es freut mich, daß Sie nichts von dem sozialistischen Getue von Pickerbaugh an sich haben“, sagte Tredgold.

Diese Behauptung rief irgendeinen Widerspruch in Martin wach:

„Ich scher' mich den Teufel drum, ob er sozialistisch ist — was immer das auch heißen mag. Ich weiß nichts über Sozialismus. Aber nachdem ich ihn jetzt nachgeahmt habe — was wahrscheinlich nicht sehr edel von mir war —, muß ich gestehen, daß ich nicht viel übrig habe für Vorträge, die so bummvoll sind von schönen Phrasen, daß für die dürren Realitäten kein Platz mehr bleibt. Aber eins muß ich schon

sagen, Tredgold, daran tragen die Mitglieder Ihrer Fabrikantenkammer zum großen Teile schuld. Man ermutigt ihn zum Unsinnreden! Ich gehöre ins Laboratorium, oder genauer gesagt, ich wünsche, ich gehörte hin. Ich persönlich habe eine Vorliebe für genaue Zahlen und Daten.“

„Ganz mein Fall. Mathematik war mein Leibfach auf der Universität“, sagte Tredgold.

Sofort waren Martin und er in pädagogische Fragen verwickelt und schimpften auf die Universitäten, die die Burschen promovierten wie Würstchen aus der Maschine. Martin hörte sich über „veränderliche Koeffizienten“ perorieren und Tredgold verkündete, daß er nicht die väterliche Fabrik übernehmen, sondern sich dem Studium der Astronomie hatte widmen wollen.

Leora beichtete inzwischen der freundlichen Frau Tredgold, wie sparsam die Frau eines Direktorialassistenten sich das Leben einteilen muß, und Frau Tredgold tröstete mit ihrer einschmeichelnden Stimme: „Ich weiß schon, ich war schrecklich arm, als mein Vater starb. Haben Sie versucht, bei der kleinen schwedischen Schneiderin in Crimmins Street arbeiten zu lassen, zwei Häuser nach der katholischen Kirche? Sie ist fabelhaft geschickt und so billig!“

Martin fand hier seit seiner Heirat zum erstenmal ein Haus, wo er sich vollkommen glücklich fühlte; und Leora fand in dieser Frau mit der leichten Eleganz, vor der sie immer Haß und Angst empfunden hatte, ein weibliches Wesen, mit dem sie von Gott und von Küchentüchern reden konnte. Sie kam aus sich heraus und wurde nicht verlacht.

Um Mitternacht, als alle Reize der Bakteriologie und der Küchentücher zu verblassen begannen, erklang draußen eine heulende, jammernde Autohupe, und herein wogte ein dicker, vollblütiger Mann, der als Herr Schlemihl, Präsident der Cornbel-Versicherungsgesellschaft von Nautilus vorgestellt wurde.

Er war, noch weit mehr als Clay Tredgold, ein Führer der Aristokratie von Ashford Crove, aber obwohl er in dem blausilbernen Zimmer wie ein Vagabund aussah, war Schlemihl liebenswürdig.

„Freut mich, freut mich, Herr Doktor. Na, hör’ mal, Clay, ich lach’ mich ja schiefe, daß du schon wieder einen Schöngeist gefunden hast, um deinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Ich, sehen Sie, Arrowsmith, ich bin nur ein armer, alter Versicherungsagent. Clay hält mir immer vor, daß ich ein ungebildeter Bauer bin. Clay, mein Liebling, krieg ich einen Cocktail oder krieg ich keinen? Ich hab’ bei euch Licht gesehen. Ich hab’ hereingeguckt und hab’ gesehen, wie du von dir erzählst, was du für ein fixer Kerl bist. Also los! Mix!“

Tredgold mischte ausgiebig. Bevor er damit fertig war, erschien ganz ungeladen der junge Monte Mugford, Urenkel des gottseligen, aber mit Bartkoteletten behafteten Nathaniel Mugford, des Gründers von Mugford College. Er war erstaunt, Martin zu sehen, fand in ihm eine verständnisvolle Seele, sagte es ihm so gleich und bemühte sich ziemlich erfolgreich, die Cocktails der übrigen einzuholen.

So geschah es, daß Martin um drei Uhr morgens vor einer begeisterten Zuhörerschaft eine Ballade sang, die er von Gustav Sodelius gelernt hatte:

„Ihr Auge war unruhig, war dunkel,
Ihr Haar fiel in Löckchen herab,
Ein braves Kind, ein liebes Kind,
Doch liederlich von Natur.“

Um vier Uhr gehörten die Arrowsmiths endgültig zum *Smart Set* von Nautilus und um vier Uhr dreißig fuhr sie Clay Tredgold mit seinem Auto und mit unerlaubter Geschwindigkeit heim.

4.

In Nautilus gab es einen ländlichen Klub, der die Achse der sogenannten Gesellschaft war; aber es gab auch einen Kern von vielleicht zwölf Familien, die Ashford-Grove-Abteilung, die wohl zum Landklub hinausgingen, um Golf zu spielen und sich zu anderen Golfspielern herabzulassen, die aber dabei nur miteinander verkehrten und sich weit mehr zu Chicago als zu Nautilus gehörig betrachteten. Sie luden sich gegenseitig der Reihe nach ein und setzten voraus, daß sie alle willkommen waren bei jeder geselligen Zusammenkunft, die irgendeines von ihnen gab; zu keiner dieser Gesellschaften wurden Außenstehende zugelassen, mit Ausnahme von Durchreisenden aus größeren Städten und vereinzelt Originalen wie Martin. Sie bildeten ein geschlossenes Ganzes mitten in einer feindlichen Stadt.

Die Mitglieder dieser Gruppe waren sehr reich, und einer von ihnen, Montgomery Mugford, wußte sogar noch von seinem eigenen Urgroßvater. Sie lebten in Tudorschlössern und italienischen Villen, die so neu waren, daß die zerstörten Grasflächen erst wieder zu grünen begannen. Sie hatten große Autos und große

Weinkeller, obwohl diese Keller nichts als Gin, Whisky, Wermut und ein paar kostbare Flaschen süßlichen Champagner enthielten. Jedes Mitglied der Gruppe kannte New York in- und auswendig — sie wohnten im St. Regis oder im Plaza-Hotel, gingen herum und kauften sich Kleider oder entdeckten kleine elegante Restaurants — und fünf von den zwölf Paaren waren schon in Europa gewesen. Sie hatten mehrere Wochen in Paris verbracht, mit der lobenswerten Absicht, sich Kunstgalerien anzusehen, aber sie waren natürlich nur in allen kostspieligen Nepplokalen des Montmartre gewesen.

In dieser Gruppe wurden Martin und Leora wie arme Verwandte aufgenommen. Sie wurden zu fröhlichen Abenden geladen oder zum Sonntagsfrühstück im Landklub. Was immer es auch für ein Ereignis sein mochte, den Beschluß bildete regelmäßig eine rasende Autofahrt, eine Anzahl alkoholischer Getränke und, stets auf allgemeinen Wunsch, Martins „großartige Nachahmung von Pickerbaugh“.

Außer Motorfahren, Trinken und Tanzen zum Victrola war die Hauptunterhaltung der Gruppe das Kartenspiel. Seltsamerweise wurde in diesem völlig unmoralischen Milieu nicht geflirtet. Sie sprachen frei und offen über sexuelle Dinge, aber sie schienen alle monogam und glücklich verheiratet zu sein. Als Martin sie jedoch näher kennenlernte, hörte er so mancherlei Gemunkel von „wildem Amüsements“ der Ehemänner in Chicago, von jungen Herren, die die Gattinnen in New Yorker Hotels auflasen, und er ahnte schwere Unruhe unter der hochmütigen Oberfläche sexueller Befriedigung.

Es ist nicht bekannt, ob Martin den weltlichen Gelehrten Clay Tredgold, der leidenschaftlich an Astronomie hing und sie nur nicht studieren wollte, jemals in diesem Sinne akzeptierte oder Monte Mugford als den Sprößling eines aristokratischen Geschlechts ansah; aber er bewunderte die Autos der Gruppe, ihre luxuriösen Duschen, ihre Toiletten aus der Fifth Avenue, ihre eleganten Sporthosen und ihre Häuser, die sie von narzissenhaften jungen Herren aus Chicago ziemlich unpersönlich hatten einrichten lassen. Er entdeckte Soßen und antikes Silber. Er begann Leoras Kleider nicht mehr ausschließlich als Bedeckungen ihrer Blöße, sondern als Ausdrucksmittel natürlicher Reize zu betrachten, und ärgerte sich, als er merkte, wie nachlässig sie war.

Ohne viel über sich selbst zu reden, hatte Leora in Nautilus ganz selbständig begonnen, ein stummes, intensives kleines Leben für sich zu leben. Sie gehörte einem Bridgeklub an und sie besuchte allein, eifrig und ernsthaft Kinos; aber ihre höchste Ambition war, Frankreich kennenzulernen, und sie ging in dieser Idee ganz auf. Es war ein alter, alter Wunsch, dessen Ursprung keiner kannte und den sie lang verborgen hielt; aber plötzlich machte er sich in einem Seufzer Luft:

„Sandy, das einzige, was ich einmal tun möchte, vielleicht in zehn Jahren oder so, wäre, die Touraine zu bereisen und die Normandie und Carcassonne zu sehen. Was meinst du, wird das einmal möglich sein?“

Leora hatte selten irgendeinen Wunsch geäußert. Er war überrascht und gerührt, als er sie Bücher über die Bretagne lesen sah, als er sie eines Tages mit einer primitiven französischen Grammatik erwischte und sie

flüstern hörte: „J'ay — j'ay — verdammt noch mal, wie spricht man's aus?“

Er rief triumphierend: „Lee, Goldkind, wenn du wirklich nach Frankreich gehen willst. — Paß auf! Eines Tages ziehen wir mit Rucksäcken los und gucken uns das alte Land von allen Seiten an!“

Dankbar und zweifelnd erwiderte sie: „Weißt du, wenn's dich langweilt, Sandy, könntest du dir gut das Pasteur-Institut ansehen. Oh, ich würde ja so gerne zu Fuß zwischen hohen Mauern wandern und dann mich in ein kleines Café setzen und die Männer mit den komischen roten Bandgürteln und den flappenden blauen Hosen vorbeigehen sehen. Glaubst du wirklich, daß wir das machen könnten?“

Leora war merkwürdig beliebt in der Gruppe von Ashford Grove, obwohl sie, wie Martin behauptete, nichts von der „Eleganz“ der anderen besaß. Es fehlte immer mindestens ein Knopf an ihren Kleidern. Frau Tredgold, die gutmütigste und unformellste aller Frauen, adoptierte sie mit Haut und Haaren.

Nautilus hatte Clara Tredgold nie recht getraut. Frau Almus Pickerbaugh sagte von ihr, daß sie „nie an irgendeiner Bewegung zur Hebung der Stadt“ teilnahm. Seit Jahren schien sie damit zufrieden, ihre Rosen zu pflegen, ihre eigenen auffallenden Hüte zu verfertigen, ihre wunderschönen Hände mit Mandelcreme zu behandeln und die unpassenden Anekdoten ihres Gatten anzuhören — und seit Jahren war sie eine einsame Frau. In Leora spürte sie eine interessierte Gleichgültigkeit, die ihr sympathisch war. Die zwei Frauen verbrachten ihre Nachmittage auf der Sonnenveranda. Sie lasen, manikürten ihre Nägel,

rauchten Zigaretten, sagten nichts, genossen schweigend ihr Zusammensein.

Mit den anderen Damen der Gruppe wurde Leora nie so vertraut wie mit Clara Tredgold; aber sie mochten sie gern, teilweise vielleicht, weil Leoras Laster, ihr Rauchen, ihre Trägheit, die Ruhe, mit der sie drastische Flüche mit anhörte, Frau Pickerbaugh und Frau Irving Watters tief beunruhigten. Die Gruppe freute sich über Unkonventionalitäten — ausgenommen finanzielle Unkonventionalitäten, die ihre Geldsäcke bedroht hätten. Leora trank Tee oder einen Cocktail mit der ängstlichen Frau Monte Mugford, die vier Jahre vorher die leichtfüßigste Debutantin in Des Moines gewesen war und jetzt außer sich war darüber, daß schon ihr zweites Baby unterwegs war. Und Frau Schlemihl, die in der Öffentlichkeit neckisch und freundlich mit ihrem fetten Schwein von einem Gatten verkehrte, vertraute sich Leora in einem Ausbruch der Verzweiflung an: „Wenn der Kerl nur aufhören wollte, an mir herumzutätscheln — an mir herumdrukken — und ewig herumzuschlecken! Ach, ich hasse das Leben hier! Ich will den Winter in New York verbringen — allein!“

Der närrische Martin Arrowsmith, der Leoras reife, ruhige Weltweisheit so wenig verdiente, wollte sich nicht dreinfinden, daß die Gruppe sie ohne weiteres aufnahm. Wenn sie mit offenen Kleiderhaken oder zerwühltem Haar erschien, war er unglücklich und sagte ihr Dinge über ihre „Schlamperei“, die ihm später leid taten.

„Warum nimmst du dir nicht Zeit, dich ein bißchen hübscher herzurichten? Weiß Gott, du hast sonst

nichts auf der Welt zu tun! Allmächtiger, kannst du nicht einmal deine Knöpfe annähen?“

Aber Clara Tredgold lachte. „Leora, du hast wirklich einen reizenden Rücken; aber wenn du nichts dagegen hast, steck ich dein Kleid zusammen, bevor die anderen kommen.“

Es geschah nach einem Abend, der bis um zwei Uhr früh dauerte und bei dem Frau Schlemihl ihr weißes Kleid von Lucile trug und Jack Brundidge (tagsüber Vizepräsident der Maize Mealies Company) einen Tanz vorführte, von dem er steif und fest behauptete, es sei eine finnische Polka, daß Martin, der mit Leora im Auto des Hygienischen Departements heimfuhr, sie anknurrte:

„Lee, warum kannst du dich nicht ein bißchen mehr um deine Kleider kümmern? Heut' morgen — oder war's gestern — wolltest du dein blaues Kleid verbessern, und soviel ich weiß, hast du den lieben langen Tag keinen Finger gerührt, bist dagesessen und hast gelesen oder deine dumme Handarbeit —“

„Bleib sofort stehen!“ schrie sie.

Überrascht hielt er den Wagen an. Die Lampen beleuchteten mit lächerlicher Emphase einen Stacheldrahtzaun, eine Wüstenei von Unkraut und eine lange öde, geschotterte Straße.

Sie sagte: „Willst du aus mir eine Haremsdame machen? Das kann ich auch. Ich kann eine richtige Zierliese sein! Aber dazu hab' ich mir nie die rechte Mühe genommen. Ach, Sandy, ich mag mich nicht mit dir streiten. Entweder bin ich deine dumme, kleine, schlampige Frau oder ich bin gar nichts. Was willst du eigentlich? Willst du eine Prinzessin wie

Clara Tredgold oder willst du mich, wie ich bin, die sich gar nichts daraus macht, wenn wir in der Welt herumziehen, solange wir nur dicht zusammen bleiben? Du hast immer den Kopf voller überflüssiger Sorgen. Ich verliere schon ganz die Geduld. Also, jetzt laß es mich klipp und klar hören! Was willst du eigentlich?“

„Ich will nichts als dich. Aber kannst du nicht verstehen — ich bin kein Streber —, ich möchte nur gerne, daß wir beide überall hineinpassen sollen, wohin wir grad' verschlagen werden. Ich kann wirklich nicht einsehen, warum wir in irgend etwas weniger sein sollen als diese Bande. Liebling, mit der einen Ausnahme von Clara sind sie allesamt nichts anderes als reich gewordene Buchhalter! Aber wir sind Krieger des Glücks! Dein Frankreich, das du so liebst — eines Tages werden wir hinfahren und der französische Minister wird am Hafen stehen, um uns zu empfangen! Warum soll irgend jemand etwas besser machen können als wir? Alles nur Technik!“

Sie redeten eine Stunde so miteinander, dort auf der trostlosen Landstraße zwischen scheußlichen Stacheldrahtzäunen.

Als Orchid am nächsten Tag ins Laboratorium kam und mit rührender Kindlichkeit flehte: „Oh, Dr. Martin, wollen Sie denn nie wieder zu uns kommen?“ küßte er sie so rasch und fröhlich, daß sogar der Backfisch gleich merken mußte, wie unwichtig es war.

5.

Martin begriff, daß er wahrscheinlich der neue Direktor des Departements sein würde. Pickerbaugh hatte ihm erklärt: „Ihre Arbeit ist sehr zufriedenstellend.

Ihnen fehlt wirklich nur eins, mein Junge: der nötige Enthusiasmus, um zusammen mit den Leuten aus Leibeskräften am gleichen Strange zu ziehen. Aber vielleicht kommt das auch noch, wenn einmal größere Verantwortung auf Ihnen ruht.“

Martin bemühte sich, das richtige Vergnügen daran zu finden, aus Leibeskräften am Strange zu ziehen, aber er fühlte sich eigentlich wie jemand, der gezwungen worden ist, bei einem öffentlichen Festzug ein knallgelbes Trikot zu tragen.

„Mein Gott, vielleicht find' ich mich eher drein, wenn ich Direktor bin“, sagte er sich unruhig. „Ich möcht' nur wissen, ob es Leute gibt, die Erfolg haben und dann todunglücklich sind darüber? Na, wie immer es ist, werd' ich zu allererst ein anständiges System der Geburts- und Todesstatistiken im Departement organisieren, bevor sie mich herausekeln. Ich will mich nicht unterkriegen lassen! Ich will kämpfen! Und ich will mich durchsetzen.“

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

I.

VIELLEICHT war Dr. Pickerbaugh von dem Wunsche besessen, den Leuten eine so konzentrierte Dosis zu versetzen, daß kein Bürger von Nautilus jemals wieder krank zu werden wagte, oder vielleicht brauchte er ganz begreiflicherweise ein bißchen Reklame für seinen Wahlfeldzug; jedenfalls war der Gesundheitsjahrmarkt, den er organisierte, überwältigend.

Er bekam einen außerordentlichen Zuschuß vom Stadtrat; er zwang alle Kirchen und Vereine gewaltsam zur Mitwirkung; er entlockte allen Zeitungen das Versprechen, täglich drei Spalten Lobeshymnen zu drucken.

Er mietete das ziemlich auffällige „Tabernakel“, wo der hochwürdige Evangelist Billy Sunday unlängst die Gemeinde von allen Sünden erlöst hatte. Er sorgte für ganz neue Attraktionen. Die Pfadfinder sollten täglich ihren Drill üben. Es gab eine W.-C.-T.-U.-Bude, wo berühmte Geistliche und Physiologen über den Fluch des Alkohols sprechen sollten. In einer Bakteriologischen Bude sollte Martin (unter Protest und in einem entzückenden weißen Mantel) amüsante Experimente in Reagenzgläsern vorführen. Eine Antinikotindame aus Chicago machte sich erbötig, jede halbe Stunde eine Maus zu töten, indem sie ihr eine Injektion von pulverisiertem Zigarettenpapier gab. Die Pickerbaughschen Zwillinge Arbuta und Gladiola,

die jetzt sechs Jahre alt waren, sollten dem Publikum das Zähneputzen praktisch vorführen, was sie auch wirklich taten, bis ein sechzigjähriger Farmer, den sie liebevoll gefragt hatten: „Putzen Sie sich täglich die Zähne?“ ihnen donnernd zur Antwort gab: „Nein, aber ich werde täglich eure Hinterteile bearbeiten, und zwar werde ich sofort damit anfangen.“

Keine dieser Attraktionen war so sensationell wie die Eugenische Familie, die sich für die lächerliche Summe von vierzig Dollars täglich als lebendiges Beispiel für den Segen hygienischer Maßregeln zur Schau stellte.

Sie bestand aus Vater, Mutter und fünf Kindern, und alle waren so schön und so kraftstrotzend, daß sie kürzlich bei der Chautauqua-Tournee*) akrobatische Glanznummern zum besten gegeben hatten. Keiner von ihnen rauchte, trank Alkohol, spuckte auf die Straße, fluchte oder aß Fleisch. Pickerbaugh wies ihnen die Hauptbude zu, auf derselben Plattform, die der hochwürdige Billy Sunday einst zu heiligen Zwecken verwendet hatte.

Es gab auch gewöhnliche Ausstellungsobjekte: Buden mit Tabellen und Fahnen und Flugblättern. Das Pickerbaughsche Hygienette-Oktett hielt Gesangsvorträge und täglich gab es Vorlesungen entweder von Pickerbaugh selbst oder von seinem Freund Dr. Bissex, dem Football Trainer und Professor der Hygiene und meisten anderen Lehrfächer im Mugford College.

*) Chautauqua-Tournee: Organisation für Sonntagschulen mit Sommerkursen zwecks Volksbildung auf religiöser Grundlage; ins Leben gerufen durch die Methodisten des Marktfleckens Chautauqua, wo der Sitz der Zentrale, Chautauqua-Institution, sich befindet.

Ein Dutzend Berühmtheiten, darunter auch Gustav Sondelius, wurden eingeladen, ihre Botschaft zu verkünden; unglücklicherweise jedoch traf es sich, daß keiner von ihnen sich für diese Woche freimachen konnte.

Der Gesundheitsjahrmarkt wurde mit großem Gedränge und Erfolg eröffnet. Allerdings gab es schon am ersten Tag ein kleines Mißverständnis. Der Verein der Bäckermeister protestierte energisch gegen die Tafel: „Kuchen und Pasteten verursachen Pyorrhoe“, die an der Diätbude hing. Da diese unüberlegte und antikommerzielle Tafel aber gleich entfernt wurde, machten von da ab alle Bäcker der Stadt lebhaftes Reklame für den Jahrmarkt.

Martin war anscheinend der einzige Teilnehmer, der sich unglücklich fühlte. Pickerbaugh hatte ihm ein Ausstellungslaboratorium eingerichtet, das genau so aussah wie ein echtes, nur eben, daß es kein fließendes Wasser hatte und daß strenge Verordnungen gegen die Anwendung jeglicher Flamme bestanden. Den ganzen Tag goß er vorsichtig rote Tinte aus einem Reagenzglas ins andere, untersuchte mit seinem Mikroskop eingehend gar nichts und beantwortete die Fragen von Leuten, die wissen wollten, wie man am besten Bakterien umbrächte, wenn man sie irgendwo herumswimmen sah.

Leora fungierte als seine Assistentin, sah in ihrer Schwestertracht sehr hübsch und reizvoll aus und brachte ihn ganz aus der Fassung, wenn sie über sein leises Fluchen lachte. Sie fanden einen Freund im diensttuenden Feuerwehrmann, einen famosen Bur-schen, der ihnen Geschichten über Lieblingsskatzen im

Feuerwehrgebäude erzählte und keine unnützen bakteriologischen Fragen stellte. Er zeigte ihnen auch, wie sie unbeobachtet und in Sicherheit rauchen konnten. Hinter der Schaustellung „Räumt auf und vermeidet jede Feuergefahr“, einem winzigen schmutzigen Haus mit roten Pfeilen, die anzeigten, wo Feuer entstehen konnte, und einem auf Hochglanz lackierten reinen Hause gab es einen Alkoven mit einem zerbrochenen Fenster, das den Rauch ihrer Zigaretten ins Freie hinausließ. In dieses Heiligtum zogen sich Martin, Leora und der Feuerwehrmann ein dutzendmal täglich zurück und übertauchten auf diese Art schlecht und recht die Woche.

Es geschah noch ein Unglück. Ein Detektivoffizier, der nicht zur Kontrolle hereinkam, sondern um sich das entzückende Schauspiel der in Zigarettenpapierqualen agonisierenden Maus anzusehen, blieb vor der Bude der Eugenischen Familie stehen, kratzte sich den Kopf, eilte zur Polizeiwache und kehrte mit einigen Photographen zurück. Er brummte Pickerbaugh ins Ohr:

„Hm. Diese Eugenische Familie. Rauchen nicht und saufen nicht und gar nichts?“

„Absolut nichts! Und sehen Sie sich doch nur diese blühende Gesundheit an!“

„Hm. Wird aber gut sein, sie zu beobachten. Ich will nicht Ihr Geschäft verderben, Doc — wir Leute von der Stadthalle müssen doch zusammenhalten. Ich werd' sie bestimmt nicht vor Schluß des Jahrmarkts per Schub weiterexpedieren. Aber 's ist die Holton-Bande. Der Mann und die Frau sind nicht verheiratet und nur eins von den Rangen gehört ihnen. Sie sind

schon unter Schloß und Riegel gegessen, weil sie den Indianern Schnaps verkauft haben, aber ihre Spezialität, bevor sie auf das Erzieherische verfallen sind, war das Hehlerhandwerk. Ich werde einen Geheimagenten herbestellen, der ihnen auf die Finger sieht. Großartig haben Sie die Ausstellung gemacht, Doc. Die Stadt sollte jedenfalls für die Zukunft durch Ihre modernen hygienischen Maßregeln was lernen. Na, viel Glück dazu! Hören Sie, haben Sie schon einen Privatsekretär für später, wenn Sie zum Kongreß fahren? Ich hab' einen Neffen, der famos stenographieren kann, ein heller Kopf, der es versteht, den Mund zu halten, wenn ihn etwas nichts angeht. Ich werd' ihn mal zu Ihnen schicken, damit Sie ihn sich ansehen. Wiedersehen!"

Wenn man davon absieht, daß er den Familienvater einmal dabei erwischte, wie er sich gerade von den Anstrengungen des öffentlichen Gesundseins durch lange wonnige, gurgelnde Schlucke aus einer Reiseflasche erholte, fand Pickerbaugh bis zum Samstag nichts an der Familie auszusetzen. Es war auch bis dahin alles in bester Ordnung.

Noch nie war ein Jahrmarkt so lehrreich gewesen, nie war das Publikum in solchen Mengen herbeigeströmt. Jede Zeitung im Kongreßdistrikt brachte zahlreiche Spalten darüber, und jeder Bericht, selbst in den demokratischen Blättern, sprach von Pickerbaughs segensreicher Tätigkeit.

Aber am Samstag, am letzten Tage des Jahrmarktes, kam es zur Katastrophe.

Furchtbarer Regen goß herab, das Dach war durchlässig wie ein Sieb, und die Dame, die das ebenfalls

regendurchlässige „Gesundes-Heim“-Zelt übernommen hatte, mußte mit allen Anzeichen einer schweren Lungenentzündung heimgeschafft werden. Zur Mittagsstunde, als die Eugenische Familie just ihre strotzende Kraft demonstrierte, bekam die jüngste Blüte des Stammes einen epileptischen Anfall. Und bevor sich noch die Wellen dieser Erregung gelegt hatten, stürzte sich auf die Chicagoer Antinikotin-Dame eine ebenfalls Chicagoer Antivivisektions-Dame, gerade als jene triumphierend eine Maus ins bessere Jenseits beförderte.

Um die zwei Damen und die unselige Maus versammelte sich im Augenblick eine Volksmenge. Die Antivivisektions-Dame nannte die Antinikotin-Dame eine Mörderin, eine elende Kreatur und eine Atheistin, was die Antinikotin-Dame mit seltener Fassung trug; sie schluchzte nur ein wenig und rief ununterbrochen nach der Polizei. Aber als die Antivivisektions-Dame ihre Beschimpfungen mit den Worten schloß: „Und was all Ihre Behauptungen und Ihre Wissenschaft betrifft, kann ich nur sagen, Sie haben keinen blassen Dunst von Wissenschaft“ — stürzte sich die Antinikotin-Dame mit einem wahren Kriegsgeheul von der Plattform hinunter, grub ihre zehn Finger in das Haar der Antivivisektions-Dame und erklärte mit laut vernehmlicher Stimme: „Ich werd' Ihnen schon zeigen, ob ich von Wissenschaft etwas versteh!“

Pickerbaugh versuchte sie zu trennen. Martin, der mit Leora und ihrem Freund, dem Feuerwehrmann, hinter der Menge stand, tat nichts dergleichen. Beide Damen wandten sich gegen Pickerbaugh und überhäuften ihn mit Schmähungen, und als man endlich

beide fortgeschafft hatte, war er die Zielscheibe von viel schadenfrohem Gekicher und lief die größte Gefahr, den Kongreß nie zu sehen.

Um zwei Uhr, als der Regen nachließ, das Nachmittagsgewühl seinen Anfang genommen hatte und die Geschichte der beiden Damen von Mund zu Mund lief, zog sich der Feuerwehrmann hinter die „Räumt-auf- und -vermeidet -Feuersgefahr“-Bude, um seine stündliche Zigarette zu rauchen. Er war ein sehr schläfriger und unglücklicher kleiner Feuerwehrmann: er dachte an die gemütliche Wachtstube und an die schönen langen Kartenspiele dort. Er ließ in Gedanken sein ungelöschtes Streichholz auf die rückwärtige Veranda des Musterhäuschens fallen. Das „Reine Haus“ war so gründlich geölt worden, daß es sich im Augenblick wie in Petroleum getauchtes Holz entzündete. Die Flamme schlug empor, und sofort griff Feuerhysterie im ungeheuren düsteren Tabernakel um sich. Die Volksmenge stürmte zu den Ausgängen.

Natürlich waren die meisten Ausgänge des Tabernakels mit Buden verstellt worden. Es entstand eine Panik, grauenhaftes Angstgeschrei erscholl, und Kinder wurden zu Boden getrampelt.

Almus Pickerbaugh war weder feig noch unentschlossen. Plötzlich, wie aus der Erde auftauchend, marschierte er singend mit seinen acht Töchtern durch das Tabernakel, mit erhobenem Kopfe, furchtbaren Blicken und flehend weit geöffneten Armen. Die Menge blieb unsicher stehen. Mit der Stimme eines Schiffskapitäns im heulenden Sturm entwirrte er sie, führte sie hinaus in die Sicherheit und stürzte selbst in die lodernden Flammen zurück.

Das regenfeuchte Gebäude hatte sich nicht entzündet. Der Feuerwehrmann, von Martin und dem Eugenischen Familienvater unterstützt, suchte das Feuer zu drosseln. Außer dem „Reinen Haus“ wurde nichts von den Flammen zerstört, und die Volksmenge, die in Todesangst geflohen war, kehrte beruhigt und staunend zurück. Pickerbaugh war der Held des Tages.

In zwei Stunden brachten die Blätter von Nautilus Spezialausgaben, in denen zu lesen stand, Pickerbaugh hätte nicht nur die Gesundheitslehre auf die größte und imposanteste Art praktisch vorgeführt, aber durch seinen Mut und sein Führergenie hätte er Hunderte von Leuten vor dem Erstickungstode gerettet, und diese Behauptung war vielleicht das einzig völlig Wahre, was in zehntausend Zeitungsspalten jemals über Dr. Almus Pickerbaugh geschrieben worden war.

Es ist ungewiß, ob die Anziehungskraft des Jahrmarktes, Pickerbaughs Person, die wundervollen Zerstörungen des Feuers oder die Hoffnung auf einen erneuten Kampf zwischen Anti-Damen die Menschen hinauslockte, aber die halbe Stadt drängte sich an diesem Abend ins Tabernakel, und als Pickerbaugh die Plattform zur letzten Vorlesung bestieg, wurde er enthusiastisch begrüßt. Am nächsten Tag, als er mit voller Kraft die letzte Woche seines Feldzuges begann, war er der unbestrittene Beherrscher des ganzen Distrikts.

2.

Sein Gegner war ein verstaubter kleiner Rechtsanwalt, dessen Stärke in seiner Karriere lag. Er war

Staatssenator, Gouverneur-Stellvertreter und Bezirksrichter gewesen. Aber das demokratische Schlagwort „Pickerbaugh stets an der Pike“ ging unter in der Welle der Bewunderung, die dem Helden des Gesundheitsjahrmarktes gezollt wurde. Er stürmte in Autos herum und verkündete: „Ich will mich nicht wählen lassen, um ein Amt zu haben, sondern um der Möglichkeit willen, dem ganzen Volke meine Ideale der Gesundheit zu bringen.“ An allen Mauern klebten Plakate:

Für den Kongreß

Pickerbaugh

Den faustschwingenden, dichtenden Doktor-Poeten.

Wählt nur diesen braven Mann,
Der alle Bakterien umbringen kann.

Es wurden Monsterversammlungen abgehalten. Pickerbaughs politische Ziele waren breit, aber etwas unklar. Ja, er opponierte gegen unsere Teilnahme am europäischen Krieg, aber er gab ihnen die Versicherung, mit Entschiedenheit gab er ihnen die Versicherung, daß er es für die Pflicht der Regierung halte, mit aller Macht dieser furchtbaren Kalamität entgegenzusteuern. Ja, er war für hohe Zölle, aber sie mußten so gehalten sein, daß die Farmer seines Distrikts alles billig kaufen konnten. Ja, er war für hohe Löhne für alle und für jeden, aber er stand wie Eisen, wie ein Felsen, wie eine Moräne für den Schutz der Wohlhabenheit aller Fabrikanten, aller Kaufleute, aller Grundbesitzer.

Während sich dieser große Kampf unter rollendem Donner abspielte, gab es in Nautilus einen kleineren und viel schlauer geführten Kampf, um einen gewissen

Herrn Pugh, Pickerbaughs warmherzigen Vorgesetzten, wieder zum Bürgermeister zu wählen. Herr Pugh saß gut und freundlich im Bureau und geizte nicht mit Versprechungen für jeden, der ihn aufsuchte, für Pfarrer, Kartenspieler, G.-A.-R.-Veteranen, Zirkusagenten, Schutzleute und Damen, deren Jugend nicht angezweifelt werden durfte — mit einem Worte, für alle und jeden, außer vielleicht sozialistischen Agitatoren, gegen die er die kampfzerrissene Stadt tapfer verteidigte. In seinen Reden lobte Pickerbaugh Herrn Pugh wegen seiner „unerschütterlichen Integrität und wegen jener warmen Sympathie, mit der unser Bürgermeister jede Bewegung zu Nutz und Frommen der Bürgerschaft unterstützt hatte“, und als Pickerbaugh ihn ernst und aufrichtig bat: „Herr Bürgermeister, wenn ich zum Kongreß komme, müssen Sie Arrow-smith an meine Stelle berufen; er hat keine Ahnung von Politik, aber er ist absolut unbestechlich“, versprach es Pugh großherzig, und Freundschaft herrschte im Lande . . . Über Herrn F. X. Jordan aber wurde kein Wort gesprochen.

F. X. Jordan war Unternehmer und hatte nebenbei warmes Interesse für Politik. Pickerbaugh nannte ihn einen Schwindler, und als Pugh zuletzt gewählt worden war — es geschah auf der Plattform der Reformpartei, aber seitdem hatte man durch gütliches Zureden erreicht, daß sich die „Reform“ gesittet und praktisch benahm — hatten Pugh und Pickerbaugh beide Jordan als den „bösen Einfluß“ bezeichnet. Nun war Bürgermeister Pugh so milde gesinnt, daß er bei den diesmaligen Wahlen kein kränkendes Wort über Herrn Jordan fallen ließ, und was konnte da Herr

Jordan anderes tun, als sich sanft verzeihend über Herrn Pugh vor seinem Auditorium in den Kaschemmen und übelbeileumundeten Lokalen äußern?

Am Abend des Wahltages befanden sich Martin und Leora unter den Menschen, die Pickerbaughs Heimkehr erwarteten. Sie waren ihrer Sache sicher. Martin hatte sich nie um Politik gekümmert, aber Pickerbaughs nervös affektierte Gleichgültigkeit und der telephonische Bericht der Redaktionen: „Hier Gemeinde Willow Grove. Pickerbaugh führt zwei zu eins!“ regte ihn auf, ebenso wie die Menge, die „Pickerbaugh, Pickerbaugh, Pickerbaugh!“ heulend durch die Straßen rollte.

Um elf Uhr stand der Sieg fest, und Martin, dessen Eingeweide vor Angst schlotterten, begriff, daß er jetzt Direktor der Hygiene und für siebzigtausend Leben verantwortlich war.

Er blickte trübselig Leora an und fand in ihrem stillen Lächeln seine Sicherheit wieder.

Orchid war mit Martin den ganzen Abend hindurch hochmütig und fremd gewesen, dagegen mit Leora erschreckend gesprächig und zärtlich. Jetzt zog sie ihn ins rückwärtige Wohnzimmer hinein und „Ich fahre also nach Washington — und Sie machen sich gar nichts draus!“ sagte sie mit tränennassen, schmachtenden, hingebungsvollen Augen. Er drückte sie an sich und murmelte: „Du süßes Kind, ich kann dich nicht fortlassen!“ Auf dem Heimwege dachte er mehr an Orchids Augen als an seine bevorstehende Ernennung zum Direktor.

Am nächsten Morgen stöhnte er: „Lernt man wirklich nie etwas? Muß ich denn mein Leben lang auf-

passen und dabei immer ein Esel bleiben? Hat nichts auf Erden jemals ein Ende?“

Er sollte sie nie wiedersehen, außer auf dem Perron vor Abgang des Zuges.

Als die Pickerbaughs fort waren, sagte Leora etwas Merkwürdiges: „Sandy, Geliebter, ich weiß genau, wie dir zumute ist, jetzt, wo du deine Orchid verloren hast. Es ist fast so, als ob deine Jugend mit ihr verschwunden wäre. Sie war wirklich entzückend. Ich gebe dir die Versicherung, ich kann deine Gefühle gut verstehen, und du tust mir leid — vorausgesetzt natürlich, daß du sie nie widersiehst.“

3.

Über der Mitteilung des *Nautilus Cornfield* stand ein imposanter Titel:

Almus Pickerbaugh gewinnt.

Der erste Gelehrte, der jemals zum Kongreßmitglied erwählt wurde.

Jünger von Darwin und Pasteur helfe das Steuer des Staatsschiffes in starken Händen halten.

Pickerbaughs Demission sollte sofort in Kraft treten; er wollte, wie er auseinandersetzte, noch vor Eröffnung des Kongresses nach Washington gehen, um die Methoden der Gesetzgebung zu studieren und mit der Propaganda für die Einsetzung eines nationalen Sekretärs für Hygiene zu beginnen. Es gab noch einen heftigen Kampf über die Ernennung Martins an seiner Stelle. Klopchuk, der Meiereibesitzer, machte kein Hehl aus seiner Verbitterung; Irving Watters flüsterte ärztlichen Kollegen ins Ohr, daß Martin wahrscheinlich die unentgeltlichen Krankenkassen unterstützen

und vermehren würde; F. X. Jordan hatte selbst einen intelligenten jungen Arzt als Kandidaten. Schließlich war es die Gruppe von Ashford Grove, Tredgold, Schlemihl, Monte Mugford, die ausschlaggebend waren.

Martin ging voller Sorgen zu Tredgold und fragte: „Wollen mich die Leute wirklich haben? Soll ich Jordan bekämpfen, oder soll ich mich aus dem Staube machen?“

Tredgold sagte freundlich-mild: „Kämpfen? Ja, wozu denn? Ich habe einen ziemlichen Anteil an der Bank, die Bürgermeister Pugh schon öfters ganz nette kleine Summen vorgeschossen hat. Überlassen Sie mir das Ganze.“

Am nächsten Tage bekam Martin seine Ernennung, aber nur als stellvertretender Direktor, mit einem Gehalt von fünfunddreißig hundert statt viertausend Dollars.

Daß er seine Ernennung ausschließlich „krummer Politik“ verdankte, wie er sich auszudrücken pflegte, feil ihm gar nicht ein.

Bürgermeister Pugh berief ihn zu sich und sagte freundlich lächelnd:

„Doktor, man hat Ihnen ziemlich viel Opposition gemacht, weil Sie noch jung sind und nicht viel Leute Sie kennen. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß ich Sie mit der Zeit in die volle Position werde einsetzen können — wenn Sie entsprechen und sich beliebt machen. Inzwischen wird es gut sein, wenn Sie ein bißchen vorsichtig zu Werke gehen. Kommen Sie immer ruhig zu mir, um sich Rat zu holen. Ich kenne hier Stadt und Leute besser als Sie.“

Der Tag von Pickerbaughs Abreise nach Washington wurde als Volksfest gefeiert. In der Armory gab die Handelskammer jedem von zwölf bis zwei Uhr unentgeltliches Frühstück mit heißen Wiener Würstchen, Pfannkuchen und Kaffee, Kaugummi für die Frauen und *Schweinhügels Little Dandy Nautilus-made Cheroots* für die Männer.

Der Zug sollte um drei Uhr fünfundfünfzig fahren. Zur Überraschung unschuldiger Reisender, die mit offenem Mund aus Waggonfenstern starrten, war das Stationsgebäude mit Tausenden von Menschen vollgepfert.

An der rückwärtigen Plattform, auf einer gefährlichen Kiste balancierend, hielt Bürgermeister Pugh eine Ansprache. Die Silberhornkapelle von Nautilus spielte drei patriotische Lieder, dann stand Pickerbaugh auf der Plattform inmitten seiner Familie. Als er auf die wogende Menschenmenge blickte, standen ihm Tränen in den Augen.

„Dies eine Mal,“ stammelte er, „glaub’ ich, daß ich nicht reden kann. Ver — verdammt, die Kehle ist mir wie zugeschnürt! Ich wollt’ noch soviel sprechen, aber ich kann nichts sagen, nur — daß ich euch alle lieb habe und daß ich euch herzlich danke, und ich will mir alle Mühe geben, euch würdig zu vertreten, Mitbürger! Gott segne euch!“

Der Zug setzte sich in Bewegung, und Pickerbaugh winkte, solange er noch etwas sehen konnte.

Sprach Martin zu Leora: „Ein prächtiger alter Bursch ist er! Er — nein, der Teufel soll mich holen,

wenn er's ist! Die Welt läßt immer die Leute mit-
samt ihren Dummheiten durchrutschen, wenn sie nur
ein weiches Herz haben. Und hier bin ich wie ein
Feigling gesessen, ohne zu mucksen, und hab' zuge-
sehen, wie sie einen großen Sturm im ganzen Lande
gemacht haben. Ach, verdammt, ist denn nichts auf
der Welt grad' und einfach? Na, also, gehen wir ins
Bureau, und ich werde jetzt anfangen, alles sehr ge-
wissenhaft und grundfalsch zu machen.“

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

I.

MAN kann nicht sagen, daß Martin irgendein besonderes Talent für Organisation bewiesen hätte, aber unter seiner Leitung änderte sich das Departement für Volkswohlfahrt und Hygiene vollständig. Er wählte Dr. Rufus Ockford zum Assistenten, einen lebhaften Jungen, den Rektor Silva von Winnemac, empfohlen hatte. Die tägliche Routine, Säuglingsuntersuchung, Quarantänen, das Plakatieren von Antituberkulose, wurde wie bisher fortgesetzt.

Die Kontrolle über sanitäre Anlagen und Nahrungsmittel wurde vielleicht genauer gehandhabt, denn Martin besaß nichts von Pickerbaughs fröhlichem Vertrauen zu Laieninspektoren, von denen er einen sogar entließ, zur nicht geringen Entrüstung der deutschen Kolonie im Homedaledistrikt. Auch suchte er nach Mitteln, um Ratten und Flöhe umzubringen und betrachtete die Statistiken nicht einfach als ein Memoirenwerk über Geburts- und Todesfälle. Er hatte übertriebene Ideen von ihrer Wichtigkeit, die dem Bureaubeamten der Hygieneabteilung ganz lächerlich schienen. Er verlangte Zusammenstellungen über den Einfluß von Rasse, Beruf und einem Dutzend anderer Faktoren auf die Erkrankungs-ziffern.

Der größte Unterschied war, daß Martin und Rufus Ockford ziemlich viel freie Zeit hatten. Martin berechnete, daß Pickerbaugh gut die Hälfte seiner Zeit mit Inspirationen und Redefloskeln verbracht haben mußte.

Er machte den ersten Fehler, als er Ockford anwies, einen Teil der Woche in der unentgeltlichen Klinik neben den zwei Stadtärzten zu arbeiten. Die Medizinische Gesellschaft von Evangeline County war wütend über diesen Schritt. Im Restaurant kam Irving Watters an Martins Tisch.

„Ich hör', du hast die Zahl der Angestellten in der städtischen Klinik vermehrt“, sagte Dr. Watters.

„Jawohl.“

„Denkst vielleicht dran, sie noch zu vermehren?“

„Wär' keine schlechte Idee.“

„Also hör' mich an, Mart. Wie du weißt, haben Frau Watters und ich alles getan, was in unserer Macht stand, um dich und Leora warm zu empfangen. Bin immer froh, wenn ich einem Kameraden aus Winnetmac hilfreich die Hand bieten kann. Aber es gibt selbstverständlich auch Grenzen! Nicht etwa, als ob ich was dagegen hätte, daß für unentgeltliche Krankenbehandlung gesorgt wird. Ich halt' es sogar für sehr gut, die verdamnten, faulen, lausigen Armenleut kostenlos zu behandeln und sie den Privatärzten vom Hals zu halten. Aber, wenn du dann anfängst, Leute, die gut zahlen können, dahin zu bringen, daß sie sich auch umsonst behandeln lassen und dadurch die Sicherheit des Ärztestandes dieser Stadt gefährdest, der weiß Gott wieviel Zeit mit euren wohltätigen Veranstaltungen vergeudet hat —“

Martin erwiderte darauf weder weise noch treffend: „Irve, mein Schatz, du kannst dich meinetwegen zur Hölle scheren!“

Von der Zeit ab wechselten sie, wenn sie sich trafen, kein Wort mehr miteinander.

Ohne die vorgeschriebene Arbeit zu vernachlässigen, fand Martin reichlich Zeit, sich glücklich in seine Laboratoriumsarbeiten zu versenken. Zuerst waren es bloße Spielereien, aber plötzlich jagte er einer Spur nach, und nun existierte für ihn nichts auf der Welt außer seinem Experiment.

Er hatte sich mit Kulturen amüsiert, die er von verschiedenen Meiereien und verschiedenen Menschen isoliert hatte; dabei waren seine Gedanken hauptsächlich bei Klopchuk und beim Streptokokkus. Zufällig entdeckte er die reichliche Anwesenheit von Hämolysin im Blute der Schafe im Vergleich zur Quantität im Blute anderer Tiere. Warum lösten Streptokokken die roten Blutkörperchen der Schafe leichter als die der Kaninchen?

Es läßt sich nicht leugnen, daß der eifrige Bakteriologe eines hygienischen Departements kein Recht hat, in der Zeit, die er der Öffentlichkeit schuldet, seiner eigenen Neugierde zu frönen, aber der unverantwortliche Spürhund war in Martin erwacht und verdrängte das gewissenhafte Arbeitstier.

Er vernachlässigte die Untersuchung einer unheimlich anwachsenden Zahl von tuberkulösen Sputa; dafür machte er sich dran, die Frage des Hämolysins zu lösen. Er wollte erreichen, daß die Streptokokken ihr blutzersetzendes Gift in vierundzwanzig Stunden produzieren sollten.

Das mißlang ihm großartig, und er saß stundenlang in Grübeleien versunken. Nun versuchte er es mit einer Sechsstundenkultur. Er vermischte die über dem Zentrifugat geschichtete Flüssigkeit mit einer Suspension roter Blutkörperchen und stellte das Ganze in den Brut-

ofen. Als er zwei Stunden später zurückkehrte, waren die Blutkörperchen gelöst.

Er rief Leora an: „Lee! Hab’ was gefunden! Kannst du rasch ein paar belegte Brötchen machen und für die Nacht herkommen?“

„Natürlich“, erwiderte Leora.

Als sie erschien, erklärte er ihr, daß seine Entdeckung nur ein Zufall sei, daß die meisten wissenschaftlichen Entdeckungen die reinsten Zufälle waren, und daß jeder Forscher, mocht’ er noch so groß sein, schließlich nur den Wert seiner zufälligen Resultate anerkennen konnte.

Was er sprach, klang reif und ein wenig ungeduldig.

Leora saß in einem Winkel, kratzte ihr Kinn und las ein medizinisches Journal. Von Zeit zu Zeit wärmte sie Kaffee über einem zweifelhaften Bunsenbrenner. Als die Angestellten am nächsten Morgen kamen, fanden sie ein Bild, das ihnen unter Almus Pickerbaugh nicht oft vorgekommen war: der Direktor des Departements impfte Kulturen, und auf einem langen Tisch lag seine Frau in tiefem Schlaf.

Martin fuhr Dr. Ockford zornig an: „Scheren Sie sich zum Teufel, Rufus, und übernehmen Sie für heute das Departement — ich bin tot — futsch — kaputt — ja, und hören Sie mal, schaffen Sie Leora nach Hause und machen Sie ihr ein paar Eier, und dann könnten Sie mir ein belegtes Brötchen vom Restaurant zum Sonnenuntergang mitbringen, wenn Sie so gut sein wollen!“

„Na und ob, Kapitän“, sagte Ockford.

Martin wiederholte sein Experiment und prüfte die Hämolysinkulturen nach zwei, vier, sechs, acht, zehn, zwölf, vierzehn, sechzehn und achtzehn Stunden In-

kubationszeit. Er begann die Herstellungsformel auszuarbeiten — und geriet in Verzweiflung. Er schimpfte, wütete, schwitzte. Er konstatierte, daß seine mathematischen Kenntnisse kindisch und seine Wissenschaft eingerostet waren. Er mühte sich mit Chemie ab, er quälte sich mit Mathematik, und langsam begann er seine Resultate zusammenzustellen. Er nahm sich vor, einen Artikel für das *Journal of Infections Diseases* zu schreiben.

Nun hatte auch Almus Pickerbaugh häufig wissenschaftliche Arbeiten verfaßt. Er publizierte sie im *Midwest Medical Quarterly*, wo er einer von vierzehn Redakteuren war. Er hatte den Krankheitserreger der Epilepsie und den des Karzinoms entdeckt — sogar zwei vollkommen verschiedene Krankheitserreger des Karzinoms. Gewöhnlich brauchte er vierzehn Tage, um die Entdeckung zu machen, sie niederzuschreiben und sie beim Blatt abzuliefern. Martin besaß nicht diese bewunderungswürdige Gabe der Schnelligkeit.

Er experimentierte und experimentierte nochmals, er fluchte, er verhinderte Leora am Schlafen, er lehrte sie Nährböden zuzubereiten und war unzufrieden mit ihrer Ansicht über Agar. Er ließ sich zu Heftigkeiten gegen die Stenotypistin hinreißen; der Pfarrer der Jonathan Edwards Kongregationalen Kirche konnte ihn nicht dazu bewegen, der Bibelklasse eine Ansprache zu halten; und trotz alledem wurde sein Artikel monatelang nicht fertig.

Der erste, der protestierte, war der hochwürdige Herr Bürgermeister. Als er einmal um zwei Uhr morgens sich auf dem Heimweg von einem außerordentlich netten Spielchen Chemin-de-fer mit F. X. Jordan

befand und gerade einen Richtweg hinter dem Stadthaus einschlug, sah Bürgermeister Pugh, wie Martin trübselig Reagenzgläschen in den Brutofen stellte, während Leora in ihrem Winkel saß und rauchte. Am nächsten Tag ließ er Martin zu sich kommen und äußerte seine Mißbilligung:

„Doc, ich misch mich nicht gern in Ihr Departement — es ist ja meine Spezialität, mich nie in etwas hineinzu-mischen — aber es will mir doch scheinen, daß Sie nach Ihrem Lehrjahr bei dem Siebzig-H.-P.-Propagandamenschen Pickerbaugh wissen müßten, welch ein Unsinn es ist, soviel Zeit im Laboratorium zu versitzen, wo man um dreißig Dollars schon einen hochprima Laboranten haben kann. Viel dringender erscheint es mir, diese Kerls, die immer das administrative Räderwerk zum Stocken bringen, endlich einmal wieder aufzurütteln. Machen Sie sich auf, halten Sie Vorträge in den Kirchen und in den Klubs und helfen Sie mir, die Ideen durchzusetzen, für die wir beide hier sind.“

„Vielleicht hat er recht,“ überlegte Martin, „ich bin ein miserabler Bakteriologe. Und meine vorgeschriebene Arbeit ist es ja, die Tabakkauer am Spucken zu verhindern. Hab’ ich überhaupt das Recht, das Geld der Steuerzahler auf etwas anderes zu vergeuden?“

Aber in dieser Woche las er eine Anzeige, die das McGurk-Institut für Biologie in New York hatte erscheinen lassen, daß Dr. Max Gottlieb die Synthese der Antikörper *in vitro* gelungen war.

Er stellte sich den mürrischen Gottlieb vor, der sicherlich diesen Triumph nicht genoß, sondern hinter versperrten Türen auf die Zeitungen schimpfte, die übertriebene Berichte seiner Arbeit in die Welt hinaus-

posaunten; und während das Bild vor seinem geistigen Auge immer deutlicher wurde, war Martin wie ein junger Offizier auf einsamem Posten, der erfährt, daß sein altes Regiment gerade jetzt in einen verlockenden Krieg zieht.

Dann brach die McCandless-Hetze aus.

2.

Frau McCandless war zuerst Dienstmädchen gewesen, dann wurde sie Pflegerin, später Vertrauensperson und zuletzt Gattin des schwerkranken Herrn McCandless, Kolonialwarengroßhändler und Realitätenbesitzer. Als er starb, erbte sie alles. Natürlich gab es einen Prozeß, aber sie nahm sich einen glänzenden Rechtsanwalt.

Sie war eine hinterlistige, häßliche, unfreundliche, knickrige Frau, dabei nymphoman. Die Gesellschaft von Nautilus verkehrte nicht mit ihr, aber in ihrem ungelüfteten Wohnzimmer, auf dem schimmigen Kanapee, empfing sie grämliche, beleibte, alternde Ehemänner, einen jungen Schutzmann, dem sie öfters Geld lieh, und den Politiker und Unternehmer F. X. Jordan.

Ihr gehörte in Swede Hollow der dreckigste Häuserblock mit Massenquartieren von ganz Nautilus. Martin hatte eine Tuberkulose-tabelle dieses Gebäudes gemacht und in seinen Konferenzen mit Leora und Dr. Ockford bezeichnete er es kurz als eine Mördergrube. Er wollte die Wohnungen niederreißen lassen, aber die Polizeigewalt des Direktors für Hygiene reichte nicht weit. Pickerbaugh hatte sich großer Macht erfreut, weil er davon nie Gebrauch machte.

Martin versuchte einen Gerichtsbeschluß betreffs des

Niederreißen des McCandless-Wohnblocks durchzusetzen. Ihr Rechtsanwalt war gleichzeitig der Rechtsanwalt von F. X. Jordan, und der beredteste Zeuge gegen Martin war Dr. Irving Watters. Aber der Zufall wollte, daß in Abwesenheit des kompetenten Richters der Fall vor einen unwissenden aber ehrlichen Menschen kam; dieser verwarf den Beschluß, den Frau McCandless' Rechtsanwalt durchgesetzt hatte und instruierte das Departement für Volkswohlfahrt und Hygiene vorzugehen, wie es die Stadtvorschriften in dringenden Notfällen angaben.

Am Abend brummte Martin dem jungen Ockford zu: „Sie glauben doch wohl nicht, Rufus, daß McCandless und Jordan die Sache nicht vor eine höhere Instanz bringen werden? Eigentlich sollten wir das Gebäude niederreißen, solange uns der Rücken von Gerichtswegen noch halbwegs gedeckt ist, was meinen Sie?“

„Famos, Kapitän,“ sagte Ockford, und dann, „wissen Sie, wir ziehen nach Oregon, wenn man uns hier vor die Türe setzt und lassen uns draußen als praktische Ärzte nieder. Jedenfalls können wir uns ganz auf unseren Sanitätsinspektor verlassen. Jordan hat vor sechs Jahren oder so, seine Schwester verführt.“

In der Morgendämmerung überfiel eine Schar Männer in blauen Arbeitskitteln unter Anführung von Martin und Ockford fröhlich und lärmend die McCandless-schen Massenquartiere, trieben die Einwohner auf die Straße und begannen die baufälligen Gebäude niederzureißen. Zur Mittagsstunde, als Rechtsanwälte am Schauplatz erschienen und die Einwohner unter Martins Oberbefehl neue Wohnungen bezogen hatten, setzten die Zerstörer die unteren Stockwerke in Brand,

und in einer halben Stunde waren die Gebäude vollkommen vernichtet.

F. X. Jordan erschien nach dem zweiten Frühstück. Ein schmutziger Martin und ein staubiger Ockford tranken gerade Kaffee, den Leora ihnen gebracht hatte.

„Na, Kinder,“ sagte Jordan, „ihr habt uns schön angeführt. Aber wenn ihr diesen Witz jemals wiederholen wollt, nehmt doch gleich Dynamit und macht die Sache kurz. Wißt ihr, Jungens, ihr gefällt mir — und es tut mir leid, daß ich gegen euch vorgehen muß. Aber wendet euch an eure Schutzheiligen, denn es ist nur eine Frage der Zeit, wann ihr eure Strafe abkriegt, damit ihr nicht mehr alle Dummheiten macht, die euch durch den Kopf schießen.“

3.

Clay Tredgold war vom Werk der Amateur-Brandstifter entzückt. Er rief vergnügt: „Großartig! Ich werde mich ganz auf eure Seite stellen.“

Martin war von diesem Versprechen nicht restlos begeistert, denn Tredgold und seine Freunde waren anspruchsvoll. Sie hatten untereinander beschlossen, daß Martin und Leora Freigeister waren, wie sie selbst und sehr unterhaltend; aber sie hatten auch schon, lange bevor die Arrowsmiths nach Nautilus kamen und zu authentischen Existenzen wurden, beschlossen, daß die Gruppe ein Monopol auf Freiheit und Lustbarkeit hatte und sie erwarteten von den Arrowsmiths, daß sie sich jeden Samstag und Sonntag abend zu Poker und Cocktails einfinden sollten. Sie konnten nicht verstehen, was Martin dazu trieb, seine Zeit im Laboratorium zu verbringen und sich mit etwas zu plagen, das

„Streptolysin“ hieß und weder mit Cocktails, noch Autos, noch Stahlwindmühlen, noch Versicherungen zu tun hatte.

An einem Abend, vielleicht vierzehn Tage nach der Zerstörung des Mc.Candless-Blocks, arbeitete Martin noch spät im Laboratorium. Er machte nicht einmal Experimente, die der Gruppe Spaß gemacht hätten — zum Beispiel Flüssigkeiten durch Bakterienkolonien trüben oder ihre Farbe verändern. Er saß einfach an seinem Tisch und grübelte über Logarithmentafeln. Leora war nicht anwesend und er knurrte: „Verdammt noch mal, warum muß sie sich grad heut' hinlegen und krank sein!“

Tredgold und Schlemihl und ihre Frauen waren unterwegs nach dem alten Farmrestaurant. Sie hatten in Martins Wohnung telephoniert und so erfahren, wo er sich befand. Sie konnten aus dem schmalen Gäßchen hinter dem Stadthaus zu ihm hineingucken und erblickten ihn dort, trübselig und verlassen.

„Wir werden den alten Jungen mitnehmen und ihn aufpulvern. Erst rasen wir heim und machen ein paar Cocktails zurecht, dann überraschen wir ihn damit“, kam Erleuchtung über Tredgold.

Tredgold betrat eine halbe Stunde später lärmend das Laboratorium.

„Das nenn ich eine hübsche Manier, eine Frühlingsmondnacht zu verbringen, junger Arrowsmith! Los, kommen Sie mit, wir gehen alle tanzen. Wo ist Ihr Hut?“

„Herrgott, Clay, ich möcht' schon, aber ich kann wirklich nicht. Ich muß arbeiten, ich muß einfach.“

„Quatsch! Reden Sie keine Dummheiten. Sie ar-

beiten viel zu viel. Da, gucken Sie mal, was Vater Ihnen mitgebracht hat! Also jetzt seien Sie gescheit, wickeln Sie sich um einen Cocktail 'rum und gleich werden Sie die Welt in anderer Beleuchtung sehen.“

Martin war gescheit und folgte dem Rat, aber die andere Beleuchtung der Welt traf nicht ein. Tredgold wollte kein Nein als Antwort nehmen. Martin blieb bei seinem Beschluß, erst liebenswürdig, dann ein bißchen gereizt. Draußen drückte Schlemihl auf die Autohupe und ließ nicht los, so daß ein grausam langgezogenes Geheul erklang und Martin entfuhr es unwillkürlich: „Ums Himmels willen, gehen Sie und zwingen Sie sie aufzuhören und lassen Sie mich doch in Ruh, ja? Ich muß arbeiten, ich hab's Ihnen schon gesagt!“

Tredgold starrte ihn einen Augenblick lang an. „Ich lasse Sie bereits in Ruh! Ich bin es nicht gewohnt, mich den Leuten aufzudrängen. Verzeihen Sie, daß ich Sie gestört habe!“

Als Martin sich endlich mürrisch entschlossen hatte, sich zu entschuldigen, war das Auto längst fort. Am nächsten Tag und die ganze Woche wartete er auf Tredgolds telephonischen Anruf und Tredgold wartete auf seinen Anruf und schließlich entstand eine gewisse Antipathie zwischen ihnen. Leora und Clara Tredgold kamen noch ein-, zweimal zusammen, aber sie fühlten sich dabei ungemütlich. Als vierzehn Tage später der eminenteste Arzt der Stadt bei den Tredgolds speiste und Martin einen anmaßenden, beschränkten jungen Mann nannte, horchten beide Tredgolds und stimmten ihm zu.

Die Opposition gegen Martin entwickelte sich ganz plötzlich.

Verschiedene Ärzte waren nicht nur wegen der kostenlosen klinischen Behandlungen gegen ihn, sondern weil er sich selten um ihre Hilfe und nie um ihren Rat bewarb. Bürgermeister Pugh hielt ihn für taktlos. Klopchuk und F. X. Jordan bezeichneten ihn als unlauteren Charakter. Die Reporter mochten ihn nicht wegen seiner Verschlossenheit und weil er sie oft brüskierte. Und die Gruppe verteidigte ihn nicht mehr. Martin empfand alle diese dunkel wühlenden Kräfte mehr oder weniger und stellte sich vor, daß hinter ihnen verdächtige Geschäftsmänner, Verkäufer von unreinem Eis und verdorbener Milch, Besitzer unhygienischer Kaufladen und schmutziger Massenquartiere standen. Leute, die Pickerbaugh immer gehaßt und sich nur wegen seiner Popularität nicht an ihn herangewagt hatten, die aber jetzt mit vereinten Kräften das ganze Departement für Volkswohlfahrt und Hygiene stürzen wollten . . .

Er hatte in diesen Tagen eine hohe Meinung von Pickerbaugh und liebte sein Departement wie ein treuer Soldat.

Bürgermeister Pugh ließ eine Andeutung fallen, daß Martins Entlassungsgesuch viel Unannehmlichkeiten ersparen würde. Er wollte sein Amt nicht aufgeben. Aber er wollte ebensowenig sich um Unterstützung an die Bürgerschaft wenden. Er kümmerte sich um seine Arbeit, verließ sich auf Leoras sichere Ruhe und versuchte seine Verleumder zu ignorieren. Es gelang ihm nicht.

Kleine Notizen und kurze redaktionelle Aphorismen erwähnten seine Tyrannei, seine Unwissenheit, seine Gleichgültigkeit. Eine alte Frau starb, nachdem man

sie in der städtischen Klinik kostenlos behandelt hatte und der Totenbeschauer deutete an, daß die Schuld „dem Lieblingsassistenten unseres allmächtigen Hygiene vorgesetzten zuzuschreiben sei“. Irgendwo tauchte der Name „Schulbub-Zar“ für Martin auf und blieb an ihm haften.

In Gesprächen am Klubtisch, im Eltern- und Lehrerrat, in einem unterschriebenen Brief an den Bürgermeister, klagte man Martin zu strenger und zu wenig strenger Milchkontrolle an, beschwerte sich, daß der Hausunrat liegenblieb, und daß er die Unratabfuhrmänner zuschanden arbeite. Und als sich dann ein Fall von schwarzen Blattern im Zigeunerviertel ereignete, war die allgemeine Impression, daß Martin persönlich daran schuld trug.

Obwohl sich die Bürger über Martins Sündenregister nicht recht einig waren, hatten sie doch freudig und rückhaltlos alles Vertrauen zu ihm verloren und sie begrüßten die nicht sehr authentische Nachricht, daß Martin seinen Wohltäter, ihren geliebten Pickerbaugh, hintergangen und dessen Tochter Orchid verführt habe.

Bei diesem interessanten und unmoralischen Detail erhoben sich alle Kirchen wie ein Mann gegen ihn. Der Pfarrer der Jonathan-Edwards-Kirche schmückte eine Predigt über die Laster hochstehender Personen folgendermaßen aus: „Es gibt einen, der sich gebärdet wie ein Zar, der seine Stadt vor phantastischen Gefahren schützt und dennoch die Augen schließt, wenn das Laster im verborgenen wütet; der sich mit bösen, falschen Mächten verbindet, mit Sklaventreibern, die sich an ehrlicher Arbeit anderer mästen; einen, der es

nicht wagt, ein Mann unter Männern, sich zu erheben und zu sagen: „Mein Herz ist rein, meine Hände sind rein!““

Allerdings glaubte ein Teil der entzückten Zuhörerschaft, daß sich dies auf Bürgermeister Pugh beziehe, andere dachten dabei an F. X. Jordan; aber die weisen Bürger begriffen sofort, daß ein mutiger Angriff auf jenes falsche und schlaue Ungeheuer, Dr. Arrowsmith, unternommen worden war.

In der ganzen Stadt gab es nur zwei Gottesdiener, die ihn verteidigten: Vater Costello von der Irisch-Katholischen Kirche und Rabbi Rovine. Sie waren zufällig die besten Freunde und hegten keine liebevollen Gefühle für den Pfarrer der Jonathan-Edwards-Kirche. Sie sprachen heftig zu ihren Gemeinden; sie sagten beide: „Leute gehen böswillig herum und kritisieren hinterrücks unseren neuen Direktor der Hygiene. Wenn ihr Beschuldigungen gegen ihn habt, so macht sie offen. Ich für mein Teil will keine feigen Andeutungen mehr hören. Außerdem aber will ich euch aufmerksam machen, daß diese Stadt froh sein kann, daß ihr Hygienechef ein ehrlicher Mann ist und über großes Wissen verfügt!“

Aber ihre Gemeinden waren arm.

Martin begriff, daß er verloren war. Er versuchte seine Unpopularität zu analysieren.

„Es sind nicht nur Jordans Ränke und Tredgolds Ungerechtigkeit und Pughs Haltlosigkeit. Es ist auch meine Schuld. Ich kann halt nicht herumgehen und den Leuten um den Bart streichen, bis sie mir gütigst gestatten, für ihre Gesundheit zu sorgen. Und ich mag ihnen auch nichts vormachen, daß meine Arbeit Gott

weiß wie wichtig ist — daß sie es nur mir zu verdanken haben, wenn sie nicht alle auf der Stelle tot sind. Offenbar muß der Angestellte eines demokratischen Staates alle diese Dinge tun. Na, und ich tu's doch nicht! Aber ich muß doch etwas ausspekulieren, sonst richten sie noch das ganze Departement zugrunde.“

Endlich hatte er einen guten Einfall. Wenn Pickerbaugh da wäre, würde er die ganze Opposition erdrücken oder zumindest liebevoll ersticken. Er dachte an Pickerbaughs Abschiedsworte: „Also, hören Sie, mein Junge, auch wenn ich weit weg in Washington bin, wird mir die Arbeit hier noch genau so am Herzen liegen und wenn Sie mich wirklich einmal brauchen, lassen Sie es mich nur wissen: ich lasse sofort alles stehen und liegen und komme!“

Martin schrieb ihm; daß er ihn jetzt dringend brauchte.

Pickerbaugh antwortete postwendend. Guter alter Pickerbaugh! — aber seine Antwort lautete: „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie betrübt ich bin, daß es mir momentan unmöglich ist, Washington zu verlassen, aber ich bin überzeugt, daß Sie in Ihrem Eifer die Größe der Opposition übertreiben. Schreiben Sie mir offenerzig, sooft Sie das Bedürfnis danach fühlen.“

„Das war meine letzte Hoffnung“, sagte Martin zu Leora. „Jetzt ist es aus mit mir. Bürgermeister Pugh setzt mich vor die Türe, sobald er vom Angeln heimkehrt. Ich bin schon wieder ein Versager, Liebling.“

„Du bist kein Versager und du mußt jetzt dieses schöne Beefsteak essen und was werden wir jetzt anfangen — jedenfalls könnten wir uns von hier weiter-

begeben — ich kann es nicht leiden, immer am selben Ort zu hocken“, sagte Leora.

„Ich hab’ keine Idee, was ich machen soll. Vielleicht könnte ich eine Anstellung bei Hunziker kriegen. Oder wieder nach Dakota zurück und schauen, daß ich dort eine Praxis bekomme! Am liebsten aber würde ich Farmer und würde mir ein großes Schrotgewehr kaufen, um mir damit jeden wohlmeinenden Christenmenschen vom Leibe zu halten. Inzwischen will ich hierbleiben. Vielleicht kann ich den Kampf gewinnen — ich brauch dazu nur ein paar Wunder und ein himmlisches Machtwort. Ach Gott, ich bin so müde! Kommst du heut abend ins Laboratorium? Ehrenwort, ich bleib nicht lang dort, komm vielleicht noch vor elf Uhr heim.“

Er hatte seinen Artikel über die Streptolysinforschung beendet und nahm sich einen Tag Urlaub, um nach Chicago zu fahren und dort persönlich mit dem Redakteur des *Journal of Infections Diseases* zu sprechen. Als er Nautilus verließ, war ihm wirr zumute. Er hatte sich gefreut, als er von Wheatsylvania befreit war und auf das große Nautilus lossteuerte. Aber die Zeit schien rückwärts zu schreiten, Fortschritte schwanden und die Sinnlosigkeit alles irdischen Tuns verwirrte ihn.

Der Redakteur lobte seinen Artikel, akzeptierte ihn und schlug nur eine geringfügige Änderung vor. Martin mußte auf seinen Zug warten. Es fiel ihm ein, daß Angus Duer in Chicago war, in der Rouncefield-Klinik einer Privatorganisation medizinischer Spezialisten, die sich in Ausgaben und Einnahmen teilten.

Die Klinik nahm vierzehn Räume in einem zwanzig

Stockwerk hohen Bau ein, der aus Marmor, Gold und Rubinen errichtet war (oder so wollte es Martin in der Erinnerung scheinen). Das Empfangszimmer, das sich um einen mächtigen Steinkamin gruppierte, sah wie der Salon eines Petroleummagnaten aus, aber es war nicht zum Müßiggehen bestimmt. Die junge Dame an der Türe ersuchte Martin um Angabe seiner Adresse und seiner Symptome. Ein Boy mit Knöpfchen eilte mit seiner Karte zu der Krankenschwester, die damit in die inneren Räume verschwand. Bevor Angus erschien, mußte Martin noch eine Viertelstunde in einem kleinen, noch reicheren und noch bedrückenderen Zimmer warten. Er war so eingeschüchtert, daß er den Chirurgen der Klinik gestattet haben würde, ihn wegen des Leidens zu operieren, welches ihnen im Augenblick am sympathischsten erschien.

An der Universität und im Zenither Allgemeinen Krankenhaus war Angus Duer stets seiner Sache sicher gewesen, aber jetzt war er noch zehnmal selbstsicherer. Er war herzlich; er lud Martin ein, mit ihm Tee zu trinken, fast als ob er es ernstlich gemeint hätte; aber neben ihm fühlte sich Martin jung, lümmelhaft, geistlos.

Angus gewann sein Herz durch sein Grübeln: „Irving Watters? War er in Digam? Ich weiß nicht, ob ich mich recht an ihn erinnere. Ach ja, er war auch einer von den Hohlköpfen, die der Fluch eines jeden Berufes sind.“

Nachdem Martin kurz von seiner Lage in Nautilus berichtet hatte, schlug Angus Duer vor: „Du solltest als pathologischer Anatom zu uns ins Rouncefield kommen. Unser Pathologe geht in ein paar Wochen

weg. Du könntest die Arbeit sehr gut machen. Wieviel Gehalt hast du jetzt, fünfunddreißig Hundert im Jahr? Ich glaub', ich könnte dir fünfundvierzig Hundert für den Anfang garantieren und im Laufe der Zeit könntest du reguläres Mitglied werden und am Profit beteiligt sein. Laß mich wissen, ob du darauf reflektierst. Rouncefield hat mir aufgetragen, jemanden ausfindig zu machen.“

Mit dieser Aussicht und einer warmen Zuneigung für Angus im Herzen, kehrte Martin nach Nautilus zurück, wo ihn offener Krieg erwartete. Als Bürgermeister Pugh heimkam, entließ er Martin nicht, sondern ernannte einen Direktor über ihn, und zwar den Freund Pickerbaughs, Dr. Bissex, den Fußballtrainer und Direktor der Hygiene im Mugford College.

Dr. Bissex entließ zu allererst Rufus Ockford, wozu er fünf Minuten brauchte, ging und hielt eine Ansprache in der Versammlung des Christlichen Vereins Junger Männer, kam dann eifrig zurück und schlug Martin vor, um seine Entlassung einzukommen.

„Fällt mir gar nicht ein!“ sagte Martin. „Los, seien Sie ganz ehrlich, Bissex. Wenn Sie mich herausschmeißen wollen, dann tun Sie es, aber bleiben wir auf dem graden Weg. Ich will nicht um meine Entlassung einkommen und wenn Sie mich wirklich hinauswerfen, werd' ich es auf einen Prozeß ankommen lassen und vielleicht gelingt es mir, ein solches Licht auf Sie und auf unseren hochwürdigen Bürgermeister und auf Frank Jordan zu werfen, das Sie daran verhindern wird, meine ganze Arbeit hier durch den Schmutz zu zerren.“

„Aber, lieber Doktor, was für Worte! Natürlich

„

werde ich Sie nicht herauswerfen“, sagte Dr. Bissex, wie jemand, der schon oft mit renitenten Studenten und trägen Fußballmannschaften gesprochen hat. „Bleiben Sie nur, solange es Ihnen gefällt. Nur reduziere ich Ihr Gehalt aus Sparsamkeitsrücksichten auf achthundert Dollars im Jahr!“

„Schön, reduzieren Sie in drei Teufels Namen“, sagte Martin.

Es klang wunderschön und sehr originell, als er es sagte, verlor aber an Reiz, als er und Leora berechneten, daß Sie, durch Mietsvertrag gebunden, trotz aller Knauserei nicht unter tausend Dollars Jahreseinkommen leben konnten.

Da ihn jetzt keine Verantwortlichkeit mehr drückte, begann er seine eigene Partei zur Rettung des Departements zu bilden. Er sammelte Rabbi Rovine, Vater Costello, Ockford, der als praktischer Arzt in der Stadt bleiben wollte, den Sekretär der Arbeiterpartei, einen Bankier, der Tredgold als „leichtsinnig“ bezeichnete und den braven städtischen Schularzt um sich.

„Mit solchen Leuten als Rückendeckung kann ich schon was ausrichten“, sagte er triumphierend zu Leora. „Ich werde nicht locker lassen! Ich will nicht zusehen, wie das Departement in einen Christlichen Verein Junger Männer umgewandelt wird. Bissex hat die ganze süßliche Sentimentalität Pickerbaughs ohne seine Kraft und Ehrlichkeit. Ich werde ihn unterkriegen! Ich selbst taue nicht viel als Führer, aber ich habe mir ein Departement für Hygiene in den Kopf gesetzt, das solid ist und nicht auf Phrasen ruht — das Kindern das Leben rettet und gegen Epidemien vorbaut. Nein, ich will nicht locker lassen, paß nur auf!“

Sein Komitee wandte sich an die Handelskammer und eine Zeit lang waren sie sicher, daß der erste Reporter des *Frontiersman* sie unterstützen würde, „sobald er seinen Chef überredet hätte, sich nicht mehr vor einem Skandal zu fürchten.“ Aber Martins Kampfbereitschaft verwandelte sich in furchtbaren Schaum, denn er hatte nie Geld, um seine Rechnungen zu zahlen, und er war es nicht gewohnt, wütenden Kolonialwarenhändlern aus dem Wege zu gehen, Mahnbriefe zu bekommen, in der Türe zu stehen und mit unverschämten Inkassanten zu verhandeln. Er, der noch vor wenigen Tagen ein städtischer Beamter gewesen war, mußte es jetzt dulden, daß sie ihm zuriefen: „Vorwärts, zahlen Sie sofort, oder ich ruf’ die Polizei!“ Als seine Schande sich zu unerträglicher Angst ausgewachsen hatte, schraubte Dr. Bissex seinen Gehalt plötzlich wieder um zweihundert Dollars hinunter.

Martin stürmte wütend ins Bürgermeisteramt und fand dort F. X. Jordan neben Pugh sitzend. Es war klar, daß sie beide von der neuen Gehaltsverminderung wußten und das Ganze als famosen Jux ansahen.

Er versammelte sein Komitee um sich. „Ich geh vor Gericht“, rief er in hellem Zorn.

„Großartig“, sagte Vater Costello und Rabbi Rovine setzte hinzu: „Jenkins, der radikale Rechtsanwalt, würde Ihren Fall sicher kostenlos vertreten.“

Der weise Bankier aber bemerkte: „Sie können gar nichts vor Gericht bringen, solange man Sie nicht grundlos entläßt. Bissex hat das Recht, Ihren Gehalt zu reduzieren soviel er will. Die städtischen Verordnungen schreiben nur den Gehalt des Direktors und der Inspektoren vor, Sie haben einfach keinen Fall!“

Mit melodramatischem Tonfall protestierte Martin: „Und ich darf wahrscheinlich kein Wort sagen, wenn Sie das ganze Departement auf den Hund bringen!“

„Kein Wort, solange es der Stadt recht ist!“

„Aber mir ist es nicht recht! Lieber will ich verhungern, eh ich um meine Entlassung einkomme!“

„Sie werden verhungern, wenn Sie es nicht tun und Ihre Frau mit Ihnen. Ich hab' folgenden Plan für Sie“, sagte der Bankier. „Fangen Sie eine private Praxis hier an. Ich werde Sie finanzieren, damit Sie sich einrichten können und so weiter — und wenn dann die Zeit gekommen ist, in fünf oder vielleicht in zehn Jahren, setzen wir uns alle wieder zusammen und drücken Ihre Ernennung zum Direktor durch.“

„Zehn Jahre warten — in Nautilus? Nein! Ich bin geschlagen. Ich bin ein absoluter Mißerfolg mit meinen zweiunddreißig Jahren! Ich komme um meine Entlassung ein — und jetzt heißt es wieder wandern“, sagte Martin.

„Ich weiß, daß ich furchtbar gern in Chicago leben werde“, sagte Leora.

4.

Er schrieb an Angus Duer. Er wurde als pathologischer Anatom der Rouncefield-Klinik angestellt. Aber, schrieb Angus, es fehlten jetzt die praktischen Mittel, um einen Gehalt von fünfundvierzighundert Dollars zu zahlen, sie würden sich jedoch freuen, ihm fünfundzwanzighundert jährlich zu bewilligen.

Martin akzeptierte.

Als die Blätter von Nautilus verkündeten, daß Martin um seine Entlassung eingekommen sei, lachten die guten Bürger in ihren Bart: „Eingekommen? Hinausgeschmissen hat man ihn, das stimmt.“

Eine Zeitung brachte eine spaßige Notiz:

Wahrscheinlich ist in uns armen Sündern ein gewisses Maß Hypokrisie unvermeidlich, aber wenn ein staatlicher Angestellter den Heiligen spielt und dabei heimlich allen Lastern frönt, wenn er seine empörende Unwissenheit und Untüchtigkeit zu bemänteln sucht, indem er sich hinter politische Agitatoren versteckt und sich dabei dem öffentlichen Hohn preisgibt, weil er von Politik soviel versteht wie die Katz vom Donnern, dann, ja, dann müssen selbst wir verdammten alten Schufte nach dem Mordwerkzeug schreien.

Pickerbaugh schrieb an Martin von Washington aus:

Ich höre zu meinem größten Bedauern, daß Sie um Ihre Entlassung eingekommen sind. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, welche Enttäuschung mir das ist, nach der unglaublichen Mühe, die ich mir gegeben habe, Sie einzuführen und Ihnen meine Ideale einzuimpfen. Bissex teilt mir mit, daß er wegen einer finanziellen Krise in der Stadtkasse Ihren Gehalt für den Augenblick reduzieren mußte. Ich persönlich würde ja natürlich lieber unentgeltlich für das Departement arbeiten und mir mein Brot nebenbei als Nachtwächter verdienen, eh ich den Kampf für alles Ehrliche und Konstruktive aufgeben würde. Es tut mir wirklich leid. Ich hatte eine aufrichtige Zuneigung zu Ihnen gefaßt, aber Ihre Fahnenflucht, Ihre Rückkehr zur Privatpraxis, nur um des lieben Geldes willen, Ihr Desertieren vom Posten für — ich muß es annehmen! — ein ungewöhnlich verlockendes Honorar, war einer der schwersten Schicksalsschläge, die mir zuteil geworden sind.

Als sie sich auf der Fahrt nach Chicago befanden, dachte Martin laut vor sich hin:

„Ich hätte nie geglaubt, daß ich mich so unterkriegen lassen kann. Ich mag nie wieder ein Laboratorium oder ein hygienisches Departement sehen. Jetzt hab' ich Schluß gemacht und will Geld verdienen.

„Wahrscheinlich ist die Rouncefield-Klinik nur eine vergoldete Mausefalle — um den armen Millionären solchen Schreck einzujagen, daß sie sich behandeln lassen, ob sie's brauchen oder nicht. Ich hoffe, daß es so ist! Ich will für den Rest meines Lebens Arzt in einer kommerziellen Gruppe sein. Und hoffentlich bin ich jetzt geschickt genug, um auch dabei zu bleiben!

„Alle klugen Köpfe sind Räuber und Gauner. Ihren Freunden sind sie treu und um den Rest scheren sie sich nicht. Und warum auch nicht, wenn die große Menge alle verachtet, die keine Gauner sind? Angus Duer hat den Verstand gehabt, das gleich von Anfang an zu kapieren, schon damals auf der medizinischen Hochschule. Wahrscheinlich hat er eine fabelhafte Technik als Chirurg, aber er weiß auch, daß man nur das kriegt, was man zu erwischen versucht. Wenn ich an die Jahre denke, die ich gebraucht habe, um das zu erlernen, was er von jeher gewußt hat!

„Weißt, was ich tun werde? Jetzt klammere ich mich an die Rouncefield-Klinik, bis ich sowas wie dreißigtausend Dollars im Jahr verdiene, und dann hol' ich mir Ockford, fang auf eigene Faust eine Klinik an, wo ich der Internist und oberste Gott bin, und kratze jeden Cent zusammen, der mir unter die Finger kommt.

„Meinetwegen, wenn die Leute um jeden Preis ein klein wenig Heilkunst und sehr viel Dekoration haben wollen, dann sollen sie das auch kriegen — und entsprechend dafür zahlen!

„Nie hätt' ich geglaubt, daß ich eine solche Niete sein könnte — daß ich jetzt ein Geschäftsmann werden will und sonst nichts. Und ich will wirklich nichts anderes sein, das schwör ich! Ich bin fertig!“

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

I.

WÄHREND eines ganzen Jahres, wo jeder Tag länger war als eine schlaflose Nacht, wobei das Jahr dennoch verflog, ohne Ereignisse, ohne Jahreszeiten, ohne Erregung, war Martin ein getreuer Handwerker in einer unglaublich kompetenten, sauberen, flinken und phantasielosen medizinischen Fabrik, in der Rouncefield-Klinik. Er konnte sich über nichts beklagen. Vielleicht machte die Klinik zuviel-Röntgenuntersuchungen bei sozial leicht aus dem Geleise geratenen Frauen, denen Kinder und Bodenscheuern besser getan hätten als reizende kleine Glasbilder; vielleicht sahen sie alle Mandeln in zu düster blutiger Beleuchtung; aber es gab bestimmt keine derartige Fabrik, die besser ausgestattet war, oder die ihr rohes Menschenmaterial mit größerer Geschwindigkeit mehr Heilprozessen unterzogen hätte. Der gleiche Martin Arrowsmith, der gegen Pickerbaugh und den alten Doktor Winter hochmütig gewesen war, empfand für Rouncefield und Angus Duer und die übrigen messerscharfen Spezialisten der Klinik jene Art Respekt, den der Arme und Unsichere immer vor dem Reichen und Schlaunen fühlt.

Er bewunderte bei Angus die Festigkeit seiner Entschlüsse und die Stabilität seiner Gewohnheiten.

Angus nahm täglich eine Schwimm- oder Fechtstunde; er schwamm gut und focht wie ein kalter Dämon. Vor halbzwölf Uhr lag er immer im Bett; er trank

nie öfter als einmal täglich Alkohol; und er las nichts und sagte nichts, was nicht zu seinem Fortschritt als eminenter junger Chirurg beigetragen hätte. Seine Untergebenen wußten, daß Dr. Duer auf die Minute pünktlich erschien, peinlich korrekt gekleidet, absolut nüchtern, sehr kühl und furchtbar unangenehm mit jeder Krankenschwester, die sich einen Irrtum zuschulden kommen ließ oder gar ein Lächeln erwartete.

Martin hätte sich selbst ohne Angst dem vergoldeten und leidenschaftlichen Mandeloperateur der Klinik anvertraut, er wäre für jede Unterleibsoperation seelenruhig zu Angus, für Kopf- und Nackenchirurgie zu Rouncefield selbst gegangen, sobald er persönlich davon überzeugt gewesen wäre, daß ein Eingriff not täte. Aber er vermochte sich nicht zum poetischen Glaubensbekenntnis der Klinik aufzuschwingen, daß jeder Körperteil, ohne den sich die Menschen irgendwie behelfen konnten, entschieden und promptest entfernt werden mußte.

Während seines Jahres in Chicago fehlte ihm am meisten, daß er während seines Arbeitstages nicht lebte. Mit raschen Händen und einem Zehntel seines Geistes machte er Blutkörperchenzählungen, Harnanalysen, Wassermanns und zwischendurch, aber selten, Obduktionen. Und die ganze Zeit über war er tot, lag in einem weißen Kachelsarg. Während der Trompetenstöße Pickerbaughs, während des Geschnatters in Wheatsylvania, hatte Martin gelebt und mit seiner Umgebung gekämpft. Jetzt gab es nichts zu bekämpfen.

Nach den Arbeitsstunden lebte er fast auf. Leora und er entdeckten die Welt der Buchladen, der Kunstladen, der Theater und Konzerte. Sie lasen Romane,

Geschichtswerke, Reisebeschreibungen, sie sprachen an Abenden, die Rouncefield oder Angus gaben, mit Journalisten, Ingenieuren, Bankiers, Kaufleuten. Sie sahen russische Theater und hörten Mischa Elman und lasen Gottliebs vielgeliebten Rabelais. Martin lernte flirten, ohne dabei kindisch zu sein, und Leora ging zum erstenmal zum Friseur und zur Maniküre und begann Französisch zu lernen. Sie hatte Martin einen „Lügenjäger“ genannt und einen „Wahrheitssucher“. Sie einigten sich bei einem Gespräch in ihrer engen, kleinen Zweiundeinviertelzimmerwohnung, daß die meisten Menschen, die sich Wahrheitssucher nannten — die Menschen, die herumliefen und über Wahrheit plapperen, als ob das ein in sich abgeschlossener Begriff wäre wie Häuser oder Salz oder Brot — nicht so sehr Wahrheit finden wollten, als vielmehr den Wunsch hegten, ihre geistige Unruhe zu stillen. In den Romanen forschten diese Wahrheitssucher in ihren Laboratorien, die anscheinend weder Bunsenbrenner noch Reagenzgläser enthielten, nach den „Rätseln des Lebens“; oder sie reisten mit viel Aufwand und unter den Unbequemlichkeiten heißer Tage und unerwünschter Schlangen leidend nach den Klöstern des Himalaya, wo sie von unaseptischen Gelehrten erfuhren, daß der menschliche Geist allerhand erbauliche Dinge vollbringen kann, wenn man sich nur entschließt, dreißig bis vierzig Jahre lediglich von Reis zu leben und sich in den Anblick seines eigenen Nabels zu versenken.

Allen diesen Zumutungen gegenüber sagte Martin: „Quatsch!“ Nach seiner Ansicht gab es nicht Wahrheit in der Einzahl, sondern viele Wahrheiten; und die Wahrheit war nicht ein buntgefiederter Vogel, den

man in den Bergen jagen und am Schwanz erwischen konnte, sondern eine skeptische Einstellung zu den Lebenserscheinungen. Er behauptete, daß niemand mehr verlangen könnte, als durch Eigensinn oder glücklichen Zufall die Arbeit zu finden, die ihm Freude machte und dazu die Fähigkeit gäbe, die Fakten seiner eigenen Arbeit besser zu erfassen als der Durchschnitt der Menschen.

Seine mechanistische Philosophie brachte ihm nicht die Überzeugung, daß er selbst entsprechende Fortschritte machte. Wenn er einen Vergleich zwischen sich und den klinischen Experten oder ihren professionellen Freunden zog, fühlte er sich noch viel unbehaglicher als bei der kühlen Verachtung Dr. Hesselinks in Groningen. Bei klinischen Frühstückten lernte er Chirurgen aus London, New York und Boston kennen, Männer, die Autos und Positionen besaßen und die entweder mit kurzangebundenem Wesen ihre große Inanspruchnahme zeigten oder aber die beleidigende Ruhe zur Schau trugen, die andeuten will, daß man von einem sozial Geringeren amüsiert wird. Das waren Meister der Technik, die bei medizinischen Kongressen Abhandlungen vorlasen, beherrschende Autoritäten, die keine Scheu kannten, vor hundert neugierigen Ärzten zu operieren, und die wohlgezogene und dabei überraschend dezidierte Befehle an Untergebene erteilten, oberste Heerführer der Medizin, die nie an sich selbst zweifelten; mächtige Priester und Heiler der Menschen; Männer, die gereift und weise und vorsichtig und kühlfreundlich waren.

In ihrer beflügelten Gegenwart schien Gottlieb ein alter Umstandsmeier, Gustav Sonðelius ein Gaukler

zu sein, und die Stadt Nautilus war eines leidenschaftlichen Kampfes nicht wert. Während ihre glatten Höflichkeiten ihn zu ersticken drohten, fühlte sich Martin wie ein Lakai.

In langen Stunden zunehmender Aufrichtigkeit und Klarheit besprach er mit Leora die Frage: „Was ist denn dieser Martin Arrowsmith und wohin führt ihn sein Weg?“ und er mußte zugeben, daß der Anblick berühmter Chirurgen seinen alten Glauben an die eigene Überlegenheit erschüttert hatte. Und wieder war es Leora, die tröstete:

„Ich weiß eine großartige Beschreibung für deine verflixten berühmten Chirurgen. Du weißt doch, wie höflich und wichtiguerisch sie sind und wie vorsichtig sie immer lächeln? Na, kannst du dich denn nicht erinnern, daß Professor Gottlieb einmal solche Leute ‚Männer gemessener Laune‘ genannt hat?“

Das Wort gefiel ihm, sie sangen es zusammen und machten daraus ein rhythmisch drolliges Lied:

„Männer gemessener Laune! Männer gemessener Laune! Verdamnte alte Autoritäten, ihr Männer gemessener Laune! Verdamnte Männer, die langsam lächeln, verdamnte Männer, die obenan sitzen, oh, verdammt ihre gemessene Laune, Männer mit gemessener Laune, oh, verdammt ihre gemessene Laune und verdammt ihr Lächeln dazu!“

2.

Während Martin sich ruckweise aus dem Knaben von Wheatsylvania zu einem gereiften Mann entwickelte, wandelte sich auch sein Verhältnis zu Leora vom ehrlichen Knaben- und Mädchenabenteuer zu dauernder

Haltbarkeit. Sie hatten jenes Verständnis füreinander, das nur Eheleute haben können, ganz wenige Eheleute, und trotz ihrer Verschiedenheiten waren sie ebenso sehr Teile eines Ganzen wie das Auge oder die Hand. Aber ihre Verschmelzung bedeutete nicht, daß sie ihr Leben in seligem Taumel verbrachten. Durch seine innige Zuneigung zu ihr und weil er ihrer so sicher war und auch weil Zorn und grundlose, ungerechte Heftigkeit Zeichen des größten Vertrauens sind — fühlte sich Martin oft gereizt durch sie und nörgelte und quengelte in einer Art, wie er es nie bei einer anderen Frau, bei irgendeiner reizenden Orchid gewagt haben würde.

Ab und zu nach einem heftigen Streit marschierte er steif aus dem Zimmer und ließ sie stundenlang allein; dann freute er sich, daß er ihr weh tat, daß sie allein war und wartete, vielleicht sogar weinte. Weil er sie liebte und sie nebenbei auch gern hatte, ärgerte es ihn, daß sie weniger geschleckt, weniger schmeichelnd und süßlich glatt war als die Frauen, die er bei Angus Duer traf.

Frau Rouncefield wirkte würdig und watschelnd — neben ihr schien Leora schimmernd und köstlich zu sein. Aber Frau Duer war aus Bernstein und Eis. Sie war reich und jung, sie kleidete sich elegant, sie sprach mit der ironisch melodischen Stimme der vornehmen Töchterschulen, sie besaß Ehrgeiz, doch war sie mit Verstand und Herz nicht belastet. In Wirklichkeit war sie das, wofür sie Frau Irving Watters hielt.

In der unaufdringlichen Pracht der feinen Gesellschaft von Nautilus hatte Frau Clay Tredgold Leora wie ein Kind verhätschelt, hatte über sie gelacht, wenn ihre Schuhschnalle abgerissen war oder ihr ein Sprach-

fehler unterlief, aber Frau Duer mit den Goldpan-
töffelschen verhöhnte alle Nachlässigkeit mit außer-
ordentlich höflichem, nicht mißzuverstehendem, bei-
ßendem Spott.

Als sie im Taxi von den Duers heimfuhren, machte
Martin seinem Zorn Luft:

„Ja, kannst du's denn nie erlernen? Ich weiß noch,
daß wir einmal in Nautilus mitten auf der Landstraße
angehalten und geredet haben, bis — ach, fast bis zum
Morgen, und du wolltest dir so energisch Mühe geben,
und jetzt, heut' nacht, stehen wir wieder angenu dem-
selben Punkt — Herrgott, hast du denn nicht einmal
gemerkt, daß du den ganzen Abend über einen Ruß-
fleck auf der Nase hattest? Frau Duer hat's gemerkt,
da kannst du sicher sein! Warum bist du so schlam-
pig? Warum kannst du nicht ein bißchen sorgsamer
sein? Und warum strengst du dich nicht an, um auch
einmal mitzureden? Du sitzt nur dort bei Tisch vor
deinem Teller — du sitzt bei Tisch und schaut gesund
aus! Willst du mir denn keine Hilfe sein? Frau Duer
wird Angus wahrscheinlich dazu verhelfen, im Laufe
der nächsten zwanzig Jahre Präsident der Medizinischen
Gesellschaft von Amerika zu werden, und bis da-
hin wirst du's vielleicht so weit gebracht haben, daß
ich wieder in Dakota als Assistent von Hesselink sitze!“

Leora hatte sich in dem ungewohnten Luxus des
Taxiautos dicht und weich an ihn geschmiegt. Jetzt
saß sie aufrecht, und als sie sprach, klang in ihrer
Stimme nichts von der Gleichgültigkeit und Seelen-
ruhe, mit der sie das Leben sonst zu betrachten pflegte:

„Liebster, es tut mir schrecklich leid. Ich bin heut'
Nachmittag in die Stadt gegangen und habe mir eine

Gesichtsmassage machen lassen, damit ich hübsch bin für dich; und dann, weil ich weiß, daß du Konversation gern hast, hab' ich ein kleines Buch über moderne Malerei vorgenommen und hab' es fast auswendig gelernt. Aber heut', ich weiß nicht warum, konnt' ich das Gespräch nicht auf moderne Maler bringen —“

Ihr Kopf lag an seiner Schulter und er schluchzte: „Oh, du armes kleines, verquältes, verschrecktes Kindchen, gibst dir solche Mühe, um dieser elenden Dollarjäger willen erwachsen zu sein!“

3.

Nachdem er die erste Verwirrung weißer Kacheln und geschäftiger Tüchtigkeit in der Rouncefield-Klinik überwunden hatte, empfand Martin das Bedürfnis, einige lockere Maschen in seiner Streptolysinforschung fester zu knüpfen.

Als Angus Duer das entdeckte, ließ er Andeutungen fallen: „Hör zu, Martin, ich freu mich sehr, daß du deine Wissenschaft nicht vernachlässigst, aber wenn ich du wäre, würde ich meiner Neugier nicht allzuviel Energie opfern. Doktor Rouncefield sprach neulich darüber. Wir möchten gerne, daß du deine Forschungen fortsetzest, aber es wäre uns lieb, wenn du dich auf Praktisches konzentrieren würdest. Sagen wir zum Beispiel: wenn du vergleichende Tabellen über Blutkörperchenzählung in ein paar hundert Fällen Appendizitis aufstellen und das Resultat herausgeben würdest. Das würde Effekt machen und du könntest den Namen der Klinik erwähnen, so daß wir auch ein bißchen Lob abbekämen — was es uns ermöglichen würde, dein Gehalt jährlich auf dreitausend Dollars zu erhöhen.“

Diese Großmut hatte zur Folge, daß Martin prompt die Lust zu irgendeiner Forschung verlor.

„Angus hat recht. Er wollte mir nur sagen: meine Laufbahn als Gelehrter ist zu Ende. Ich werde nie wieder eine selbständige Forschung unternehmen.“

In dieser Zeit, als Martin ein Jahr in der Klinik gewesen war, erschien seine Abhandlung über Streptolysin in dem *Journal of Infectious Diseases*. Er gab Rouncefield und Angus Exemplare der Zeitschrift. Sie sagten ihm furchtbar nette Dinge darüber, die deutlich bewiesen, daß sie den Artikel nicht gelesen hatten, und sprachen wieder von den vergleichenden Tabellen über Blutkörperchenzählung.

Er sandte auch ein Exemplar an Max Gottlieb im McGurkschen Institut für Biologie.

Gottlieb schrieb ihm in seiner kohlschwarzen Spinnwebenschrift:

Lieber Martin!

Ich habe Ihre Abhandlung mit großem Interesse gelesen. Die Kurven der Relation der Hämolysinproduktion im Verhältnis zum Alter der Kulturen sind eine Erleuchtung. Ich habe mit Tubbs über Sie gesprochen. Wann kommen Sie zu uns — zu mir? Ihr Laboratorium und Ihr Laborant warten sehr auf Sie. Fern sei es mir, den prophetischen Mystiker spielen zu wollen, aber wenn ich Ihre vornehm gedruckte Adresse einer Klinik und eines Rouncefield lese, fühle ich, daß Sie jetzt schon genug davon haben müssen, ein braver Bürger zu sein, und sich wieder nach ordentlicher Arbeit sehnen müssen. Wir werden uns freuen, auch Dr. Tubbs, wenn Sie es möglich machen könnten, zu kommen.

Herzlich Ihr M. Gottlieb.

„Ich freue mich leidenschaftlich auf New York“, sagte Leora.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL

I.

DAS McGurk-Gebäude. Eine senkrechte Mauer, dreißig Stockwerk Spiegelscheiben und Sandstein in dem schmalen Dreieck, von wo aus New York ein Viertel der Welt regiert.

Martin fühlte sich nicht überwältigt von dem ersten Eindruck von New York; nach dem Jahr, das er im Chicago Loop verlebt hatte, erschien ihm das Tempo von Manhattan gemächlich. Als er aber von der Hochbahn aus das Woolworthgebäude erblickte, wurde er aufgeregt. Bisher hatte es für ihn keine Architektur gegeben; Bauten waren größere oder kleinere Steinmassen, die mehr oder weniger interessante Dinge enthielten. Sein leidenschaftlichster Gefühlsausbruch der Architektur gegenüber war: „Nettes Häuschen, da muß es sich gut wohnen!“ Aber jetzt grübelte er: „Möcht’ gern den Turm jeden Tag sehen — Wolken und sturmgefügten Himmel im Hintergrund — muß eine Art Befriedigung sein.“

Er ging die Cedar Street entlang, zwischen donnern- den Lastautos, die mit Waren aus allen Himmelsrichtungen hochbepackt waren. Er kam zu den Bronze- türen des McGurk-Gebäudes und geriet in einen heftig terrakottafarbenen Korridor mit Fresken, die Indianer von den Anden darstellten, Piraten der spanischen Flotte, Goldzüge unter Bewachung und die breiten Mauern von Cartagena. Am Ende des Korridors, der auf die Cedar Street führte, eine Privatstraße, die einen

Häuserblock lang war, lag die Bank der Anden und Antillen (Präsident Roß McGurk), in deren goldstrotzendem Innern rothaarige Yankee-Exporteure Tratten auf Quito zogen und Angestellte mit umfangreichen Damen in rasendem Tempo Spanisch redeten. An der Liberty-Street-Ecke zeigte eine Tafel an: „Schiffahrtsbureau der McGurk-Linie, wöchentliche Überfahrt nach dem Westindischen Archipel und Südamerika.“

Martin, der in der Prärie auf die Welt gekommen und nie sehr weit von wogenden Weizenfeldern gewesen war, fand sich plötzlich nach glühenden Ländern und mitten in fabelhafte Unternehmungen versetzt.

An einer bronzeschlagenen Türe in der langen Reihe von Personenaufzügen hing eine Tafel mit der Aufschrift: „Expreßlift zum McGurk-Institut.“ Stolz stieg er ein und fühlte sich schon als Teil dieser erhabenen Vereinigung. Der Aufzug schoß empor, vorbei an Glastüren mit den Namen von Bergwerksgesellschaften, Holzexportgesellschaften, Zentralamerikanischen Eisenbahngesellschaften.

Das McGurk-Institut ist wahrscheinlich das einzige Unternehmen der Welt für wissenschaftliche Forschung, das in einem Bureaubau untergebracht ist. Es nimmt das neunundzwanzigste und dreißigste Stockwerk des McGurk-Gebäudes ein; auf dem Dache befinden sich die Tierkäfige und fliesenbelegte Spazierwege, auf denen (hoch über einer Welt von Stenotypistinnen und Buchhaltern und würdigen Herren, die den goldenen Dons von Argentinien solid komfortable Bekleidung zu verkaufen bestrebt sind) in sich

versunkene Gelehrte umherschlendern und von der Osmose in Spirogyra träumen.

In späteren Tagen bemerkte Martin, daß das Empfangszimmer des Instituts kleiner und dennoch viel abweisender war mit seiner weißlackierten Holzverkleidung und den Chippendalestühlen als der Warteraum der Rouncefield-Klinik; aber jetzt drang weder das Zimmer noch die auf Staccato eingestellte Beamtin bis zu seinem Bewußtsein durch, er fühlte und dachte nichts, als daß er Max Gottlieb zum erstenmal nach fünf Jahren wiedersehen sollte.

An der Tür des Laboratoriums stehend, starrte er hungrig hinein.

Gottlieb war dunkel und hohlwangig wie immer, seine Adlernase ragte knochig und seine strengen Augen loderten, aber sein Haar war ergraut, sein Mund eingesunken, und Martin hätte weinen mögen über die Anstrengung, mit der er sich erhob. Der alte Mann ließ seinen Blick auf ihm ruhen und seine Hand lag auf seiner Schulter, aber er sagte nur:

„Ach ja! Das ist gut . . . Ihr Laboratorium ist die dritte Tür in der Halle . . . Nun, ich habe nur eine kleine Einwendung gegen die prächtige Abhandlung, die Sie mir geschickt haben. Sie sagen darin: der regelmäßige Ablauf des Verschwindens von Streptolysin läßt vermuten, daß eine Gleichung gefunden werden kann —“

„Das stimmt auch, Sir.“

„Warum haben Sie dann die Gleichung nicht gemacht?“

„Nun — Ich weiß nicht! Ich bin kein sehr guter Mathematiker.“

„Dann hätten Sie Ihre Abhandlung nicht erscheinen lassen dürfen, ehe Sie nicht in Mathematik auf der Höhe waren!“

„Ich — hören Sie, Doktor Gottlieb, glauben Sie wirklich, daß ich über genügend Wissen verfüge, um hier arbeiten zu können? Ich möchte so schrecklich gern Erfolg haben.“

„Erfolg! Ich hab' das Wort schon mal gehört. Ist es englisch? Ach ja, es ist ein Wort, daß die kleinen Schulbuben an der Universität von Winnemac gar zu gerne brauchen. Es heißt soviel wie Prüfungen bestehen. Aber hier gibt es ja keine Prüfungen . . . Martin, reden wir ganz offen. Sie verfügen über etwas Laboratoriumstechnik; Sie haben schon von Bazillen gehört; Sie sind kein guter Chemiker, und Mathematik — pfui! — wie greulich! Aber Sie haben Neugierde und Sie sind halsstarrig. Sie akzeptieren keine gegebenen Regeln. Deshalb glaube ich, daß Sie entweder ein ausgezeichnete oder ein sehr miserabler Gelehrter sein werden, und wenn Sie nur miserabel genug sind, werden die reichen Damen, die die Stadt New York beherrschen, Sie ins Herz schließen und Sie können Vorlesungen halten, um sich Ihr Brot zu verdienen, oder, wenn Sie populär und geläufig genug sind, können Sie sogar Präsident eines College werden. Auf jeden Fall wird es für Sie interessant sein.“

Eine halbe Stunde später waren sie in eine wütende Diskussion verwickelt. Martin behauptete, daß die Welt Krieg, Handel und Literatur aufgeben sollte, um sich prompt in Laboratorien zu begeben und dort neue Phänomene zu beobachten, Gottlieb hingegen vertrat den Standpunkt, daß es schon sowieso zu viele Simili-

gelehrte gäbe und daß nichts so wichtig sei als die mathematische Analyse (und häufig auch die Zerstörung) bereits beobachteter Phänomene.

Das klang alles sehr streitlustig; aber innerlich war Martin von Seligkeit erfüllt, endlich wieder daheim zu sein.

Das Laboratorium, in dem sie sich unterhielten (Gottlieb schritt unermüdlich auf und ab, die langen Arme phantastisch hinter dem hageren Rücken verschränkt, während Martin erregt auf hohe Stühle hinauf und wieder von ihnen hinab hüpfte), hatte nichts Bemerkenswerthes an sich — ein Ausguß, eine Holzbank mit genau numerierten Eprouvetten in Ständern, ein Mikroskop, mehrere Hefte mit Notizen und Wasserstoffiontabellen auf einem gewöhnlichen Küchentisch am Ende des Zimmers, eine groteske Reihe Flaschen, die untereinander mit Glas- und Gummiröhren verbunden waren — und dennoch sah sich Martin von Zeit zu Zeit mitten in seinen Reden ehrfürchtig um.

Gottlieb unterbrach die Debatte: „Woran wollen Sie hier arbeiten?“

„Ich möchte Ihnen gerne helfen, Sir, wenn ich darf. Ich nehme an, daß Sie dabei sind, einiges an der Synthese der Antikörper aufzuklären?“

„Ja, ich glaube, daß ich die Immunitätsreaktionen unter das Massenwirkungsgesetz bringen kann. Aber Sie sollen mir nicht helfen. Sie sollen auf eigene Faust arbeiten. Wozu haben Sie also Lust? Hier ist keine Klinik, wo die Patienten in einer sauberen Reihe vorbeiziehen!“

„Ich möchte ein Hämolysin finden, für welches

Antikörper existieren. Für Streptolysin gibt es keine. Jetzt möchte ich gerne mit Staphylolysin experimentieren. Ist Ihnen das recht?“

„Es ist mir ganz egal, was Sie unternehmen, solange Sie mir nicht meine Staphylokulturen aus dem Eisschrank stiebitzen und solange Sie fortwährend geheimnisvoll aussehen, damit Doktor Tubbs, unser Direktor, die Überzeugung gewinnt, daß Sie hinter einer großen Entdeckung her sind. Schön! Ich hätte nur einen Vorschlag zu machen: wenn Sie mal in einer Arbeit rettungslos steckenbleiben, gehen Sie in mein Bureau, wo Sie eine ausgezeichnete Sammlung von Detektivgeschichten finden werden. Aber nein! Soll ich nicht einmal jetzt ernst mit Ihnen reden, jetzt, im Augenblick wo Sie zu uns kommen?“

„Vielleicht bin ich ein Narr, Martin. Es gibt Menschen, die mich hassen. Man schmiedet Ränke gegen mich — ach, Sie meinen, ich bilde mir das ein, aber Sie werden schon sehen! Ich mache große Fehler. Aber ein Ding gibt es, das ich immer unbefleckt gehalten habe: die Glaubenslehre des Forschers.

„Ein Forscher, ein Gelehrter zu sein, das ist nicht nur ein Beruf, den ein Mensch sich wählt, ebenso wie er ferne Länder bereisen oder Aktien verkaufen oder Arzt oder König oder Bauer werden könnte. Sondern es ist ein Wirrsal von dunkel wühlenden Empfindungen, eine Art Mystizismus oder ein Zwang wie das Dichten. Das Opfer dieser Gefühle ist grundverschieden vom normalen braven Mann. Der normale brave Mann, dem ist alles ziemlich gleichgültig, wenn er nur essen und schlafen und lieben kann. Aber der Forscher hängt tiefinnerlich an seinem Glauben — er ist

so fromm, daß er keine Viertelwahrheiten duldet, weil sie eine Beleidigung seiner Religion sind.

„Er verlangt, daß alles unerbittlichen Regeln unterworfen sein soll. Er opponiert ebensosehr gegen die Kapitalisten, die ihre sinnlose Jagd nach Geld und Gut zu einem System ausbauen wollen, wie gegen die Liberalen, die behaupten, die Menschen seien nicht kämpfende Raubtiere. Er nimmt die sensationslüsternden Amerikaner und die Aristokraten Europas und wirft sie in denselben Sack. Er kümmert sich gar nicht um ihr dummes Geschwätz. Kümmert sich einfach nicht drum! Um gar nichts! Er haßt die Pfaffen, die ihr Sprüchlein herleiern, aber er vergeudet auch keine Liebe an Anthropologen und Geschichtsforscher, die tasten und raten und doch die Frechheit haben, sich Gelehrte zu nennen. Ach ja, er ist schon ein Mensch, den alle braven, ordentlichen Leute hassen müssen!

„Er denkt nicht schlechter von den lächerlichen Gesundheitsbetern und Hühneraugenoperateuren als von jenen Ärzten, die unsere Entdeckungen an sich reißen möchten, ehe sie vollendet sind, und wie toll herumlaufen, die Menschen kurieren und dabei mit ihren schweren Füßen alle Anhaltspunkte zertrampeln. Und was er noch mehr haßt als die Menschen, die tierisch verroht sind, oder als die Idioten, die nie von Wissenschaft gehört haben, das sind die Pseudogelehrten, deren Gelehrsamkeit im Erraten besteht — so wie die Psychoanalytiker. Und mehr noch als diese komischen Traumgelehrten verabscheut er die Menschen, die in das reine Königreich der Biologie eindringen dürfen, aber nur ein fachwissenschaftliches Werk gelesen haben, woraus sie dann den Philistern populäre Vor-

lesungen halten! Der wahre Gelehrte ist der echte, der einzige Revolutionär, denn er allein weiß, wie wenig er weiß.

„Er muß herzlos sein! Er lebt in kaltem, klarem Licht. Und es ist seltsam: in seinem privaten Leben ist er weder herzlos noch kalt — viel weniger kalt als die professionellen Optimisten. Die Welt ist immer von Philanthropen regiert worden, von Ärzten, die therapeutische Methoden anwenden wollten, ohne sie zu verstehen, von Soldaten, die um jeden Preis etwas haben mußten, gegen das sie ihr Vaterland verteidigen konnten, von Pfaffen, deren sehnlichster Wunsch es ist, daß jeder auf ihr Wort hört, von lieben, guten Fabrikbesitzern, die ihre Arbeiter lieben, von beredten Staatsmännern und von sentimentalen Schriftstellern — und sehen Sie sich doch nur an, was diese Leute für einen höllischen Dreck zusammengebraut haben!

„Und nun nochmals, vergessen Sie nie, daß Leute, die mit der Wissenschaft zu tun haben, deswegen noch lange keine Gelehrten sind. So wenige sind es! Die übrigen — Buchhalter, Annoncenagenten, Kriecher-seelen! Ein Forscher sein ist ganz dasselbe wie ein Goethe sein: man wird dazu geboren. Manchmal glaube ich, daß Ihnen bei Ihrer Geburt ein wenig davon in die Wiege gelegt worden ist. Wenn das der Fall ist, dann gibt es nur eines, was Sie zu tun haben, nein, zwei Dinge sind es: arbeiten Sie zweimal soviel als irgend möglich und lassen Sie sich von den Menschen nicht ausnützen. Ich werde mich bemühen, Sie vor ‚Erfolg‘ zu bewahren. Mehr kann ich für Sie nicht tun. So, und nun . . . Es ist mein Wunsch, Martin, daß Sie hier sehr glücklich sein sollen. Koch segne Sie!“

Während fünf Minuten genoß Martin intensiv das Laboratorium, das ihm gehören sollte: es war klein, aber entsprechend, der Arbeitstisch hatte genau die richtige Höhe und es war ein bequemer Ausguß mit Fußhebelventilen vorhanden. Erst nachdem er die Tür geschlossen und seinen Empfindungen freien Lauf gelassen hatte, so daß der kleine Raum von seiner Emanation erfüllt schien, wurde er wieder ruhig und sicher.

Kein Pickerbaugh und kein Rouncefield konnten hier hereinstürzen und ihn fortschleppen, um zu reden und zu reden und zu reden. Er würde das Recht haben zu arbeiten, statt Päckchen zu packen und Briefe diktieren zu müssen, was die Menschen gewöhnlich als Arbeit bezeichnen.

Er blickte aus dem breiten Fenster über seinen Tisch und sah, daß er das herrliche Woolworthgebäude ganz für sich zum Alleingenießen vor Augen hatte. Eingekerkert mit seiner Freude am Exakten, würde er doch nicht vom wogenden Leben abgesperrt sein. Gen Norden lag nicht nur das Woolworth-Gebäude, sondern auch das Singer-Gebäude und die hochmütige Pracht des City-Investing-Bau. Gen Westen glitten hohe Schiffe majestätisch heran, Schlepper bahnten sich lärmend ihren Weg, die ganze Welt schien vorbeizuziehen. Am Fuße seiner steilen Klippe brandete und wogte die Straße. Plötzlich liebte er die Menschheit, wie er die ordentlichen sauberen Reihen Reagenzgläser liebte, und aus tiefem Herzen betete er das Gebet des Forschers:

„Gott, schenke mir klaren Blick und Freiheit ohne Hast. Gott, schenke mir stillen, unerbittlichen Haß gegen allen falschen Schein, gegen Anmaßung und gegen nachlässige und halbfertige Arbeit. Gott, schenke mir Ruhlosigkeit, daß ich weder Schlaf noch Lob empfangen mag, bis die Resultate meiner Beobachtungen sich mit den Resultaten meiner Berechnungen decken, oder bis ich mit heiligem Feuer dem Fehler zuleibe gegangen bin und ihn bezwungen habe. Gott, schenke mir die Kraft, selbst Gott nicht blind zu vertrauen!“

3.

Er legte den langen Weg bis zu ihrem bescheidenen Hotel zu Fuß zurück, und auf dem ganzen Wege starrten ihn die Menschen an, diesen schlanken, blassen, dunkeläugigen, strahlenden jungen Mann, der sich im Laufschrift zwischen ihnen durchdrängte, ohne zu sehen und dennoch wie durch einen Nebel alles erfassend: prächtige Bauten, hübsche Frauen, Dummköpfe, Putz und Tand in den Auslagen, windgefedten Himmel. Seine Füße rannten im Takt der Melodie: „Jetzt hab’ ich die rechte Arbeit, jetzt hab’ ich meine Arbeit, jetzt hab’ ich die rechte Arbeit!“

Leora erwartete ihn — Leora, deren Schicksal es war, stets in knarrenden Schaukelstühlen und billigen Zimmern auf ihn zu warten. Sie lächelte, als er im Schnellschrift hereingetrabt kam, und ihr Lächeln verklärte ihren ganzen zarten, süßen Leib. Bevor er noch ein Wort gesagt hatte, rief sie schon:

„Oh, Sandy, ich bin ja so froh!“

Sie unterbrach seine tönenden, fuchtelnden Lob-

hymnen über Max Gottlieb, über das McGurk-Institut, über New York, über die Reize des Staphylolysin, indem sie bescheiden fragte: „Liebster, wieviel werden sie dir zahlen?“

Er hielt mit einem Ruck inne. „Herrgott, das hab' ich ja rein vergessen!“

„Oh!“

„Jetzt hör' mal zu! Das ist nicht mehr die Rouncefield-Klinik! Ich hasse diese Aasgeier, die immer nur an Geld denken.“

„Ich weiß ja, Sandy. Und ich schwör' dir, daß es mir ganz egal ist. Es ist mir nur eingefallen, was wir uns wohl für eine Miete leisten können, damit ich mich auf die Wohnungssuche machen kann. Erzähl' nur weiter! Doktor Gottlieb hat gesagt —“

Drei volle Stunden später, um acht Uhr, gingen sie erst zum Essen.

4.

Die Stadt der Wunder verlor mit der Zeit für Martin alle Ansprüche auf eine Wunderstadt und wurde ein Weg der Routine: ihre Wohnung, die Untergrundbahn, das Institut, ein bevorzugtes billiges Restaurant, ein paar Straßen mit Wäschereien, Delikatessenhandlungen und Kinematographen. Aber an diesem Abend hing ein magischer Nebelschleier darüber. Sie speisten im Brevoort-Restaurant, von dem Sondelius gesprochen hatte. Das war im Jahre 1916, bevor das Land hygienisch und antialkoholisch geworden war; und das Brevoort war ein tolles Durcheinander von französischen Uniformen, Kaviar, Louis, flatternden Halstüchern, Nuits St. Georges, Illustratoren, Grand Mar-

nier, britischen Aufklärungsoffizieren, Börsenmaklern, aufgeregten Gesprächen und Martell, V. O.

„Hier geht's toll und voll zu“, sagte Martin. „Bist du dir klar, daß wir jetzt gar nicht mehr Ehrbarkeit zu markieren brauchen? Kein Irving Watters beobachtet uns und auch kein Angus! Wär es ganz verrückt, uns jetzt eine Flasche Champagner zu bestellen?“

Er erwachte am nächsten Morgen mit dem quälenden Gedanken, daß irgendwo ein Haken verborgen sein mußte, genau wie in Nautilus und Chicago. Aber als er sich an seine Arbeit machte, schien er in einer idealen Welt zu leben. Das Institut versorgte ihn rasch und lautlos mit allem Material und allen Hilfsmitteln, die er nur brauchen konnte — Tiere, Brutschränke, Kulturen, Gläser, Nährböden; er hatte einen ausgezeichnet geschulten Laboranten zur Verfügung — hier im Institut nannte man das einen „Garçon“. Man ließ ihn tatsächlich allein; man ermutigte ihn tatsächlich dazu, seine individuellen Arbeiten zu verfolgen; er verkehrte tatsächlich mit Männern, deren Gedanken weder auf Annocenpoesie noch auf Zweitausend-Dollar-Operationen eingestellt waren, sondern auf Kolloide und Sporenbildung und Elektronen und auf die Gesetze und Energien, die sie regieren.

Am ersten Tage kam der Chef der physiologischen Abteilung, Dr. Holabird Rippleton, um ihn zu begrüßen.

Obwohl Martin Holabirds Namen in medizinischen Zeitschriften mit einem Sternchen angezeichnet gesehen hatte, schien er doch zu jung und zu einnehmend, um Chef eines Departements zu sein: ein großer, schlanker, eleganter Mann mit einem flotten Schnurr-

bart. Martin war in Clif Clawsons Schule großgeworden: er hatte nie gewußt, daß die Stimme eines Mannes melodisch sein kann, ohne weibisch zu wirken, bis er Dr. Holabirds Begrüßungsworte vernahm.

Holabird führte ihn durch die zwei Stockwerke des Instituts und Martin sah all die Wunder, von denen er jemals geträumt hatte, leibhaftig vor sich. Wenn es auch weniger groß war, so war doch die Einrichtung vom McGurk der vom Rockefeller, Pasteur, McCormick und Lister ebenbürtig. Martin sah Zimmer zum Sterilisieren von Glaswaren, zur Bereitung von Nährböden, zum Glasblasen, einen Raum für den Polarisierapparat und das Spektroskop und einen Raum mit Mauern aus Stahl und Zement für den Kalorimeter.

Er sah ein pathologisches und bakteriologisches Museum, das er gerne hätte vergrößern mögen. Es gab eine Verlagsabteilung, wo die Berichte des Instituts erschienen und das *American Journal of Geographic Pathology*, Chefredakteur Direktor Dr. Tubbs; es gab einen Photographierraum, eine herrliche Bibliothek, ein Aquarium für die Abteilung der Meeresbiologie und (das war Dr. Tubbs eigenste Idee) eine Anzahl Laboratorien für ausländische Forscher, die auf Besuch kamen und die man dann einlud, weitgehendsten Gebrauch davon zu machen. Ein belgischer Biologe und ein portugiesischer Biochemiker arbeiteten jetzt in diesen Laboratorien, und einmal, wie Martin mit freudigem Zusammenzucken vernahm, hatte auch Sondelius als Gast hier gewelt.

Und dann sah er die Berkeley-Saunderssche Zentrifuge.

Das Prinzip einer Zentrifuge ist, das gleiche wie das

eines Milchseparators. Es sammelt die festen Teile einer Flüssigkeit als Sediment, wie zum Beispiel die Bakterien einer Lösung. Fast alle Zentrifugen werden durch Hand oder durch Wasserkraft betrieben und sind nicht größer als ein umfangreicher Cocktailmischer. Aber diese imposante Maschine hatte vier Fuß Durchmesser, elektrischen Antrieb, das Zentralgefäß war in Panzerplatten eingebaut und hatte Verschlußhebel wie das Heck eines Unterseebootes. Das Ganze ruhte auf einem Zementsockel.

Holabird erklärte: „Es existieren nur drei Stück von diesem Modell. Berkeley-Saunders in England macht sie. Sie wissen, die normale Geschwindigkeit ist, selbst bei einer guten Zentrifuge, vielleicht viertausend Umdrehungen in der Minute. Diese hier hat zwanzigtausend Umdrehungen in der Minute — größte Geschwindigkeit der Welt. Was sagen Sie?“

„Du lieber Gott, hier kriegt man aber auch alles zur Arbeit!“ freute sich Martin. (Unter Holabirds edlem Einfluß sagte er wirklich „du lieber Gott“ statt „Donnerwetter“.)

„Ja, McGurk und Tubbs sind die großzügigsten Männer der wissenschaftlichen Welt. Ich glaube, Sie werden das Leben hier sehr angenehm finden, Doktor.“

„Ich bin überzeugt davon. Und, mein Gott, es ist zu nett von Ihnen, mich so herumzuführen.“

„Ja, merken Sie denn nicht, wie schön es für mich ist, einmal mit meiner Wissenschaft prahlen zu können? Es gibt keinen angenehmeren und sichereren Egoismus, als Cicerone zu spielen. Aber das größte Wunder des Instituts steht uns noch bevor, Doktor. Kommen Sie, bitte, nach dieser Seite.“

Das größte Wunder des Instituts hatte nichts Eigentliches mit Wissenschaft zu tun. Es war die große Halle, in der die Herren und Angestellten zu frühstücken pflegten und in der manchmal wissenschaftliche Diners verspeist wurden, bei denen Frau McGurk als Hausfrau präsiidierte. Martins Atem stockte und er warf den Kopf zurück, während sein Blick vom schimmernden Parkett zum schwarzgoldenen Plafond emporglitt. Die Halle nahm die ganze Höhe der beiden Stockwerke des Instituts ein. Über dem Podium, wo der Direktor und die sieben Abteilungsleiter ihren Tisch hatten, klebte an der himmelanragenden Mauer eine geschnitzte Musikgalerie. Die eichengetäfelten Wände waren mit Porträts der Könige der Wissenschaft in ihren purpurnen Talaren geschmückt und mit einem riesigen Wandgemälde von Maxfield Parrish. Über dem Ganzen schwebte ein Kronleuchter mit hundert Lampen.

„Donnerwetter — du lieber Himmel!“ sagte Martin. „Ich hab’ ja nicht geahnt, daß es so was gibt!“

Holabird war großmütig. Er lächelte nicht einmal. „Ach ja, vielleicht ist es sogar zu prunkvoll. Es ist Capitolas Liebling, ihre Schöpfung — Capitola ist Frau Roß McGurk, die Gattin des Gründers; sie ist wirklich eine furchtbar nette Frau, aber sie hat eine Leidenschaft für soziale Bewegungen und für Verbände. Terry Wickett, einer unserer Chemiker, nennt das die *Bonanzahalle*. Aber die Halle erweckt doch ein Hochgefühl, wenn man so müde und schmutzig zum Frühstück hereinkommt. So, und jetzt gehen wir den Direktor besuchen. Er hat mir aufgetragen, Sie zu ihm zu bringen.“

Nach der babylonischen Pracht der Halle war Martin darauf gefaßt, daß das Bureau des Dr. A. De Witt Tubbs wie ein römisches Bad ausgestattet sein würde, aber mit Ausnahme der Laboratoriumsbank in einer Ecke war es ein geschäftsmäßiger Raum, wie er ihn so streng noch nie gesehen hatte.

Dr. Tubbs war ein ernster Mann, behaart wie ein Terrier, sehr gelehrt aussehend und vielleicht der mächtigste Exponent der Kooperation der Wissenschaften in Amerika. Dabei war er auch Weltmann und sehr wählerisch in Stiefeln und Westen. Er hatte in Harvard promoviert und in Europa studiert, war an der Universität von Minnesota Professor der Pathologie gewesen, dann Präsident der Hartford University, Gesandter in Venezuela, Chefredakteur des *Weekly Statesman* und gleichzeitig Präsident der Liga für Hygiene und wurde schließlich leitender Vorstand des McGurk.

Er war Mitglied sowohl der Amerikanischen Akademie der Kunst und Literatur, als auch der Akademie der Wissenschaften. Bischöfe, Generale, liberale Rabbiner und musikalische Bankiers speisten bei ihm. Er war eine der eminenten Autoritäten, an die sich die Zeitungen um Interviews über alle möglichen und unmöglichen Dinge wenden.

Man fühlte, wenn man nur zehn Minuten mit ihm sprach, daß er einer der seltenen Anführer der Menschheit war, der über alle Zweige der Wissenschaft gewichtig zu reden verstand und dennoch praktische Geschäfte kontrollieren und seine Mitmenschen zu gesunden, vernünftigen Idealen hinlenken konnte. Wenn auch ein Max Gottlieb in der Forschung gewisse

Talente aufwies, so verhinderte ihn dafür seine Kleinlichkeit, sein verbittertes, schrullenhaftes Wesen, eine breite Auffassung der pädagogischen Werte, der Politik, des Handels und all der anderen edlen Gebiete zu zeigen, in denen sich Dr. A. De Witt Tubbs so sehr auszeichnete.

Der Direktor war zum unbedeutenden Martin Arrowsmith ebenso liebenswürdig, als wenn Martin ein Senator auf Besuch gewesen wäre. Er schüttelte ihm warm die Hand; er ließ sich zu einem gewinnenden Lächeln herbei; sein Bariton war mild und einschmeichelnd.

„Doktor Arrowsmith, ich hoffe, daß wir Sie nicht nur mit Worten hier willkommen heißen; ich hoffe, unsere Taten werden Ihnen viel deutlicher beweisen, wie aufrichtig willkommen Sie uns sind! Doktor Gottlieb erzählt mir, daß Sie ein angeborenes Forscher-talent besitzen, daß Sie sich aber erst auf dem Felde der praktischen Medizin und der öffentlichen Hygiene Lorbeeren verdienen wollten, ehe Sie sich ins Laboratorium zurückzogen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ungeheuer richtig mir Ihr Vorgehen erscheint. Nur allzu viele Zufallsgelehrte kennen wir, denen der breite geübte Blick fehlt, den wir uns nur durch Koordination aller geistigen Gebiete erwerben können.“

Martin entdeckte mit sprachloser Verwunderung, daß er einen breiten Blick über koordinierte Gebiete geworfen haben sollte.

„Nun, Sie werden jetzt zweifellos eine gewisse Zeit, vielleicht ein Jahr oder noch mehr benötigen, um ins richtige Fahrwasser zu kommen, Doktor Arrowsmith. Ich werde auch vorläufig keine wissenschaftlichen Be-

richte von Ihnen verlangen. Solange Doktor Gottlieb das Gefühl hat, daß Sie selbst von Ihren Fortschritten befriedigt sind, bin auch ich zufrieden. Nur wenn irgend etwas sich ereignen sollte, wo Ihnen mein Rat zufolge meiner längeren Karriere auf dem Felde der Wissenschaft nützlich sein könnte, wird es mir eine wahre Freude sein, Ihnen beistehen zu können, und ich bin überzeugt, daß auch Doktor Holabird meine diesbezüglichen Gefühle teilt, obwohl er von Rechts wegen eifersüchtig sein mußte, weil er eine unserer jüngsten Kräfte ist — ich nenne ihn *privatim* mein *enfant terrible* —, aber Sie sind, glaube ich, nur dreiunddreißig Jahre alt und machen damit den armen Burschen total konkurrenzunfähig!“

Holabird rief fröhlich: „Ach nein, lieber Doktor, ich bin schon lange konkurrenzunfähig. Sie vergessen Terry Wickett. Der ist auch noch nicht vierzig.“

„Ach, der!“ murmelte Dr. Tubbs.

Martin hatte es noch nie erlebt, daß man über einen Menschen so höflich und dennoch so konzentriert giftig den Stab brach. Er begriff, daß Terry Wickett vielleicht die Schlange in diesem Paradiese personifizierte.

„Und nun“, sagte Dr. Tubbs, „wird es Ihnen möglicherweise Spaß machen, sich bei mir umzusehen. Ich bin stolz darauf, daß ich unsere Kartothek und unsere Briefregistratur ebenso geschäftsmäßig handhabe wie ein Versicherungsagent. Aber diese Tabellen haben schon weit eher einen exotischen Anstrich.“ Er trippelte hinüber zu einem Aktenschrank mit schmalen Schubfächern und zeigte, daß sie mit Blaupausen angefüllt waren.

Er verriet nicht, was es für Tabellen waren, und Martin erfuhr es auch nie.

Er zeigte die hohe Holzbank am Ende des Zimmers und gestand lachend:

„Daran können Sie merken, wie wenig geschäftstüchtig ich im Grunde bin. Ich behaupte immer, daß ich die idyllischen Freuden der pathologischen Forschung für die weit weniger lockenden, aber ach so notwendigen und ermüdenden Sorgen der geschäftlichen Leitung aufgegeben habe. Aber so schwach ist der *genus homo*, daß ich manchmal, statt mich an praktische Dinge zu halten, von irgendeinem lächerlichen pathologischen Problem wie von einer fixen Idee besessen werde und — ich schäme mich fast, es zu gestehen — nicht warten kann, bis ich die Halle durchquert und mein Laboratorium erreicht habe — ich muß die Bank gleich zur Hand haben und mein Experiment augenblicklich ausführen. Ach, ich fürchte sehr, daß meine Moral gar nicht so untadelig ist, wie ich es den Leuten gerne weis machen möchte! Sie verstehen, ich bin mit der exekutiven Kraft verheiratet, aber mein Herz schlägt noch immer unentwegt für meine erste Liebe, für Frau Wissenschaft!“

„Ich finde es großartig, daß Sie sich solche Gefühle bewahrt haben“, tastete Martin vorsichtig.

Innerlich fragte er sich, was wohl Dr. Tubbs in letzter Zeit für Experimente gemacht haben mochte. Die Bank sah ziemlich unbenutzt aus.

„Ja, und jetzt, lieber Doktor, müssen Sie den wirklichen Vorstand des Instituts kennenlernen — meine Sekretärin, Fräulein Pearl Robbins.“

Martin war schon früher auf Fräulein Robbins auf-

merksam geworden. Man konnte nicht gut anders, als auf Fräulein Robbins aufmerksam werden. Sie war fünfunddreißig Jahre alt und stattlich, ein Göttin von Milch und Blut. Sie erhob sich, um ihm die Hand zu reichen — ein fester, kräftiger Händedruck — und um in ihrer prachtvollen, tönenden Altstimme auszurufen: „Doktor Tubbs ist so liebenswürdig zu mir, weil er weiß, daß er sonst keinen Fünfuhrtee bekommt. Wir haben von Doktor Gottlieb soviel über Sie und Ihr großes Wissen gehört, daß ich fast Angst habe, Sie zu begrüßen, Doktor Arrowsmith, aber ich kann doch nicht widerstehen.“

Dann stand Martin wieder freudig erregt in seinem Laboratorium und blickte auf den hohen Turm des Woolworth-Gebäudes. Der Kopf drehte sich ihm von all dem Wunderbaren, an dem auch er jetzt teilhatte! Er hoffte in Rippleton Holabird, dem fröhlich Eleganten und dennoch Vornehmen, einen Freund zu finden. Dr. Tubbs wirkte ja ein wenig sentimental, aber seine Freundlichkeit und die Anerkennung von Miß Robbins rührten ihn. Er war ganz versunken in den Nebel zukünftigen Ruhmes, als die Tür von einem sechs- oder achtunddreißigjährigen Manne aufgerissen wurde, der über dem weichen Hemdkragen ein hartes Gesicht und einen roten Haarschopf trug.

„Arrowsmith?“ knurrte der Eindringling. „Mein Name ist Wickett, Terry Wickett. Ich bin Chemiker. Arbeite bei Gottlieb. Na, ich hab’ schon gemerkt, daß der Holavogel Ihnen die Menagerie vorgeführt hat.“

„Doktor Holabird?“

„Jawohl, der selbige . . . Nun, Sie müssen ja mehr oder weniger Intelligenz besitzen, wenn Papa Gottlieb

Sie in die Bude hereingelassen hat. Wie steht's denn mit Ihnen? Zu welcher Sorte gehören Sie? Zu den vornehmen Vögeln, die das Institut als soziale Kletterstange benützen, um eine reiche Frau zu ergattern, oder zu den Rauhbeinen, wie ich und Gottlieb?"

Terry Wicketts knarrende Stimme war der ekelhafteste Ton, den Martin je vernommen hatte. Er erwiderte mit einer Stimme, die seltsam an Rippleton Holabird gemahte:

„Ich glaube, Sie brauchen sich um mich keine Sorge zu machen. Ich bin nämlich schon verheiratet.“

„Das soll Ihnen das Herz nicht bedrücken, Arrow-smith. Ehescheidungen sind nicht kostspielig bei uns zu Lande. Na, hat Ihnen der Holavogel Gladys das Luder gezeigt?"

„Was?"

„Gladys, das Luder, oder die galoppierende Zentrifuge?"

„Ach, Sie meinen die Berkeley-Saunders?"

„Jawohl, süßes Kind meiner Seele. Wie gefällt sie Ihnen?"

„Die großartigste Zentrifuge, die ich je gesehen habe. Doktor Holabird sagt —“

„Kreuzdonnerwetter, er muß doch was sagen! Er hat den alten Tubbs dazu gekriegt, sie zu kaufen. Ja, unser Holavögelchen, der liebt sie heiß!"

„Warum denn auch nicht? Sie hat die größte Geschwindigkeit —“

„Jawohl, mein Lieber. Größte Geschwindigkeit der ganzen *Vereinigten*, und aus allerfeinstem Zahnstocherstahl hergestellt. Das einzige Malheur ist, die Lötstellen werden immer undicht und die Bakterien sprit-

zen herum, so daß man sie ohne Gasmaske gar nicht benutzen kann. Und haben das gute alte Tubbselchen und die perlenhafte Pearl Ihr Herz im Fluge erobert?“

„Ja, das haben sie!“

„Fabelhaft. Natürlich ist Tubbs ein Trottel und ein Analphabet, aber wenigstens leidet er dafür nicht an Verfolgungswahn wie Gottlieb.“

„Hören Sie mal, Wickett — Sie sind doch Doktor Wickett?“

„Uhum . . . Dr. med. und Dr. phil. und trotzdem ein ganz erstklassiger Chemiker.“

„Nun denn, Doktor Wickett, es scheint mir jammer-schade, daß ein Mensch von Ihrer hohen Begabung sich mit Idioten, wie Gottlieb und Tubbs und Holabird begnügen muß. Ich komme gradeswegs von einer Chicagoer Klinik, wo alle Leute brav und vernünftig sind. Ich würde Ihnen gern mit einer Empfehlung dorthin dienen!“

„Wär' gar nicht so übel! Wenigstens müßt' ich dann nicht den vielen Quatsch beim Frühstück in *Bonanza Hall* mit anhören. Na, es tut mir leid, daß Sie gleich so aus dem Häuschen geraten sind, Arrowsmith, aber Sie scheinen mir ein ordentlicher Kerl zu sein.“

„Danke!“

Wickett grinste frivol — rotköpfig, grobzügig, seh-nig — und wieherte: „Sagen Sie mir noch eins: hat Holabird Ihnen schon erzählt, wie er im ersten Monat des Krieges verwundet wurde, als er Feldmarschall oder Sanitäter oder sonst was in der englischen Armee war?“

„Er hat kein Wort davon gesagt! Er hat den Krieg gar nicht erwähnt.“

„Dann wird er es noch tun! Na, Bruder Arrowsmith, ich freu' mich schon auf die vielen, vielen glücklichen Jahre, die wir zusammen zu Füßen von Papa Gottlieb verspielen werden. Tschau. Mein Labor ist gleich nebenan.“

„Narr!“ entschied Martin und dachte weiter: „Nun, ich werd' mich schon mit ihm abfinden, solange ich Gottlieb und Holabird hinter mir habe. Aber — so ein eingebildeter Esel! Also Holabird war im Kriege! Wahrscheinlich schwerverletzt und felddienstuntauglich. Aber da bin ich Wickett die Antwort nicht schuldig geblieben! ‚Hat er Ihnen schon erzählt, daß er sich im verdamnten Kriege wie ein famoser Held benommen hat?‘ sagt er mir, und ich drauf: ‚Tut mir leid, Sie betrüben zu müssen, Doktor Wickett,‘ sag ich ihm, ‚aber Doktor Holabird hat den Krieg nicht einmal erwähnt!‘ So ein Trottel! Na, ich werd' mich nicht weiter über ihn ärgern.“

Und tatsächlich, als Martin die Herren alle beim Frühstück traf, war Wickett der einzige, der nicht höflich war, obwohl er mit vielen nur einen knappen Gruß wechselte. Er konnte sie noch nicht gut unterscheiden: tagelang verschwammen ihm die zwanzig Forscher zu einem undeutlichen Bilde. Er verwechselte sogar Dr. Yeo, den Chef der biologischen Abteilung, mit dem Schreinermeister, der neue Regale bei ihm anmachen sollte.

Der Angestelltenstab saß an zwei langen Tischen in der Halle, von denen der eine auf dem Podium, der andere unten stand. Unter dem mächtigen Deckengewölbe sahen sie wie winzige Insektengruppen aus. Sie machten keinen besonders edlen Eindruck, diese

möglichen Darwins und Huyleys und Pasteurs der Zukunft. Keiner von ihnen war ein hochgestirnter Plato. Mit Ausnahme von Rippleton Holabird und Max Gottlieb und vielleicht noch Martin selbst sahen sie wie Grünkrämer bei ihrem Frühstück aus, eifrige, aber unbedeutende junge Männer mit schweren Schnurrbärten und dürre kleine Männer mit Brillen auf der Nase, Männer, deren Kragen prinzipiell nie richtig saßen. Aber es lag eine sichere Ruhe über ihnen; in ihren Stimmen, dachte Martin, klangen weder Geldsorgen noch eifersüchtige Unruhe, noch Lust an Klatsch und Skandal. Sie sprachen ernst oder leichtsinnig von ihrer Arbeit, jener Arbeit, die Ewigkeitswert besitzt, da sie einzelne Glieder langer Ketten von erforschten Tatsachen bildet, wenn auch der Name des Arbeiters längst in Vergessenheit geraten ist.

Während Martin Terry Wickett zuhörte (Terry war grob und ungeschlacht wie immer, sprach von sich als „Chemikerjungen“, nannte das Institut „die fidele Bude“ und Martin „unser frommes Brüderlein Arrow-smith“), wie er mit einem hageren, dünnbärtigen Männchen debattierte, schienen sich vor ihm neue und aufregende Wege der Forschung aufzurollen. Das Männchen war Dr. William T. Smith, Assistent für Biochemie, und sie sprachen von der Möglichkeit, die Wirkung aller Enzyme durch Dosen von X-Strahlen zu verstärken. Ein anderes Mitglied schimpfte auf jemandes Auffassung der Zellenchemie und verhöhnte Ehrlich als „den Edison der medizinischen Wissenschaft“. Martin schien es, als stünde er auf einem Berggipfel und zu seinen Füßen lagen unbekannte Täler und gewundene, felsige, lockende Pfade.

Dr. und Frau Rippleton Holabird luden sie eine Woche nach ihrer Ankunft für den Abend ein.

Holabirds Tweedanzüge ließen Clay Tredgolds Eleganz plump und übertrieben erscheinen, und ebenso zeigte der Abend bei ihm, daß die Diners von Angus Duer in Chicago mechanisch, unfreudig und sogar gezwungen waren. Jeder einzelne, den Martin in Holabirds Wohnung kennenlernte, war ein Jemand, wenn auch vielleicht noch ein kleiner Jemand: ein guter Verleger oder ein bekannter junger Ethnologe. Und alle hatten die gleiche liebenswürdig nonchalante Art wie Holabird.

Die kleinstädtischen Arrowsmiths erschienen pünktlich, also um eine Viertelstunde zu früh. Bevor noch die Cocktails in altem Venezianerglas aufgetragen wurden, erkundigte sich Martin: „Was für physiologischen Problemen sind Sie jetzt auf der Spur, Herr Doktor?“

Holabird verwandelte sich plötzlich in einen aufgeregten Knaben. Nach einem höflich vorsichtigen: „Wollen Sie das wirklich wissen? Sie brauchen mit mir nicht liebenswürdig zu sein!“ stürzte er sich in eine ausführliche Beschreibung seiner Experimente, zeichnete Skizzen in die leeren Stellen der Zeitungsannoncen, auf die Rückseite einer Hochzeitseinladung und auf das erste Blatt eines Romanschlagers. Sein Blick schien Martin um Entschuldigung zu bitten, und bei aller Gelehrsamkeit war er doch fröhlich.

„Wir arbeiten jetzt an der Lokalisierung der Gehirntätigkeit. Ich glaube, daß wir Bolton und Flechsig schon jetzt überholt haben. Ach ja, es ist nicht wenig

aufregend, das Gehirn zu erforschen. Schauen Sie her!“

Sein Bleistift skizzierte rasch das Zerebrum; unter seinen Fingern schien die Zeichnung zu leben und zu pulsieren.

Er ließ das Papier fallen. „Aber hören Sie, es ist doch eine Schande, daß ich Sie mit meinen Hirn-ge-spinsten plage. Außerdem werden die anderen Gäste gleich da sein. Erzählen Sie mir lieber, wie geht es mit Ihrer Arbeit? Gefällt es Ihnen im Institut? Haben Sie das Gefühl, daß die Leute Ihnen sympathisch sind?“

„Ja, ich finde sie sehr sympathisch, bis auf — um ganz offen zu sein, geht mir Wickett auf die Nerven.“

Großmütig: „Ich weiß. Er ist immer ein bißchen aggressiv. Aber machen Sie sich nichts draus, er ist wirklich ein ungewöhnlich begabter Biochemiker. Er ist Junggeselle — lebt nur für seine Arbeit. Und im Grunde meint er nicht die Hälfte der Grobheiten, die er einem an den Kopf wirft, ernst. Mich zum Beispiel haßt er aufrichtig. Hat er nicht über mich gesprochen?“

„Na also, nichts Besonderes —“

„Ich hab’ so das Gefühl, daß er herumgeht und erzählt, daß ich immer von meinen Kriegserlebnissen spreche, was tatsächlich nicht ganz der Wahrheit entspricht.“

„Ja,“ platzte Martin heraus, „das hat er schon gesagt.“

„Weiß Gott, es wär’ mir lieb, wenn er’s nicht täte. Es tut mir ja furchtbar leid, daß er beleidigt ist, weil ich verwundet worden bin. Aber ich werd’ es mir merken und es nie wieder tun. Wirklich, ein unglaubliches

Getue um meiner bescheidenen Kriegskarriere willen! Tatsächlich ist folgendes geschehen: als 1914 der Krieg ausbrach, war ich in England und studierte bei Sherrington. Ich hab' so getan, als ob ich Kanadier wäre, und bin mit dem ärztlichen Korps ausgezogen; nach drei Wochen hatte ich meinen Teil weg, wurde rausgeschmissen und aus war es mit meiner großartigen militärischen Laufbahn. Jetzt aber kommt jemand!"

Seine selbstverständliche Tapferkeit gewann Martin vollends, und da auch Leora von Frau Holabird entzückt war, gingen sie nach diesem Abend ganz begeistert nach Hause.

Und damit fing ein strahlendes Glück für beide an. Martin genoß die ungestörte Arbeit mit ebensolcher Seligkeit wie sein Leben außerhalb des Laboratoriums.

Während der ganzen ersten Woche vergaß er nach seinem Gehalt zu fragen. Dann machte es ihm Spaß, bis zum Ende des Monats zu warten. Bei ihren Abendmahlzeiten in kleinen Restaurants zerbrachen er und Leora sich den Kopf über diese Frage.

Das Institut würde ihm gewiß nicht weniger zahlen als fünfundzwanzighundert Dollars, womit ihn die Rouncefield-Klinik angestellt hatte; aber wenn er am Abend sehr müde war, rechnete er nur auf fünfzehnhundert, und einmal, als sie Burgunder getrunken hatten, nannte er allen Ernstes dreitausendfünfhundert.

Als er seinen ersten Monatsgehalt, sehr ordentlich in einem kleinen versiegelten Briefumschlag erhielt, wagte er es nicht, ihn aufzumachen. Er brachte ihn uneröffnet zu Leora heim. In ihrem Hotelzimmer starrten sie den Briefumschlag an, als ob er Gift enthielte. Schließlich öffnete ihn Martin mit unsicherer Hand; er riß die

Augen auf und sagte dann leise: „Oh, diese braven, braven Leute! Sie zahlen mir — hier sind vierhundert-zwanzig Dollars — sie zahlen mir fünftausend im Jahr!“

Frau Holabird, ein weißes Kätzchen von einer Frau, half Leora eine Dreizimmerwohnung mit einem geräumigen Wohnzimmer in einem alten Hause nahe dem Gramercy Park zu finden. Sie half ihr auch, sich mit guten alten Möbeln einzurichten. Als Martin dann alles sehen durfte, rief er: „Hoffentlich bleiben wir fünfzig Jahre in dieser Wohnung!“

Hier war die griechische Insel, wo sie Frieden fanden. Allmählich sammelten sich Freunde um sie: die Holabirds, Dr. Billy Smith — der dünnbärtige Biochemiker, der einen guten Geschmack für Musik und für deutsches Bier hatte —, ein Anatom, den Martin beim Festmahl der Alumni von Winnemac kennenlernte, und immer Max Gottlieb.

Gottlieb hatte seinen eigenen Frieden gefunden. In der Seventy Street hatte er eine kleine braune Etagenwohnung, die nach Tabak und Schweinslederböden roch. Sein Sohn Robert hatte im City College promoviert, um sich dann lärmend ins Geschäftsleben zu stürzen. Miriam trieb weiter Musik und pflegte ihren Vater. Sie war ein kugelrundes Ding, aber ihr Aussehen täuschte und heiliges Feuer brannte unter dem molligen Äußeren. Nach einem Abend mit Gottlieb und seinen bitteren Zweifeln fühlte Martin immer, wie ihn Erleuchtung überkam; er mußte ins Laboratorium eilen und zahllose neue Untersuchungen über die Gesetze der Mikroorganismen vornehmen, und diese Arbeit fing gewöhnlich damit an, daß er fluchend alles zerstörte, was er in letzter Zeit geschaffen hatte.

Selbst Terry Wickett wurde weniger unmöglich, Martin begriff, daß Wicketts Gebelfer einesteils Clif Claws-sonscher Galgenhumor war, andernteils aus einem Gefühl tiefer Kränkung entstand, das, ebenso wie bei Gottlieb, den wissenschaftlichen Morphologen galt, die alles in Rubriken mit sauberen kleinen Etiketten einteilen, den Dingen Namen anhängen und sie umtaufen, niemals aber sie analysieren. Wickett arbeitete oft die Nacht durch. Dann konnte man ihn in Hemdärmeln, übelgelaunt, zerraut und rothaarig, mit einer Stoppuhr in der Hand stundenlang vor dem Wasserbade sitzen sehen. Manchmal war es geradezu eine Erleichterung, die mürrische Intensität von Wickett zu beobachten, nach der erschütternden Eleganz von Holabird, die Martin ebenfalls zu qualvoller Vornehmheit zwang, und das grade zu einer Zeit, wo er mit seinen Experimenten ins Uferlose versank.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

I.

UNSICHER tastend hatte er seine Arbeit begonnen. Es kamen Tage, wo er, trotz all seiner Freude am neuen Leben, davor zitterte, daß Tubbs mit drohendem Schritt nahen und ihn andonnern könnte: „Was suchen Sie hier? Sie sind der falsche Arrowsmith! Packen Sie sich!“

Er hatte zwanzig Stämme Staphylokokkenbakterien isoliert und prüfte sie nun, um festzustellen, welcher davon am reichlichsten Hämolysin, ein blutzersetzendes Toxin, produzieren würde, damit er das entsprechende Antitoxin finden konnte.

Es kamen malerische Augenblicke, wenn die Organismen nach der Zentrifugierung sich in wolkigen Formationen am Grunde der Reagenzgläschen bewegten; oder wenn die roten Blutkörperchen vollständig gelöst waren und die undurchsichtige, ziegelfarbige Flüssigkeit sich langsam in blasses Weinrot wandelte. Aber zum größten Teil waren die Versuche unendlich langwierig: alle sechs Stunden mußten den Kulturen Proben entnommen werden, es mußten Suspensionen von Blutkörperchen in Salzlösungen gemacht und alle Resultate notiert werden.

Er merkte gar nicht, daß die Arbeit langwierig war.

Tubbs kam von Zeit zu Zeit herein, fand ihn sehr beschäftigt, klopfte ihm auf die Schulter, sagte etwas, das französisch klang und vielleicht sogar französisch war und ermutigte ihn mit unklaren Worten. Aber

Gottlieb verlangte unerbittlich, daß er vorwärtsdringen solle, und rüttelte ihn auf, indem er ihm seine eigenen Notizbücher zeigte (sie waren voll von Zahlen und Abkürzungen, die sinnlos schienen wie Kattunfakturen) oder von seiner Arbeit sprach in einem Dialekt, der heidnisch wie tibetanische Zauberformeln klang.

„Arrhenius und Madsen haben Beiträge geliefert zum Nachweis der Geltung des Massenwirkungsgesetzes in den Immunitätsreaktionen. Ich hoffe beweisen zu können, daß Antigen-Antikörper-Verbindungen in stöchiometrischem Verhältnis erfolgen, wenn bestimmte variable Koeffizienten konstant gehalten werden.“

„Ach ja, ich verstehe,“ sagte Martin und setzte innerlich hinzu: „Na, ein Viertel davon hab’ ich vielleicht wirklich verstanden! Herrgott im Himmel, wenn sie mir nur Zeit lassen und mich nicht gleich wieder zurückschicken, Diphtherieanzeigen zu kleistern!“

Als er ein vollkommen entsprechendes Toxin hervorgebracht hatte, begann Martin mühevoll nach einem Antitoxin zu suchen. Er machte ausgedehnte Experimente ohne allen Erfolg. Manchmal war er sicher, daß er etwas gefunden habe, aber wenn er dann seine Versuche überprüfte, mußte er sich trostlos sagen, daß es wieder nichts war. Einmal stürzte er in Gottliebs Laboratorium, um ihm die Entdeckung des Antitoxins zu verkünden, worauf ihn Gottlieb liebevoll, mit mehreren ungemütlichen Fragen und indem er ihm eine Schachtel echter ägyptischer Zigaretten zum Trost schenkte, darauf aufmerksam machte, daß er gewisse Verdünnungen außer acht gelassen hätte.

Trotz seines amateurhaften Tastens besaß Martin

doch eine Eigenschaft, ohne die es keine Wissenschaft geben kann: eine ausgiebige, schnuppernde, schnüffelnde, niedrig gemeine, vollkommen undramatische Neugierde, die ihn erbarmungslos vorwärts trieb.

2.

Während er sich durch die ersten Jahre des großen europäischen Krieges umständlich auf seinem bescheidenen Wege weiterschob, bewegte sich unter der friedlichen Oberfläche des McGurk-Institutes ein reges Leben.

Vielleicht erfuhr Martin nicht viel Neues über die Antikörper, aber er ergründete das Geheimnis des Instituts und sah, daß hinter der ganzen lautlosen Arbeit Capitola McGurk steckte, die Lautere Schaffende Kraft.

Capitola, Frau Roß McGurk, war eine Gegnerin der Frauenbewegung, bis sie merkte, daß die Frauen das Wahlrecht durchsetzen würden — aber als Leiterin tugendhafter Unternehmen war sie auf der Höhe. Roß McGurk hatte das Institut nicht nur erworben, um sich damit Ruhm zu schaffen, sondern auch um Capitola zu beschäftigen und sie davon abzuhalten, ihre Finger in seine Schiffahrts-, Bergbau- und Rohholzunternehmen zu stecken, die der strengen Kontrolle einer Lauter Schaffenden Kraft nicht gut standgehalten hätten.

Roß McGurk war damals ein Mann von vierundfünfzig Jahren und gehörte zur zweiten Generation kalifornischer Eisenbahnmagnaten. Er hatte in Yale promoviert, war groß, sanft, würdevoll, heiter und gewissenlos. Schon 1908, als er das Institut gründete,

besaß er zuviel Häuser, zuviel Dienerschaft, aß zuviel und hatte keine Kinder, weil Capitola „diese Dinge bei Frauen, auf denen große Verantwortlichkeit lastete“, für unangebracht hielt. Jahr für Jahr befriedigte ihn das Institut mehr und wurde zu seinem wahren Lebenszweck.

Als Gottlieb kam, ging McGurk hinauf, um ihn sich anzusehen. McGurk hatte Dr. Tubbs oft schlecht behandelt; er kommandierte ihn in sein Bureau hinab, als ob er ein Dienstmann gewesen wäre. Aber als McGurk die düster ironischen Augen Gottliebs sah, erwachte sein volles Interesse; und die beiden Männer, der breite, sorgsam gekleidete, mächtige, wortkarge Amerikaner und der zynische, formlose, Geldmacht verachtende Europäer wurden Freunde. McGurk verließ manchmal unauffällig eine Konferenz, die über den Handel einer ganzen Insel des Westindischen Archipels zu entscheiden hatte, um, unbeweglich auf einem hohen Stuhl sitzend, Gottliebs Arbeit still zu beobachten.

„Wenn ich einmal mit der Hetze aufhöre und zum wahren Leben erwache, will ich dein Laborant sein, Max“, sagte McGurk, und Gottlieb erwiderte: „Ich weiß nicht, Roß, du hast ja Phantasie, aber ich glaube, es ist zu spät, um dich zur Erkenntnis der Realität zu erziehen. Aber wenn es dir recht ist, in Childs Restaurant zu speisen, wollen wir uns diesmal um deine viel zu imposante Krönungshalle drücken und ich lade dich zum Frühstück ein.“

Aber Capitola trat diesem Freundesbunde nicht bei.

Gottlieb hatte seine ganze Arroganz wiedergefunden, und bei Capitola McGurk war das auch nötig. Sie hatte immer interessante kleine Probleme, die sie den Pen-

sionären ihres Gatten zum Lösen aufgab. Einmal besuchte sie sehr aufgeregt Gottlieb in seinem Laboratorium, nur um ihm zu sagen, daß eine große Anzahl Menschen an Krebs sterben, und warum ließ er denn nicht seine Anti — wie — hießen — sie — denn — nur, stehen und liegen und entdeckte lieber ein Heilmittel für Krebs, was für sie alle doch so schrecklich nett wäre.

Aber wirklich aufgebracht wurde sie erst anläßlich eines Mitternachtssoupers, das Rippleton für einen ihrer allerintellektuellsten Freundeskreise auf dem Dache des Instituts veranstaltete. Damals telephonierte sie Gottlieb an und fragte ohne viel Umstände: „Würde es Ihnen zuviel Mühe machen, herzukommen und Ihr Laboratorium aufzusperren, damit wir alle ein klein bißchen hineingucken können?“ Worauf er antwortete:

„Viel zuviel Mühe. Gute Nacht.“

Capitola beschwerte sich bei ihrem Manne. Er hörte zu — wenigstens tat er so, als ob — und bemerkte dann:

„Hör' mal, Cap, es ist mir ganz egal, wenn du die Lakaien nach deiner Pfeife tanzen läßt. Sie sind dazu da. Aber wenn du mit Max Dummheiten anfängst, sperr' ich glatt die ganze Bude zu, und dann wirst du im Colony-Klub keine schönen Geschichten mehr erzählen können. Und es ist doch wahrhaftigen Gottes zum Teufelholen, wenn ein Mensch, der über dreißig Millionen verfügt, oder besser gesagt diese Summe besitzt — kein reines Pyjama finden kann. Nein, ich will keinen Kammerdiener! Ach, ich bitte dich, Capitola, bitte, hör' doch mit deinen edlen Seelenregungen auf und laß mich schlafen, ja?“

Aber Capitola ließ sich nicht unterkriegen, insbesondere in Dingen der monatlichen Diners, die sie im Institut zu geben pflegte.

3.

Das erste McGurksche wissenschaftliche Diner, dem Martin und Leora beiwohnten, war ein besonders wichtiges und feierliches Ereignis, weil der Ehrengast Generalmajor Sir Isaac Mallard war, der Londoner Chirurg, der mit einer englischen Kriegsmission in Amerika weilte.

Er hatte sich schön brav durch das ganze Institut führen lassen, alle Forscher, Dr. Tubbs an der Spitze, mit der einen Ausnahme von Terry Wickett, hatten ihn mit Sir Isaac angeredet; er erinnerte sich, daß er Rippleton Holabird in England kennengelernt hatte oder behauptete zumindest, sich daran zu erinnern, und er bewunderte gebührend Gladys, die Zentrifuge.

Das Festessen begann mit einem Mißton, insofern, als Terry Wickett, der bisher immer den Anstand gehabt hatte, fernzubleiben, nun plötzlich erschien und, zur Frau eines ehemaligen Gesandten gewendet, sich folgendermaßen ausließ:

„Ich hab’ mich um diesen Schmaus mit unserem lieben Sir Isaac anständigerweise nicht drücken können. Würden Sie’s glauben, daß ich den Frack für den Abend von einer Leihanstalt hab’, wenn ich’s Ihnen nicht sage? Haben Sie bemerkt, daß Sir Isaac schon so zivilisiert ist, daß er die Teppiche nicht mehr mit den Sporen zerreißt? Und ob er wohl noch immer seine Patienten umbringt, die wegen Warzenbehandlungen zu ihm kommen?“

Es gab fabelhafte Musik und fabelhaftere Speisen; es gab verlegene Gelehrte, die gurrenden, goldklirrenden Damen in wenigen Worten auseinandersetzen, womit sie gerade beschäftigt waren, und was für Ziele sie sich für die nächsten zwanzig Jahre gesteckt hätten; und es gab die gurrenden, goldenen Damen selbst, die lieblich neckend und vorwurfsvoll meinten: „Ich fürchte, Ihre Erklärung war nicht verständlich genug, Sie müssen mir das noch einmal sagen.“ Es gab die Gatten der gurrenden Damen — promovierte Männer, Petroleummagnaten, Aufsichtsräte — die bereit waren, jedem, der es hören wollte, zu erklären, daß Antitoxin vielleicht sehr flott und pikant sei, aber was man wirklich brauche, sei ein wirklich guter synthetischer Kautschuk.

Es gab Rippleton Holabird, der sich reizend benahm.

Und in einer Pause zwischen den Musikstücken gab es plötzlich Terry Wickett, der zu einer vornehmen Dame, einer der einflußreichsten Freundinnen Capitolas, laut sagte: „Ja, er schreibt sich G-o-t-t-l-i-e-b, aber er spricht sich Gottverdamm aus.“

Störende Elemente wie Wickett und stumme Passagiere wie Martin und Leora und gänzlich abwesende wie Gottlieb waren Ausnahmen, und das Festmahl wuchs sich zu einem prächtigen Liebesmahl aus, als Dr. Tubbs und Sir Isaac Mallard sich gegenseitig viel Schmeichelhaftes sagten und Capitola Komplimente machten. Frankreichs heilige Erde, das tapfere kleine Belgien, die amerikanische Gastfreundschaft, der britische Hang zum Ungestörtsein und die ungewöhnlich interessanten Dinge, die junge Männer mit Sinn für kooperatives Wirken in der modernen Wissenschaft er-

reichen können, wurden alle mit schöngedrehten Phrasen bedacht.

Die Gäste wurden durch das Institut geführt. Sie besahen das Aquarium für Meeresbiologie, das pathologische Museum und die Tierkäfige auf dem flachen Dache, bei deren Anblick eine muntere Dame zu Wickett bemerkte: „Ach, die armen kleinen Meer-schweinchen und die süßen Kaninchen! Allen Ernstes, Herr Doktor, glauben Sie nicht, daß es viel netter wäre, wenn Sie sie alle freiließen und nur mit ihren niedlichen Glasröhrchen experimentieren würden?“

Ein bekannter praktischer Arzt, dessen Patienten lauter reiche Frauen diesseits von Fifth Avenue waren, erwiderte der munteren Dame: „Ich finde, Sie haben vollkommen recht. Ich habe es nicht nötig, arme, unschuldige kleine Viecher zu morden, um mein Wissen zu vermehren.“

Mit überraschender Plötzlichkeit nahm Wickett seinen Hut und verschwand.

Die muntere Dame sagte: „Da sehen Sie es, einem ernsthaften Argument ist er gleich aus dem Wege gegangen. Ach, Doktor Arrowsmith, ich weiß natürlich, was für wundervolle Menschen Roß McGurk und Doktor Tubbs und Sie alle sind, aber ich muß Ihnen doch gestehen, daß Ihre Laboratorien mich enttäuscht haben. Ich habe gemeint, Sie haben so ulkige Retorten und niedliche elektrische Öfen und lauter solche Sachen, aber wahrhaftig gar nichts Interessantes zu sehen, das ist schon arg. Und ich finde, Ihr berühmten Männer solltet uns etwas bieten, jetzt, wo Ihr uns so weit hergelockt habt. Können Sie oder jemand anderer nicht Schildkröteneier lebendig machen oder wie das heißt?

Ach, tun Sie's doch, bitte! Bitti, bitti, lieber Herr! Oder wenn Sie absolut nicht wollen, ziehen Sie sich doch wenigstens eine von den süßen Zahnarztschürzen an, die Sie zu tragen pflegen.“

Dann geschah es, daß auch Martin im Eilschritt verschwand, begleitet von einer wütenden Leora, die ihm im Taxi verkündete, sie hätte noch die Champagnerbowle zu kosten gewünscht, die sie auf der Anrichte erblickt hatte, und ihr Gatte sei wirklich nicht viel besser als ein Dummkopf.

4.

Und so, trotzdem ihn seine Arbeit so vollauf befriedigte, stiegen langsam in Martin Zweifel an der Fehlerlosigkeit seines Paradieses auf. Er fragte sich, warum Gottlieb beim Frühstück so ehrlich grob gegen den netten Dr. Scholtheis war, den fleißigen Chef der Epidemiologischen Abteilung, und warum Scholtheis diese Grobheit ohne Widerspruch duldete; er fragte sich, warum Dr. Tubbs, wenn er ins Laboratorium hereinkam, immer wieder freundlich gurrte und brummte: „Etwas müssen Sie bei aller Arbeit im Auge behalten, und das ist das Ideal der Kooperation“; er fragte sich, warum ein so flammend eifriger Physiologe wie Ripp-leton Holabird den lieben langen Tag mit Tubbs konferierte, statt sich an seiner Laboratoriumsbank zu mühen und zu plagen.

Holabird hatte vor fünf Jahren eine Arbeit geleistet, die seinen Namen in alle wissenschaftlichen Journale der ganzen Welt zauberte: er hatte Hunde daraufhin geprüft, ob sie nach der Exstirpation der Großhirnvorderlappen sich noch im Laboratorium zurecht-

finden konnten. Martin hatte von diesen Experimenten gelesen, lange bevor er ins McGurk kam; bei seiner Ankunft überliefen ihn Schauer des Glücks, als der Meister ihm selbst davon berichtete, aber als Holabird schon ein dutzendmal davon gesprochen hatte, empfand er keine Schauer mehr, sondern überlegte, ob wohl Holabird sein Leben lang der Mann sein würde: „Sie wissen schon — der diese große Affäre mit der Lokomotion der Hunde ausgetüftelt hat!“

Martin versank in noch tiefere Grübeleien, als er bemerkte, daß seine Kollegen heimlich alle in Parteien eingeteilt waren.

Tubbs, Holabird und vielleicht noch Tubbs' Sekretärin, Pearl Robbins, waren die Herrscherkaste. Man munkelte, daß Holabird hoffte, eines Tages Direktorassistent zu werden, eine Stellung, die eigens für ihn noch geschaffen werden mußte. Gottlieb, Terry Wickett und Dr. Nicholas Yeo, jener bäuerische Biologe mit dem flatternden Schnurrbart, den Martin am ersten Tag mit dem Schreiner verwechselt hatte, bildeten eine unabhängige Partei für sich, und, wie unsympathisch ihm auch der lärmende Wickett sein mochte, Martin wurde wider Willen mitgerissen.

Dr. William Smith mit seinem kleinen Bart und seinem Urteil über Champignons, das er sich in Paris gebildet hatte, stand allein. Dr. Scholtheis, der seine ersten Jahre unter dem Schutz einer russischen Synagoge verlebt hatte, und der jetzt der eifrigste Anhänger der episkopalischen Kirche von Yonkers war, bemühte sich ununterbrochen in seiner bescheidenen, höflichen Art, ein Lob seiner Arbeit von Gottlieb zu gewinnen. In der Abteilung für Biophysik wurde der gutmütige

Leiter von seinem eigenen Assistenten beneidet und verhöhnt. Und in dem ganzen Institut gab es keinen Menschen, der, mochte er noch so betrunken sein, die Arbeiten der anderen Gelehrten als vollkommen in ihrer Art erklärt hätte oder nicht behauptete, alle Rivalen hätten seine Ideen gestohlen. Keine Clique auf der Veranda eines Sommerhotels, keine Gruppe Schauspieler hatte je boshafteren Klatsch geflüstert oder mit mehr Energie alle Kollegen als ausgemachte Trottel bezeichnet als diese erhabenen Männer der Wissenschaft.

Aber Martin konnte diese heimlichen Entdeckungen vor sich selbst verbergen, wenn er seine Tür hinter sich verschloß, und das Werk, das er jetzt schaffen wollte, machte ihn taub gegen Einflüsterungen und Intrigen.

5.

Diesmal kam Gottlieb nicht in sein Laboratorium, sondern befahl Martin kurz zu sich. In einer Ecke von Gottliebs Bureau, das wiederum nur eine Kammer neben dem Laboratorium war, stand Terry Wickett, rollte eine Zigarette und sah dabei hämisch aus.

Gottlieb begann: „Martin, ich habe mir erlaubt, mit Terry über Sie zu sprechen, und wir sind uns darüber einig, daß Sie sich ganz gut bewährt haben, und daß es also an der Zeit ist, mit den Spielereien aufzuhören, und ernstlich an die Arbeit zu gehen.“

„Ich dachte, daß ich schon ernstlich dabei bin, Sir!“

Die breite Ruhe seiner paradiesischen Tage war mit einem Schlage zerstört: er sah sich wieder unter Pickersbaughscher Fuchtel stehen.

Wickett mischte sich in die Diskussion. „Ganz und

gar nicht, mein Lieber. Sie haben uns nur gezeigt, daß Sie ein intelligenter Junge sind, der arbeiten könnte, wenn er etwas wüßte.“

Während Martin sich mit einem „Wer-zum-Kuckuck-hat-Sie-denn-gefragt“-Gesichtsausdruck Wickett zuwandte, fuhr Gottlieb fort:

„Die Sache ist nämlich die, Martin, Sie können gar nichts Ordentliches erreichen, solange Sie nicht ein bißchen Mathematik studiert haben. Wenn Sie nicht ein Küchenbakteriologe sein wollen, wie die meisten anderen, müssen Sie in den Grundlagen gut fundiert sein. Alle lebenden Dinge sind physikalisch-chemische Maschinen, und wie können Sie ohne eine tüchtige Portion Mathematik sich mit physikalischer Chemie befassen?“

„Ha,“ sagte Wickett, „Sie mähen die Wiese, und Sie pflücken Gänseblümchen, aber Sie graben nicht in die Tiefe.“

Jetzt kam auch Martin zu Wort. „Aber, zum Teufel, Wickett, der Mensch kann doch nicht alles wissen. Ich bin Bakteriologe und nicht Physiker. Ich seh die Sache so an, daß man mit Logik und Verstand arbeiten muß, und nicht mit dem Werkzeugkasten, um Entdeckungen zu machen. Ein tüchtiger Seemann findet sich auch ohne Hilfsinstrumente auf dem Meer zurecht, und eine ganze Lusitaniaschiffsladung von dem Zeugs würde aus einem Dummkopf keinen rechten Seemann machen. Der Mensch muß darauf bedacht sein, seinen Geist zu erweitern, nicht sein Handwerkzeug zu vermehren.“

„Jaha, schon, aber wenn es Landkarten und Quadranten gibt, wäre der Seemann, der ohne sie ins Meer stechen wollte, ein ausgemachter Narr.“

Während einer halben Stunde verteidigte sich Martin gegen den diamantharten Gottlieb und den granitenen Wickett. Und dabei fühlte er bis ins Innerste, wie unwissend er war.

Schließlich schien ihr Interesse nachzulassen. Gottlieb sah schon wieder nach seinen Notizen. Wickett machte sich polternd auf den Weg zur Arbeit. Martin blickte Gottlieb wütend an. Dieser Mann bedeutete ihm so viel, daß er mit ihm heftig sein konnte, genau wie mit Leora oder mit sich selbst.

„Es tut mir leid, daß Sie mich für einen Ignoranten halten“, sagte er aufgebracht und entfernte sich mit einer theatralischen Geste. Er warf die Türe seines eigenen Laboratoriums krachend ins Schloß und fühlte sich erst befreit, dann unglücklich. Ganz willenlos, wie ein Betrunkener stürzte er zu Wickett ins Zimmer und rief: „Ihr habt recht, mein Gott, ihr habt ja so recht! Meine physikalische Chemie ist null und meine Mathematik ebenfalls. Was soll ich tun — was soll ich tun?“

Der schwerverlegene Barbar knurrte: „Na, Schlankerl, reg’ dich nur um Gottes willen nicht so auf. Der alte Herr und ich haben dich ja nur in ein rascheres Tempo bringen wollen. Um’s dir nur gleich zu sagen, er ist fabelhaft begeistert, weil du dich so vorsichtig und langsam an alles heranmachst. Und wegen der Mathematik — wahrscheinlich stehst du auch dort bedeutend besser als der Hola-Vogel und Tubbs; du hast nur deine ganze Mathematik verschwitzt, und sie haben nie was zum Verschwitzen gehabt. Himmelherrgottsakrament! *La science* soll Wissenschaft heißen — aus dem Griechischen, einer mächtigen Sprache, die die

guten alten, weinsaufenden Hellenen mit Vorliebe gebrauchten — aber die Art, wie die meisten Jünger der Wissenschaft empört sind, wenn man ihnen nicht gestattet, ihre kleinen Juwelen von Abhandlungen weiterzuschreiben und Fünf-Uhr-Tees zu veranstalten, sondern sie zum Büffeln hinsetzt, läßt mich mein Vertrauen zur Widerstandskraft der Menschen nicht so leicht verlieren. Meine eigene Mathematik ist nicht berühmt, Schlankerl, aber wenn's dir recht ist, daß ich am Abend zu dir komme und dir Stunden gebe — unentgeltlich, versteht sich!“

Damit begann die Freundschaft zwischen Martin und Terry Wickett; damit begann aber auch eine andere Lebensenteilung für Martin, der jeden Abend drei oder vier Stunden gesunden Schlafes opferte, um Dinge durchzubüffeln, die angeblich jeder weiß und tatsächlich die wenigsten begreifen.

Er fing mit Algebra an und fand, daß er fast alles vergessen hatte; er fluchte über die Konkurrenz des unermüdlichen A mit dem trödelnden B, wenn sie von Y nach Z marschierten, nahm sich einen Lehrer aus Columbia und bewältigte das ganze Material in sechs Wochen, zuletzt sogar mit einer Art plötzlichen Interesses für Gleichungen zweiten Grades. Und inzwischen saß Leora aufhorchend, beobachtend, wartend da, machte belegte Brötchen und lachte über die Scherze des Lehrers.

Am Ende seiner ersten neun Monate im McGurk hatte Martin Trigonometrie und analytische Geometrie durchgenommen und fand sogar Differentialrechnungen romantisch. Aber er beging einen Fehler, als er mit seinem neuerworbenen Wissen vor Terry Wickett prahlte.

Terry krächzte: „Verlaß dich nur nicht zu sehr auf deine Mathematik, mein Sohn“, und er verwirrte ihn so durch Anspielungen auf die thermodynamische Ableitung des Massenwirkungsgesetzes und auf das Oxi-dations-Reduktions-Potentiale, daß er sich wütend wieder in Demut verkroch und sich als Betrüger und unwissenden Narren ansah.

Er las die Klassiker der Physik: Kopernikus und Galilei, Lavoisier, Newton, La Place, Descartes und Faraday. Er blieb in Newtons *Fluxionen* hoffnungslos stecken; daraufhin sprach er mit Tubbs von Newton und entdeckte, daß der berühmte Direktor keinen Dunst von der Sache hatte. Vergnügt berichtete er Terry dieses Erlebnis und wurde entsetzlich verdonnert wegen seiner „Eitelkeit des Halbgelehrten“, und weil er am „typischen Enthusiasmus des Neubekehrten“ litt. So kehrte er wieder zur Arbeit zurück, deren Ende so unendlich befriedigend ist, weil sie nie ein Ende hat.

Sein Leben schien jetzt nicht erbaulich und auch nicht unterhaltsam zu sein. Wenn Tubbs ins Laboratorium hineinguckte, sah er einen humorlosen jungen Mann, der Versuche mit hämolytischen Toxinen machte und offenbar gar keine Neigung für die großen Dinge der Wissenschaft, nämlich für Kooperation und Tüchtigkeit zeigte. Tubbs versuchte es, ihn wieder auf den rechten Weg zu leiten, indem er fragte: „Sind Sie auch ganz sicher, daß Sie bei Ihrer Arbeit die vorgeschriebene Richtung nicht außer acht lassen?“

Leora war es, die bei alledem die größte Langweile ertragen mußte.

Sie saß still da (ein zerbrechliches kleines Ding, das

einem kaum zur Schulter reichte und nicht um neun Minuten älter aussah als bei ihrer Trauung vor neun Jahren) oder nickte unschuldsvoll ein in dem langen Wohnzimmer ihrer Etagenwohnung, während er über seinen öden, verschmierten, zerlesenen Büchern hockte, bis um ein oder zwei Uhr nachts; dann erwachte sie und hörte freundlich-höflich sein Murren an. „Du mußt doch schließlich ein Einsehen haben, ich kann meine Versuche im Laboratorium nicht mitten drin stehenlassen. Herrgott, ich bin so müde!“

Im März schleppte sie ihn auf einen unbewilligten fünftägigen Ausflug nach Cape Cod. Er saß zwischen den Doppellichtern in Chatham und machte seiner Empörung Luft: „Ich gehe heim und werde Terry und Gottlieb sagen, daß sie sich zum Teufel scheren sollen mit ihrer verrückten physikalischen Chemie. Jetzt hab' ich Mathematik durchgenommen, und jetzt hab' ich genug“, und sie stimmte ihm zu: „Ja, das tät' ich an deiner Stelle auch — aber ist es nicht komisch, daß Doktor Gottlieb zum Schluß immer recht behält?“

Er war in sein Staphylolysin und in seine Differentialberechnungen so ganz versunken, daß er gar nicht bemerkte, wie die Welt zur demokratischen Regierungsform vorbereitet wurde. Er war ziemlich verwirrt, als Amerika in den Krieg eingriff.

6.

Dr. Tubbs stürzte nach Washington, um dem Kriegsdepartement die Dienste des Instituts anzubieten.

Alle Mitglieder, mit Ausnahme von Gottlieb und noch zwei anderen, die auf die „Ehre verzichteten,

wurden zu Offizieren ernannt und aufgefordert, sich schleunigst Uniformen zu besorgen.

Tubbs wurde Oberst und Rippleton Holabird Major, während Martin, Wickett und Billy Smith Hauptleute waren. Aber die Laboranten hatten weder militärischen Rang noch militärische Pflichten, sie mußten nur die braunen Reitstiefel und Ledergamaschen blitzblank putzen, die die Krieger ihrem Geschmack und ihren verschiedenen Beinen entsprechend trugen. Und die kriegerischste von allen, Fräulein Pearl Robbins, die beim Tee nicht nur deutsche Männer mit Todesverachtung hinschlachtete, sondern auch ihre Frauen und ihre ganze Schlangenbrut, — sie wurde nicht offiziell anerkannt, sondern mußte selbständig eine Uniform für sich erfinden.

Der einzige, der näher an die Front gelangte, war Terry Wickett, der plötzlich um Urlaub einkam, zur Artillerie versetzt und nach Frankreich eingeschifft wurde.

Er entschuldigte sich bei Martin: „Ich schäme mich, meine Arbeit so stehenzulassen, und ich hab’ auch gar keine Lust, Deutsche zu schlachten, wenigstens nicht mehr Lust, als andere Menschen abzumurksen — aber ich hab’ nie widerstehen können, wenn ich mal Gelegenheit hatte, bei etwas Großem dabei zu sein. Hör’ mal, Schlankerl, paß ein bißchen auf Papa Gottlieb auf, ja? Er nimmt sich die Sache sehr zu Herzen. Hat drüben eine Menge Neffen und Zeugs in der deutschen Armee, und wahrscheinlich werden Patrioten wie Pearl Plattfuß ihren Idealismus beweisen, indem sie den alten Mann verfolgen. Na, tschau, Schlankerl, bleib’ mir gesund.“

Martin hatte unbestimmten Protest dagegen erhoben, daß man ihn in die Armee wie in eine Hammelherde hineintrieb. Er betrachtete den Krieg hauptsächlich als eine Unterbrechung seiner Arbeit, genau wie die Pickerbaughsche Ära und seine praktische Tätigkeit in Wheatsylvania. Aber als er stolz zum erstenmal in seiner Uniform loszog, war das ein so herrliches Gefühl, daß er ein paar Wochen hindurch ein Musterpatriot war. Er hatte nie so vorteilhaft, so elastisch und gerade ausgesehen als in Khaki. Es war großartig, wenn die Gemeinen salutierten und ebenso großartig, wenn er zurücksalutierte in der würdevollen, herablassenden Alle-Brüder-untereinander-Art, die er mit anderen Ärzten, Rechtsanwälten, Professoren, Börsianern, Autoren und ehemaligen sozialistischen Intellektuellen teilte, die alle seine Offizierskollegen waren.

Aber nach einem Monat wurde die Freude an seinem Heldentum mechanisch, und Martin sehnte sich nach weichen Hemden, leichteren Schuhen und Anzügen mit vernünftigen Taschen. Seine Wickelgamaschen waren unangenehm im Tragen und eine wahre Hölle anzulegen; sein Kragen rieb ihm den Hals wund, und stach ihn ins Kinn, und es war anstrengend für einen Mann, der bis um drei Uhr nachts die gefährlichsten Differentialrechnungen studierte, beim Salutieren immer stramm auszusehen.

Unter dem gestrengen Auge des Obersten und Direktors Dr. A. DeWitt Tubbs war er gezwungen, im Institut die Uniform zu tragen oder wenigstens erkennbare Teile davon, aber er nahm die Gewohnheit an, abends heimlich in bürgerliche Kleidung zu schlüp-

fen. Wenn er dann mit Leora ins Kino ging, hatte er das wonnige Gefühl, ein Deserteur zu sein, den Militär-gesetzen ein Schnippchen zu schlagen und Gefahr zu laufen, an jeder Straßenecke von der Militärpolizei angehalten und womöglich noch vor Sonnenaufgang erschossen zu werden.

Unglücklicherweise geriet er nie der Militärpolizei in die Klauen. Aber eines Abends, als er ganz ehrbar und unschuldig die irdischen Überreste eines Soldaten betrachtete, den ein anderer Soldat gerade abgemurkst hatte, kam es ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß Major Rippleton Holabird neben ihm stand, und ihn mit wütenden Blicken maß. Diesmal war der Major höchst ungemütlich.

„Herr Hauptmann, halten Sie es bei den heutigen Zeitläuften wirklich für angebracht, in Zivil herumzugehen? Wir mit unserer wissenschaftlichen Tätigkeit haben leider Gottes nicht die Möglichkeit, mit den anderen Jungen an der Front zu stehen, aber wir müssen ebenso gehorchen wie im Schützengraben — wo gewisse Leute auch heute so leidenschaftlich gern wären! Herr Hauptmann, ich hoffe, ich werde Sie nie wieder gegen die Order handeln sehen, sonst — hm —“

Später gestand Martin Leora:

„Er kriecht mir schon zum Hals heraus mit seiner Kriegsverletzung. Ich weiß wirklich nicht, was ihn jetzt vom Schützengraben zurückhält. Seine Wunde ist längst geheilt. Ich möcht' ja gerne patriotisch sein, aber mein Patriotismus ist augenblicklich die Jagd auf Antitoxin, das Verharren bei der Arbeit, nicht aber vorschriftsmäßige Hosen zu tragen und vorschriftsmäßige Ideen über die Deutschen zu akzeptieren. Da-

bei, muß ich dir sagen, bin ich sehr antideutsch — ich stell' mir vor, daß sie wahrscheinlich ebenso miserabel und nichtsnutzig sind wie wir. Ach, gehen wir doch heim zu den Differentialrechnungen . . . Liebling, sind dir meine Nacharbeiten nicht schrecklich langweilig, sag' ?“

Leora war schlau. Wenn sie nicht enthusiastisch sein konnte, so blieb sie wenigstens unauffällig still.

Im Institut kam Martin darauf, daß es auch noch andere außer ihm gab, denen es im Rock des Vaterlandsverteidigers nicht recht gemütlich war. Der trübseligste des Angestelltenstabes war Dr. Nicholas Yeo, der Yankee mit dem sandfarbenen Schnurrbart, Chef des Biologischen Departements.

Yeo hatte eine Majorsuniform angelegt, aber er stand nie auf gutem Fuß mit ihr. Er wußte, daß er Major war, weil Oberst Dr. Tubbs es ihm kategorisch mitgeteilt hatte, und er wußte auch, daß er eine Majorsuniform trug, weil der Verkäufer im Laden es gesagt hatte. Er verließ melancholisch und bedrückt das McGurk-Gebäude, wobei das eine Bein seiner Breecheshose über den Reitstiefel hinabhing; und trotz aller frommen Bemühungen seinerseits konnte er sich doch nie daran erinnern, seine Bluse über dem Hemd mit den violetten Blümchen zuzuknöpfen, dem Hemd, das man in Eighth Avenue so fabelhaft billig kaufen konnte, wie er jedem gern im Vertrauen erzählte.

Aber Major Dr. Yeo erlebte einen militärischen Triumph. Während sie der vollkommen militärischen Speisehalle zumarschierten, setzte er Martin heiser auseinander:

„Sagen Sie, Arrowsmith, kennen Sie sich mit diesem

Salutieren aus? Verdammt noch mal, ich kann mir doch die Abzeichen nicht merken. Einmal hab' ich einen Heilsarmeeleutnant für einen aktiven General angesehen, er kann aber auch ein portugiesischer Hafenarbeiter gewesen sein. Aber jetzt hab' ich mir einen genialen Plan ausspekuliert!“ Yeo legte zwei Finger an seine große Nase und ließ seine Weisheit erglänzen: „Wenn ich einen Kerl in Uniform seh, der älter ist als ich, dann salutiere ich — mein Neffe Ted hat mir das Salutieren beigebracht, und ich kann's jetzt fein —, und wenn dann der Kerl nicht zurücksalutiert, na, mein Gott, dann denk' ich halt an meine Arbeit und reg' mich weiter nicht auf. Wenn man's vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, ist ja die militärische Laufbahn gar nicht so schrecklich kompliziert, was?“

7.

In Paris, in Bonn, stets und überall hatte Max Gottlieb Amerika als das Land angesehen, das, frei von royalistischen Traditionen und im engsten Kontakt mit den Realitäten des Lebens, Kornfeldern, Schneestürmen und Stadtversammlungen, Front gegen das kindisch eitle Kriegsspiel gemacht hatte. Er glaubte fest, daß er jetzt aufgehört hatte, Deutscher zu sein und Landsmann von Lincoln geworden war.

Der europäische Krieg war, neben seiner Entlassung von Winnemac, das einzige Ereignis, das ihn aus seiner grimmig kühlen Ruhe aufgestört hatte. Für ihn barg der Krieg weder Stolz noch Hoffnung, er sah ihn als Gemeinheit, als tiefes Unglück an. Die Monate, die er mit Arbeit und schönen Gesprächen in Frankreich, in England, in Italien verbracht hatte, verwahrte er wie

kostbare Schätze in der Erinnerung; er liebte seine französischen, englischen und italienischen Freunde ebenso, wie er seine ehemaligen Korpsbrüder liebte; und trotz seiner Spöttereien liebte er tief innen recht herzlich die Deutschen, mit denen er zusammen geschuftet und manches Glas geleert hatte.

Seine Neffen — er hatte sie bei seinen sehnsuchtsgetriebenen Ferienbesuchen als winzige Kinder, als Knaben, als flegelhafte junge Männer gesehen — zogen 1914 mit des Kaisers Farben ins Feld; einer wurde Oberst und viel dekoriert, der zweite zeichnete sich in nichts aus, und der dritte war in zehn Tagen tot und verstunken. Das alles duldete er still und traurig, ebenso, wie er es später duldete, daß sein Sohn Robert als amerikanischer Leutnant auszog, um gegen seine Vettern zu kämpfen. Was aber diesen Mann auf einen Streich fällte, ihn, dem Naturgesetz und abstrakte Begriffe mehr bedeuteten als Fleisch und Blut, war der wütende Haß, der das unmilitärische Amerika, wohin er als Protest gegen das Junkertum ausgewandert war, wie eine Flut überschwemmte.

Er wollte seinen Sinnen nicht trauen, wenn er Frauen behaupten hörte, alle Deutschen seien Kindesmörder, wenn Universitäten die Muttersprache Heines aus ihren Vorlesungen strichen, die Orchester Beethovens Musik in Acht und Bann taten, uniformierte Professoren Beamte anführen, und die Beamten sich das ruhig gefallen ließen.

Es ist ungewiß, ob ihm der größte Schmerz in seiner Liebe zu Amerika oder in seinem Egoismus zugefügt wurde, weil sein Urteil so entsetzlich, so grotesk falsch gewesen war. Merkwürdig ist es jedoch, daß er, der die

maschinenmäßige Bildung des Landes stets so verurteilt hatte, dennoch maßlos überrascht war, als es sich fröhlich dem uralten, bitteren Kriegsspiel zuwandte.

Als das Institut sich auf die Seite des Krieges stellte, fand er, daß man ihn nicht mehr als den großen, über Fehden erhabenen Immunologen, sondern als einen verdächtigen deutschen Juden betrachtete.

Allerdings, Terry, der mit der Artillerie ausgezogen war, hatte keinen grimmigen Blick für ihn gehabt, aber Major Rippleton Holabird wurde außerordentlich steif und kühl, wenn sie im Korridor aneinander vorbeigingen. Wenn Gottlieb beim Frühstück Tubbs gegenüber seinen Standpunkt klarmachte: „Ich bin gerne bereit, alle Tugenden der Franzosen anzuerkennen — ich selbst hege große Vorliebe für dieses wirklich eigenartige Volk — aber die Theorie der Wahrscheinlichkeit läßt mich Sie darauf hinweisen, daß es unter sechzig Millionen Menschen auch einige gute Deutsche geben muß“, erwiderte Oberst Dr. Tubbs in ernst befehlendem Tone: „Zur Zeit einer solchen Weltkatastrophe scheint mir der Augenblick schlecht gewählt, Dr. Gottlieb, um seichte Spitzfindigkeiten vorzubringen!“

In den Geschäften und in der Hochbahn blickten ihn kleine, puterrote, verschwitzte Männer wütend an, sobald sie seine Aussprache hörten, und knurrten: „Schon wieder einer von den verdammten Hunnen und Barbaren, die das Trinkwasser vergiften!“ und wenn er sie auch von der ganzen Höhe seiner Verachtung aus maß, wenn er sie auch stolz zu ignorieren suchte, so verwandelten diese Nadelstiche doch den arroganten Ge-

lehrten in einen unsicheren, ängstlich nervösen, schüchternen alten Mann.

Und einmal rief eine Dame, bei der er zu Gast war, und die in alten Zeiten stolz gewesen war, ihn zu kennen, eine Dame, deren Mädchennamen Straufschnabel war, und die in die altberühmte anglikanische Familie Rosemont hineingeheiratet hatte, als Dr. Gottlieb ihr „*Auf Wiedersehen*“ sagte, ganz empört: „Dr. Gottlieb, es tut mir furchtbar leid, aber diese ekelhafte Sprache darf in meinem Hause nicht gebraucht werden.“

Er hatte sich von seinen Leiden in Winnemac und in der Hunziker-Fabrik fast erholt; er hatte angefangen aufzuleben, Leute bei sich zu sehen — Gelehrte, Musiker, Weltmänner. Jetzt wurde er wieder in seine Einsamkeit zurückgedrängt. Terry war fort, und er vertraute niemandem mehr, außer Miriam und Martin und Roß McGurk. Und seine tiefliegenden Augen mit den runzligen Lidern blickten traurig in die Welt.

Aber er konnte noch bissig sein. Er schlug vor, daß Capitola an ihrem Hause eine militärische Flagge anbringen sollte mit einem Stern für jedes Institutsmitglied, das Uniform trug.

Sie nahm seinen Vorschlag ernst und führte ihn aus.

8.

Die militärischen Pflichten des Stabes vom McGurk-Institut bestanden nicht ausschließlich im Tragen der Uniform, im Salutieren und im Zuhören, wenn Oberst Dr. Tubbs beim Frühstück über „die Rolle, die Amerika unvermeidlich beim Aufbau eines demokratischen Europa spielen wird“, Vorträge hielt.

Sie bereiteten Sera; der Assistent in der Biophysi-

kalischen Abteilung war mit der Erfindung elektrisch geladener Drahtverhaue beschäftigt; Dr. Billy Smith, der sechs Monate früher in Lüchows Wirtschaft Studentenlieder gesungen hatte, arbeitete jetzt an giftigen Gasen, die gegen alle Säger von Liedern Verwendung finden sollten; und Martin war die Bereitung von Lipovakzine zugewiesen worden, einer Suspension von feingemahlenen Typhus- und Paratyphusorganismen in Öl. Das war eine fettig-schmierige Arbeit und ungeheuer langweilig. Martin machte seine Sache gewissenhaft und opferte fast alle seine Vormittage; aber er fluchte ausgiebiger als sonst und freute sich diebisch über wissenschaftliche Zeitschriften, die die Lipovakzine für weniger gut als die gewöhnlichen Salzlösungen deklarierten.

Er fühlte Gottliebs Kummer und bemühte sich, ihn zu trösten.

Es war wohl Martins häßlichster Fehler, daß er nicht sehr gütig war mit schüchternen Menschen, mit einsamen Menschen und mit dummen alten Menschen; er ging nicht grausam mit ihnen um, aber er bemerkte sie einfach nicht oder war so ungeduldig über ihr ängstliches Tappen, daß er ihnen lieber aus dem Wege ging. Sooft Leora ihm darüber Vorstellungen machte, murrte er:

„Na ja, schon, aber — ich bin viel zu beschäftigt mit meiner Arbeit und mit diesen neumodischen Heilmitteln, um meine Zeit bei Idioten zu vertrödeln. Und das ist gut so. Die meisten Leute, die nicht pure, simple Schweine sind, treiben sich immer mit unklaren philanthropischen Ideen herum, ohne irgend etwas damit zu erreichen — und die meisten deiner soge-

nannten schüchternen Menschen sind nur geistig Verarmte. Ach, es ist viel einfacher, gutmütig und lebenswürdig zu sein, als immer gewaltsam vorzudringen und streng bei seiner Arbeit zu bleiben, der Arbeit, die zum Ziele führt. Nur ganz wenige finden den Mut zu einem anständigen Egoismus — Briefe nicht zu beantworten und solches Zeug — und um kategorisch ihr Recht zur Arbeit zu fordern. Wenn's nach ihnen gegangen wäre, hätte dieses sentimentale Pack einen Newton — und wahrscheinlich auch einen Christus! — dazu gebracht, ihr wahres Lebenswerk aufzugeben, um in Versammlungen zu sprechen und um verdrehten alten Jungfern ihre Sorgen tragen zu helfen. Nichts braucht mehr Mut und Energie, als hart und klar zu bleiben.“

Und er fand nicht einmal diesen Mut.

Wenn Leora sich beschwert hatte, zwang er sich ein — zwei Tage lang zur Güte mit allerhand erschrockenen und heimatlosen Leuten, dann glitt er wieder in die Versunkenheit seiner Arbeit zurück. Es gab nur zwei Menschen, deren Kummer ihm immer das Herz zerriß: Leora und Gottlieb.

Obwohl er intensiver in Anspruch genommen war, als er es je für möglich gehalten hätte, die Vormittage mit Lipovakzine, die Abende mit physikalischer Chemie verbrachte und dazwischen immer wieder Stunden höchster Spannung seinen Staphyloolysinexperimenten widmete, fand er doch stets Zeit, Gottlieb aufzusuchen und seiner Eitelkeit zu schmeicheln, indem er ihm ehrfurchtsvoll zuhörte.

„Aber plötzlich verlöschten seine Forschungsexperimente alle anderen Interessen, so daß er Gottlieb und Leora und seinen ganzen Lerneifer vergaß, die Kriegs-

arbeiten anderen zuschob und Tag und Nacht vor seinen trunkenen Augen zu einem feurigen Nebel verschmolzen, während ihm plötzlich klar wurde, daß er etwas in Händen hielt, das eines Gottlieb würdig war, etwas, das den rätselhaften Urquellen allen Lebens entsprang.

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

I.

HAUPTMANN Martin Arrowsmith, M. R. C., kam zu seiner baven Gattin heim und jammerte: „Ich bin so verflucht müde und fühl' mich ganz niedergeschlagen. Ich hab' nichts, rein gar nichts zustande gebracht in diesem ganzen Jahr im McGurk. Unfruchtbar. Unbrauchbar. Und der Teufel soll mich holen, wenn ich heute abend über Differentialrechnungen sitze! Gehen wir ins Kino. Ich mag mir nicht einmal menschliche Kleider anziehen. Bin zu müde.“

„Schön, Liebster“, sagte Leora. „Aber essen wir zu Hause. Ich hab' heut nachmittag einen fabelhaften alten Fisch ergattert.“

Während die Filmbilder abrollten, gab Martin seiner Meinung Ausdruck, wonach er als Hauptmann und als Arzt nicht glauben könne, daß eine Mutter nach zehnjähriger Abwesenheit ihre eigene Tochter nicht wiedererkennen sollte. Er war unruhig und logisch, und das ist nicht die richtige Stimmung, um das Kino zu genießen. Als sie halb geblendet aus der Dunkelheit, die nur von der Leinwand her erleuchtet war, wieder ans Licht traten, brummte er: „Ich geh' ins Labor zurück. Werd' dich in ein Auto setzen.“

„Ach, laß doch das scheußliche Ding eine Nacht lang sein.“

„Also, du bist wirklich ungerecht! Ich hab' seit drei oder vier Nächten nicht sehr spät gearbeitet!“

„Dann nimm mich mit.“

„Nein. Ich hab' so eine Ahnung, daß ich die Nacht durcharbeiten werde.“

Die Liberty Street, die er im Laufschrift passierte, schlief unter den hohen Türmen. McGurk hatte Befehl gegeben, daß der Personenaufzug zum Institut die ganze Nacht in Betrieb bleiben sollte, und tatsächlich nahmen ihn drei oder vier der vierundzwanzig Mitglieder auch nach gut bürgerlichen Stunden in Anspruch.

Am Morgen hatte Martin einen neuen Stamm Staphylokokken vom Glutealkarbunkel eines Patienten im Lower Manhattan Hospital isoliert. Dieses Karbunkel heilte mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Er hatte ein wenig Eiter in Bouillon geimpft und es in den Brutapparat gestellt. In acht Stunden war ein kräftiges Wachstum der Bakterien eingetreten. Bevor er todmüde nach Hause gegangen war, hatte er den Kolben wieder in den Brutapparat geschoben.

Er hatte kein besonderes Interesse daran, und jetzt im Laboratorium legte er zuerst seinen Militärrock ab, sah auf die Lichter des blauschwarzen Flusses hinab, rauchte ein wenig, dachte daran, wie rücksichtslos er doch mit Leora umging, und fluchte vernehmlich über Bert Tozer und Pickerbaugh und Tubbs und wer ihm alles gerade noch einfiel, ehe er zerstreut zum Brutofen spazierte und dort entdeckte, daß der Kolben, in dem eine sehr sichtbare wolkige Trübung hätte sein müssen, kein Zeichen von Bakterien mehr aufwies — keine Staphylokokken.

„Also, was zum Teufel soll das jetzt wieder heißen!“ rief er. „Die Bouillon ist ja klar wie vor der Impfung! Also, was zum Kuckuck — gerade jetzt muß mir so

was Dummes passieren, wo ich doch mit neuen Experimenten anfangen wollte!“

Er eilte vom Brutapparat, der in einem Kämmerchen neben dem Korridor angebracht war, wieder in sein Laboratorium, hielt den Kolben zum starken Licht empor und überzeugte sich, daß er sich nicht getäuscht hatte. Ärgerlich und nervös strich er ein wenig vom Inhalt des Kolbens auf ein Objektglas und besah es unter dem Mikroskop. Er konnte nichts entdecken als Schatten von den einstigen Bakterien: zarte Umrisse, die noch die Form behielten, obwohl die Zellensubstanz verschwunden war; diminutive Skelette auf einem verschwindend kleinen Schlachtfelde.

Er hob den Kopf vom Mikroskop empor, rieb seine müden Augen, rieb nachdenklich seinen Hals — den Rock hatte er abgeworfen, der Kragen lag am Boden, sein Hemd stand am Hals offen. Er überlegte:

„Irgend etwas Komisches geht hier vor. Diese Kultur war schon richtig im Wachsen begriffen, und jetzt haben die Bakterien Selbstmord begangen. Hab’ noch nie gehört, daß die Biester so was tun. Ich bin entschieden auf etwas gestoßen! Was kann die Ursache sein? Eine chemische Veränderung? Etwas Organisches?“

Martin Arrowsmith besaß keinerlei dekoratives Helldunkel, kein Talent zu Liebeleien, keinen exotisch gefärbten Geist, keinen erbaulichen Gleichmut bei Schicksalsschlägen. Er bot weder malerische Eleganz noch eine höhere Sendung. Er war voll von Fehlern und Leichtsinne und von verschrobener Ehrlichkeit, ein junger Mann, der oft unliebenswürdig und sogar grob

war. Aber er besaß eine Himmelsgabe: eine Neugierde, die ihm nichts alltäglich erscheinen ließ. Wäre er ein annehmbarer Romanheld wie Rippleton Holabird gewesen, er hätte den Inhalt des Glaskolbens in den Ausguß entleert, hätte mit lobenswerter Bescheidenheit gestanden: „Ich Dummkopf! Irgendwo muß ich mich geirrt haben!“ und hätte sich weiter um die Sache nicht gekümmert. Aber Martin, der eben Martin war, marschierte im Laboratorium prosaisch auf und ab und knurrte dabei: „Also irgendein Grund muß dafür gewesen sein, und diesen Grund will ich finden.“

Eine romantische Idee kam ihm allerdings: er wollte Leora anrufen und ihr sagen, daß die Glorie aufgegangen war und daß sie sich nun nicht mehr zu sorgen brauchte. Er tastete sich den Korridor entlang, brannte ein Streichhölzchen an und suchte nach elektrischen Schaltern.

In der Nacht spukt es in allen Hallen. Selbst in dem funkelnagelneuen McGurk-Gebäude hatte es schon einen Buchhalter gegeben, der Selbstmord begangen hatte. Während Martin vorwärtstappte, hörte er schauernd leise Fußtritte hinter sich, sah Gestalten, die ihn hinter Türpfosten frech angrinsten und lautlos wieder verschwanden, fühlte das uralte Grauen vor körperlosen Wesen; aber als er endlich den elektrischen Taster gefunden hatte, freute er sich über den Segen und das Sicherheitsgefühl des plötzlich herabströmenden Lichtes, das die Welt für ihn von neuem erschuf.

An der telephonischen Schalttafel des Instituts steckte er den Stöpsel aufs Geratewohl hinein. Einmal glaubte er mit Leora zu sprechen, aber dann war es eine geschlechtslose, unduldsame Stimme, die

„Nummer, bitteeh“ sagte in so scharfem, schrillum Ton, wie ihn die lässige Leora niemals aufgebracht hätte. Dann wieder kam eine Stimme, die schluchzend, wimmernd rief: „Ist das Sarah?“ und dann: „Nein, nicht Sie! Hängen Sie doch ein, bitte!“ Einmal flehte ein Mädchen: „Ich geb’ dir mein Ehrenwort, Billy, ich hab’ mir Mühe gegeben, pünktlich zu sein, aber der Herr ist um fünf Uhr hereingekommen und hat gesagt —“

Alles andere war nur Sausen und Surren, die Stimmen von sieben Millionen Menschen, die alle nach Schlaf oder Liebe oder Geld hungerten.

Er bemerkte: „Ach, Quatsch, Lee ist sicher schon zu Bett gegangen!“ und tappte sich wieder ins Laboratorium zurück.

Dort stand er, ein Detektiv auf der Jagd nach dem Mörder der Bakterien, mit zurückgeworfenem Kopf, kratzte sich das Kinn, kratzte auch sein Gedächtnis nach Präzedenzfällen von Mikroorganismen, die Selbstmord begingen oder ohne ersichtlichen Grund von einer rätselhaften Kraft abgeschlachtet wurden. Er stürmte hinauf in die Bibliothek, befragte die englischen und amerikanischen Autoritäten und — sehr mühsam — auch die französischen und deutschen. Er fand nichts.

Er fragte sich aufgeregt, ob am Ende keine lebenden Staphylokokken im Eiter gewesen waren, mit dem er die Bouillon geimpft hatte — keine Lebewesen zum Sterben. Im raschen Laufschrift, ohne sich um das Andrehen der Lichter zu kümmern, an allen Ecken anstoßend und auf dem spiegelglatten Parkett gleitend, schlitterte er die Treppen hinab, galoppierte den

Korridor entlang und kam so in sein Zimmer. Er fand die Überreste des ursprünglichen Eiters, machte rasch ein Präparat und färbte es mit Gentianviolett, wobei er in der Erregung ein Tröpfchen der leuchtenden Farbe niederrinnen ließ. Er sprang ans Mikroskop. Während er sich über das Metallrohr beugte und das Objektiv einstellte, erschienen auf dem lavendelgrauen runden Sehfeld plötzlich die traubenförmigen Gebilde der Staphylokokken, rotviolette Punkte auf farblosem Hintergrunde.

„Natürlich sind Staphylos drin!“ schrie er.

Dann vergaß er Leora, Krieg, Nacht, Müdigkeit, Erfolg, alles, und dachte nur an die Vorbereitungen zu einem Experiment, zu seinem ersten großen Experiment. Er stürmte auf und ab, es schwindelte ihm leicht. Er rappelte sich zusammen, zwang sich zur Ruhe und ließ sich an einem Tische nieder, wo er zwischen Ringen und Spiralen von Zigarettenrauch auf einem Stückchen Papier eine Liste aller erdenklichen Gründe, die Bakterien zum Selbstmord treiben konnten, aufzustellen begann — all die Fragen, die er beantworten mußte, und die Experimente, die ihm die Antworten liefern würden.

Es war nicht ausgeschlossen, daß Alkali in einem nicht genügend gereinigten Glaskolben die Klärung der Kultur verursacht hatte. Es konnte auch irgendeine Antistaphsubstanz sein, die im Eiter enthalten war, oder etwas, was die Staphylokokken selbst produziert hatten. Schließlich konnte es eine besondere Eigenart dieser Bouillon sein.

Jede dieser Möglichkeiten mußte verfolgt werden.

Er erbrach die Türe zum Raum, wo die Glaswaren

aufbewahrt wurden, und verdarb dabei das Schloß. Er nahm neue Glaskolben, reinigte sie, versah sie mit Wattepfropfen und stellte sie in den Heißluftofen zum Sterilisieren. Er fand andere Portionen Bouillon — um genauer zu sein, stahl er sie aus Gottliebs privatem und hochheiligem Vorrat im Eisschranke. Er filtrierte einen Teil der geklärten Kultur durch einen sterilen Porzellanfilter und goß ihn seinen anderen Staphylokokkusstämmen zu.

Und dann, und das war vielleicht das Wichtigste von allem, entdeckte er plötzlich, daß seine Zigaretten ausgegangen waren.

Er konnte es nicht glauben und untersuchte alle seine Taschen, und als er damit fertig war, fing er von neuem an. Er sah im abgeworfenen Militärrock nach, hatte plötzlich eine schöne Eingebung, daß er in einer Schublade Zigaretten gesehen hatte, suchte auch dort und fand nichts. Mit frecher Stirne begab er sich in den Raum, wo die Schürzen und Jacken der Laboranten hingen, wühlte erregt und diebisch in den Taschen und fand ein Dutzend herrlicher Zigaretten in einer zerdrückten und flachgequetschten Papierdüte.

Um jede der vier Möglichkeiten, die zur Klärung des Kolbens geführt hatten, verfolgen zu können, bereitete und impfte er mit Bakterien eine Anzahl Kolben unter verschiedenen Bedingungen und stellte sie bei Körpertemperatur in den Brutofen. Bis der letzte Kolben versorgt war, blieb seine Hand sicher, sein müdes Gesicht ruhig. Er stand über aller Nervosität, war frei von Unsicherheit, ein geübter Fachmann bei der Arbeit.

Inzwischen war es sechs Uhr geworden und ein schöner, heller Augustmorgen war angebrochen. Als er seine rapide Arbeit beendet hatte, als die gespannten Nerven nachließen, blickte er aus seinem hohen Fenster und nahm die Welt, die unter ihm lag, in sich auf: leuchtende Dächer, himmelanstrebende Türme und ein Dampfschiff mit hohem Deck, das vom Sund herkam und prahlerisch über den schimmernden Fluß glitt.

Er war total erledigt; er fühlte sich wie ein Chirurg nach der Schlacht, wie ein Reporter während eines Erdbebens, vielleicht nicht ganz normal, aber er war nicht schläfrig. Er fluchte über den Zeitverlust bis zur Entwicklung der Bakterienkultur, ohne die er nicht die Wirkung der verschiedenen Bouillons und Bakterienstämme feststellen konnte, aber er bezwang seine Ungeduld.

Er stieg die klirrende Schiefertreppe zur luftigen Welt des flachen Daches empor. Er horchte an den Türen der Instituts-Tierkäfige. Die Meerschweinchen waren schon wach, knabberten und ließen dabei kleine Quietschtöne hören, wie ein nasses Tuch, das beim Fensterputzen über Glasscheiben gerieben wird. Er stampfte, und erschreckt verwandelte sich ihr Quieken in den seltsamen Angstlaut, der wie Taubengurren klingt.

Er marschierte heftig auf und ab; der ungeheure Himmelsbogen beruhigte ihn soweit, daß er Hunger empfand. Wieder zog er auf Raub aus. Er fand Schokolade, die einem unglücklichen Laboranten gehörte. Er brach sogar in das Bureau des Direktors ein und entdeckte im Schreibtisch der Dianagleichen Pearl Robbins Tee und einen Wasserkessel (und neben-

bei auch noch einen Lippenstift und einen Liebesbrief, der mit der Überschrift „Mein süßes, kleines Schnuckimucki“ begann). Er bereitete sich einen miserabel schlechten Tee und schleppte sich an den Schreibtisch zurück, um dort in einem abgegriffenen und schon fast vollen Notizbuch mit größter Genauigkeit jeden Schritt seines Experiments zu verzeichnen.

Nach sieben Uhr orientierte er sich über den Mechanismus der telephonischen Schalttafel und rief das Lower Manhattan Hospital an. Könnten Sie Dr. Arrowsmith noch etwas Eiter aus demselben Karbunkel zukommen lassen? Was? Es war schon zugeheilt? Verdammt noch mal! Damit war's also Schluß.

Er zögerte, ob er Gottliebs Kommen abwarten sollte, um ihm seine Entdeckung zu berichten, beschloß aber doch zu schweigen, bis er endgültig festgestellt hatte, ob es nur ein Zufall war. Mit weitaufgerissenen Augen, viel zu erregt, um in der Untergrundbahn schlafen zu können, durchquerte er die Stadt zu Leora. Er mußte es jemandem erzählen! Wellen von Angst, Zweifel, Sicherheit und neuer Angst überfluteten ihn; er hatte Ohrensausen und seine Hände zitterten.

Er stürmte hinauf zu ihrer Wohnung, er brüllte „Lee! Lee!“ noch bevor er die Tür aufgesperrt hatte. Und sie war fort.

Er stand mit offenem Mund. Über der Wohnung lag ein Hauch der Verlassenheit. Er suchte noch einmal gründlich. Sie hatte dort geschlafen, hatte eine Tasse Kaffee getrunken, aber jetzt war sie verschwunden.

Sofort war er in Sorge, ob ihr etwas zugestoßen war, und gleichzeitig wütend, daß sie nicht da war in seiner

großen Stunde. Mürrisch bereitete er sich sein Frühstück . . . Es ist merkwürdig, daß ausgezeichnete Bakteriologen und Chemiker so schrecklich wässerige Rühreier und so bitteren Kaffee kochen und daß sie schmutzigen Löffeln gegenüber so gleichgültig sind . . . Als er das unappetitliche Mahl verschlungen hatte, war er bereits überzeugt, daß Leora ihn für immer verlassen hatte. Er stammelte: „Ich hab’ sie gräßlich vernachlässigt!“ Schwerfällig, ein alter gebrochener Mann, machte er sich wieder auf den Weg ins Institut, und am Eingang der Untergrundbahn stieß er auf sie.

Sie jammerte: „Ich war so in Sorge! Telephonisch konnt ich dich nicht erreichen. Dann bin ich einfach ins Institut gelaufen, um zu sehen, was dir passiert ist.“

Er küßte sie sehr ausgiebig und brach in phantastische Worte aus: „Herrgott, Weib, ich hab’ es endlich! Das Wahre, das Große! Ich hab’ was gefunden, nicht eine chemische Substanz, die man einfach reintut, sondern etwas, das die Bakterien frißt, verstehst du — sie auflöst — sie kaputt macht. Vielleicht ist das eine große Neuerung in der Heilkunde. Ach was, Blödsinn, wird wahrscheinlich nichts dergleichen sein. Wahrscheinlich wieder ein Aufsitzer.“

Sie versuchte ihn zu beruhigen, aber er wartete nicht. Er sprang die Treppen zur Untergrundbahn hinunter und versprach noch, ihr zu telephonieren. Um zehn Uhr blickte er schon wieder gespannt in den Brutapparat.

In allen Kolben konstatierte er eine wolkige Trübung durch Bakterien, außer in jenen, wo er die Bouillon des ursprünglichen, so unerwartet entwickelten Kolbens verwendet hatte. In diesen hatte der ge-

heimnisvolle Bakterienmörder das Wachstum der neuen Krankheitskeime, die Martin zugesetzt hatte, verhindert.

„Fabelhaft“, sagte er.

Er stellte die Kolben in den Brutofen zurück, notierte seine Beobachtungen, ging wieder in die Bibliothek und durchforschte Nachschlagwerke, gebundene Berichte wissenschaftlicher Gesellschaften und Zeitschriften in drei Sprachen. Er hatte sich eine entsprechende Kenntnis französischer und deutscher Fachausdrücke angeeignet, um die wissenschaftliche Literatur verfolgen zu können. Es ist mehr als zweifelhaft, ob er sich in diesen Sprachen etwas hätte kaufen oder den Weg nach dem Kursaal hätte erfragen können, aber er beherrschte den universalen, hellenistischen, wissenschaftlichen Jargon und durchwühlte jetzt die schweren Bände und rieb sich die Augen, die in salzigem Feuer brannten.

Es fiel ihm ein, daß er aktiver Offizier war und an diesem Morgen Lipovakzine bereiten mußte. Er machte sich an die Arbeit, aber er war so nervös, daß er die ganze Serie verdarb, seinen geduldigen Laboranten Esel titulierte und ihn nach einer Flasche Whisky fortschickte.

Er mußte jemanden haben, um sich auszusprechen. Er telephonierte Leora, frühstückte mit ihr in einem teuren Restaurant und berichtete: „Es sieht noch immer so aus, als ob etwas dahinter steckte.“ Während des Nachmittags kehrte er alle Stunden ins Institut zurück und kontrollierte seine Kolben; zwischendurch aber durchwanderte er ganz zerbrochen vor Müdigkeit die Straßen und trank zuviel Kaffee.

Alle fünf Minuten schoß es ihm wie eine neue, be-
rauschende Idee durch den Kopf: „Ja, warum schlaf’
ich denn nicht?“ und gleich darauf gab er sich selbst
zur Antwort: „Nein, ich muß wach bleiben und jeden
Schritt beobachten. Ich darf nicht fort, sonst müßt’
ich wieder ganz von vorn anfangen. Aber ich bin so
furchtbar schläfrig! Ja, warum schlaf’ ich denn
nicht?“

Er fand, kurz vor sechs, tief vergrabene neue Kraft-
reserven in sich, und um sechs Uhr ergab die Prüfung,
daß die Kolben mit der ursprünglichen Bouillon noch
immer keine Keime aufwiesen und daß die anderen
Kolben, die er mit der ursprünglichen Eitermaterie
geimpft hatte, genau wie die erste exzentrische Flasche,
zuerst ein kräftiges Bakterienwachstum zeigten, das
unter dem langsamen, aber stets stärker werdenden
Angriff des unbekannten Mörders sich wieder völlig
geklärt hatte.

Schwach vor Erleichterung ließ er sich in einen
Stuhl fallen. Nun hatte er es! Er schloß seine ersten
Notizen mit der Erklärung:

„Ich habe im Eiter einer Staphylokokkeninfektion
einen Faktor beobachtet, den ich vorläufig als Fak-
tor X bezeichnen will, und gefunden, daß er das
Wachstum verschiedener Arten von Staphylokokken
verhindert und die Staphylokokken des ursprünglichen
Eiters aufgelöst hat.“

Als er um sieben Uhr damit fertig war, lag sein Kopf
auf dem Notizbuch und er schlief.

Er erwachte um zehn Uhr, ging heim, aß wie ein
Verhungerter, schlief wieder und war im Laboratorium,
bevor noch der neue Tag anbrach. Seine nächste

Ruhepause war eine Stunde, die er am Nachmittag auf dem Laboratoriumstisch hingerekelt verschlief, während sein Laborant Wache stand, die nächste, anderthalb Tage später, bestand aus acht Stunden im Bett, vom frühesten Morgen bis Mittag.

Aber in seinen Träumen warf er immer einen Ständer mit Eprouvetten um oder zerbrach einen Glas Kolben. Er entdeckte einen Faktor X, der Tische, Stühle, Menschen in nichts auflöste. Er ging umher und schmierte ihn auf Bert Tozers und Dr. Bissexes und beobachtete mit teuflischer Freude, wie sie dahinschwanden, aber zufällig ließ er ihn auch auf Leora rinnen und sah, wie sie anfang zu verblassen — und wachte schreiend auf, um sich in den Armen der wirklichen Leora zu finden, der er schluchzend sagte: „Ach, ich könnte ja ohne dich nichts anfangen! Geh' nicht fort von mir! Ich hab' dich ja so lieb, wenn mich auch diese verfluchte Arbeit nicht zur Ruhe kommen läßt. Bleib' bei mir!“

Er schlief ein, während sie in ihrem bunten Kattun-schlafröck bei ihm auf dem zerwühlten Bett saß, um drei Stunden später aufzuwachen und mit starken, blutunterlaufenen Augen ins Institut zu eilen. Sie wartete schon auf ihn, hatte starken Kaffee bereit und bediente ihn still, betrachtete ihn mit stolzer Freude, während er armfuchtelnd schwatzte:

„Gottlieb soll nur nicht mehr von der Wichtigkeit neuer Beobachtungen reden. Vielleicht bezieht sich der Faktor X nicht nur auf Staphylokokken! Vielleicht kann man jedes Bakterium damit zerstören — alle Infektionserkrankungen auf diesem Wege heilen. Ein Biest, das Biester frißt! Oder vielleicht ist's ein

chemisches Prinzip, ein Enzym! Na ja, ich weiß noch nicht! Aber ich werde wissen!“

Auf dem Weg ins Institut hob sich seine Brust mit der Gewißheit, daß er nach Jahren des Stolperns und des Tastens endlich am Ziele stand. Er sah schon seinen Namen in Zeitschriften und Lehrbüchern, er dachte an wissenschaftliche Sozietäten, die ihn hochleben ließen. Unter den Kapazitäten des Instituts war er ein Unbekannter gewesen, nun sah er bedauernd auf sie alle hinab. Aber als er wieder an seiner Bank stand, schwanden auf einmal die grandiosen Erwartungen, die er an die Zukunft knüpfte, und er war wieder der schnuppernde, schnüffelnde Jagdhund, der unpersönliche Arbeitsmensch. Vor ihm lagen neue Höhenpässe der Arbeit — selige Lust des Forschers — und er fühlte, wie sich neue Kräfte in ihm regten.

2.

Während einer Woche führte Martin das Leben eines Deserteurs in Feindesland, mit derselben ununterbrochenen Aufregung und derselben Neigung, nachts herumzustreichen. Er war ständig dabei, Flaschen zu sterilisieren, Nährböden mit verschiedenen Hydrogen-Ion-Konzentrationen zu bereiten, seine alten Notizen liebevoll in ein neues Heft mit der Aufschrift „Faktor X, Staph“ zu übertragen und seine neuesten Beobachtungen hinzuzufügen. Er versuchte sehr umständlich, mit zahllosen Kolben und Umimpfungen festzustellen, ob der Faktor X seine Wirkung ins Unendliche auszuüben vermochte, ob er trotz aller Übertragungen von Reagenzglas zu Reagenzglas mit neuen Bakterien stets wieder auftauchen würde, ob er — automatisch

durch Zellteilung sich erneuernd — ein wirklicher Organismus war, ein Mikroorganismus, sozusagen ein Sub-Mikroorganismus, der andere Mikroorganismen infizierte.

Während dieser Woche blickte ihm Gottlieb manchmal über die Schulter, aber Martin wollte nichts berichten, ehe er positive Beweise in Händen hielt, ehe er eine Nacht durchgeschlafen, vielleicht sogar sich rasiert hatte.

Als er ganz sicher war, daß der Faktor sich tatsächlich unendlich erneuerte, so daß er im zehnten Reagenzglas dieselbe Wirkung ausübte wie im ersten, meldete er sich feierlich bei Gottlieb an und legte ihm seine bisherigen Resultate sowie seine weiteren Forschungspläne vor.

Der alte Mann klopfte mit seinen dünnen Fingern auf den Bericht, las ihn mit gespannter Aufmerksamkeit, blickte zu Martin auf, und ohne die Zeit mit Glückwünschen zu vergeuden, brach er in eine Flut von Fragen aus:

„Haben Sie dies gemacht? Warum haben Sie das nicht gemacht? Bei welchem Wärmegrad entwickelt der Faktor seine höchste Aktivität? Ist seine Aktivität auch auf agarfestem Medium manifest?“

„Hier ist mein neuer Arbeitsplan. Ich glaube, Sie werden Ihre meisten Propositionen darin enthalten finden.“

„Huh!“ Gottlieb durchlief die Schrift und schnaubte: „Warum haben Sie die Fortpflanzung auf toten Staphylokokken nicht in den Plan aufgenommen? Das ist das allerwichtigste Experiment.“

„Warum?“

Gottlieb stand mit einem Satz im Zentrum der Wildnis, aus der Martin seit Tagen den Weg ans Licht suchte: „Weil Ihnen das den Beweis erbringen muß, ob Sie es mit einem lebenden Virus zu tun haben oder nicht.“

Martin war gedemütigt, aber Gottlieb strahlte:

„Sie haben da etwas Großes gefunden. Jetzt geben Sie nur acht, daß der Direktor nichts erfährt, damit er nicht in vorzeitigen Enthusiasmus verfällt. Ich freue mich, Martin!“

In seiner Stimme lag etwas, wovon Martin im Korridor wie trunken schwankte und was ihn mit erneutem Eifer an die Arbeit und zur Schlaflosigkeit antrieb.

Was der Faktor X war — ob Chemikalie, ob Keim —, konnte er nicht bestimmen, aber jedenfalls bewährte sich der ursprüngliche Faktor. Er war in die Unendlichkeit übertragbar; Martin bestimmte den besten Wärmegrad für ihn und konstatierte, daß er sich auf toten Staphylokokken nicht fortpflanzte. Wenn er Tropfen, die den Faktor enthielten, auf eine Staphylokokkenkultur fallen ließ, die wie eine graue Membrane die feste Oberfläche des Agar überzog, zeichneten sich die Tropfen wunderschön als kahle Stellen ab, soweit der Feind seinen Angriff ausdehnte, und das Agarpräparat sah aus wie mottenzerfressenes Bienenwachs. Aber schon in den ersten vierzehn Tagen tauchte eine der Schwierigkeiten auf, vor denen ihn Gottlieb gewarnt hatte.

In weiser Vorahnung, daß die Bakteriologen sich in gedrängten Scharen erheben würden, um ihm den Garaus zu machen, sobald seine Entdeckung publiziert war, suchte er sich der Hieb- und Stichfestigkeit seiner

Resultate zu versichern. Er ließ sich im Spital von zahlreichen Furunkeln an Armen und Beinen und Rücken Eiter geben. Damit versuchte er sein Experiment zu wiederholen — was ihm vollkommen mißlang. In keinem der neuen Furunkel schien der Faktor X enthalten zu sein, und tiefbetrübt ging er zu Gottlieb.

Der alte Mann überlegte, stellte ein — zwei Fragen, kauerte zusammengekrümmt in seinem Polsterstuhl und erkundigte sich schließlich:

„Was für ein KARBUNKEL war das allererste?“

„Ein Glutealkarbunkel.“

„So, dann wird der Faktor X möglicherweise im Darminhalt vorhanden sein. Suchen Sie ihn bei Leuten mit und ohne Furunkel.“

Martin stürzte davon. In einer Woche hatte er den Faktor im Darminhalt und in Glutealfurunkeln wiedergefunden, und fand ihn besonders virulent bei jenen Furunkeln, die „von selbst heilten“. Nun impfte er triumphierend seinen neugefundenen Faktor und erhob Gottlieb in den siebenten Himmel der Bewunderung. Er dehnte seine Experimente auf die Gruppe intestinaler Organismen aus und entdeckte einen Faktor X gegen das *Bacterium coli*. Gleichzeitig gab er einem Arzt im Lower Manhattan Hospital etwas vom ursprünglichen Faktor X zur Behandlung von Furunkeln, und dieser brachte aufgeregte Berichte von Heilungen sowie noch viel aufregendere Fragen nach der Natur dieses geheimnisvollen Mittels.

Mit diesen neuen Lorbeeren geschmückt, ging er, um vor Gottlieb zu prahlen, aber hier wurde er sehr unsanft vom hohen Roß hinabbefördert.

„Ja! So! Großartig! Sie lassen einen Arzt damit herumprobieren, noch ehe Ihre Versuche beendet sind! Sie wollen, daß gefälschte Berichte über diese Kuren in die Zeitungen gelangen, von Ort zu Ort telegraphiert werden sollen, und in der ganzen Welt wird jeder, der ein Bläschen hat, herbeistürzen, um sich heilen zu lassen, und Sie werden nie zur Arbeit kommen! Sie wollen ein Wunderkünstler sein und nicht ein Gelehrter! Sie wollen Ihre Experimente niemals zu Ende führen! Sie gehen seiltanzen und reifenspringen mit dem *Bacterium coli*, noch bevor Sie mit *Staphylokokken* fertig sind — bevor Sie richtig angefangen haben zu arbeiten — bevor Sie die Natur des Faktors X herausgebracht haben. Machen Sie, daß Sie aus meinem Bureau kommen! Sie sind ein — ein — ein Hochschulpräsident sind Sie! Jetzt wart' ich nur noch darauf, daß Sie mit Tubbs dinieren und Ihre Photographie als vornehmer Salbenkrämer in den Zeitungen erscheint!“

Martin schlich hinaus, und als er im Korridor Billy Smith traf und der kleine Chemiker freundlich zwitscherte: „Haben Sie was Großes vor? Man sieht Sie in letzter Zeit gar nicht mehr“, erwiderte Martin mit dem Tonfall von Doc Vickersons Assistenten in Elk Mills:

„Ach — nein — mein Gott — man frettet sich halt durch, wissen Sie.“

3.

Scharf und unpersönlich, wie er die schleichende Krankheit eines infizierten Meerschweinchens beobachtet hatte, beobachtete Martin sich selbst, wie er

der Neurasthenie im Wahnsinn der Arbeitsüberlastung immer näher und näher kam. Mit großem Interesse schlug er die Symptome der Neurasthenie nach, konstatierte, wie eines nach dem anderen bei ihm in Erscheinung trat, und sah gleichgültig den Folgen entgegen.

Zuerst zeigte sich eine solche Reizbarkeit, daß es eine Qual war, mit ihm zusammenzuleben. Diese ging in eine krankhafte Angst über, er konnte Gegenstände, nach denen er griff, nicht fassen, ließ Reagenzgläser fallen und fuhr zusammen, wenn er unerwartete Schritte hinter sich vernahm. Dr. Yeos krächzende Stimme wurde ihm zur Qual; er wartete mit gespannten Muskeln und geballten Fäusten, wenn Yeo mit jemandem vor seiner Tür sprach, und murmelte dabei: „Halt's Maul — halt's Maul, oh, halt das Maul!“ vor sich hin.

Dann verfolgte ihn der Wunsch, alle Worte auf Schilden und Reklamen von hinten zu lesen.

Während er an einem Riemen der Untergrundbahn hing und seine Schulter ausrenkte, studierte er die Reklametafeln, um Worte ausfindig zu machen, die man von hinten lesen konnte. Manche von diesen waren wirklich recht nett: Rauchen verboten klang als „netobrev nehcuar“ lustig und sympathisch, und auch Broadway konnte man sich als „yawdaorb“ gefallen lassen. Aber er ärgerte sich über seine Versuche mit Punch, Mah-Jongg, Fifth Avenue; und High life, das sich in „efilhgi“ verwandelte, war geradezu scheußlich.

Als er dreimal ins Laboratorium zurückkehren mußte, um sich zu überzeugen, daß sein Fenster wirklich geschlossen war, setzte er sich in kalter Ruhe hin,

teilte sich mit, daß er am Rande des Abgrundes war, und beriet mit sich selbst, ob er es riskieren durfte, dieses Experiment weiterzuführen. Er hatte keinen sehr guten Berater: er war so begeistert von den Fortschritten seiner Arbeit, daß er sein persönliches Wohl und Wehe nicht allzu ernst nehmen konnte.

Schließlich packte ihn aber die Angst.

Zuerst war es die kindliche Angst vor der Dunkelheit. Er lag wach und fürchtete sich vor Einbrechern; Schritte im Treppenhaus waren heranschleichende Diebe mit gezücktem Dolch; ein rätselhaftes Kratzen an der Feuermauer waren Mörder mit Revolvern. Er sah alles so deutlich vor sich, daß er aus dem Bett springen und hinausblicken mußte; und wenn er dann zufällig einen Mann auf der Straße stehen sah, lief ihm das Grauen eiskalt über den Rücken.

Jede Röte am Himmel war eine Feuersbrunst. Er fühlte sich ans Bett gefesselt, würde ersticken, würde sich vor dem Sterben in unsagbaren Qualen winden.

Er wußte ganz genau, daß seine Ängste unbegründet waren, aber das hinderte ihn nicht daran, sich davon vollkommen beherrschen zu lassen.

Anfangs schämte er sich, seine anscheinende Feigheit vor Leora einzugestehen. Sollte er zugeben, daß er innerlich zusammenkauerte wie ein schwaches Kind? Aber nachdem er starr und regungslos gelegen hatte, gewaltsam den Schrei unterdrückend, der sich vordrängen wollte, während der Strick des Raubmörders ihm die Kehle zudrückte, bis endlich das Licht des Morgens eine sichere Welt um ihn zauberte, murmelte er etwas von „quälender Schlaflosigkeit“. Und von da ab kroch er Nacht für Nacht in ihre Arme

und sie beschützte ihn vor dem Grauen der Dunkelheit, wehrte den Mördern, ließ das Feuer nicht heran.

Er machte eine Liste der beliebtesten neurasthenischen Wahnideen: Agoraphobie, Claustrophobie, Pyrophobie, Anthropophobie und wie sie alle heißen, und zum Schlusse das, was er als „die blödeste, anmaßendste, quacksalberischste Bezeichnung in der ganzen Serie“ beschrieb, nämlich die Siderodromophobie, die Angst vor der Eisenbahnfahrt. In der darauffolgenden Nacht machte er einen Strich neben der Pyrophobie, denn als er mit Leora im Varieté saß und eine Tänzerin auf der Bühne eine Glutpfanne entzündete, wartete er angstvoll darauf, daß das Theater in Flammen aufgehen würde. Vorsichtig blickte er die Reihe entlang (und wütete innerlich gegen sich, daß er es tat), er berechnete seine Chancen, den Ausgang zu erreichen, und beruhigte sich erst ganz, als er wieder auf der Straße stand.

Erst als die Anthropophobie sich bei ihm bemerkbar machte, als er anfang ängstlich zu werden, wenn die Leute auf der Straße dicht an ihm vorbeigingen, schaute er sorglich seine Liste durch, sah, wie viele Phobien er bereits hatte anstreichen müssen, und beschloß, sich nun Ruhe zu gönnen.

Er flüchtete in die Berge von Vermont zu einer viertägigen Fußtour — allein, um rascher marschieren zu können. Er reiste in der Nacht mit Schlafwagen und machte dabei die interessantesten Beobachtungen über die Siderodromophobie.

Er lag in einem unteren Bett und hatte das kleine Kissen zu einem Klumpen zusammengeballt. Er regte sich über das Hin- und Herschwanken seiner Kleider

auf, die am Haken neben ihm hingen, und über den Spalt im grünen Vorhang. Der Rolladen am Fenster stand sechs Zoll offen, durch diesen milchighellen Streifen schossen gelbe Lichtbänder, die das lärmende Dunkel seiner engen Zelle noch betonten. Angst schüttelte ihn. Sooft er versuchte, seine Gespanntheit zu lösen, zwang ihn etwas wieder in die eisernen Klammern zurück. Wenn der Zug stehenblieb und die Lokomotive ihr hohes fragendes Pfeifen ertönen ließ, war er überzeugt, daß ein Unglück geschehen war — eine Brücke war eingestürzt, ein Zug raste auf sie zu; vielleicht schoß auch hinter ihnen schon ein Zug herbei, der sie, mit einer Geschwindigkeit von sechzig Meilen in der Stunde, vernichten würde.

Er stellte sich die Katastrophe vor und litt intensiver, als wenn sich wirklich etwas ereignet hätte, denn er sah nicht einen Zusammenstoß vor sich, sondern gleich ein halbes Dutzend mit ganz ausgesuchten Torturen . . . Das flache Rad gerade unter ihm — das durfte doch sicher nicht so krachen und schmettern — warum hatte der verfluchte Mensch mit dem Hammer das nicht bei der letzten großen Station bemerkt? — das flache Rad krachte, der Waggon schwankte, neigte sich zur Seite, wurde geschleift . . . Ein Zusammenstoß, ein ungeheurer Krach, im Augenblick war der ganze Wagen ein zerschmetterter, grauenhafter Trümmerhaufen, er selbst in dem zerquetschten Bett festgehalten, wie angenagelt zwischen den zwei Bänken. Schreie, Todesgestöhn, knisternde Flammen . . . Der Waggon entgleiste, er stürzte, plumps, hinein in den Fluß, alles lag auf der Seite; er selbst versuchte aus einem Fenster zu klettern, während das Wasser durch

seine Kleider sickerte . . . Wieder er selbst, wie er neben einem zerstörten Wagen stand und einen Entschluß faßte, ob er wegbleiben sollte und sich für sein kostbares Werk aufsparen oder zurückgehen, Leute retten und dabei ums Leben kommen.

So wirklich waren ihm diese Bilder, daß er es nicht aushielt, länger stillzuliegen und zu warten. Er tastete nach dem Schalter der Bettlampe und konnte ihn nicht finden. In seiner Aufregung riß er die Streichholzschachtel aus seiner Rocktasche, rieb ein Hölzchen an und drehte beim Schein desselben das Licht an. In der glänzend polierten Holzdecke erblickte er sein Spiegelbild, wie er langgestreckt unter der Bettdecke lag, wie ein Leichnam im Sarg. Eilig kroch er, mit Rock und Hose über seiner Wäsche bekleidet, heraus (irgendeine dumpfe Angst hatte ihn daran verhindert, dem Zug genügend Vertrauen zu schenken, um in Pyjamas zu schlüpfen) und mit bloßen, angewiderten Füßen patschte er zum Raucherabteil hin.

Der Schaffner hockte auf einem Stühlchen und putzte eine unglaubliche Menge Stiefel.

Martin sehnte sich nach seiner ermutigenden Gesellschaft und machte einen Versuch mit „Warm heut nacht“.

„Ühüm“, sagte der Schaffner.

Martin huschelte sich in den kühlen Ledersitz des Raucherabteils und versank in das Studium einer Messingwaschschüssel. Er fühlte klar die Mißbilligung des Schaffners, aber er fand Trost in dem Gedanken, daß der Mann diese Fahrt dreimal wöchentlich machen mußte, zehntausende Meilen jährlich und anscheinend ohne je getötet worden zu sein, so daß noch eine

schwache Möglichkeit bestand, daß sie alle den Morgen erlebten.

Er rauchte, bis seine Zunge wund war und bis er, gestärkt durch die eisige Ruhe des Schaffners, über seine Katastrophenphantasien lachen konnte. Schläfrig stolperte er zu seinem Lager zurück.

Augenblicklich war er wieder straff und gespannt und lag bis zur Morgendämmerung wach.

Während vier Tagen marschierte er, schwamm in kalten Bächen, schlief unter Bäumen oder in Strohmieten und kehrte (aber bei Tag) mit einer genügenden Energiereserve zurück, um bei Kräften zu bleiben, bis sein Experiment sich aus einer überströmenden Herrlichkeit in eine normale und interessante Alltäglichkeit gewandelt haben würde.

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

I.

ALS Martin sechs Wochen am Faktor X gearbeitet hatte, begannen die Institutskollegen Verdacht zu schöpfen und ließen Andeutungen fallen, Martin solle doch ihre Hilfe in Anspruch nehmen. Er ging ihnen aus dem Wege. Er wollte nicht in ihrem Räderbetrieb hängen bleiben, obwohl er sich manchmal nach dem noch in Frankreich weilenden Terry Wickett und nach Terrys rücksichtslosem Drang nach Ehrlichkeit sehnte.

Auf welche Art der Direktor erfuhr, daß Martin auf eine Goldader gestoßen war, ist unbekannt.

Dr. Tubbs war es müde, Oberst zu sein — es gab zu viele Generale in New York — und seit zwei Wochen hatte er keine neue Idee gefunden, um auch nur einen geringen Teil der Welt in Aufregung zu versetzen. Eines Morgens stürzte er mit fliegendem Bart zu Martin hinein und überhäufte ihn mit Vorwürfen:

„Was ist diese geheimnisvolle Entdeckung, die Sie gemacht haben? Ich habe Doktor Gottlieb gefragt, aber er weicht mir aus; er sagt, Sie wollen erst Ihrer Sache sicher sein. Ich muß aber am laufenden erhalten werden, nicht nur weil ich Ihrer Arbeit ein sehr freundschaftliches Interesse entgegenbringe, sondern weil ich auch schließlich und endlich Ihr Direktor bin.“

Martin hatte das Gefühl, als ob ihm sein einziges Schäflein grausam entrissen würde, aber er sah keine Möglichkeit, die Antwort zu verweigern. Er legte seine Notizen und die Agarpräparate mit ihren bak-

terienzerfressenen kahlen Flecken auf den Tisch. Tubbs schnappte nach Luft, machte einen gewalttätigen Angriff auf seinen Backenbart, überlegte einen Moment lang nachdrücklich und lärmte schließlich:

„Soll das heißen, daß Sie glauben eine Infektionskrankheit der Bakterien entdeckt zu haben, ohne ein Wort darüber verlauten zu lassen? Mein lieber Junge, mir scheint, Sie haben noch nicht ganz begriffen, daß Sie möglicherweise das vollkommene Mittel zur Tötung pathogener Bakterien gefunden haben . . . Und Sie haben mir nichts gesagt!“

„Nun, Sir, ich wollte vor allem ganz sicher sein —“

„Ich bewundere Ihre weise Voraussicht, Martin, aber Sie müssen bedenken, daß Zweck und Ziel dieses Institutes das Besiegen der Krankheiten ist und nicht die Vervollkommung amüsanter wissenschaftlicher Notizen! Vielleicht sind Sie zufällig auf eine der großen Entdeckungen unserer Zeit gestoßen, genau das, was Herr McGurk und ich schon lange suchen . . . Wenn sich Ihre Resultate bestätigen . . . Ich werde Doktor Gottlieb nach seiner Meinung fragen.“

Damit schüttelte er Martins Hand ein halbdutzendmal und eilte fort. Am nächsten Tage rief er Martin in sein Bureau, schüttelte ihm wieder ausgiebig die Hand, erklärte Pearl Robbins, daß es eine Ehre sei, ihn zu kennen, und geleitete ihn sodann auf hohe Bergespitzen, von wo er ihm das Königreich der Welt zu seinen Füßen zeigte:

„Martin, ich habe Pläne für Sie. Sie haben eine blendende Arbeit geleistet, ohne aber das weite Feld der Humanität klar im Auge zu behalten. Unser Institut ist selbstverständlich auf sehr biegsamen Linien

aufgebaut. Wir haben keine feststehenden Abteilungen, sondern labile Einheiten, die sich um solche Ausnahmsmenschen, wie unser guter Freund Gottlieb, aufbauen. Wenn ein neuer Mann auf etwas Großes, Wahres stößt, dann wollen wir ihm alle erdenklichen Erleichterungen zukommen lassen, statt ihn auf seinem mühsamen Wege privater Arbeit weiterschreiten zu lassen. Ich habe Ihre Resultate mit der größten Aufmerksamkeit durchgesehen, Martin, ich habe sie mit Doktor Gottlieb durchgesprochen — obwohl ich zugeben muß, daß er an den Gedanken sofortiger praktischer Verwertung nicht mit demselben Enthusiasmus herantritt wie ich. Und ich habe beschlossen, dem Verwaltungsrat einen Plan vorzulegen, nach welchem wir eine neue Abteilung für Pathologie der Mikroben mit Ihnen als Leiter gründen! Sie bekommen einen Assistenten — einen richtigen, studierten Dr. phil. — und mehr Zimmer und Laboranten, und Sie werden mir persönlich berichten und sich täglich mit mir besprechen statt mit Doktor Gottlieb. Ihre Kriegsarbeit wird Ihnen auf meinen Befehl abgenommen — die Uniform und alles andere behalten Sie ruhig bei. Und Ihr Honorar müßte sich nach meiner Schätzung, wenn Herr McGurk und die anderen Aufsichtsräte mir beistimmen, von fünftausend Dollars auf zehntausend erhöhen.

„Ja, das beste Zimmer für Sie wäre der große Raum im oberen Stockwerk, neben dem Aufzug. Das steht jetzt leer. Und Ihr Bureau gegenüber.

„Und alles, was Sie an Hilfskräften benötigen. Herrgott, mein lieber Junge, Sie werden jetzt nicht mehr nächtelang aufbleiben müssen und Ihre Zeit damit ver-

geuden, alles selbst zu machen, sondern Sie werden die Dinge einfach ausdenken und Ihre Arbeiten nach allen Richtungen erweitern — keine Möglichkeit ungenützt lassen. Wir werden ein denkbar großes Terrain beherrschen. Wir werden Hunderte von Spitalsärzten haben, die uns helfen und unsere Experimente kontrollieren und unser Arbeitsfeld verbreitern werden . . . Wir könnten zum Beispiel auch eine Wochenzusammenkunft all dieser Ärzte und Assistenten einrichten, bei der Sie und ich gemeinsam präsidieren würden . . . Wenn Leute wie Koch und Pasteur so ein System zur Verfügung gehabt hätten, wieviel mehr Spielraum hätten sie für ihr Werk gehabt! Praktische und universale *Kooperation* — das ist es, was die Wissenschaft heutzutage braucht — die Zeiten für diese dummen, neiderfüllten, tastenden Privatforschungen sind längst vorbei!

„Mein lieber Junge, wir haben vielleicht etwas Großes in Händen — ein neues Salvarsan! Wir werden das zusammen veröffentlichen! Die ganze Welt wird nur von uns sprechen! Ja, in der letzten Nacht bin ich wach gelegen und habe an die herrlichen Möglichkeiten gedacht, die sich da vor uns auftun! In ein paar Monaten sind wir vielleicht soweit, daß wir nicht nur Staphylokokkeninfektionen, sondern auch Typhus und Dysenterie heilen können! Martin, als Ihr Kollege kann es keinen Augenblick lang mein Wunsch sein, Ihr großes Verdienst schmälern zu wollen, aber das muß ich sagen, wenn Sie Hand in Hand mit mir gearbeitet hätten, wären Sie schon längst zu praktischen Experimenten und Resultaten übergegangen.“

Martin schwankte in sein Zimmer zurück. Die Aus-

sicht auf ein Departement, Assistenten, ein begeistertes Publikum, daneben noch zehntausend Dollars Jahres Einkommen, blendete ihn geradezu. Aber dafür schien man ihm die Arbeit aus den Händen genommen zu haben — sein innerstes Ich hatte man ihm geraubt. Er sollte nun nicht mehr Martin sein und Gottliebs Schüler, sondern ein Mann gemessener Laune, Dr. Arrowsmith, Chef der Abteilung für Pathologie der Mikroben, der steife Kragen trug, Reden hielt und niemals fluchte.

Zweifel nagten an ihm. Vielleicht würde der Faktor X sich nur im Reagenzglas entwickeln; vielleicht hatte er für die Menschheit gar keinen großen Heilwert. Er wollte wissen — wissen.

Dann stürzte Rippleton Holabird zu ihm herein:

„Martin, mein lieber Junge, der Direktor hat mir gerade von Ihrer Entdeckung Mitteilung gemacht und von seinen großartigen Plänen für Sie. Ich möchte Ihnen von ganzem Herzen gratulieren und Sie als Kollegen und Departementsleiter willkommen heißen — und Sie sind doch noch so jung — vierunddreißig, nicht wahr? Welch wundervolle Zukunft liegt vor Ihnen! Denken Sie doch nur, Martin,“ hier ließ Major Holabird seine Würde fallen und setzte sich rittlings auf einen Stuhl, „denken Sie an alles, was Ihnen bevorsteht! Wenn diese Ihre Entdeckung sich gut weiterentwickelt, dann gibt es keine Ehre, die für Sie zu hoch wäre, Sie alter Glückspilz, Sie! Anerkennung wissenschaftlicher Gesellschaften, jede Professur, die Ihnen gefällt, Preise, alle berühmten Männer, die sich mit Ihnen beraten wollen, und eine fabelhafte soziale Stellung!

„Also jetzt hören Sie mal zu, alter Junge, vielleicht wissen Sie, in wie engem Verhältnis ich zu Doktor Tubbs stehe, und ich sehe gar keinen Grund, warum wir Sie nicht als Dritten im Bunde haben sollen und zusammen nach unserem Belieben regieren. War es nicht kolossal anständig vom Direktor, Sie gleich mit offenen Armen aufzunehmen und so entgegenkommend zu sein? Er ist so warmherzig — so hilfsbereit. Jetzt werden Sie erst das rechte Verständnis für ihn haben. Und wir drei zusammen — eines Tages sollten wir so weit sein, um eine Zentrale kooperativer Wissenschaft aufzubauen, die die Kontrolle nicht nur über McGurk, sondern über jedes andere wissenschaftliche Institut und jede Hochschulfachabteilung hätte, und auf diese Art würden wir tatsächlich über glänzend organisierte Forschungsmöglichkeiten verfügen. Wenn Doktor Tubbs in den Ruhestand tritt — ich spreche jetzt im strengsten Vertrauen —, hoffe ich darauf rechnen zu können, daß der Verwaltungsrat mich als seinen Nachfolger ansehen wird. Dann, alter Junge, dann ist der Augenblick für Sie und mich gekommen!

„Um ganz offenherzig mit Ihnen zu reden, gibt es in unserer Welt so wenig Männer (denken Sie doch nur an den unglücklichen Yeo!), die eine repräsentable Erscheinung mit großen wissenschaftlichen Erfolgen verbinden, und wenn Sie nur Ihr schroffes Wesen und Ihren Widerwillen gegen Aufsichtsräte und reizende Frauen überwinden wollten (denn, Gott sei Dank, verstehen Sie sich elegant zu kleiden — wenn Sie sich die Mühe dazu nehmen!), ja, mein Lieber, dann können Sie und ich Arbiter der Wissenschaft im ganzen Lande werden!“

Martin fiel keine passende Antwort ein, bis Holabird sich entfernt hatte.

Plötzlich erkannte er das Grauen des schreienden, glitzernden Dinges, das die Menschen Erfolg nennen und das ihn dazu zwingen würde, seine stille Arbeit aufzugeben und sich in Freiheit dressiert vor der Öffentlichkeit zu zeigen, wo jeder blinde Anhänger ihn umschmeicheln, jeder blinde Feind ihn mit Dreck bewerfen konnte.

Er flüchtete zu Gottlieb wie zu einem weisen zärtlichen Vater und flehte um Rettung vor Erfolg und Holabirds und A. De Witts Tubbs und vor ihren Horden von plappernden Gelehrten, Autoren, Ehrendoktoren, geistlichen Vortragskünstlern, volkstümlichen Chirurgen, geschniegelten Journalisten, sentimental-kommerziellen Magnaten, literarischen Politikern, aristokratischen Sportsmen, diplomatischen Generalen, interviewlüsternen Senatoren und salbungsvollen Bischöfen.

Gottlieb war beunruhigt:

„Ich hab' gleich gewußt, daß Tubbs etwas Idealistisches und Ekelhaftes ausbrüten wird, als er schnurrend wie ein Kater bei mir erschien. Aber ich hab' nicht gehant, daß er Sie gleich am ersten Tag in ein Megaphon verwandeln will! Ich will mir mein Schwert umgürten und ausziehen zum gerechten Kampfe gegen die Übermacht der großen Öffentlichkeit!“

Er wurde jämmerlich besiegt.

„Ich hab' Sie in Ruhe gelassen, Doktor Gottlieb,“ sagte Tubbs, „aber hol's der Geier, schließlich bin ich doch Direktor! Und dann muß ich ja sagen, vielleicht bin ich ungewöhnlich beschränkt, aber ich sehe kein

so welterschütterndes Unglück darin, wenn ich Arrowsmith die Möglichkeit gebe, Tausenden von Leidenden die Heilung zu bringen und ein Mann von Ehre und Ansehen zu werden.“

Gottlieb brachte die Sache vor Roß McGurk.

„Max, ich liebe dich wie einen Bruder, aber Tubbs ist der Direktor, und wenn er sich einbildet, daß er diesen Arrowsmith haben muß (ist das der magere junge Mensch, den ich immer in deinem Labor sehe?), dann hab' ich kein Recht, ihn daran zu verhindern. Ich muß ihn sogar unterstützen, genau so, wie ich es beim Kapitän eines unserer Schiffe tun würde“, sagte Roß McGurk.

Erst wenn die Verwaltungsräte, Roß McGurk selbst, der Präsident der Universität von Wilmington und drei Professoren der medizinischen Wissenschaft an verschiedenen Universitäten sich zusammengesetzt und zugestimmt haben würden, konnte Martin Chef einer Abteilung werden. Inzwischen erklärte Tubbs:

„Also, Martin, Sie müssen sich beeilen und Ihre Resultate veröffentlichen. Machen Sie sich gleich daran. Eigentlich hätten Sie das schon längst tun müssen. Jetzt stellen Sie Ihr Material so rasch als möglich zusammen und schreiben Sie der Gesellschaft für experimentelle Biologie und Medizin eine Notiz, die sie bei ihrem nächsten Erscheinen veröffentlichen wird.“

„Aber ich bin noch nicht soweit, um etwas zu veröffentlichen! Ich möchte jedes kleinste Loch zustopfen, bevor ich etwas von der Sache verlauten lasse!“

„Unsinn! Ihr Standpunkt ist vollkommen veraltet! Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Bürgerlichkeit, sondern in dem der Konkurrenz; in Kunst und Wissen-

schaft ebenso wie im Geschäftsleben — Kooperation mit der eigenen Gruppe, aber mit dem Außenstehenden Konkurrenz bis aufs Messer, bis auf den Tod! Stopfen Sie die Löcher später zu, aber jetzt können wir nicht warten, bis uns jemand zuvorkommt. Denken Sie nur daran, daß Sie sich einen Namen verdienen sollen! Das können Sie natürlich am besten, wenn Sie Hand in Hand mit mir arbeiten, und unser Ziel ist: die größte Wohltat für die größte Anzahl.“

Während Martin seine Abhandlung begann und daran dachte, um seine Entlassung einzukommen, und dann doch den Gedanken aufgab, weil Tubbs noch immer viel besser war als irgendein Pickerbaugh, sah er im Geiste die Vision einer Welt voll kleiner Gelehrter, jeder eifrig bei der Arbeit in seiner kleinen, dachlosen Zelle. Auf einer Wolke über ihnen schwebte der himmlische Tubbs in bärtiger Glorie, bereit, jeden der kleinen Männer mit seinen Blitzen zu zerschmettern, der einen Augenblick vergaß ernst zu sein oder seine Zeit mit unerlaubten Grübeleien verbrachte. Hinter dem Durcheinander der winzigen Zellen, unsichtbar dem lehrhaften Tubbs, ragte Gottliebs hagere Riesengestalt höhnisch und verbittert vor einem sturmgefügten Horizont.

Das geschriebene Wort fiel Martin nicht leicht. Er zog seine Abhandlung immer weiter hinaus, während Tubbs die Geduld verlor und ihn mit der Hetzpeitsche vorwärtstrieb. Die Experimente hatten ganz aufgehört; jetzt gab es Verzweiflung und das Kratzen einer Schreibfeder und viel zerrissenes Manuskriptpapier in Martins eigener kleinen dachlosen Zelle.

Und diesmal fand er bei Leora keine Zuflucht. Sie rief:

„Warum denn nicht? Zehntausend im Jahr wären furchtbar nett, Sandy. Herrjemine! Wir sind immer so arm wie die Kirchenmäuse gewesen und du magst doch gern hübsch wohnen und hübsche Sachen. Und Chef einer Abteilung sein — du könntest ja deswegen noch immer zu Doktor Gottlieb um Rat gehen. Er ist doch auch Leiter einer Abteilung, nicht wahr, und doch ganz unabhängig von Doktor Tubbs. Ach, ich bin sehr dafür!“

Und langsam, unter der Wucht der bedeutenden Respektvermehrung, die ihm beim Frühstück im Institut zuteil wurde, kam Martin selbst dahin, „dafür zu sein“.

„Wir könnten uns so eine moderne Etagenwohnung in der Fifth Avenue mieten. Glaub’ nicht, daß sie mehr als dreitausend im Jahr kostet“, überlegte er. „Wär’ gar nicht übel, Leute dorthin zu laden. Nicht etwa, als ob ich mich durch so was in der Arbeit stören ließe . . . Nein. Aber nett wär’s.“

Es war noch viel netter, obwohl schwer, sich dreinzufinden, daß man gesellschaftlich anerkannt wurde.

Capitola McGurk, die ihn bisher gar nicht beachtet oder weniger interessant gefunden hatte als Gladys die Zentrifuge, telefonierte jetzt: „. . . Doktor Tubb schwärmt von Ihnen und Roß und ich sind ganz entzückt. Es wäre reizend, wenn Frau Arrowsmith und Sie nächsten Donnerstag um acht Uhr dreißig bei uns speisen wollten.“

Martin beugte sich diesem königlichen Befehl.

Es war seine Überzeugung, daß er bei Angus Duer und Rippleton Holabird Luxus kennengelernt hatte und alles von der eleganten Welt wußte. Leora und er

gingen ohne besondere Erregung nach Roß McGurks Haus in den East Seventies unweit der Fifth Avenue. Von der Straße aus schien das Haus ungewöhnlich viel steinerne Wasserspeier und geschnitzte Simse und Bronzegitter zu haben, aber es war wenigstens nicht groß.

Innen wölbte sich die steinerne Halle wie eine Kathedrale. Galonierte Diener schüchterten sie ein, der elektrische Personenaufzug bedrückte sie; der Vorraum mit den italienischen Renaissanceschränken, den pergamentgebundenen Folianten und der Salon mit den Aquarellen an den Wänden raubte ihnen den Atem. Capitolas Perlen und ihre majestätische weiße Seidenrobe ließ alles neben ihr ärmlich und provinzlerisch erscheinen.

Es waren acht oder zehn männliche und weibliche berühmte Persönlichkeiten anwesend, die unbedeutend aussahen und so bekannte Namen hatten wie eine gute Seifenreklame.

Reichte man einer fremden Dame den Arm und „führte sie“ hinein? fragte sich Martin. Es war ihm eine Erleichterung, daß man einfach und ungezwungen ins Speisezimmer spazierte, von McGurks liebenswürdiger Baßstimme angetrieben.

Das Speisezimmer war pompös und schauderhaft häßlich in gepreßtem Leder und goldenen Hysterien, mit zahllosen Dienern, die genau beobachteten, wie man mit der Spargelgabel umging. Martin saß (es ist zweifelhaft, ob er jemals wußte, daß er der Ehrengast war) zwischen Capitola McGurk und einer Dame, von der er nur soviel erfahren konnte, daß sie die Schwester einer Gräfin war.

Capitola neigte sich in ihrer imposanten weißen Pracht ihm zu.

„Jetzt erzählen Sie mir, Doktor Arrowsmith, was ist das für eine große Entdeckung, die Sie gemacht haben?“

„Ja, ich — hm — ich probier' draufzukommen —“

„Doktor Tubbs sagt, Sie hätten so eine fabelhafte neue Methode, um Infektionen zu bekämpfen.“ Ihre L's waren melodisch wie die Wellen eines Sommerbaches, ihre R's trillerten wie nistende Vögel im Heidekraut. „Oh, gibt es denn — gibt es denn etwas Schöneres, als unsere trübe Welt von Leid und Krankheit zu befreien! Aber beschreiben Sie mir doch genauer, womit Sie grade jetzt beschäftigt sind.“

„Nun, es ist eigentlich viel zu früh, um mit Sicherheit behaupten zu können. — Also sehen Sie, die Sache steht so: man nimmt gewisse Bakterien, wie zum Beispiel Staphylokokken —“

„Ach, wie interessant ist doch die Wissenschaft, nur so schrecklich schwer verständlich für einfache Menschen wie ich! Aber wir sind ja auch brav und bescheiden. Wir warten einfach darauf, daß Gelehrte wie Sie die Welt für Freundesherzen erretten sollen —“

Dann wandte sich Capitola ab und widmete sich ganz ihrem anderen Nachbarn. Martin sah geradeaus und aß und litt still vor sich hin. Die Schwester der Gräfin, eine ungesund aussehende, magere, welke Frau, betrachtete ihn mit feurigem Blick. Er wandte sich ihr demütig und verzweifelt zu (und bemerkte dabei, daß sie eine Gabel mehr hatte als er, und zerbrach sich den Kopf, wo er seine hingebracht haben konnte).

Sie schmetterte: „Ich höre, Sie sind ein Forscher.“

„Ja—a.“

„Die Schwierigkeit mit Forschern und Gelehrten ist, daß sie kein Verständnis für Schönheit haben. Sie sind alle so kalt.“

Rippleton Holabird hätte hier einen neckisch heiteren Ton angeschlagen, aber Martin vermochte nur zu stammeln: „Ich glaube wirklich nicht, daß das der Fall ist“, und sich zu fragen, ob er nicht noch ein Glas Champagner vertragen könnte.

Als sie wie eine Herde wieder in den Salon zurückgetrieben wurden, nachdem die Herren den obligaten Portwein in eisiger Steifheit genossen hatten, stürzte sich Capitola mit weißen Raubvogelschwingen auf ihn:

„Lieber Doktor Arrowsmith, ich habe bei Tisch keine Möglichkeit gehabt, Sie in Ruhe zu fragen, was Sie eigentlich arbeiten . . . Oh! Haben Sie schon meine reizenden Kleinen im Kinderheim in Charles Street gesehen? Ich bin überzeugt, daß eine ganze Anzahl von ihnen sich zu entzückenden Gelehrten auswachsen wird. Sie müssen hinkommen und ihnen eine Vorlesung halten.“

Am Abend klagte er ungeduldig zu Leora: „Das wird schwer halten, bei solchem Geschwätz nicht aus der Haut zu fahren. Wahrscheinlich muß ich erst lernen, an so was Vergnügen zu finden. Ach, denken wir lieber dran, wie schön es sein wird, selbst Abende zu geben, mit richtigen Leuten, wie Gottlieb, wenn ich erst Abteilungschef bin.“

Am nächsten Morgen kam Gottlieb zögernd in Martins Zimmer. Er stellte sich ans Fenster, er schien Martins Augen auszuweichen. Er sagte seufzend: „Etwas

Böses hat sich ereignet — vielleicht ist es nicht einmal gar so böse.“

„Was ist passiert? Kann ich etwas für Sie tun, Sir?“

„Es hängt nicht mit mir zusammen, sondern mit Ihnen.“

Gereizt schoß es Martin durch den Kopf: „Fängt er schon wieder mit den Gefahren zu früherer Erfolge an? Wächst mir schon zum Hals heraus!“

Gottlieb steuerte jetzt auf ihn zu: „Es tut mir furchtbar leid, Martin, aber Sie sind gar nicht der Entdecker des Faktors X.“

„Wa—was —“

„Ein anderer hat es schon vor Ihnen getan.“

„Das kann nicht sein. Ich habe die ganze Literatur durchforscht und außer Twort hat noch nie ein Mensch nur daran gedacht, mir vorzugreifen — ja, Herrgott im Himmel, Doktor Gottlieb, das würde mit anderen Worten heißen, daß alles, was ich geschaffen habe, alle diese langen Wochen, nur Zeitvergeudung waren und ich wär' der größte Narr —“

„Nun, wie immer es sein mag. D'Herelle vom Pasteur-Institut hat soeben in den *Comptes Rendues, Académie des sciences* einen Bericht veröffentlicht — es ist Ihr Faktor X, da ist kein Zweifel. Nur nennt er es ‚Bakteriophag‘. So.“

„Dann bin ich —“

Im Geist setzte Martin fort: „Dann bin ich weder Abteilungschef noch berühmt noch sonst was. Ich bin einfach genarrt.“ Alle Kraft schien ihn zu verlassen und alles Zielbewußte und das strahlende Licht des Schaffens verblaßte zu schmutzigem Grau.

„Selbstverständlich“, sagte Gottlieb, „könnten Sie jetzt verlangen, Mitentdecker zu sein und den Rest Ihres Lebens im Kampfe um Anerkennung verbringen. Oder Sie könnten davon absehen und D’Herelle einen netten Gratulationsbrief schreiben und wieder zur Arbeit zurückkehren.“

Trübselig meinte Martin: „Ach, ich werd’ schon zur Arbeit zurückkehren. Kann ja nichts Besseres anfangen. Tubbs wird doch sicher einen Strich durch die neue Abteilung machen. Jetzt werd’ ich wenigstens Zeit haben, meine Experimente ganz bis ans Ende auszuführen — vielleicht habe ich Einiges, was D’Herelle noch nicht gefunden hat — und ich werde in meiner Abhandlung die Richtigkeit seines Berichtes bestätigen . . . Gott verdamme ihn! . . . Wo ist sein Bericht? Wahrscheinlich freuen Sie sich jetzt, daß ich davor bewahrt bleibe, ein Holabird zu werden.“

„Ich sollte mich freuen. Es ist ein Verbrechen gegen meine Religion, daß ich es nicht tue. Aber ich werde alt. Und Sie sind mein Freund. Es tut mir leid, daß Sie nicht den Spaß haben sollen, anmaßend und erfolgreich zu sein — jetzt noch nicht haben sollen . . . Martin, es ist schön von Ihnen, daß Sie D’Herelles Angaben bestätigen wollen. Das ist wahre Wissenschaft: arbeiten und sich nichts draus machen — oder nicht zuviel draus machen — wenn jemand anderer die Ehre einheimst . . . Soll ich Tubbs die Sache mit D’Herelles Priorität mitteilen oder wollen Sie es selbst tun?“

Gottlieb wanderte hinaus und sah sich noch in der Türe ein wenig traurig um.

Tubbs kam herein und klagte: „Wenn Sie nur früher vor die Öffentlichkeit getreten wären, wie ich es Ihnen

gesagt habe, Doktor Arrowsmith! Sie haben mich dem Verwaltungsrat gegenüber in eine wirklich furchtbar peinliche Situation gebracht. Natürlich kann jetzt keine Rede mehr von einem neuen Departement sein.“

„Ja“, erwiderte Martin gedankenlos.

Sorgfältig verschloß er den Anfang seiner Abhandlung und wandte sich seiner Bank zu. Er starrte einen glänzenden Kolben an, bis er ihn hypnotisierte wie eine Kristallkugel. Er grübelte:

„Es wär' nicht so eklig gewesen, wenn Tubbs mich nur in Ruhe gelassen hätte. Verdammte alte Kerle, verdammte Männer gemessener Laune, verdammte Wichtigtuer, die kommen und einem die Macht aufzwingen wollen. Geld, Auszeichnungen. Verrückt machen sie einen mit ihren Versprechen. Ehre und Macht! Wenn man sie besitzt, wird man ein aufgeblasener Narr, und nimmt man sie einem weg, nachdem man sich dran gewöhnt hat, kommt man sich wie der Dumme vor.

„Ich werde also nicht reich sein. Leora, das arme Kind, wird keine neuen Kleider und keine schöne Wohnung und gar nichts kriegen. Wir — jetzt wird's gar nicht mehr so furchtbar nett in unserer alten kleinen Wohnung sein. Ach, hör' doch mit dem ewigen Jammer auf!

„Ich wünsch, Terry wär' hier!

„Ich liebe diesen Gottlieb. Er hätte über mich triumphieren können —

„Bacteriophag nennt es der Franzose. Zu lang. Wir werden es der Einfachheit halber Phag nennen. Jetzt muß ich meinen eigenen Faktor X mit dem Namen des anderen bezeichnen! Na, jedenfalls war's für mich ein

Hauptspaß, so die Nächte durchzuarbeiten. Arbeiten —“

Er begann langsam aus seinem Zustand der Verwirrung zu sich zu kommen. Er stellte sich einen Kolben mit staphylogetrübter Bouillon vor. Schwerfällig stapfte er nach Gottliebs Bureau, ließ sich die Zeitschrift mit D'Herelles Bericht geben und las diesen eingehend und enthusiastisch.

„Das ist ein Mann, das ist ein Gelehrter!“ brummte er lächelnd.

Auf dem Heimweg plante er Experimente mit Phag (wie er von da ab seinen Faktor X nannte) am Shigabazillus der Dysenterie, plante eine Sturmflut von Fragen, mit denen er D'Herelle zu Leibe rücken wollte, hoffte, daß Tubbs ihn noch nicht gleich entlassen würde und atmete erleichtert auf, daß er seine lächerliche vorzeitige Abhandlung über Phag nun nicht mehr zu vollenden brauchte, daß er schlüpfzig und nachlässig und bequem sein durfte, statt korrekt, von allen Seiten beobachtet und gewichtig sein zu müssen.

Er grinste: „Alle Wetter, muß das für Tubbs eine Enttäuschung gewesen sein! Er hat ja drauf gerechnet, seinen Namen überallhin neben meinen zu zeichnen und alle Ehren einzuheimsen. Na und was nun das Shigaexperiment betrifft — arme Lee, ich fürchte sehr, sie wird sich dran gewöhnen müssen, daß ich die Nächte durcharbeite.“

Leora äußerte nichts darüber, was sie bei dieser unerwarteten Entwicklung empfand — oder zumindest äußerte sie sehr wenig.

DREISSIGSTES KAPITEL

I.

DAS nächste Jahr, das nur von Terry Wicketts Heimkehr nach dem Waffenstillstand und von den Spottreden dieses ungeschliffenen Geistes unterbrochen wurde, verbrachte Martin in einer Tretmühle der Arbeit. Eine Woche nach der anderen mühte er sich mit den kompliziertesten Phagexperimenten. Seine Arbeit — seine Hände, seine Technik — gewannen an Geschicklichkeit und seine Tage wurden gleichmäßiger, weniger unruhig und gequält.

Er begann wieder am Abend zu studieren. Nach der Mathematik wandte er sich der physikalischen Chemie zu, fing an, das Massenwirkungsgesetz zu begreifen und sprach ebenso höhnisch wie Terry über die „Krankentbettkonsultationsmanieren“ von Tubbs und Holabird. Er las viel Deutsch und Französisch, fuhr an Sonntagnachmittagen im Kanu auf dem Hudson und feierte mit Leora und Terry zusammen ein schamloses Fest an dem Tage, als die Luft des Institutes durch den Verkauf von Gladys, der Zentrifuge, Holabirds Stolz, geläutert wurde.

Er hegte den Verdacht, daß Dr. Tubbs, der jetzt mit dem Bande der Ehrenlegion geschmückt war, ihn nur auf Gottliebs Vermittlung hin auch weiter im Institut behalten hatte. Aber es war nicht unmöglich, daß Tubbs und Holabird darauf spekulierten, daß er wieder zufällig über aufsehererregende Entdeckungen stolpern würde, denn beide waren beim Frühstück in der

Halle stets höflich mit ihm — höflich und leicht vorwurfsvoll und voll von lehrreichen Bemerkungen darüber, daß man Entdeckungen ehestens veröffentlichen und niemals Zeit vertrödeln sollte.

Mehr als ein Jahr war seit dem Zwischenfall mit D'Herelle vergangen, als Tubbs mit neuen Vorschlägen im Laboratorium erschien:

„Ich habe nachgedacht, Arrowsmith“, sagte Tubbs. Er sah auch so aus.

„D'Herelles Entdeckung hat die Aufmerksamkeit des Publikums nicht in dem Maße erweckt, wie ich es erwartet habe. Wenn er nur bei uns gewesen wäre, hätte ich schon für das entsprechende öffentliche Interesse gesorgt. In keiner Zeitung war eine Besprechung. Vielleicht könnten wir doch noch immer etwas erreichen. Soviel ich weiß, haben Sie in letzter Zeit das betrieben, was Doktor Gottlieb „fundamentale Forschung“ nennt. Ich glaube, der Augenblick ist gekommen, um das Phag in die praktische Heilkunde einzuführen. Ich möchte, daß Sie mit dem Phag bei Lungenentzündung, bei Pest und vielleicht bei Typhus Versuche machen, und wenn Ihre Experimente gut eingeleitet sind, machen Sie praktische Proben mit Hilfe der Krankenhäuser. Genug jetzt von dieser eitlen Zeitvergeudung! Kurieren wir endlich jemanden!“

Martin fürchtete noch immer eine Entlassung, wenn er den Gehorsam verweigerte. Außerdem war er gerührt, als Tubbs fortfuhr:

„Arrowsmith, ich glaube fast, Sie haben die Empfindung, als ob mir der Sinn für wissenschaftliche Tieforschung abginge, wenn ich auf praktische Resultate dringe. Ich — irgendwie sehe ich nicht die edlen, welt-

bewegenden Dinge, die dieses Institut bei seinen kolossalen Möglichkeiten produzieren sollte. Ich möchte etwas Großes für die arme Menschheit tun, mein Junge, etwas wirklich Wertvolles, bevor ich mich zur ewigen Ruhe lege. Können Sie mir nicht dazu verhelfen? Gehen Sie und heilen Sie die Pest!“

Diesmal trug Tubbs ein müdes Lächeln statt seines gewohnten bartstrotzenden Eifers.

Am selben Tage machte sich Martin daran, Lungenentzündung zu bekämpfen, ehe er sich an den schwarzen Tod heranwagte. Er tat es heimlich und verbarg vor Gottlieb, daß er die Suche nach der fundamentalen Natur des Phag im Stiche gelassen hatte. Und als Gottlieb davon Kenntnis nahm, beschäftigten ihn seine eigenen Sorgen in solchem Maße, daß er sich um nichts kümmerte.

Martin heilte Pleuropneumonie bei Kaninchen durch Phaginjektionen; er fütterte sie mit Phag und fand, daß er dadurch die Verbreitung der Infektion verhinderte. Er konstatierte, daß Immunität durch Phag ebenso ansteckend zu sein schien wie eine Infektion.

Er war zufrieden mit sich und rechnete auf die Anerkennung von Tubbs, aber dieser kümmerte sich wochenlang nicht um ihn. Tubbs ritt ein neues Steckenpferd, das enthusiastischste seines ganzen Lebens; er war dabei, die Liga der Kulturellen Agenturen zu gründen.

Er beabsichtigte alle geistigen Betriebe Amerikas zu klassifizieren und zu schematisieren, indem er ein zentrales Bureau gründete, das sie anleiten und loben und sanft zurechtweisen sollte und das überhaupt und im allgemeinen die Leute zur Chemie und zu Batik-

arbeiten, zur Dichtkunst und zu Nordpolexpeditionen, zum Tierschutz und zum Studium der Bibel, zur geistigen Erleuchtung der Neger und zu Geschäftsbriefkursen ermutigen und anhalten würde. Plötzlich steckte er mitten in Konferenzen mit Dirigenten symphonischer Orchester, mit Leitern kunstgewerblicher Schulen, mit Besitzern von wandernden Chautauquas, mit liberalen Gouverneuren, mit ehemaligen Geistlichen, die für Zeitungssyndikate pikante philosophische Artikel schrieben, mit einem Wort: mit den intellektuellen Kreisen Amerikas — insbesondere aber mit einem Millionär namens Minnigen, der kürzlich das künstlerische Niveau der Filmschauspielkunst zu heben versucht hatte.

Das ganze Institut widerhallte von Tubbs, der die Forscher einlud, ihm und der Liga Kultureller Agenturen beizutreten und an den fesselnden Komiteesitzungen und Dinern teilzunehmen. Die meisten knurrten nur: „Der alte Herr hat schon wieder eine Attacke“ und vergaßen ihn prompt; aber ein Major a. D. zog jeden Abend aus, um mit ernsten Damen in eleganten Toiletten zu konferieren, die schluchzend über „den Verlust an geistiger und intellektueller Energie durch den mangelnden Willen zur Koordination“ klagten und in glitzernden Privatautos heimfuhren.

Es wurde viel gemunkelt. Dr. Billy Smith berichtete flüsternd, daß er zu Tubbs hineingegangen war und gehört habe, wie McGurk ihn wütend anschrie: „Ihre Pflicht ist es, diesen Betrieb zu dirigieren, nicht für den Länderdieb, den Kapitalschwindler, den miserablen Kerl von Schmierendirektor, den Pete Minnigen, zu arbeiten!“

Am nächsten Morgen, als Martin in sein Laboratorium

ging, bemerkte er eine atemlose Spannung, ein Murmeln, ein Kopfschütteln in den Korridoren, und ungläubig vernahm er:

„Tubbs ist um seine Entlassung eingekommen!“

„Nein!“

„Man sagt, er sei zur Liga Kultureller Agenturen übergegangen. Dieser Mensch, dieser Minnigen, hat der Liga einen Haufen Geld geschenkt, und Tubbs soll dort den doppelten Gehalt beziehen wie hier!“

2.

Sofort stockte die Arbeit für alle, ausgenommen solche Arbeitswütige wie Gottlieb, Terry, Martin und den Assistenten für Biophysik. Aufgeregt strömten alle Abteilungen zusammen, und die Herren, die auf das Direktorat reflektierten, bewegten sich einschmeichelnd und gewinnend zwischen den Kollegen.

Rippleton Holabird, Yeo, der schreinerhafte Biologe, Gillingham, der lustige, witzliebende Chef für Biophysik, Aaron Scholtheis, der adrette russisch-jüdisch-episkopalische Anhänger der High Church, alle gingen sie mit dem Ausdruck bescheidener Bereitwilligkeit in ihren Zügen umher. Liebevoll sprachen sie mit jedem, der ihnen in den Korridoren begegnete, obwohl sie in Privatunterhaltungen heftig genug werden konnten. Zu diesen gesellte sich eine bedeutende Anzahl Außenstehender, Professoren und Gelehrte von anderen Instituten, die es nötig fanden, jetzt zu kommen und sich mit Roß McGurk über ziemlich undefinierte Fragen auszusprechen.

Terry bemerkte zu Martin gewendet: „Wahrscheinlich knobeln Pearl Robbins und Ihr Laborant mitein-

ander um die Direktorstelle. Mein Laborant tut dabei nicht mit — und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich ihn soeben abgemurkst habe. Nebenbei bin ich aber der Ansicht, daß Pearl wohl der beste Kandidat wäre. Sie ist so lange Sekretärin bei Tubbs gewesen, daß sie sich schon seine ganze Unwissenheit in Dingen wissenschaftlicher Technik angeeignet hat.“

Rippleton Holabird war der salbungsvollste Kandidat und gleichzeitig der gierigste. Der Krieg war vorbei und die Uniform und die Autorität fehlten ihm. Er redete Martin gut zu:

„Sie wissen, ich habe immer an Ihr Genie geglaubt, Martin, und ich weiß auch, wie sehr unser lieber alter Gottlieb an Sie glaubt. Wenn Sie Gottlieb dazu gewinnen könnten, mich zu unterstützen und mit Roß McGurk darüber zu reden — natürlich wäre das Direktorat für mich ein Opfer. Ich müßte ja meine Arbeit aufgeben; aber ich wäre auch dazu bereit aus dem Gefühl heraus, daß jemand, der die Tradition vorstellt, sich hier an die Spitze stellen muß. Tubbs nimmt meine Partei, und wenn Gottlieb es auch tun wollte — ich würde es mir angelegen sein lassen, mich erkenntlich zu erweisen. Ich würde Gottlieb ganz andere Bewegungsfreiheit verschaffen!“

Im ganzen Institut munkelte man davon, daß Capitola Holabirds Wahl befürwortete, weil „Holabird der einzige Gelehrte sei, der gleichzeitig auch ein Gentleman war“. Man konnte sie die Korridore hinabsegeln sehen, eine stolze Fregatte, mit der Schaluppe Holabird in ihrem Fahrwasser.

Aber während Holabird strahlte, sah Yeo geheimnisvoll und glücklich aus.

Das ganze Institut zappelte vor Erregung an dem Nachmittag, als der Verwaltungsrat sich zur Direktorewahl zusammensetzte. Alle diese Forscher benahmen sich urplötzlich wie Backfische im Pensionat. Der Verwaltungsrat debattierte oder machte sonst etwas Langweiliges endlose Stunden hindurch.

Um vier Uhr eilte Wickett zu Martin und sagte: „Hör mal, Schlankerl, ich hab' einen guten Tip gekriegt, daß sie Silva gewählt haben, den Rektor der medizinischen Fakultät von Winnemac. Das war doch deine Schule, was? Wie ist er denn?“

„Er ist ein prächtiger alter — nein! Gottlieb und er können einander nicht riechen. Herrgott! Gottlieb wird bestimmt um seine Entlassung einkommen und ich werde auch fort müssen. Und grad jetzt, wo meine Arbeit so schön im Gang ist!“

Um fünf Uhr marschierte der Verwaltungsrat auf Max Gottliebs Laboratorium zu, vorbei an Türen, die aufmerksamen Augen glichen.

Man hörte Holabird tapfer erklären: „Ich, natürlich, ich würde niemals meine Forschung gegen welche administrative Arbeit immer umtauschen.“ Und Pearl Robbins berichtete Terry: „Ja, es ist wahr — Herr McGurk hat's mir soeben selbst gesagt — der Verwaltungsrat hat Doktor Gottlieb zum Direktor gewählt.“

„Dann sind sie Idioten,“ sagte Terry. „Er wird sie fürchterlich abfahren lassen. „Daß sie sich einbilden, ich werde die Affenparade mit Komiteesitzungen mitmachen“, wird er sagen! Ausgeschlossen!“

Als sich der Verwaltungsrat zurückgezogen hatte, stürzten Martin und Terry nach Gottliebs Laboratorium, wo sie den alten Mann bei seiner Bank stehend

fanden. Er sah aufrechter aus, als sie ihn seit Jahren gesehen hatten.

„Ist das wahr, wollen sie Sie zum Direktor ernennen?“ rief Martin atemlos.

„Ja, sie haben mich darum gebeten.“

„Aber Sie nehmen es nicht an? Sie werden nicht Ihre ganze Arbeit über den Haufen werfen lassen?“

„Nun — ich habe selbstverständlich gesagt, daß ich meine Forschungsarbeiten nicht unterbrechen kann. Sie sind damit einverstanden, daß ich einen Direktorassistenten für die Details ernenne. Ihr müßt verstehen — natürlich darf mich nichts bei meiner Arbeit an der Immunitätstheorie stören, aber es gibt mir die Möglichkeit, große Dinge durchzusetzen und ein freies wissenschaftliches Institut für euch Jungen zu machen. Und diese Narren in Winnemac, die mich verlacht haben wegen meiner Idee einer medizinischen Hochschule! Die sollen jetzt schauen! Wißt ihr, wer mein Konkurrent für die Direktorstelle war — wissen Sie, wer es war, Martin? Der Mensch, der Silva, war's! Ha!“

Draußen im Korridor stöhnte Terry: „*Requiescat in pace.*“

3.

Zum Festdiner zu Gottliebs Ehren (es war das einzige Festdiner, das je zu Gottliebs Ehren veranstaltet wurde) kamen nicht nur die imposanten einfluß- und geldreichen Männer, die bei allen Ehrendinern anwesend sind, sondern auch die wenigen Wissenschaftler, die Gottlieb hochhielt.

Er erschien spät, ziemlich erregt, und von Martin

begleitet. Als er den Ehrentisch erreichte, erhoben sich die Gäste und ließen ihn hochleben. Er blickte sie starr an, versuchte zu sprechen, streckte seine langen Arme aus, als wollte er sie alle an die Brust drücken, und sank schluchzend nieder.

Es waren Kabelgramme von Europa gekommen, überströmende Briefe von Tubbs und von Rektor Silva, die ihrer Verzweiflung Ausdruck gaben, am Erscheinen verhindert gewesen zu sein, und Telegramme von Universitätspräsidenten; alles wurde unter Applaus und Bewunderung vorgelesen.

Aber Capitola sagte leise: „Unser lieber Doktor Tubbs wird uns trotzdem sehr fehlen. Er hatte soviel Voraussicht und Streben. Spiel’ nicht mit deiner Gabel Roß.“

So wurde Max Gottlieb Leiter des McGurk-Institutes für Biologie, und in einem Monat sah dieses Institut aus wie ein Schlachtfeld am Morgen nach der Schlacht.

4.

Gottlieb hatte sich vorgenommen, täglich nur eine Stunde den Geschäften zu widmen. Zum Direktorassistenten hatte er Dr. Aaron Scholtheis ernannt, den Epidemiologen, Anhänger der Kirche von Yonkers und Dahlienliebhaber.

Gottlieb setzte Martin auseinander, obwohl Scholtheis selbstverständlich ein Dummkopf sei, daß er dennoch der einzige Mensch in erreichbarer Nähe war, der ein wenig wissenschaftliche Geschicklichkeit mit dem guten Willen verband, die Routine und Philisterhaftigkeit und die täglichen Kompromisse der praktischen Geschäftstätigkeit zu ertragen.

Indem er fortfuhr, spöttische Bemerkungen über rührige Geschäftsleiter zu machen, schien sich Gottlieb dafür entschuldigen zu wollen, daß er selbst leiter der Direktor geworden war.

Er konnte seine Bureauarbeiten nicht auf eine Stunde täglich beschränken. Es gab zu viele Konferenzen, zu viele vornehme Besucher, zuviel Akten, die er zeichnen mußte. Er war gezwungen, feierlichen Dinners beizuwohnen und langen, unbestimmten, geschwätzigen Frühstücken, bei denen ein Direktor nicht fehlen darf; die Telephongespräche allein, um die Daten dieser Torturen festzulegen, nahmen aufreibende Stunden in Anspruch.

Jeden Tag dehnten sich seine direktorialen Geschäfte über zwei Stunden aus, manchmal auch über drei und vier, und er bekam Wutausbrüche, er verlor den Faden bei verwickelten ökonomischen und Personalfragen, er wurde immer autokratischer, immer eigensinniger und ungeduldiger. Die lieben Herren Kollegen, die Tubbs äußerlich zu besänftigen oder gewalttätig zu anscheinendem Frieden zu zwingen gewußt hatte, nörgelten und zankten sich jetzt ganz offen.

Während er von Rechts wegen wie ein gütiger Schutzengel von jenem Bureau aus, das noch kürzlich Dr. A. de Witt Tubbs innegehabt, hätte schalten und walten müssen, klammerte sich Gottlieb an sein Laboratorium und an sein enges Privatbureau, wie eine Katze sich an ihr gewohntes Kissen unter einem bestimmten Tisch klammert. Ein oder zweimal versuchte er im Direktorat zu sitzen und imposant auszusehen, aber dann flüchtete er vor dieser großen, sauberen

Leere und vor Fräulein Robbins klappernder Schreibmaschine in seine alte Höhle, die nicht nach strebsamen Tugenden, sondern nur nach Zigaretten und verstaubten Zeitschriften duftete.

Ins McGurk-Institut kamen wie in jedes andere wissenschaftliche Institut Hunderte von Farmern und Krankenpflegerinnen und Provinzmetzgern, die schweres Geld für die weite Reise von Oklahoma oder Oregon her gezahlt hatten, nur um die absolut sicheren Heilmittel, die sie entdeckt zu haben glaubten, anerkannt zu wissen: Öl vom Mississippiwels, das jede Tuberkulose heilte, Arsensalben, die unter Garantie Krebs kurierten. Sie kamen mit Briefen und Photographien zwischen der fadenscheinigen reinen Wäsche in ihren schäbigen Reisetaschen. Bei jeder Gelegenheit kramten sie in diesen Taschen und brachten hoffnungsfreudig Zeugnisse ihres Pfarrers zum Vorschein. Sie bettelten um das Glück, die Menschen heilen zu dürfen und für sich nur um so viel Geld, damit sie „das Kind“ aufs Konservatorium schicken konnten. Sie waren ihrer Sache so gewiß, sie flehten so rührend mit ihren Schleiern und Trauergewändern, daß kein Beamter dazu erzogen werden konnte, sie alle abzuweisen.

Sie sickerten bis in Gottliebs Bureau durch. Er hatte Mitleid mit ihnen. Sie störten ihn während seiner Arbeit, sie rüttelten an seinem Glauben, daß er hartherzig sei; aber ihre verzweifelten, schüchternen Bitten rührten ihn so sehr, daß er sie nicht loswerden konnte, ohne sich zu Versprechungen hinreißen zu lassen, obwohl er hinterher selbst zugab, daß es weniger grausam gewesen wäre, in diesen Fällen herzlos zu handeln.

Mit den maßgebenden Persönlichkeiten jedoch war er unverhüllt grob.

Seine Tätigkeit als Direktor verschlang genug Zeit und Ruhe, um Gottlieb daran zu hindern, die immer tiefgründigeren Probleme seiner Forschung nach der Natur der Arteigentümlichkeiten weiter zu verfolgen. Seine Forschung hingegen hielt ihn davon ab, sich den Interessen des Instituts genug zu widmen, um es vor dem inneren Zerfall zu bewahren. Er verließ sich auf Scholtheis und überantwortete ihm Entscheidungen, die Scholtheis wiederum, im Bewußtsein, daß alles Lob für sachgemäße Leitung nur Gottlieb zukommen würde, Fräulein Pearl Robbins zuschob, während er selbst ungestört weiterarbeitete.

Es gab wohl auf der weiten Welt keinen schlauerem und gewissensloseren Direktor. Pearl genoß die Situation. Sie verstand es, Roß McGurk Gottliebs wertvolle Eigenschaften und ihre eigene schüchterne Anhänglichkeit an ihn herzlich und bescheiden vorzutragen, sie konnte zu Rippleton Holabirds Schmeicheln wie ein Kätzchen schnurren, und die rauhe Feindseligkeit Terry Wicketts erwiderte sie damit, daß sie ihm das zu seiner Arbeit nötige Material vorenthielt, so daß zu guter Letzt das Institut in einem wahren Netz von Intrigen verfangen war.

Yeo sprach nicht mit Scholtheis. Terry drohte Holabird, daß er „ihm eine herunterhauen wollte, die sich gewaschen hatte“. Gottlieb holte sich ununterbrochen bei Martin Rat, den er niemals befolgte. Joust, der ungezogene, aber tüchtige Biophysiker, der nicht wie Martin und Terry durch seine Liebe davor zurückgehalten wurde, dem alten Mann Vorwürfe zu machen,

erklärte Gottlieb rund heraus, er sei ein „miserabler Direktor, der um seine Entlassung einkommen sollte“, und wurde daraufhin prompt hinausgeworfen und durch einen Hohlkopf ersetzt.

Max Gottlieb hatte oft vor Martin von „göttlichen Scherzen“ gesprochen. Ein solcher furchtbarer Scherz schien es Martin zu sein, daß die von ihm so verabscheute Anmaßung und umständliche Gedankenleere aus Tubbs einen glänzenden Direktor gemacht hatten, während der geniale Gottlieb nur ein machtloser Tyrann blieb. Die Pointe des Scherzes schien es zu sein, daß es nur ein Ding gab, das ärger war als ein zu sehr dirigiertes und schematisiertes Institut, nämlich ein Institut, das weder dirigiert noch schematisiert wurde. Er hätte es sicher leidenschaftlich in Abrede gestellt, aber er betete dennoch jede Nacht um Tubbs' Rückkehr.

Die Geschäfte des Institutes wurden wohl nicht verwickelter, aber die herrschende Unruhe wurde noch vermehrt, als Gustav Sondelius auf der Bildfläche erschien. Er kam geradeswegs aus Afrika, wo er die Schlafkrankheit beobachtet hatte, und zog lärmend in ein Gästelaboratorium ein.

Gustav Sondelius, der Vorkämpfer der Präventivmaßregeln, dessen Vortrag Martin einst von Wheatsylvania nach Nautilus gelockt hatte, nahm noch immer einen Ehrenplatz unter seinen Heldenidealen ein. Er schien ihm ein wenig von Gottliebs Scharfblick zu besitzen, ein wenig von Papa Silvas ruhiger Güte, ein wenig von Terrys zäher Ehrlichkeit, aber nicht seine Verachtung für die schönen Seiten des Lebens. Und daneben hatte er auch noch etwas Kräftiges, Saftstrotzendes, Urwüchsiges, das mit niemandem ver-

glichen werden konnte. Allerdings hatte Sondelius keinerlei Erinnerung an Martin mehr. Seit dem Abend in Minneapolis hatte er mit zu vielen Leuten getrunken und debattiert und hatte strahlend in zu vielen unbekannten, aber alkoholreichen Spelunken gezecht. Aber die Erinnerung wachte auf, und eine Woche später konnte man Sondelius und Terry und Martin sehen, wie sie durch die Straßen stapften, in Restaurants speisten oder sich in Martins Wohnung über Gin und funkelnagelneue Ideen hermachten.

Sondelius' flachsblonder Haarbusch war fast grau, aber er hatte noch den gleichen Stiernacken, die gleiche hohe Stirn und den gleichen Wirbelwind von Plänen, um die Welt aseptisch zu machen, aber nicht, bevor er sich einige von den septischeren Genüssen intensiv zu Gemüt gezogen hatte.

Er beabsichtigte, sobald er seinen Bericht über die Schlafkrankheit verfaßt hatte, in New York eine Schule für tropische Heilkunde zu gründen.

Er belagerte McGurk und den steinreichen Herrn Minnigen, der Tubbs' neuer Brotherr war, und tagaus, tagein belagerte er Gottlieb.

Er liebte Gottlieb leidenschaftlich und machte aus seinem Herzen keine Mördergrube. Gottlieb wiederum bewunderte seinen Mut und seinen offenkundigen Haß gegen Krämerseelen, nur seine laute Gegenwart konnte Gottlieb absolut nicht vertragen. Alles an Sondelius brachte ihn aus der Fassung; seine lärmende Heiterkeit, seine Komplimente, sein bodenloser Optimismus, seine Ungenauigkeit, seine Prahlerei, seine ganze erdrückende Persönlichkeit. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Gottlieb sich gekränkt fühlte, weil

Sondelius, der nur elf Jahr jünger war — er war achtundfünfzig und Gottlieb neunundsechzig —, um dreißig Jahre jünger, um ein halbes Jahrhundert fröhlicher aussah.

Als Sondelius seine Zurückhaltung bemerkte, bemühte er sich, sie zu überwinden, indem er noch lärmender, noch liebenswürdiger, noch enthusiastischer wurde. Zu Gottliebs Geburtstag überraschte er ihn mit einer empörenden Hausjacke aus kirschrot und blaßviolett gestreiftem Samt, und wenn er Gottlieb in seiner Wohnung besuchte, was häufig geschah, mußte Gottlieb das scheußliche Ding anziehen. Dann saß er stumm nickend da, während Sondelius, der schmetternd auf mittelmäßige Suppen und mittelmäßige Musiker schimpfte, ihm auf die Nerven ging . . . Gottlieb erfuhr niemals, daß Sondelius ungeheuer verlockende und vornehme Einladungen abschlug, um zu ihm zu kommen.

Martin wandte sich Sondelius zu, um Mut zu schöpfen, wie er sich Terry zuwandte, um Konzentration zu gewinnen. Mut und Konzentration waren damals nötiger denn je, denn das Institut war vollkommen kopflos geworden. Und wie sollte der Mensch sonst intensiv arbeiten können?

Das aber war es gerade, was Martin jetzt tat.

5.

Nach einer Konferenz mit Gottlieb und einer ängstlichen Rücksprache mit Leora über die Gefahren, denen man bei der Arbeit mit diesen Mikroben ausgesetzt war, ging Martin zur Bubonenpest über. Er wollte die Möglichkeit der Verhütung und der Heilung durch Phag feststellen.

Wer zugehört hätte, wenn er Sondelius über seine Erfahrungen bei Pestepidemien ausfragte, hätte glauben müssen, daß Martin den Schwarzen Tod reizend fand. Wer aber zugesehen hätte, wie er dürre kahle Ratten mit dem grauenhaften Zeug infizierte, wie er mit der Zunge schnalzte und sie mit Kosenamen rief, hätte gewußt, daß er wahnsinnig war.

Er konstatierte, daß Ratten, die mit Phag gefüttert waren, keine Pest bekamen; daß nach Phagfütterung der *Bacillus pestis* aus dem Körper jener Bazillenträger-Ratten schwand, die, ohne selbst daran zugrunde zu gehen, die Infektion in sich trugen und chronische Pestverbreiter waren; und schließlich konstatierte er, daß er die Krankheit heilen konnte. Er war so glücklich, so nervös und so versunken in seine Arbeit wie in den ersten Arbeitstagen am Faktor X. Er arbeitete die ganze Nacht . . . er saß beim Mikroskop unter einem einsamen Licht und fischte mit einer Glaspipette, die haardünn ausgezogen war, nach einem einzelnen Pestbazillus.

Um sich vor der Infektion durch Rattenflöhe zu schützen, trug er bei seiner Arbeit an den Tieren Gummihandschuhe, hohe Lederstiefel und Riemen um die Ärmel. Diese Vorsichtsmaßregeln entzückten und erregten ihn, und für die anderen im McGurk hatten sie etwas von der esoterischen Magie der Alchimisten an sich. Er wurde einerseits als Held betrachtet, andererseits war er die Zielscheibe zahlloser Witze. Auch Forscher leiden an der langweiligen Untugend, Späße bis zur Ermüdung zu wiederholen, ebenso wie rührige Geschäftsleute in ihren Bureaus und alte Mummelgreise in weltabgeschiedenen Dörfern. Die Chemiker und

Biologen nannten ihn „Die Pestbeule“, verweigerten es, sein Zimmer zu betreten, und taten so, als ob sie ihm in den Korridoren erschreckt auswichen.

Während er ohne zu stocken von Experiment zu Experiment fortschritt, während ihn das aufregende wissenschaftliche Drama wie eine Wahnidee verfolgte, war er mit sich selbst hochzufrieden und fand, daß ihn auch alle andern ernst nahmen. Er veröffentlichte eine vorsichtig abgefaßte Abhandlung über Phagbehandlung bei Pesterkrankungen, und wurde in zahlreichen wissenschaftlichen Zeitschriften zitiert. Selbst der geplagte Gottlieb äußerte sich lobend, obwohl er ihm wenig Aufmerksamkeit und gar keine Hilfe widmen konnte. Aber Terry Wickett blieb bei der Sache recht kühl. Er zeigte für Martins aufsehenerregende Arbeit nur genug Begeisterung, um seine absolute Neidlosigkeit zu markieren; er steckte immer wieder den Kopf zu Martin hinein, um sich zu erkundigen, ob Martin trotz seiner neuen Experimente die Forschung nach der Urnatur des Phag noch fortsetzte und ob er noch an der physikalischen Chemie arbeitete.

Dann bekam Martin einen Assistenten, wie er wenigen zuteil wird, und dieser Assistent war Gustav Sondelius.

Sondelius war mit seiner Schule für tropische Heilkunde enttäuscht worden. Jetzt sah er sich nach einem neuen Schlachtfeld um. Er hatte schon mehrere Epidemien durchgemacht und betrachtete die Pest mit einer Art haßerfüllter Zärtlichkeit. Als ihm Martins Arbeit klar wurde, rief er triumphierend: „Herr Jesus! Vielleicht haben Sie etwas gefunden, das besser sein wird als Yersin oder Haffkine oder sonst was! Vielleicht

kurieren Sie die Pest in der ganzen Welt — die armen Teufel in Indien — Millionen gibt's dort! Lassen Sie mich helfen!“

Er wurde Martins Mitarbeiter: ungezahlt, unermüdlich, nicht sehr geschickt, wertvoll durch seinen optimistischen Frohmuth. Er liebte die Unregelmäßigkeit ebenso sehr wie Martin; er aß prinzipiell nie zwei Tage hintereinander zur gleichen Stunde, und er arbeitete aus freien Stücken Nächte hindurch und schmiedete in der Morgendämmerung Verse — ziemlich schlechte Verse.

Martin war immer ein einsamer Nachtwandler gewesen. Was er an Leora vielleicht am höchsten schätzte, war ihre merkwürdige Eigenschaft, sich heiter unsichtbar zu machen, selbst wenn sie zugegen war. Zuerst ärgerte ihn die störende Gegenwart von Sondelius, trotzdem er seine leidenschaftlichen Ausbrüche über pesttragende Ratten hochinteressant fand. (Sondelius haßte die Ratten durchaus nicht, aber er hatte sie mit liebevollem Eifer, mit Fallen und giftigen Gasen schon millionenweise hingeschlachtet.) Derselbe Sondelius jedoch, der in Gesprächen so lärmend war, blieb bei der Arbeit fast stumm. Er wußte genau, wie er die Tiere halten mußte, während Martin ihnen intrapleurale Injektionen machte; er impfte Kulturen mit *Bacillus pestis*; wenn Martins Laborant kurz nach Mitternacht heimgegangen war (dieser Bursche hing an Martin und hatte auch Sympathie für die Wissenschaft, aber merkwürdigerweise hielt er an dem alten Vorurteil fest, daß man täglich sechs Stunden schlafen müsse, und verlangte zeitweilig danach, Frau und Kinder in Haarlem zu besuchen), dann sterilisierte Sonde-

lius vergnügt Gläser und Nadeln und stapfte schwerfällig zu den Tierkäfigen empor, um die Opfer herbeizuschleppen.

Die Veränderung, die Sondelius vom Meister zum Diener Martins verwandelte, war eine so allmähliche, und Sondelius legte, trotz seiner Pickerbaughschen Mätzchen, so wenig Gewicht auf Vorrang und Ehren, daß keiner der beiden den Unterschied bemerkte. Sie borgten sich gegenseitig Zigaretten, sie zogen gemeinsam zu unmöglichen Stunden aus, um in Nachtrestaurants heiße Pfannkuchen zu essen und Kaffee zu trinken, und sie arbeiteten zusammen an den Reagenzgläsern, die tausendfachen Tod enthielten.

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL

I.

AUS Yunnan in China, aus den lärmenden bunten Bazaren, kroch ein Unsichtbares, im Dunkel der Nacht vorsichtig Tastendes, ein Schleichendes, Unheimliches, Unaufhaltsames. Es kroch über die Bergkette des Himalaya, hinab durch ummauerte Marktflecken, hinüber über die Wüste, an heißen, gelben Flüssen entlang, in ein amerikanisches Missionarslager hinein — kriechend, lautlos, unausweichlich; und hier und dort auf seinem Wege verstummte ein Mensch auf ewig im Schwarzen Tod.

Ein neuer Hafenaufseher in Bombay, der sich bei den Ereignissen nicht viel dachte, sprach lachend, während er seinen Reis am Familientisch verzehrte, von einer seltsamen neuen Gewohnheit der Ratten.

Diese Könige der Kloaken, die sonst so eilig fort hüpfen und verschwinden, waren urplötzlich nährisch geworden. Sie krochen auf den Boden der Warenhäuser hinaus, kümmerten sich nicht um den Aufseher, sprangen hoch in die Luft, genau so (sagte der Aufseher belustigt), als ob sie fliegen wollten, um dann sofort tot niederzufallen. Er hatte an ihnen herumgestochert, aber sie rührten sich nicht mehr.

Drei Tage später starb dieser Hafenaufseher an der Pest.

Bevor er starb, verließ seinen Hafen ein Schiff mit einer Ladung Weizen nach Marseille. Auf der ganzen Strecke ereignete sich kein Krankheitsfall; es war kein

Grund vorhanden, daß dieses Schiff nicht in Marseille neben einem Frachtdampfer ankern sollte, noch warum dieser Dampfer wiederum (dessen einzige Sensation auf der bewegten Fahrt nach Montevideo ein Streit zwischen dem Supercargo und dem zweiten Offizier in Dingen eines fünften Asses war) nicht neben dem Dampfschiff *Pendown Castle* liegen sollte, dessen Bestimmung St. Hubert war, um noch eine Ladung Kakao zu seiner Holzladung einzuschiffen.

Auf der Fahrt nach St. Hubert starb ein Goaneser Boy und gleich nach ihm der erste Steward des *Pendown Castle* an einer Krankheit, die der Kapitän als Influenza bezeichnete. Viel unangenehmer als diese Todesfälle war die große Anzahl Ratten, die, unzufrieden mit der Holzkost, in den Vorratsraum eindringen, von dort aufs Vorderdeck liefen und ohne irgendeinen wahrnehmbaren Grund auf offenem Deck starben. Sie tanzten und hüpfen komisch, bevor sie starben, und lagen dann steif und mit gesträubtem Fell im Speigatt.

So kam der *Pendown Castle* nach Blackwater, Hauptstadt und Hafen von St. Hubert.

Das ist eine kleine Insel im Süden des Westindischen Archipels, aber St. Hubert ernährt trotzdem hunderttausend Seelen — englische Pflanze und Beamte, straßenbauende Hindus, Neger, die im Zuckerrohr arbeiten, und chinesische Kaufleute. Die Weltgeschichte hat hier in Sand und auf Hügeln ihre Züge eingeritzt. Hier besserten Freibeuter ihre Schiffe aus und hier begann der Marquis von Wimsbury, als er wahnsinnig wurde, an Uhren herumzubasteln und befahl seinen Sklaven, alles Zuckerrohr zu verbrennen.

Hierher brachte der ländliche Stutzer Gaston Lopo

Madame de Merlemont und lebte in Saus und Braus, bis die Sklaven, die er in böser Lust gepeitscht, ihn einmal beim Rasieren überraschten und sich der weiße Seifenschaum phantastisch blutrot färbte.

Heute gibt es auf St. Hubert lauter Zuckerplantagen und Fordautos, Orangen und Pisangfrüchte und rote und gelbe Kakaoschoten, Bananen- und Gummibäume und Bambusdschungeln, anglikanische Kirchen und Zinkblechkapellen, Negerweiber, die in den Vertiefungen an den Wurzeln der Seidenbaumwollbäume waschen, dampfende Hitze und Königspalmen, und die Immortellen, die die Täler mit ihrem leuchtenden Rot erfüllen; heute gibt es dort unter der unbarmherzig glutenden Sonne nur strahlende Pracht und langweilige Touristen und Kabelgramme über Rohrzuckerpreise.

Blackwater, die flache und luftlose Stadt mit den zinkgedeckten Mörtelbauten und den glühenden, gelblichweißen Straßen, mit den lachsrosa Hibiscusblüten und den verandengeschmückten Kaufläden, deren dunkle Räume durch keine Schranken von den erstickenden Gassen getrennt sind, liegt zwischen dem Hafen auf einer Seite und einem Sumpf auf der anderen Seite. Dahinter aber erheben sich die Penrithhügel, auf deren gesunden und palmbewachsenen Höhen das Gouverneurshaus liegt und auf die blinkenden Segel hinabschaut.

Hier lebte Seine Exzellenz der Gouverneur von St. Hubert, Oberst Sir Robert Fairlamb, in beliebter Erschlaffung.

Sir Robert Fairlamb war ein reizender Gesellschafter, ein guter Erzähler von pikanten und fröhlichen Geschichtchen, ein Mensch, der selbst in diesen sitten-

losen Zeiten niemals eine Zigarre ansteckte, bevor der Portwein nicht siebenmal die Runde gemacht hatte; aber er war ein miserabler Gouverneur und außerdem ein geplagter Gouverneur. Der Mann, der ihm auf der sozialen Rangleiter zunächst stand — der hochwohlgeborene Cecil Eric George Twyford, ein hagerer, ruhiger, hochnasiger Despot, der so etwas wie zehntausend Morgen Zuckerrohrland in St. Swithin's Parish besaß und jeden Fuß dieses schlangenwimmelnden Besitzes kannte — Twyford also sagte, daß Seine Exzellenz „ein versoffener, stumpfsinniger Dummkopf“ sei, und verschiedene Versionen dieses Ausspruches gelangten nur allzubald zu Fairlambs Ohren. Dann, um ihm noch die letzte Ruhe zu rauben, wurde das Repräsentantenhaus, das die gesetzgebende Körperschaft von St. Hubert vorstellt, durch die Fehde von Kellett dem Rotfuß und George William Vertigan in zwei Parteien gerissen.

Die Rotfüße waren eine schottisch-irische Rasse armer Weißer, die vor zweihundert Jahren als kontraktlich gebundene Leibeigene nach St. Hubert gekommen waren. Die meisten waren noch Fischer und Aufseher in den Pflanzungen, aber einer von ihnen, ein gewisser Kellett, ein schmallippiger, jähzorniger, fleißiger Mann, hatte sich vom Lehrling zum Eigentümer einer Schiffahrtsgesellschaft emporgearbeitet, und während sein Vater noch auf dem Strand von Point Carib Netze trocknete, war Kellett die strafende Geißel des Repräsentantenhauses und ein wahrer Sklaventreiber in Dingen der Sparsamkeitsmaßnahmen — insbesondere bei jenen Maßnahmen, die seinen Amtskollegen George William Vertigan ärgern konnten.

George William, der manchmal „Old Jeo Wm“ und manchmal „Der König des Eishauses“ genannt wurde (das Eishaus war eine gefährlich verlockende Bar), war in Lancashire hinter einem Missionshaus für Seeleute zur Welt gekommen. Ihm gehörte das Blue Bazaar, das größte Warenhaus von St. Hubert; er unterstützte den Tabaksmuggel nach Venezuela; er war ebenso zum Überfließen voll von Liedern und Leichtsinns und Rum, wie Kellett, der Rotfuß, von Zahlen und Neid und Wohlanständigkeit.

Kellett und George William spalteten mit ihrer Fehde das Repräsentantenhaus. Für einen ordentlichen Menschen unterlag die Wahl zwischen ihnen keinem Zweifel: Kellett, der ehrliche und ernste Vertreter der häuslichen Tugenden, dessen Aufstieg im Leben ein begeisterndes Vorbild für die Jugend war; George William, der Spieler, der Säufer, der Schmuggler, der Lügenbold, der Verkäufer schlechter Baumwolle, der Mensch, dessen einziger Vorzug seine billige Gutmütigkeit war.

Kelletts erster Sparsamkeitstriumph bestand in der Verordnung, den melancholischen Cockney, offiziellen Rattenfänger von St. Hubert (der nebenbei Oboebläser war), seines Amtes zu entheben.

George William Vertigan bestand in der Debatte, und später privatim Sir Robert Fairlamb gegenüber, auf seiner Ansicht, daß Ratten Nahrungsmittel zerstören und möglicherweise auch Krankheitsverbreiter sind, und Seine Exzellenz müßte ein Veto einlegen. Sir Robert war beunruhigt. Er berief den Oberphysikus, Dr. R. E. Inchcape Jones (der es aber vorzog, Herr Jones und nicht Doktor genannt zu werden).

Dr. Inchcape Jones war ein magerer, hoher, nervöser, noch ziemlich junger und ganz energieloser Mann. Er war erst vor zwei Jahren von England herübergekommen und wollte jetzt wieder nach England zurück, nach jenem Teil Englands, den man sich am besten bei Tennisspiel und Fünfuhrtee in Surrey vorstellt. Er bemerkte zu Sir Robert, daß Ratten mit den von ihnen unzertrennlichen Flöhen tatsächlich Krankheiten verbreiten — Pest und infektiöses Gelbes Fieber und Rattenbißfieber und vielleicht sogar Lepra — aber diese Erkrankungen gab es nicht in St. Hubert und konnte es dort auch infolgedessen nicht geben, außer der Lepra, die jedoch die natürliche Strafe dieser exzentrischen Eingeborenenrassen war. Überhaupt, setzte Inchcape Jones hinzu, existierte in St. Hubert gar nichts außer Malaria, Denguefieber und einer verdammt tödlichen Langeweile, und wenn schließlich Rotfüße, wie dieser Kellett, sich danach sehnten, an Pest und Rattenbißfieber zu sterben, warum sollten anständige Menschen etwas dagegen einwenden?

So wurden also, durch die souveräne Macht des Repräsentantenhauses von St. Hubert und Seiner Exzellenz des Gouverneurs, der rattenfangende Cockney und sein munter umherhüpfender, junger, eingeborener Assistent auf höheren Befehl ihres Amtes enthoben. Der Rattenfänger wurde Chauffeur. Er fuhr kanadische und amerikanische Touristen, die zwischen Barbados und Trinidad ein — zwei Tage in St. Hubert verbrachten, auf jenen schmalen, hügeligen Pfaden, die er als genügend sicher und bequem für sein strapaziertes Auto erachtete. Auch gab er den Touristen falsche Auskünfte bezüglich der Landesflora. Der Assistent

des Rattenfängers wurde ein hochachtbarer Schmuggler und Dirigent eines wesleyanischen Kirchenchores. Und die Ratten selbst blühten und gediehen, sie blieben im Lande und nährten sich redlich und jedes Weibchen brachte jedes Jahr zehn bis zweihundert Junge zur Welt.

Tagsüber sah man sie nicht oft. „Die Ratten vermehren sich nicht; die Katzen bringen sie um“, sagte Kellett der Rotfuß. Aber im Schutze der Dunkelheit tanzten sie in den Warenlagern, liefen in alle Schoner, die am Kai lagen, schlüpfen überall hinein und hinaus. Sie wagten sich tiefer ins Land und setzten einen Teil ihrer Flöhe bei einer bestimmten Gattung Erdhörnchen ab, die in großen Mengen um das Dorf Carib herum lebten.

Anderthalb Jahre nach Entlassung des Rattenfängers, als der *Pendown Castle* von Montevideo kommend am Councillor Pier anlegte, wurde er von zehntausend kleinen Äuglein beobachtet, die zwischen den Warenballen glitzerten.

Gewohnheits- und vorschriftsmäßig, aber ohne allen Zusammenhang mit den Todesfällen, die der Kapitän als Influenza deklariert hatte, befestigte die Mannschaft des *Pendown Castle* Rattenschutzsilde an die Schiffsvertauung, aber sie zogen nachts die Laufplanke nicht hinauf, und ab und zu schlitterte eine Ratte an Land, um bei ihren Stammverwandten in Blackwater nach saftigerer Kost als trockenem Hartholz zu forschen. Der *Pendown* segelte sorglos der Heimat zu. Kurz darauf erhielt Oberphysikus Inchcape Jones ein Kabeltelegramm aus Avonmouth, daß das Schiff unter Quarantäne gesetzt sei, daß noch andere von der Besatzung gestorben — an Pest gestorben wären.

In dem knappen Kabelgramm schien das Wort mit sengenden Flammen geschrieben zu sein.

Zwei Tage, bevor diese Nachricht kam, war ein Auslader in Blackwater an einem unbekannten Übel erkrankt, das höchst unangenehm mit Delirium und Bubonen auftrat. Inchcape Jones sagte, es könnte nicht Pest sein, weil es in St. Hubert niemals Pest gegeben habe. Sein Kollege Stokes erwiderte prompt: möglich, daß es nicht Pest sein könnte, jedenfalls aber wäre es Pest.

Dr. Stokes war ein sehniger humorloser Mensch, Kreisphysikus von St. Swithin's Parish. Er blieb jedoch nicht in der ländlichen Umgebung von St. Swithin, sondern schnüffelte zum großen Ärger von Inchcape Jones auf der ganzen Insel herum. Er war ein Dr. med. von Edinburgh, hatte im Busch in Afrika gearbeitet, hatte schon Schwarzwasserfieber gehabt und fast alle anderen erdenklichen Krankheiten, und er war ausschließlich deswegen nach St. Hubert gekommen, um seine roten Blutkörperchen zu vermehren und um den unglücklichen Inchcape Jones aus der Fassung zu bringen. Er war kein angenehmer Mann; er hatte Inchcape Jones beim Tennisspiel durch sein ganz niederträchtiges Service besiegt — die Art Service, die man eigentlich nur von einem Amerikaner erwarten konnte.

Und dieser Stokes, dieser Emporkömmling, dieser langweilige Patron, bildete sich ein, Amateurbakteriologe zu sein! Es war schon eine Unverschämtheit, wie der Kerl auf den Schiffswerften herumkroch, wie er — dürr und unliebenswürdig und braunrot und gelbhaarig — Ratten fing, Kulturen von Flohbäuchen

machte und ihm immer und ewig in den Ohren lag, daß die Viecher Pestträger seien.

„Ja, mein Lieber, Sie werden unter den Ratten stets *Bacillus pestis* finden“, sagte Inchcape Jones gutmütig und überlegen.

Als der Auslader starb, verlangte Stokes ärgerlicher-weise, man solle kein Geheimnis daraus machen, daß die Pest in St. Hubert aufgetreten sei.

„Selbst wenn es Pest war, was noch gar nicht entschieden ist,“ erwiderte Inchcape Jones, „sehe ich darin keinen Grund, um großen Lärm zu schlagen und eine Panik zu verursachen. Es war ein vereinzelter Fall. Er wird sich nicht wiederholen.“

Aber er wiederholte sich in erschreckend kurzer Zeit. Im Verlauf einer Woche erkrankten drei Hafenarbeiter und ein Fischer von Point Carib mit Symptomen, von denen selbst Inchcape Jones zugeben mußte, daß sie vollkommen mit der Beschreibung der Pest in *Mansons Tropische Erkrankungen* übereinstimmten: „ein prodromales Stadium, gekennzeichnet durch Depression, Anorexie, Gliederschmerzen“, dann das Fieber, das Schwindelgefühl, das verfallene Aussehen, die blutunterlaufenen Augen, die Bubonen in der Leisten-gegend. Es war keine angenehme Krankheit. Inchcape Jones vergaß zu schwatzen und fröhliche Ausflüge zu planen und wurde fast so finster wie Stokes. Aber vor den Menschen hoffte er noch und leugnete, und St. Hubert ahnte nicht . . . ahnte nicht.

2.

Für Trinklustige und Wanderer ist das Bar-Restaurant, das „Eishaus“, wie es genannt wird, der ange-

nehmste Aufenthalt in der öden, zinkblechgedeckten Stadt Blackwater.

Es liegt im Stockwerk über Kelletts Schiffahrtsagentur und über dem Laden, wo ein Chinese, von dem behauptet wird, daß er in Oxford doktoriert habe, geschnitzte Schildkrotwaren verkauft und Kokosnüsse, die von Kopfjägern präparierte Schädel grauenhaft nachahmen. Mit Ausnahme der Terrasse, wo man frühstückt und auf hockende Hindubettler mit ihren farbigen Lendentüchern und durchsichtig blasse Engländerkinder beim Spiel in der Savanne hinabblickt, besteht das ganze Eishaus aus großen dämmerig verträumten Räumen, in denen man sich äußerer Eindrücke kaum bewußt wird, obwohl maurisches Gitterwerk und zartes Gold auf weißgetönten Wänden einen umgibt, ein schwerer, unglaublich langer Mahagoni-Bartisch und Einwurfautomaten und viele kleine Marmortische.

Hier findet man zur Cocktailstunde die blutlose, sonnenhelmbewaffnete, weiße Herrscherklasse von St. Hubert, deren Kaste nicht einwandfrei genug ist, um ihnen den Eintritt in den Devonshire-Klub zu gestatten: die Beamten der Schiffahrtsgesellschaft, die Kaufleute, die noch keine Großväter hatten, die Sekretäre aller Inchcape Jones, die Italiener und Portugiesen, die sich mit dem Schmuggel nach Venezuela befassen.

Unter dem beruhigenden Einfluß des *Rum Swizzle*, eines unwiderstehlichen und heftigen Getränkes, das nur die Schwarzen vom Eishaus mit ihren surrenden Quirlen in so tödlicher Vollkommenheit herzustellen vermögen, finden die Verbannten ein wenig Frieden

und trinken darauf noch einen *Rum Swizzle*, und wissen nun wieder sicher, daß sie nächstes Jahr heimreisen werden (wissen es mit der Sicherheit, die sie seit vierundzwanzig Stunden, seit der letzten Cocktailstunde, nicht aufbringen konnten). Ja, sie werden sich aufraffen, werden in der morgendlichen Kühle energisch marschieren, werden sich das Trinken abgewöhnen und stark und gesund und zielbewußt sein — und werden heimreisen . . . die Lotosesser, deren Augen voller Tränen stehen, wenn sie im Halbdunkel des Eishauses an Piccadilly denken oder an die Hügel von Quebec, an Indiana oder Catalonien oder an die klappernden Holzschuhe von Lancashire . . . Sie erreichen nie die Heimat. Aber sie durchleben immer wieder die beglückende Cocktailstunde im Eishaus, bis sie sterben und die anderen Verstoßenen zu ihrem Begräbnis kommen und einander zuflüstern, daß sie wirklich heimreisen werden.

In diesem Eishaus also war George William Vertigan, der Besitzer des Blue Bazaar, unbestrittener König. Er war ein schwerer, vollblütiger Mann, ein Engländer, wie man sie in Mittelengland zu treffen pflegt, die Art, die entweder stark dissident oder stark alkoholisch veranlagt ist, und George William war kein Dissident.

Tag für Tag von fünf Uhr bis sieben Uhr lehnte er bequem an der Bar, nie betrunken, nie ganz nüchtern, stets voll Gesang und Warmherzigkeit. Er war der einzige Mensch, der sich nicht nach seiner Heimat sehnte, denn außer dem Eishaus konnte er sich an keine Heimat erinnern.

Als ein Flüstern umging, jemand sei an etwas gestorben, das möglicherweise Pest war, verkündete

George William seinem Gefolge, daß es für Kellett, den Rotfuß, nur die gerechte Strafe wäre, wenn sich das Gerücht bewahrheitete. Aber jeder wußte selbstverständlich, daß im Klima Westindiens die Pest nicht zum Ausbruch kommen konnte.

Fast hätte sich panischer Schrecken der Zuhörer bemächtigt, aber nun glitten sie wieder in ihre träumerische Ruhe zurück.

Zwei Abende später schlich auf Umwegen die Nachricht ins Eishaus, daß George William Vertigan tot war.

3.

Niemand wagte darüber zu reden, weder im Devonshire-Klub noch im Eishaus noch im windumschmeichelten, wellenumspielten Park, wo sich die Neger nach der Arbeit zusammenfanden, aber sie hörten, fast ohne es zu vernehmen, von diesem Todesfall — und von jenem — und von einem dritten. Keiner hatte Lust, seinem besten Freund die Hand zu schütteln; jeder flüchtete vor jedem, obwohl die Ratten ihnen getreulich zur Seite blieben. Und wie im Sturmwind raste die Panik über die Insel, die Panik, die grausamer und blutgieriger ist als ihr Geschwisterkind, die Pest.

Noch immer gab es keine Quarantäne, keine offizielle Bestätigung. Inchcape Jones erließ eine Flut saft- und kraftloser Proklamationen gegen allzu zahlreiche Zusammenkünfte und schrieb nach London, um sich nach Haffkines Prophylaktikum zu erkundigen. Aber zu Sir Robert Fairlamb äußerte er sich im Protest: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, es sind nur ein paar Todesfälle vorgekommen, und ich glaube, die

Sache ist schon vorüber; und was den Vorschlag von Stokes betrifft, daß wir das Dorf Carib niederbrennen sollen, nur weil dort mehrere Erkrankungen vorgefallen sind — ja, ich finde das barbarisch! Auch ist es mir zu Ohren gekommen, daß die Kaufleute ganz energische Maßregeln gegen die Verwaltung in Aussicht genommen haben, wenn uns einfallen sollte, die Quarantäne zu verhängen. Das würde dem Fremdenverkehr und dem Export namenlosen Schaden zufügen.“

Inzwischen schrieb aber Stokes von St. Swithin heimlich an Dr. Max Gottlieb, den Direktor des McGurk-Institutes, daß die Pest im Begriffe war, mit Gewalt auszubrechen und ganz Westindien zu vernichten. Wollte Dr. Gottlieb nicht helfend eingreifen?

ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

I.

VIELLEICHT barg Max Gottliebs düsteres Gemüt eine teuflische Gefühllosigkeit für göttliche Barmherzigkeit, für die Leiden der Menschheit; vielleicht empfand er Unwillen über die Ärzteschaft, denen seine Weisheit nur diente, wenn sie damit für ihr Metier des Heilens Reklame machen konnten; vielleicht war es auch der dunkle, leidenschaftliche, rücksichtslose Forschertrieb, der in ihm nach Ruhe und Einsamkeit verlangte. Jedenfalls hatte er, dessen Leben das Studium der Immunitätsmethoden gewesen war, wenig Interesse daran, diese Methoden praktisch zum Schutz der Menschheit gegen Krankheiten zu verwerten. Er war wie ein Maler im Mythos, der den populären Geschmack so verachtete, daß er nach einem langen, schaffensreichen Leben sein Werk zerstörte, damit die trüben Augen der Menge es nicht durch ihr Begaffen herabziehen und beschmutzen sollten.

Er hatte nicht erst durch den Brief des Dr. Stokes von der Pest erfahren, die St. Hubert zu verschlingen drohte, die vielleicht morgen mit einem gewaltigen Sprung Barbados erreichen konnte und von dort die Jungferninseln . . . New York selbst. Roß McGurk war ein Kaiser seiner Ära und sein Nachrichtendienst funktionierte besser als der der Sklavenhalter vergangener Tage. Seine Schiffskapitäne besuchten Hunderte von Häfen; seine Eisenbahnen drangen bis in das Herz der Dschungeln vor; seine Korrespondenten schrieben

ihm diskret über die nächsten Wahlen in Kolumbia, über die kubanische Zuckerrohrernte und was Sir Robert Fairlamb auf der Veranda seiner Villa zu Dr. R. E. Inchcape Jones gesagt hatte. Roß McGurk und durch ihn Max Gottlieb wußten genauer, wieviel Pestfälle in St. Hubert vorgekommen waren, als die Lotosesser des Eishauses.

Dennoch rührte sich Gottlieb nicht, sondern grübelte weiter über den unbekannten chemischen Aufbau der Antikörper, immer wieder unterbrochen durch Fragen, ob Pearl Robbins genug Bleistifte habe, ob es ihm ganz recht sei, wenn Dr. Holabird am Nachmittag die Lettische Wissenschaftliche Kommission statt Dr. Scholtz empfinde, damit dieser die Anglikanische Konferenz über die Reservation der Hostie des Herrn besuchen könne.

Er wurde mit Anfragen bestürmt: offizielle Sanitätsbeamte, darunter ein Dr. Almus Pickerbaugh, ein in Washington angeblich sehr beliebtes Kongreßmitglied; Gustav Sondelius und ein gewisser Martin Arrowsmith, der, entweder weil er zu bedeutend oder zu unbedeutend war, nicht ganz Gottliebs versunkene Gleichgültigkeit zu erreichen vermochte.

Man munkelte, daß Arrowsmith vom McGurk ein Radikalmittel gegen die Pest besitze. Briefe kamen an Gottlieb, in denen geschrieben stand: „Können Sie ruhig dabeistehen und, mit der Rettung in Ihrer Hand, zusehen, wie Tausende von diesen Unseligen in St. Hubert hingerafft werden? Ja, noch mehr, werden Sie es darauf ankommen lassen, daß die entsetzliche Krankheit auf die westliche Hemisphäre übergreift? Mein lieber Freund, der Augenblick ist gekommen, daß Sie

aus Ihren wissenschaftlichen Träumereien erwachen und handeln!“

Dann deutete Roß McGurk über einem saftigen Beefsteak nicht allzu verschleiert an, daß die Gelegenheit günstig sei, um dem Institut Weltruhm zu verschaffen.

Ob nun der Druck, den McGurk ausübte, oder der Wunsch der Menschenfreunde ausschlaggebend war, oder ob Gottliebs Phantasie sich selbst dazu aufschwang, ihm Not und Jammer der armen Neger in den Zuckerrohrplantagen in entsprechend lebhaften Farben auszumalen, jedenfalls ließ er Martin zu sich kommen und sagte:

„Man teilt mir mit, daß in der Mandschurei die Lungenpest und in St. Hubert im Westindischen Archipel die Bubonenpest wütet. Wenn ich mich darauf verlassen könnte, Martin, daß Sie nur die Hälfte Ihrer Patienten mit Phag behandeln und die andere Hälfte zur Kontrolle unter guten hygienischen Voraussetzungen, aber ohne Phag lassen würden, dann könnten Sie den positiven Wert mit absoluter Genauigkeit feststellen, ebenso genau, wie das bei der Mosquitoübertragung des Gelben Fiebers schon geschehen ist, und dann wäre ich geneigt, Sie nach St. Hubert zu schicken. Was meinen Sie dazu?“

Martin legte einen Eid auf Jacques Loeb ab, daß er alle Vorschriften einhalten wollte; er würde mit Hilfe der Resultate bei den behandelten und den nicht-behandelten Patienten den Wert des Phags für alle Zeiten festlegen und so vielleicht die Pest für immer aus der Welt schaffen; er würde nicht auf sein Herz hören, sondern Augen und Verstand klarhalten.

„Wir werden Sondelius überreden mitzugehen“, sagte Gottlieb. „Er wird die große Trommel rühren und uns mit Zeitungsreklame den Ruhm verschaffen, den, wie ich jetzt höre, ein Direktor um jeden Preis haben muß.“

Sondelius begnügte sich nicht mit einer Zustimmung — er bestand darauf mitzugehen. Martin hatte noch nie ein fremdes Land besucht — Kanada, wo er einen Sommer während der Ferien als Kellner gearbeitet hatte, war für ihn kein fremdes Land. Er konnte es nicht fassen, daß er jetzt wirklich irgendwohin kommen sollte, wo es Palmen und braune Menschen und schlaffe heiße Weihnachtsabende gab. Er war sehr beschäftigt (während Sondelius umherlief und Leinenanzüge bestellte und einen praktischen neuen Sonnenhelm suchte), Antipest-Phag in großen Quantitäten herzustellen: hundert Liter, die in winzigen Ampullen versiegelt wurden. Er fühlte sich wie ein normaler Martin, aber Mächte und Konferenzen rechneten jetzt mit ihm.

Der Aufsichtsrat hielt eine Sitzung ab, um Martin und Sondelius über die Methode ihres Vorgehens zu instruieren. Dieser Sitzung zuliebe verzichtete der Präsident der Universität von Wilmington auf ein vielversprechendes Interview mit einem Millionär, Roß McGurk opferte eine Partie Golf und einer der drei Universitätsgelehrten kam im Flugzeug an. Als man ihn geradeswegs vom Laboratorium herausrief, wurde Martin — ein junger Mann mit einem weichen zerdrückten Kragen, dem der Kopf noch von Details der Erlénmeyer-Kolben, der Infusorienerde und der sterilen Filter brummte — den Männern gemessener Laune gegenübergestellt. Er fand, daß er nicht mehr unsicht-

bar und unbedeutend war, sondern als Führer betrachtet wurde, von dem man nicht nur Wunder erwartete, sondern auch, daß er schon im voraus beweisen sollte, wie wichtig und erwachsen und wunder-tätig er war.

Der bebrillte Ernst der fünf Aufsichtsräte schüch-terte ihn ein — sie saßen wie ein Hoher Gerichtshof am Honoratiorentisch der Großen Halle — Gottlieb saß ein wenig abseits und bemühte sich auch ernst und imposant auszusehen. Aber dann wogte Sondelius her-ein, enthusiastisch und gewalttätig wie immer, und plötzlich verlor Martin alle Scheu und war sogar re-spektlos mit seinem ehemaligen Meister der Volks-wohlfahrt und Hygiene.

Sondelius wollte alle Nagetiere in St. Hubert aus-rotten, wollte die Quarantäne verschärfen, Yersins Serum und Haffkines Prophylaktikum anwenden und außerdem jedem in St. Hubert Martins Phag geben — alles auf einmal und jedem alles.

Martin protestierte. In diesem Augenblick hätte es fast Gottlieb sein können, der sprach.

Er war sich klar, rief er ihnen zu, daß das allgemein menschliche Mitgefühl es unmöglich machen würde, die armen kranken Teufel einfach als Probekaninchen für ein Experiment zu benutzen, aber er mußte unbe-dingt einige Fälle zur Kontrolle haben, und er wollte verdammt sein, ja, selbst vor den Aufsichtsräten wollte er verdammt sein, wenn er sich seine eigenen Versuche durch multiple Behandlung so verwirren ließ, daß man zum Schluß nicht mehr wüßte, ob die geheilten Fälle auf Yersin oder Haffkine oder Phag oder auf keins von allen zurückzuführen wären.

Der Aufsichtsrat akzeptierte seinen Vorschlag. Schließlich und endlich, alle Menschlichkeit in Ehren, aber war es nicht besser, die Menschheit durch den Repräsentanten von McGurk zu erretten als durch Yersin oder Haffkine oder diesen Ausländer, diesen Sondelius?

Es wurde beschlossen, daß Martin versuchen sollte, in St. Hubert einen Distrikt zu finden, der von der Pest verhältnismäßig wenig heimgesucht war; dort sollte er seine Kontrolle ausführen, die Hälfte der Leute mit Phag, die andere Hälfte ohne behandeln. In den schwer heimgesuchten Distrikten sollte er allen Leuten Phag geben, und wenn die Epidemie daraufhin ungewöhnlich rasch erlosch, würde man das als sekundären Kontrollversuch ansehen.

Da sich die Regierung von St. Hubert nicht um Hilfe an sie gewandt hatte, konnte der Aufsichtsrat nicht sagen, ob Martin die Erlaubnis zum Experimentieren und Sondelius die nötige polizeiliche Macht bekommen würde. Der Oberphysikus, jemand, der Inchcape Jones hieß, hatte auf ihre Kabelgramme erwidert: „Keine ausgesprochene Epidemie, Hilfe unnötig.“ Aber McGurk versprach, daß er an allen möglichen Stellen sein gewichtiges Wort einlegen wollte, damit die McGurk-Kommission, Präsident Martin Arrowsmith, B. A., M. D., von den Behörden freundlich empfangen würde.

Sondelius bestand noch immer auf seiner Meinung, daß in einer solchen Krisis ein Experimentieren herzlos sei, aber er hörte Martins logisch-klaren Wutausbruch mit jenem feurigen Enthusiasmus an, den dieses stiernackige, ewige Kind für jede Idee aufbrachte, die neu und wahr klang. Im Gegensatz zu Almus Picker-

baugh betrachtete er eine wissenschaftliche Divergenz nicht als persönlichen Angriff auf seinen Charakter.

Er sprach davon, auf eigene Faust loszuziehen, unabhängig von Martin und McGurk, aber er ließ sich rasch davon abbringen, als der Aufsichtsrat sanft versprach (obwohl die Herren den Wunsch hatten, daß der Gute keinen Unfug mit Sera treibe), ihn mit allen nötigen Behelfen auszustatten, um nach Herzenslust Ratten umbringen zu können.

Sondelius war sofort strahlend glücklich.

„Jetzt paßt nur auf! Ich bin der Generalissimus aller Rattenfänger! Ich spazier' in ein Lagerhaus hinein, und die Ratten rufen: ‚Da ist der verdammte alte Onkel Gustav — jetzt ist's aus mit uns!‘ und falten die Zehlein und legen sich zum Sterben hin! Eigentlich bin ich ganz froh, mit euch Leuten zusammenzuarbeiten, denn ich bin total ruiniert — ich hab' nämlich Petroleumaktien gekauft, die mir jetzt gar nicht mehr gut scheinen — und ich werde Riesenquantitäten Blausäuregas brauchen. Oh, diese Ratten! Paßt nur auf! Jetzt geh ich und telegraphiere, daß ich eine Vorlesung für nächste Woche absage — Hah! Ich soll an einer Weiberhochschule vorlesen, ich, der ich mit den Ratten reden kann wie eine Mutter mit ihrem Kind und sieben verschiedene wundervolle, todsichere Rattenfallen kenne!“

2.

Martin war nie in größerer Lebensgefahr gewesen, hatte nur einmal als Spitalsinterner einen Fluß bei Hochwasser durchschwommen. Jetzt war er vom Augenblick des Erwachens bis zur Mitternacht viel zu

sehr mit Phagbereitung und dem Anhören unerbetener Ratschläge der Kollegen beschäftigt, als daß er Zeit gefunden hätte, an die Gefahren einer Pestepidemie zu denken; aber wenn er dann zu Bett ging und der Kopf ihm noch von allerhand Plänen wirbelte, sah er im Geiste nur allzu klar die Möglichkeit eines höchst unangenehmen Todes vor sich.

Als Leora begriff, daß er nach einer Insel reisen wollte, die vom Schwarzen Tod heimgesucht war, an einen Ort mit seltsamen Sitten, Bäumen und Menschen (einen Ort, wo komische Sprachen gesprochen wurden, und wo es weder Zahnpasta noch Kinos gab), schleppte sie diese Idee heimlich mit sich fort, um sie von allen Seiten zu betrachten und zu prüfen, ebenso wie sie häufig Süßigkeiten und Näschereien vom Tisch stahl und versteckte, um sie dann zu ganz unmöglichen nächtlichen Stunden gedankenvoll und mit dem befriedigten Gesichtsausdruck eines unartigen Kindes zu verzehren. Martin war mitten in seinen Ängsten und Sorgen froh, daß sie ihn in Ruh ließ. Dann nach drei Tagen begann sie:

„Ich reise mit dir.“

„Das wirst du nicht tun!“

„Na . . . aber ich will doch!“

„Es ist viel zu gefährlich!“

„Dummerchen! Natürlich ist's gefährlich. Du kannst mir eine schöne Injektion mit deinem großartigen Phag machen und dann wird mir schon nichts passieren. Ja, mein Mann kann alle Krankheiten kurieren, das kann er! Ich werde mein ganzes Geld in leichten Kleidern anlegen, obwohl ich überzeugt bin, daß es in St. Hubert gar nicht heißer ist als in Dakota im August.“

„Hör' mich an, Lee, hör' mich an, mein Schatz! Ich glaube wirklich, daß Phag gegen die Pest immunisiert — kannst ruhig sein, daß ich bei mir mit Injektionen nicht sparen werde! — Aber ich weiß es nicht. Und selbst wenn es ein sicheres Schutzmittel wäre, würde es immer noch Menschen geben, die nicht darauf reagieren. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß du mitkommst, Goldkind. Und jetzt bin ich schrecklich schläfrig —“

Leora erwischte ihn bei den Rockaufschlägen und sah dabei so drollig und grimmig aus wie ein wütendes Kätzchen; aber der Ausdruck ihrer Augen war durchaus nicht komisch und auch ihre klagende Stimme nicht: ewige, uralte Klage aller Kriegerfrauen.

„Sandy, ja weißt du denn nicht, daß ich kein Leben habe außer dir? Ich hätte mir eins schaffen können, aber offen gestanden war ich froh, ganz in dir aufzugehen. Ich bin ein faules, unnützes, unwissendes Ding und nur dazu gut, es dir überall gemütlich zu machen. Wenn du weit weg wärst und ich wüßte nicht, wie es dir geht, oder wenn du sterben würdest und fremde Menschen würden deinen Körper betreuen, den ich so geliebt habe — nicht wahr, ich hab' ihn geliebt, Liebster? — Ich müßte wahnsinnig werden! Ich meine das sehr ernst — verstehst du, daß ich es ernst meine — ich müßte wahnsinnig werden! Siehst du, das ist so — ich bin eben du, und ich muß bei dir sein. Und ich will dir helfen! Ich will Nährböden für dich bereiten und alles das. Du weißt ja, wie oft ich dir schon geholfen habe. Ach, hier bei McGurk kann ich dir nicht viel nützen, mit allen deinen gräßlich komplizierten Maschinen, aber in Nautilus habe ich dir schon gehol-

fen — ich hab' dir doch wirklich geholfen, nicht wahr? — Und vielleicht wirst du in St. Hubert niemanden finden“ — in ihrer Stimme schrillte das Grauen aller Frauen vor mitternächtlichem Spuk — „niemanden, der dir auch nur so viel helfen kann wie ich, und ich will für euch kochen und alles tun —“

„Liebling, mach' es mir nicht noch schwerer. Es wird sowieso schon schwer genug sein —“

„Verdammt noch mal, Sandy Arrowsmith, untersteh dich nicht, mir mit diesen alten abgedroschenen Phrasen zu kommen, mit denen die Männer schon seit Olims Zeiten immer ihre Frauen abspeisen. Ich bin nicht die liebende Gattin, ebensowenig wie du der musterhafte Ehemann bist. Du bist ein miserabler Ehemann! Du vernachlässigst mich geradezu skandalös! Du siehst überhaupt nie, was ich anhabe, außer wenn irgendein verfluchter alter Knopf abreißt — und wie sie das fertigkriegen ist mir ein Rätsel, wenn ich grad vorher Stück für Stück durchgesehen und nachgenäht habe! — Und dann brüllst du mich an! Aber das ist mir ganz egal . . . Na und überhaupt. Ich geh mit.“

Gottlieb war dagegen, Sondelius donnerte Proteste, Martin machte sich ernste Sorgen, aber Leora ging mit, und Gottlieb — dies war sein einzig schlaues Manöver als Direktor des Institutes —, Gottlieb ernannte sie zur „Sekretärin und technischen Assistentin der McGurkschen Pest- und Bakteriophag-Kommission nach den Kleinen Antillen“ und setzte ihr mit der unschuldigsten Miene der Welt ein Gehalt aus.

Am Tag, bevor die Kommission sich einschiffte, verlangte Martin, daß Sondelius sich die erste Phag-injektion machen lasse. Er weigerte sich.

„Nein, ich will nichts davon wissen, bis Sie sich zur Menschlichkeit bekehren, Martin, und alle Leute in St. Hubert damit behandeln. Und das werden Sie auch tun! Warten Sie nur, bis Sie die Leute sich zu Tausenden in Qualen winden sehen. Sie haben so etwas noch nie erlebt. Dann werden Sie Ihre ganze Gelehrsamkeit vergessen und nur bemüht sein, alle zu retten. Nein, Sie sollen mir keine Injektion geben dürfen, ehe Sie sie nicht auch meinen sämtlichen Negerfreunden geben.“

An diesem Nachmittag rief Gottlieb Martin zu sich. Er sprach zögernd:

„Morgen geht also Ihre Fahrt nach Blackwater an?“

„Ja, Sir.“

„Hm. Sie werden vielleicht längere Zeit abwesend sein. Ich — Martin, Sie sind mein ältester Freund in New York, Sie und die gute Miriam. Sagen Sie mir ehrlich: zuerst haben Sie und Terry gemeint, daß ich die Stelle als Direktor nicht hätte annehmen sollen. Sehen Sie auch heute noch nicht ein, daß ich weise gehandelt habe?“

Martin starrte ihn fassungslos an, dann log er hastig und sagte all das, was tröstlich und angenehm war, und was von ihm erwartet wurde.

„Ich freue mich, daß das Ihre Ansicht ist. Sie kennen nun schon seit so vielen Jahren meine Pläne. Ich weiß, ich habe Fehler, aber ich glaube, daß das

Institut jetzt langsam in die richtigen wissenschaftlichen Bahnen gelenkt wird nach all der Popularitäts-hascherei von Tubbs und Holabird . . . Ich frage mich, wie ich wohl Holabird entlassen könnte, diesen Schneidergesellen der Wissenschaft. Wenn er nur nicht mit Capitola so intim wäre — gesellschaftlich, wie man das nennt! Na, jedenfalls, wie immer es ist —

„Es gab Leute, die sagten, Max Gottlieb würde so ein Kinderspiel, wie die Leitung eines Instituts, nicht zuwege bringen. Ha! Notizbücher kaufen! Putzfrauen anstellen, um die Fußböden zu schrubben! Nein, das stimmt nicht, die Frauen, die den Boden schrubben, stellt der Hauswart an, nicht wahr? Aber das tut nichts zur Sache —

„Ich habe keinen Wutanfall bekommen, als Terry und Sie an mir gezweifelt haben. Ich bin sehr großzügig darin, daß ich jedem gern seine Meinung lasse. Aber es freut mich trotzdem — ich hänge sehr an euch zwei Jungen — die einzigen wirklichen Söhne, die mir beschert sind —“ Gottlieb legte seine welke Hand auf Martins Arm. „Es freut mich, daß auch Sie jetzt sehen, daß unter meiner Leitung ein wissenschaftlicher Zug in das Institut kommt. Obwohl ich Feinde habe. Martin, Sie würden mich gar nicht ernst nehmen, wenn ich Ihnen von den Ränken erzählen wollte, die gegen mich geschmiedet werden —

„Selbst Yeo. Ich glaubte, er sei mein Freund. Ich glaubte, er sei ein richtiger Biologe. Und grad heut' kommt er zu mir und sagt, er könne nicht genug Seeigel für seine Experimente bekommen. Als ob ich Seeigel aus dem Boden stampfen könnte! Er hat mir gesagt, daß ich ihn nicht entsprechend mit Material ver-

sorge. Ich! Der ich mich stets auf den Standpunkt gestellt habe — es ist mir gleichgültig, was für ein Gehalt ein Gelehrter hat, aber ich habe mich stets auf den Standpunkt gestellt, trotzdem dieser Narr von Silva und alle anderen, alle meine Feinde —

„Sie wissen ja nicht, wie viele Feinde ich habe, Martin! Sie wagen es nicht, ihr wahres Antlitz zu zeigen. Sie lächeln mir zu, und hinter meinem Rücken flüstern sie. — Ich will Holabird schon zeigen — immer intrigiert der Kerl gegen mich und versucht Pearl Robbins für seine Partei zu gewinnen, aber sie ist ein braves Mädchen, sie weiß genau, was ich vorhabe, immerhin—“

Plötzlich sah er verwirrt aus, starrte Martin an, als ob er ihn nicht ganz sicher erkennen könnte, und sagte flehend:

„Martin, ich werde alt — nicht an Jahren — es ist eine Lüge, daß ich über siebzig bin — aber ich hab’ viel Ärger und Sorgen. Nicht wahr, es macht Ihnen nichts, wenn ich Sie beraten will, wie ich es schon so oft getan habe, so viele Jahre hindurch? Obwohl Sie jetzt nicht mehr ein Schuljunge in Queen City sind — nein, in Winnemac war es doch. Sie sind ein Mann und ein Arbeiter vom rechten Schlag. Aber —

„Hüten Sie sich jedenfalls davor, daß irgend etwas und hauptsächlich nicht Ihr gutes braves Herz Ihr Experiment in St. Hubert stört. Ich mache mich jetzt nicht mehr wie ehemals über die Nächstenliebe und Humanität der Menschen lustig; ich denke jetzt sogar manchmal, daß die gemeine, streitsüchtige menschliche Rasse vielleicht eines Tages die zierliche Grazie und den guten Geschmack der Katzen haben wird.

Aber wenn das der Fall sein soll, muß Wissenschaft vorausgehen. So viele Leute gibt es, Martin, die gut-herzig und nächstenliebend sind, so wenige, die die Wissenschaft gefördert haben. Sie haben die Möglichkeit dazu! Sie sind vielleicht der Mann, der die Pest aus der Welt schaffen wird, und vielleicht wird der alte Max Gottlieb auch dazu beigetragen haben, nein, vielleicht?

„Sie dürfen in St. Hubert nicht nur ein guter Arzt sein. Sie müssen Mitleid fühlen, ach, so großes Mitleid mit den Generationen, die noch kommen werden, und das muß Ihnen dazu helfen, Ihr Mitleid für die Menschen, die Sie um sich sterben sehen, zu überwinden.

„Sterben . . . Das ist Frieden.

„Lassen Sie sich durch nichts zurückhalten, weder durch Ihr schönes, menschliches Mitgefühl noch durch Angst vor Ihrem eigenen Tode, sondern führen Sie dieses Experiment ganz zu Ende. Und aus Freundschaft für mich. Wenn es Ihnen gelingt, wird meine Arbeit als Direktor nicht erfolglos gewesen sein. Wenn nur ein solches großes Werk zustande kommt, um mich zu rechtfertigen —“

Als Martin traurig und bewegt wieder sein Laboratorium betrat, fand er dort Terry Wickett, der auf ihn wartete.

„Hör' mal, Schlankerl,“ stammelte er verlegen, „ich bin nur so hereingekommen, um dir auf die Seele zu binden, du sollst um St. Gottliebs willen deine Notizen über das Phag-Experiment genau und ungeheuer pünktlich führen und — was die Hauptsache ist — stets mit Tinte!“

„Terry, es will mir scheinen, du denkst, ich hätte

die besten Aussichten, nicht mit meinen Phag-Notizen zurückzukommen.“

„Ach, was du dir nicht alles einbildest!“ sagte Terry unsicher.

4.

Die Epidemie in St. Hubert mußte fortgeschritten sein, denn einen Tag, bevor die McGurk-Kommission abreiste, verhängte Dr. Inchcape Jones die Quarantäne über die Insel. Jeder durfte hinein, aber niemand durfte mehr hinaus. Er setzte das durch, trotz der Verdrießlichkeit des Gouverneurs, Sir Robert Fairlamb, und der protestierenden Hotelbesitzer, die sich von Touristen nährten, trotz der Ex-Rattenfänger, die sie im Auto herumfuhren, trotz Kellett dem Rotfuß, der ihnen Reisebillette verkaufte, und all der anderen tüchtigen Geschäftsleute in St. Hubert.

5.

Außer seinen Ampullen mit Phag und seinen Luer-schen Spritzen für Injektionen machte Martin auch ganz persönliche Vorbereitungen für die Tropen. Er kaufte in siebzehn Minuten einen weißen Leinenanzug, zwei neue Hemden und — da St. Hubert britischer Besitz war und er gehört hatte, daß alle Briten Spazierstöcke tragen — einen Stock, von dem ihm der Ladenbesitzer garantierte, daß er ebensogut sei wie echtes Malakkarohr.

6.

An einem Wintermorgen machten sie sich auf die Reise, Martin und Leora und Gustav Sondelius, auf

dem Sechstausend-Tonnen-Dampfer *St. Buryan* der McGurk-Linie, der Maschinen und Mehl und Kabeljau und Autos nach den Kleinen Antillen führte und von dort Melasse, Kakao, Avocados-Birnen und Trinidad-Asphalt zurückbrachte. Zwei Dutzend Wintertouristen nahmen an der ganzen Reise teil, aber das ist für Touristen eine kleine Anzahl, und es wurde nicht viel mit Taschentüchern gewinkt.

Das Pier der McGurk-Linie war in South Brooklyn, in einem Stadtteil düsterer, ausdrucksloser Häuser. Der Himmel hing grau in grau über schmutzigem Schnee. Sondelius schien innerlich befriedigt zu sein. Während sie über den Kai fuhren, auf dem Felle, Koffer und Zwischendeckpassagiere trübselig verstreut waren, spähte er neugierig aus dem übervollen Taxi hinaus und erklärte, daß der Bug des *St. Buryan* — mehr konnten sie beim besten Willen nicht sehen — ihn an den spanischen Dampfer erinnere, der ihn nach den Kapverdischen Inseln gebracht hatte. Aber für Martin und Leora, die schon oft vom aufregenden Drama des Inseestechens gelesen hatten, von Stewards, die mit wahren Bergen von Blumen umherschossen, von Herzögen und geschiedenen Frauen, die interviewt wurden, und von Musikkapellen, die die Nationalhymne spielten, war der *St. Buryan*, der um nichts sensationeller als eine Fähre aussah, eine große Enttäuschung.

Nur Terry kam, um sich noch einmal von ihnen zu verabschieden, und brachte Leora eine Schachtel Bonbons mit.

Martin war noch nie mit einem größeren Schiff als einem Motorboot gefahren. Er starrte auf die Seiten-

wand des Dampfers, die wie eine schwarze Mauer über ihm emporragte. Als er über die Laufbrücke schritt, kam es ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß er sich damit vom sicheren, gewohnten Land abschnitt, und die Gleichgültigkeit, mit der andere, erfahrene Passagiere über die Reling hinabsahen, machte ihn unsicher. An Bord schien es ihm, daß das Vorderdeck wie die Rumpelkammer eines Alteisenhändlers aussah, daß der *St. Buryan* sich zu sehr nach einer Seite neigte, und daß er selbst hier im Dock höchst unangenehm schaukelte.

Die Schiffspfeife grunzte verächtlich; die Taue wurden gelöst. Terry stand am Landungssteg, bis der Dampfer mit Leora und Martin und Sondelius, die hoch über ihm sich fest mit dem Magen an die Reling drückten, an ihm vorbeiglitt; dann stapfte er hastig davon.

Martin vergegenwärtigte sich jetzt erst eigentlich, daß er den Gefahren des Meeres und den Gefahren der Pest entgegenreiste, und daß es nunmehr keine Möglichkeit mehr gab, das Schiff zu verlassen, bevor sie an einer fernen Insel anlegten. Dieses schmale Verdeck mit den Teerstreifen zwischen den Planken war seine einzige Heimat. Auch fror er in der kühlen Brise, die hier im offenen Hafen wehte, und überhaupt und im allgemeinen: Gott steh uns bei!

Als der *St. Buryan* in den breiten Fluß hinaus-schlingerte, als Martin gerade seiner Kommission vorschlug: „Wie wär's, wenn wir hinuntergingen und uns etwas Trinkbares geben ließen?“ erklang das verzweifelte Tuten eines Autotaxis, sie sahen eine hohe, hagere Gestalt dem Landungssteg zulaufen — aber so

schwankend, so mühsam — und sie erkannten, daß es Max Gottlieb war, der nach ihnen ausspähte. Unsicher hob er seinen hageren Arm zum Winken, sah sie nicht zwischen den anderen an der Reling stehen und wandte sich traurig ab.

7.

Als Repräsentanten von Roß McGurk und seiner verschiedenen menschenfeindlichen und menschenfreundlichen Unternehmungen bewohnten sie die zwei Luxussuiten auf dem Schiffsverdeck.

Martin fror beim schneeverwehten Sandy Hook, war seekrank bei Kap Hatteras und matt und abgespannt zwischendurch. Leora fror mit ihm zusammen, wurde auf wohlerzogene, diskrete Art seekrank, aber sie war weder matt noch abgespannt. Sie bestand darauf, ihm belehrende Abschnitte aus dem Führer durch Westindien vorzulesen, den sie in ihrem ernstesten Eifer gekauft hatte.

Sondelius machte sich auf dem ganzen Schiff bemerkbar. Er trank Tee mit dem Kapitän, fraternisierte mit der Mannschaft und führte intellektuelle Gespräche mit dem Negermissionar im Zwischendeck. Man konnte ihn hören — immer und überall konnte man ihn hören: er sang auf dem Promenadendeck, verteidigte den Bolschewismus gegenüber dem Schiffsmaat, argumentierte mit dem Ersten Offizier über Ölfeuerung und zeigte dem Barsteward, wie man einen „Gin-sling“ mischt. Er arrangierte eine Kindergesellschaft im Zwischendeck und ließ sich vom Ersten Offizier ein Buch über Schifffahrt, um es in den Pausen seiner geselligen Funktionen zu studieren.

Seine Gegenwart verlieh der alltäglichen, vorsorglichen Fahrt des *St. Buryan* Pikanterie, aber er beging einen Fehler. Er war freundlich mit Fräulein Gwilliam, er versuchte ihre ersichtlich einsame Reise kurzweiliger zu gestalten.

Fräulein Gwilliam stammte aus einer der besten Familien in ihrem Teil von New-Jersey; ihr Vater war Rechtsanwalt und Kirchenvorsteher, ihr Großvater wohlhabender Farmer gewesen. Daß sie im Alter von dreiunddreißig Jahren noch nicht verheiratet war, hing ausschließlich mit der Vorliebe moderner junger Männer für „jazzende“ Frauenspersonen zusammen; und sie war nicht nur eine junge Dame mit zart-reserviertem Benehmen, sondern auch eine Sängerin; sie reiste überhaupt nach Westindien, um die Wunder primitiver Kunst in den Balladen der Eingeborenen für zukünftige, ehrfurchtsvollere Geschlechter zu sammeln und schon jetzt einem begeisterten Publikum vorzutragen — wenn sie nur singen lernen konnte!

Sie beobachtete Gustav Sondelius. Er war ein alberner Mensch, ganz anders als die wohlerzogenen Versicherungsagenten und Bureauleiter, mit denen sie im Landklub zusammenzukommen pflegte, und, was sie viel übler vermerkte, er erkundigte sich nicht nach ihrer Meinung über Kunst und feines Benehmen. Seine Anekdoten über Generale und solche Leute durfte sie ruhig als Aufschneidereien ansehen, denn er befreundete sich ja mit schmutzigen Maschinisten! Er bedurfte dringend ihres sanften, aber neckischen Tadels.

Als sie nebeneinander an der Reling standen und er in seinem komischen schwedischen Singsang davon

sprach, wie schön der Abend sei, fing sie an: „Nun, Herr Rauhbein, haben Sie heute wieder etwas Fabelhaftes geleistet? Oder haben Sie einmal ausnahmsweise auch jemand anderem Gelegenheit gegeben, den Mund aufzutun?“

Sie war gleichmütig überrascht, als er einfach davonestapfte, ohne irgendein Anzeichen jener demütigen Ehrfurcht, die jedes Muster kultivierter amerikanischer Weiblichkeit von jedem männlichen Wesen, selbst von Ausländern erwarten darf.

Sondelius ging zu Martin und klagte ihm sein Leid. „Schlankerl — wenn ich Sie so nennen darf wie Terry — ich glaub’ fast, Sie und Ihr Gottlieb haben recht. Es ist verlorene Liebesmüh’, Dummköpfe retten zu wollen. Und es ist ein großer Fehler, sich ganz natürlich zu geben. Man sollte immer ein ausgestopfter Kleiderstock sein wie der alte Tubbs. Dann würden einem selbst künstlerisch angehauchte alte Jungfern von New Jersey den nötigen Respekt erweisen . . . Wie seltsam führen einen doch die Wege der Eitelkeit! Daß ich, den soviel große Männer verflucht und gestraft haben, ich, den man einmal in einem türkischen Gefängnis erschießen wollte, mich noch nie über etwas so geärgert habe als über diese eingebildete Närrin! Ach ja, Einbildung und Selbstlob! Das sind die großen Feinde!“

Anscheinend erholte er sich von Fräulein Gwilliam. Man konnte ihn in ein Argument mit dem Schiffsarzt über Knochennähte in Negerschädeln vertieft sehen; und er erfand eine neue Art Deck-Kricket. Aber eines Abends, als er lesend im „Gesellschaftsraum“ saß, vornübergebeugt, mit zusammengekniffenen Lippen

und einer verräterischen Brille auf der Nase, erkannte Martin, der am Fenster vorbeiging, ungläubig, daß Sondelius zu altern anfang.

8.

Martin saß neben Leora im Deckstuhl und betrachtete sie. Er betrachtete aufmerksam ihr blasses Profil, das ihm seit Jahren etwas Selbstverständliches gewesen war. Er grübelte über sie, wie er über sein Phag zu grübeln pflegte. Schwerfällig kam er zum Resultat, daß er sie vernachlässigt hatte, und schwerfällig machte er sich sofort ans Werk, ein guter Ehemann zu werden.

„Jetzt, wo ich Zeit habe, wieder ein menschlicher Mensch zu sein, Leora, begreife ich erst, wie einsam du in New York gewesen sein mußt.“

„Aber ich war gar nicht einsam.“

„Red' keinen Unsinn! Natürlich warst du einsam! Na also, wenn wir wieder heimkommen, werde ich mich jeden Tag für eine bestimmte Zeit frei machen, und wir werden — wir werden spazierengehen und zusammen ins Kino gehen und lauter solche Sachen. Und jeden Tag werde ich dir am Morgen Blumen schicken. Ist es nicht herrlich, zusammen hier zu sitzen? Aber jetzt, wo ich darüber nachdenke, sehe ich immer klarer, wie sehr ich dich vernachlässigt. Sag', Liebbling, war es furchtbar schwer und traurig?“

„Wonnig war's. Ehrenwort.“

„Nein, sag' mir doch die Wahrheit.“

„Ich kann dir halt nichts anderes sagen.“

„Also, zum Kuckuck noch einmal, Leora, wenn ich zum ersten Male in hunderttausend Jahren Gelegen-

heit habe, über das alles nachzudenken und ganz offen und ehrlich eingesteh, daß ich ein Schuft war — und wo ich dir doch von nun ab jeden Morgen Blumen schicken wollte —“

„Jetzt aber hör' mal auf, Sandy Arrowsmith! Hör' auf, mich zu sekieren! Du willst alle Wonnen der Selbstvorwürfe auskosten und möchtest deswegen aus mir eine unglückliche, plärrende, sentimentale Romanheldin von einer Frau machen. Du bereitest dich darauf vor, todunglücklich zu sein, weil ich dir keinen rechten Grund gebe, wirklich unglücklich zu sein . . . Es wäre furchtbar, wenn du dich nach unserer Heimkehr wirklich bemühen würdest, dich mir und meinem Vergnügen zu widmen. Du würdest wie ein Stier mit dem Kopf voran drangehen. Und ich müßte aus lauter Pflicht so verteufelt dankbar sein für die Blumen jeden Tag — ausgenommen an den Tagen, wo du sie vergessen hättest! Und wie du mich gewaltsam ins Kino schleppen würdest, grad' wenn ich Lust hätte, zu Hause zu bleiben und zu faulenzen —“

„Ja, Himmelherrgottsakrament, von allen —“

„Nein, bitte! Du bist der liebste, beste Mensch, aber du bist so ein Tyrann, daß ich immer alles sein muß, was du willst, sogar eine mißhandelte Frau. Aber — vielleicht bin ich nur faul. Nein, ich will viel lieber herumlungern, als mich plagen, um gut angezogen zu sein und in Gesellschaft beliebt und alles das. Ich wirtschaftete in der Wohnung herum — ach, verflucht, wenn ich nur daran gedacht hätte, die Küche streichen zu lassen, während wir fort sind, es ist eine nette kleine Küche! — Und dann mach' ich so, als ob ich meine französischen Bücher lesen würde, und

dann geh ich spazieren und guck' mir die Auslagen an und esse Eiscremesoda, und der Tag gleitet vorbei. Sandy, ich hab' dich wirklich furchtbar lieb; wenn ich nur könnte, wäre ich eine schrecklich mißhandelte Frau, nur um dir die Freude zu machen, aber ich versteh mich nicht auf komplizierte, elegante Lügen, ich bin nur auf ganz kleine, leichte dressiert, so wie neu-lich, wo ich dir vorgelogen habe — ich hab' dir gesagt, ich hätte keine Bonbons gegessen und hätte keinen verdorbenen Magen, und dabei hatt' ich ein halbes Pfund gegessen, und es war mir ganz hundsmaßig miserabel zumute . . . Ha, ja, ich bin die beste der Frauen, das bin ich!“

Aus grauen Meeren rollten sie in purpurviolette und silberne Meere. In der Abenddämmerung lehnten sie an der Reling, und die Unabsehbarkeit des Meeres, des Lebens packte ihn. Bisher hatte er immer in seinen Phantasien gelebt. Während er, ein unauffälliger junger Ehemann, durch die Menschenmenge gestolpert war, um den kalten Aufschnitt zum Abendbrot zu besorgen, war sein Hirnkasten hoch und breit gewesen, wie die Wölbung des Himmelsbogens. Er hatte nicht die Straßen um sich gesehen, sondern Mikroorganismen, groß wie die Ungeheuer der Wildnis, lange Meilen Kolben mit wolkig getrübttem Inhalt, sich selbst, wie er den Laboranten Befehle erteilte, Max Gottlieb, der ihn ehrfurchtsvoll beglückwünschte. Seine Träume hatten immer um seine Arbeit gespielt. Jetzt erwachte seine ganze leidenschaftliche Natur und nahm das Schiff, das geheimnisvolle Meer, Leoras Gegenwart in sich auf. Und in der tropisch-warmen Winterdämmerung rief er ihr zu:

„Liebste, das ist unsere erste große Wanderung! Aber warte nur, bald, wenn ich in St. Hubert Erfolg habe und anfangs, in der wissenschaftlichen Welt eine Rolle zu spielen, dann wollen wir ins Ausland reisen, nach deinem Frankreich, nach England und Italien und überallhin!“

„Glaubst du wirklich, daß wir das tun werden? Oh, Sandy! In fremde Länder reisen!“

9.

Er sollte es nie erfahren, aber einmal in der dämmrigen Kabine, die nur von den Lampen des Wohnzimmers erhellt war, beobachtete sie ihn eine Stunde lang, während er schlief.

Er war nicht schön; er sah fast drollig aus, wie ein junger Hund, der an einem heißen Tag sein Mittagschläfchen hält. Sein Haar war zerwühlt, sein Gesicht steckte tief im zerknüllten Kissen, das er mit beiden Armen umschlang. Sie betrachtete ihn lächelnd, und ihre Mundwinkel glichen winzigen fliegenden Pfeilen.

„Ich hab’ ihn doch so schrecklich lieb, wenn er so unordentlich aussieht! Begreifst du nun, Sandy, wie klug es von mir war, mitzukommen? Du bist ja ganz erschöpft und schwach. Du könntest es kriegen, und niemand weiß dich zu pflegen außer mir. Niemand weiß mit deinen Launen und Verschrobenheiten Bescheid — daß du gedörrte Pflaumen nicht magst und lauter solche Sachen. Tag und Nacht will ich dich pflegen — beim leisesten Flüstern will ich erwachen. Und wenn du Eisbeutel und Medizinen brauchst — Und ich werde mir Eis zu verschaffen wissen, selbst wenn ich mich dazu in das Haus eines Millionärs

schleichen und es ihm aus seinem Whisky und Soda herausstehlen muß. Liebster, du!“

Sie rückte den elektrischen Ventilator zurecht, so daß der Luftzug ihn besser traf, und schlich leise auf Zehenspitzen in das steife Wohnzimmer. Es enthielt nicht viel Möbel außer einem Tisch, einigen Stühlen und einem sybaritischen Wandschrank aus Glas und Mahagoni, dessen Zweck sie nie ganz begriffen.

„Es sieht so ein bißchen — hm! — mager sieht es aus! Vielleicht sollt' ich probieren, es wohnlicher zu machen.“

Aber sie besaß nicht die Gabe, Stühle und Bilder harmonisch einander anzupassen, die Gabe, die den toten Raum menschlich belebt. Sie hatte noch nie drei Minuten damit verbracht, Blumen gefällig in Vasen zu gruppieren. Nun sah sie sich ungewiß um; sie lächelte, drehte das Licht ab und schlüpfte zu ihm hinein.

In der erschlaffenden tropischen Schwüle lag sie auf ihrer Bettdecke, ein zierliches schwächtiges Figürchen in einem frivolen Nachthemd. Sie überlegte: Ich mag gern ein kleines Schlafzimmer, weil Sandy dann näher scheint und ich mich nicht soviel zu fürchten brauche. Was für ein vermaledeiter Tyrann er doch ist! Eines Tages werde ich mich ordentlich zusammennehmen und ihm rund voraussagen: Scher' dich zum Teufel, mein Lieber! Jawohl, das will ich; Liebling, wir wollen zusammen nach Frankreich gehen, du und ich allein, nicht wahr?

Sie war lächelnd eingeschlafen, so ein dünnes, kleines Figürchen —

DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

I.

SIE sahen nebelumwogte Berge, an deren Hängen sich palmengekrönte Befestigungen, noch aus alten Piratenzeiten, erhoben. In Martinique gab es kleine weiße Häuser wie in der französischen Provinz, und der siedend heiße Marktplatz wimmelte von farbigen Weibern mit scharlachroten und ultramarineblauen Kopftüchern. Sie fuhren am schwülen St. Lucia vorbei und an Saba, das aus einem einzigen verlassenen Vulkan besteht. Sie verschlangen Paw-Paw und Brotfrüchte und Avocadosbirnen, die sie den kaffeebraunen Eingeborenen abkauften, wenn sie in beängstigend kleinen Booten an den Dampfer heranruderten; sie fühlten den schwülen Dunst der Inseln und lechzten nach einem Luftzug, noch bevor sie Barbados erreichten.

Gleich dahinter lag St. Hubert.

Die Touristen hatten nichts von der Quarantäne gewußt. Sie waren wütend, daß die Schifffahrtsgesellschaft sie einer solchen Gefahr ausgesetzt hatte. Sie ahnten schon den Pesthauch in jedem lauen Winde.

Der Kapitän beruhigte sie in einer feierlichen Ansprache. Ja, sie würden in Blackwater, im Hafen von St. Hubert, anlegen, aber ganz weit draußen; die Passagiere für St. Hubert würden im Boot der Hafenbehörde an Land gehen, aber niemand durfte St. Hubert verlassen — von diesem Pestloch würde nichts das Schiff berühren, außer der amtlichen Post, die der Schiffsarzt desinfizieren würde.

(Inzwischen zerbrach sich der Schiffsarzt den Kopf, wie man Briefe desinfizierte — laß mal sehen — war es nicht durch Verbrennung von Schwefel in durchfeuchteter Luft?)

Der Kapitän war durch häufige Argumente mit Hafenbehörden ein geübter Redner, und die Touristen beruhigten sich. Aber Martin flüsterte seiner Kommission zu: „Daran hab' ich gar nicht gedacht. Sobald wir landen, sind wir sozusagen Gefangene, bis die Epidemie vorbei ist — wenn sie je vorbei sein wird — Gefangene mitten in der Pesthöhle.“

„Ja, natürlich!“ sagte Sondelius.

2.

Am Nachmittag verließen sie Bridgetown, den hübschen Hafen von Barbados. Spät in der Nacht, während die meisten Passagiere schliefen, langten sie in Blackwater an. Als Martin auf das feuchte leere Deck hinaustrat, erschien ihm die Welt unwirklich, rauh und unfreundlich, und von dem Schlachtfeld der Zukunft sah er nichts als einige Lichter am Strand jenseits des unruhigen Wassers.

Ihre Ankunft hatte etwas Schreckhaftes, Unerlaubtes an sich. Der Schiffsarzt rannte verstört auf und ab; von der Schiffsbrücke aus hörte man die grollende Stimme des Kapitäns; der Erste Offizier eilte zu ihm hinauf, um etwas zu besprechen, und verschwand wieder nach unten; und niemand kam, um sie abzuholen. Der Dampfer wartete und rollte auf der Dünung, während der nahe Strand glühendes Miasma zu speien schien.

„Und hier sollen wir also an Land gehen und blei-

ben!“ knurrte Martin Leora zu, während sie neben ihrem Gepäck und den Kisten mit Phag auf dem schlingenden, naß glänzenden Verdeck in der Nähe der Fallreepstreppe standen.

Passagiere kamen in ihren Schlafröcken heraus und sagten zähneklappernd: „Ja, das muß es wohl sein, die Lichter dort. Muß schauerhaft sein! Was? Jemand geht an Land? Aha, zwei Ärzte. Na, es gehört schon eine Portion Mut dazu. Weiß Gott, daß ich sie nicht beneide.“

Martin hörte zu.

Vom Land her nahte sich dem Schiff ein tanzendes Licht, glitt um den Bug herum und schob sich an die Fallreepstreppe heran. Im undeutlichen Schimmer einer Laterne, die der Steward am Fuß der Treppe hochhielt, sah Martin eine elegante, gedeckte Barkasse, deren Bemannung aus schwarzen uniformierten Matrosen mit lackierten schwarzen Strohhüten bestand. Ein Mann, der wie ein Schotte aussah und eine Offiziersmütze und eine Zivilistenjacke trug, führte das Kommando.

Der Kapitän stieg die schaukelnde Treppe an der Schiffswand hinab. Während die Barkasse sich hob und senkte und die Leinwand ihres Verdeckes vor Nässe glitzerte, unterhielt er sich lange und klagend mit dem Kommandanten der Barkasse und nahm einen Sack mit Briefen in Empfang, das einzige, was an Bord kommen durfte.

Der Schiffsarzt nahm voller Abscheu dem Kapitän den Briefsack ab und brummte mürrisch: „Wo soll ich jetzt ein Faß hernehmen, um die verdammten Briefe darin zu desinfizieren?“

Martin und Leora und Sondelius warteten hilflos. Sie hatten keine Wahl.

Eine schlanke, schwarz gekleidete Frau, die sie auf der ganzen Reise nicht gesehen hatten, schloß sich ihnen jetzt an, offenbar eine jener geheimnisvollen Reisenden, die man nie bemerkt, bevor sie beim Landen auf Deck kommen. Sie schien ebenfalls auszusteigen. Sie war blaß, ihre Hände zuckten.

Der Kapitän schrie sie an: „All right — all right — all right! Sie können jetzt gehen, bitte, machen Sie vorwärts. Ich muß schauen, daß wir weiterkommen. Verdamnte Bescherung.“

Der *St. Buryan* war ihnen weder groß noch luxuriös vorgekommen, aber jetzt schien er eine Festung, die allen Stürmen zu trotzen vermochte, und die Schiffswand war eine solide Mauer, während Martin die schwankende Fallreepstreppe hinabkroch und die Gedanken sich in seinem Kopf überstürzten: „Jetzt nützt kein Jammern mehr. Als ob man zum Schafott ginge — man wird eben geschleppt, da nützt kein Widerstreben!“ — und: „Jetzt geht wieder mal meine Phantasie durch — muß mich zusammennehmen!“ — und: „Ob's wohl zu spät ist, um Lee zu überreden, auf dem Dampfer zu bleiben?“ — und ein verzweifelter: „Grundgütiger Gott, gehen die Stewards nur vorsichtig genug mit dem Phag um?“ — Dann stand er auf der kleinen viereckigen Plattform am Fuß des Fallreeps, die Schiffswand stieg steil neben ihm empor, unterbrochen von runden erleuchteten Luken, und irgend jemand half ihm, in die Barkasse zu steigen.

Als die unbekannte Frau in Schwarz an Bord kam, sah Martin im Laternenlicht, wie sie die Lippen fest

zusammenpreßte, dann ward ihr Gesicht vollkommen ausdruckslos wie bei jemandem, der lange hoffnungslos gewartet hat.

Leora drückte seine Hand ganz fest, als er ihr beim Einsteigen half.

Der Dampfer pfiff, und er murmelte: „Rasch! Noch ist es Zeit zurückzugehen. Du mußt!“

„Und aus diesem hübschen kleinen Schiff aussteigen? Aber Sandy! Sieh doch nur die wunderschöne Maschine an! . . . Herrgott, hab' ich aber Angst!“

Die Barkasse spritzte und sprudelte während des Wendens und hielt den Kurs geradeaus auf die nebeligen Lichter des Strandes. Dabei tauchte die Nase des kleinen Schiffes, und es tanzte und hüpfte mit der Dünung. Der rothaarige Kommandant wandte sich an Martin:

„Sie sind die McGurk-Kommission?“

„Ja.“

„Sehr gut.“ Sein Ton klang kühl, aber befriedigt, die Stimme eines beschäftigten, humorlosen Menschen.

„Sind Sie der Hafenarzt?“ fragte Sondelius.

„Nein, eigentlich nicht. Ich bin Doktor Stokes von Saint Swithin's Parish. Aber bei den jetzigen Zeiten macht jeder von uns fast alles. Der Hafenarzt — er ist nämlich vor ein paar Tagen gestorben.“

Martin grunzte verständnisvoll. Seine Phantasie hatte aufgehört, ihm aufregende Bilder zu zeigen.

„Sie sind Doktor Sondelius, denk' ich mir. Ich weiß von Ihrer Arbeit in Afrika, in Deutsch-Ost — war selbst auch dort. Und Sie sind Doktor Arrowsmith? Ich habe Ihre Abhandlung über das Pestphag gelesen. Hat mir großen Eindruck gemacht. Also jetzt möcht'

ich nur noch sagen, bevor wir anlegen — Sie werden auf großen Widerstand stoßen. Inchcape Jones, der Oberphysikus, hat den Kopf total verloren. Rennt immer im Kreise herum und sticht mit der Lanzette Bubonen auf — fürchtet sich, Carib niederzubrennen, obwohl gerade das der ärgste Infektionsherd ist. Arrowsmith, ich hab' so eine blasse Ahnung davon, was Sie in puncto Kontrollexperimenten vorhaben. Wenn Inchcape Schwierigkeiten macht, kommen Sie nur in meinen Bezirk hinüber — heißt das, wenn ich noch am Leben bin. Stokes ist mein Name . . . Der Teufel hol' dich, Boy, was, zum Donnerwetter, ist denn los? Wollt ihr geradeswegs auf Venezuela zu-
steuern? Inchcape und Seine Exzellenz sind so ver-
ängstigt, daß sie nicht einmal die Leichen verbrennen wollen — irgendein religiöses Vorurteil der Schwarzen — Woodoo oder sonst was!“

„Ich verstehe“, sagte Martin.

„Wie viele Pestfälle haben Sie jetzt?“ fragte Sondelius.

„Gott weiß. Vielleicht tausend. Und zehn Millionen Ratten . . . Ich bin so wahnsinnig schläfrig. Na, willkommen, meine Herren —.“ Er breitete die Arme mit einer hysterischen Bewegung aus. „Willkommen auf der Insel der Hesperiden!“

Aus der Finsternis schien ihnen Blackwater entgegenzuspringen, niedrige, leichte Baracken in einer niedrigen, sumpfigen Ebene, die einen üblen Dunst von Schlick und Schlamm verbreitete. Die Stadt war größtenteils dunkel — dunkel und unheimlich still. Niemand schien auf dem schlecht beleuchteten Kai zu stehen — Lagerhäuser, Trambahnstationen, mindere

Hotels — und sie legten am Pier an und stiegen ans Land, ohne daß sich irgendwelche Zollbeamte um sie gekümmert hätten. Am Standplatz waren keine Wagen, und die Hoteldiener, die einst die Touristen vom *St. Buryan* zu allen möglichen und unmöglichen Stunden belästigt hatten, waren jetzt tot oder hielten sich verborgen.

Die schlanke, rätselhafte Reisegenossin verschwand, unter der Last ihrer Reisetasche wankend — sie hatte kein Wort gesprochen, und sie sahen sie nie wieder. Die Kommission, unterstützt von Stokes und der Hafenpolizei, die die Barkasse bemannt hatte, trug das Gepäck (Martin stolperte unter dem Gewicht einer Kiste mit Phag) durch unebene, balkongesäumte Gassen nach dem San-Marino-Hotel.

Ein oder zweimal starrten Gesichter, körperlose Wesen mit angstverzerrten Blicken, aus den dunklen Öffnungen der Hintergassen; und als sie zum Hotel kamen, als sie wie eine erschöpfte Karawane mit Koffern und Taschen davor standen, spähte die Besitzerin mit Augen, die aus dem Kopf zu kriechen schienen, aus einem Fenster, bevor sie sie eintreten ließ.

Als sie noch unter der Tür standen, sah Martin im Licht einer Straßenlaterne das erste Lebenszeichen in der stummen Stadt: eine weinende Frau und ein erschrockenes Kind liefen einem offenen Fuhrwerk nach, auf dem vielleicht ein Dutzend starrer Körper übereinandergeworfen lagen.

„Und ich hätte sie alle mit Phag retten können“, flüsterte er vor sich hin.

Seine Stirn war kalt und klebte vor Schweiß, wäh-

rend er mit der Hotelbesitzerin sinnlos über Zimmer und Mahlzeiten schwätzte und dabei innerlich betete, daß Leora die gräßlichen Dinger auf dem langsamen, quietschenden Fuhrwerk nicht gesehen haben sollte.

„Lieber hätte ich Leora mit meinen Händen erwürgt, eh' ich sie hätte herkommen lassen, wenn ich das geahnt hätte“, sagte er sich schauernd.

Die Frau entschuldigte sich. „Ich muß die Herren bitten, ihr Gepäck selbst auf die Zimmer zu tragen. Unsere Hausdiener — sie sind alle nicht mehr da.“

Was aus dem Spazierstock wurde, den er in so eitler Befriedigung in New York gekauft hatte, wußte Martin später nie. Er war viel zu beschäftigt, die Kisten mit Phag liebevoll zu versorgen, und wiederholte sich dabei fortwährend: „Vielleicht kann das Zeug alle retten.“

Nun war Stokes von St. Swithin ein wortkarger, harter Mensch, aber als sie die letzte Handtasche hinaufgebracht hatten, lehnte er den Kopf an die Tür und rief: „Mein Gott, Arrowsmith, ich bin so glücklich, daß Sie gekommen sind“, und riß sich los und rannte mit langen Schritten davon . . . Ein Neger von der Hafenpolizei, der das Englische der Antillen fast mit einem Akzent von Piccadilly sprach, sagte ausdruckslos: „Sar, haben Sie noch Befehl für mich? Wenn Sie erlauben, wir Boys jetzt heimgehen. Sar, auf dem Tisch steht Whisky. Doktor Stokes hat gesagt mir zu bringen.“

Martin starrte sie an. Es war Sondelius, der ihnen antwortete: „Vielen Dank, Boys. Hier ist ein Goldstück für euch. Und jetzt macht, daß ihr zum Schlafen kommt.“

Sie salutierten und verschwanden.

Sondelius suchte die Neulinge während einer halben Stunde so gut als möglich aufzumuntern.

Martin und Leora erwachten an einem siedenden, lichtsprühenden, grün und grellroten Morgen und in einer grauenhaften Stille; sie erwachten und wußten plötzlich wieder, daß sie in fremdem, noch ungesehenem Land waren und daß vor ihnen die Arbeit lag, die im fernen New York so wundervoll und dramatisch geschienen hatte und die jetzt nur nach Verwesung und Leichenhaus stank.

3.

Eine Negerin brachte ihnen eine Art Frühstück, aber bevor sie eintrat, spähte sie erst angstvoll zu ihnen hinein.

Sondelius polterte in einem leidenschaftsbewegten Seidenschlafrock aus seinem Zimmer herüber. Wenn er jemals mit der Brille auf der Nase gebeugt und alt ausgesehen hatte, so war er dafür jetzt wieder jung und stürmisch.

„Ha, ja, Schlankerl, Arbeit genug für uns beide hier! Laßt mich nur auf die Ratten los! Dieser Incape — mit Strychnin will er sie unterkriegen! Dieser Kürbiskopf! Leora, wenn Sie sich von Martin scheiden lassen, heiraten Sie mich, was? Bitte, reichen Sie mir das Salz. Großartig habe ich geschlafen!“

In der Nacht hatte Martin ihr Zimmer kaum angesehen. Nun amüsierte ihn das Fremdländische an dem Raum, hohe, blaßblau getönte Holzwände, breite leere Flächen zwischen den verstreuten Möbeln, vor dem Fenster zarte, farbige Ranken der *Bougainvillea*

und unten der Hof in unbarmherziger Sonnenglut mit den metallisch rasselnden Blättern der Zwergpalmen.

Jenseits der Hofmauer waren die oberen Stockwerke eines verandengeschmückten chinesischen Kaufladens sichtbar und das grellfarbene Oberlicht des Blue Bazaar.

Er hatte die Empfindung, daß diese exotische Welt lärmten und schreien sollte, aber er hörte nur die schwere Stille, und selbst Sondelius verstummte nach einer Weile, obwohl er eine Überraschung auszubrüten im Begriff war. Er watschelte in sein Zimmer zurück, kleidete sich in Surahseide (Rohseide), die er zuletzt an der afrikanischen Goldküste getragen hatte, und kehrte mit einem Tropenhelm zurück, den er heimlich für Martin erstanden hatte.

Im Leinenanzug, mit dem pilzförmigen Helm auf dem Kopf, schien er Martin viel eher in die Tropen als in sein eigenes rauhes Nordland zu passen. Aber sein Vergnügen an der ausländischen Tracht wurde unterbrochen, als der Oberphysikus Dr. R. E. Inchcape Jones eintrat. Er war hager und rotbackig, vielgeplagt und hastig in seinen Bewegungen.

„Natürlich freuen wir uns, daß die Herren gekommen sind, aber ich weiß wirklich nicht bei unserer jetzigen Inanspruchnahme, ob wir uns Ihnen soviel werden widmen können, wie Sie das wahrscheinlich erwarten“, begann er widerwillig.

Martin suchte vergebens nach der passenden Antwort. Und wieder war es Sondelius, der von einem frei erfundenen Vetter, einem Spezialisten in Harley Street sprach und erklärte, daß sie für Martin nur ein Laboratorium und für ihn die Möglichkeit, Ratten um-

zubringen, brauchten. Wie viele Male, in wie vielen Ländern hatte Gustav Sondelius schon Vizekonsuln durch Schmeicheleien gewonnen, hatte Ungläubige beredet, sich retten zu lassen.

Durch dieses geschickte Manöver wurde der Oberphysikus fast menschlich. Er sah plötzlich aus, als ob er Leora allen Ernstes hübsch finden könnte. Er versprach, daß Sondelius sich möglicherweise mit den Ratten würde beschäftigen dürfen. Er wollte am Nachmittag wiederkommen und sie nach Penrith Lodge geleiten, dem Haus, das man für sie auf den sicheren, einsamen Hügeln hinter Blackwater bereitgehalten hatte. Und (hier verneigte er sich galant) er glaubte, daß Frau Arrowsmith Penrith Lodge reizend und die drei dienstbaren Geister recht anständig finden würde. Der Diener, ein alter Eingeborener, sei trotz seiner Farbe Sergeant in der Offizierskantine gewesen.

Kaum war Inchcape Jones verschwunden, als wieder an die Tür gedonnert wurde; diesmal erschien Martins alter Klassenkollege von Winnemac, Ehrwürden Dr. Ira Hinkley. Martin hatte Ira längst vergessen, diesen riesenhaften Christenmenschen, der während der harmonischen Stunden im Seziersaal um Martins Seele bemüht gewesen war. Langsam dämmerte in ihm ein Wiedererkennen. Der Mann Gottes trat näher, ein schwerfälliger Koloß. Seine Augen blickten starr und wahnsinnig, seine Stimme war ein tonloses Rasseln.

„Hallo, Mart! Jawohl, ich bin's, der alte Ira! Ich bin hier mit der Leitung der Kapellen der Sanctifications-Brüder betraut. O Mart, wenn du nur eine Ahnung von der Sündhaftigkeit der Eingeborenen

hättest, wie sie lügen und unanständige Lieder singen und alles erdenkliche Böse tun! Und die Church of England läßt sie ruhig bis an den Hals im Sündenpfehl! Niemand als wir, um sie zu retten. Ich hörte, daß du kommst. Mart, ich habe mich nach Kräften bemüht. Ich habe die armen pestkranken Teufel gepflegt und habe ihnen gesagt, daß der glühende Höllenschlund ihrer harret. Oh, Mart, wenn du nur wüßtest, wie mein Herz blutet, wenn diese Unseligen ohne zu bereuen der ewigen Verdammnis anheimfallen! Ich weiß, daß du nach so vielen Jahren kein Skeptiker mehr sein kannst. Ich komme mit offenen Händen zu dir und flehe dich an: hilf ihnen nicht nur über physisches Leiden hinweg, sondern rette ihre Seelen vor dem brennenden Schwefelmeer, zu dem der Herr in seiner unendlichen Liebe jene verdammt hat, die seines heiligen Wortes spotten, das er uns hat zuteil werden lassen —“

Und auch diesmal war es Sondelius, der Ira nicht gar zu enttäuscht hinausbeförderte, während Martin nur fassungslos stammeln konnte: „Also, jetzt bitt’ ich euch, wie ist dieser Tobsüchtige hier hereingekommen? Das ist ja entsetzlich! Das ist ja entsetzlich!“

Bevor Inchcape Jones zurückkehrte, wagte sich die Kommission in die Stadt, um einen ersten Eindruck zu bekommen . . . Eine wissenschaftliche Kommission, und dabei waren sie doch nur der ungestüme Gustav und der zweifelgeplagte Martin und die nonchalante Leora.

Es war den Eingeborenen gesagt worden, daß bei Bubonenpest im Unterschied zur Lungenpest keine Ansteckungsgefahr durch direkte Übertragung von Person zu Person existiere, solange man sich vor Un-

geziefer und Ratten schützte; aber die Leute wollten das nicht glauben. Sie fürchteten sich voreinander, und sie fürchteten sich noch viel mehr vor Fremden. Die Kommission fand, daß die Straßen vor Angst erstorben waren. Die Läden der Häuser, heiße, geschlitzte Flecken in der Sonne, waren geschlossen. Das einzige Verkehrsmittel war eine leere Trambahn mit einem verängstigten Führer, der sie anstarrte und gleich schneller fuhr, damit sie nur ja nicht aufsteigen sollten. Kolonialwaren- und Drogenladen hielten offen, aber die Kaufleute versteckten sich schüchtern im dämmrigen Hintergrund, und als die Kommission sich einem Fischstand näherte, flüchtete der einzige Käufer und drückte sich scheu an ihnen vorbei.

Einmal lief eine Frau mit wirrem, flatterndem Haar vorüber, eine Frau, von der sie nie Näheres erfuhren, und schrie jammernd: „Mein kleiner Junge —“

Sie kamen zum Markt: hundert Stände unter einem Wellblechdach, das auf Steinsäulen ruhte, in die die eiteln Namen der Baukommission eingegraben waren — einer Kommission, die für den Bau Aktien notiert hatte. Hier hätte reges Leben herrschen sollen, mit fröhlich lärmenden Käufern und Verkäufern; aber in all den grellfarbigen Buden gab es nur eine Negerin, die Reisbesen feilhielt, und einen Hindu, der in graue Lumpen gehüllt vor seinem ganzen Besitz, einem lächerlichen und kläglichen Häufchen Gemüse, hockte. Alles andere war leer, bis auf faule Kartoffeln und loses, im leichten Winde flatterndes Papier.

Am Ende einer häßlichen Gasse mit Kohlenlagern entdeckten sie einen öffentlichen Rasenplatz. Und

hier herrschte nicht mehr die Stille des Schlafes, sondern das Schweigen uralten Todes.

Der Platz war von düsteren Mangobäumen eingesäumt, die den schwachen Luftzug nicht eindringen ließen, so daß die Hitze hier wie eine Mauer stand — eine gestockte, leblose Hitze, deren erdrückende Qual die grauenhafte Stille noch unerträglicher machte. Durch eine Öffnung in den scheußlichen Mangobäumen erblickten sie einen hellen Mörtelbau, der mit schwarzem Krepp verhängt war.

„Es ist zu heiß zum Spaziergehen. Vielleicht sollten wir wieder ins Hotel zurück“, sagte Leora.

4.

Am Nachmittag erschien Inchcape Jones mit einem Fordauto, das in dieser unheimlichen Umgebung geradezu grotesk wirkte, und fuhr sie nach Penrith Lodge auf der kühlen Hügelkette hinter Blackwater.

Sie durchquerten ein überfülltes Eingeborenenviertel, das aus elenden Bambusverschlängen bestand; die Kaufläden waren ungestrichene, wettergeschwärzte Hütten ohne Türen und ohne Fenster, aus deren Hintergrund dunkle Gesichter sie voller Haß anstarrten. Sie fuhren mit der größten rüttelnden Geschwindigkeit ihres schwarzen Chauffeurs an einem neuen Ziegelgebäude vorüber; davor marschierten imposante Neger-schutzleute mit weißen Handschuhen, weißen Tropenhelmen und grellroten Uniformen, die vom weißen Gürtel geteilt wurden, mit schußbereitem Gewehr auf und ab.

Inchcape Jones seufzte. „Schulhaus. Wir haben eine Pestbaracke daraus gemacht. Hundert Fälle

liegen da. Sterben jede Stunde. Müssen es bewachen lassen — die Patienten versuchen im Delirium immer durchzubrennen.“

Verwesungsgeruch zog hinter ihnen her.

Martin fühlte sich der Menschheit gar nicht überlegen.

5.

Mit breiten Veranden unter dem flachen Dach, zwischen leuchtenden Blumen und freundlichen Sago-palmen, lag die Sommervilla Penrith-Lodge auf einer hohen Hügelkuppe und sah über die häßliche Tiefebene der Stadt hinweg auf das murmelnde Meer hinab. Die leichten Bambusvorhänge an den Fenstern flüsterten und rasselten, und die hohen leeren Räume wurden durch farbige, in Carib gewebte Tücher belebt... Es hatte dem Hafenarzt gehört, der seit drei Tagen tot war.

Inchcape Jones beruhigte die zweifelnde Leora, daß sie nirgends besser aufbewahrt sein würde als in diesem rattensicheren Haus. Der Hafenarzt hatte sich die Pest unten am Pier geholt und war gestorben, ohne in seine geliebte Sommervilla zurückzukehren, in der der eingefleischte Junggeselle die lärmendsten Feste von St. Hubert gefeiert hatte.

Martin hatte die notwendigsten Bestandteile zu einem kleinen Laboratorium mitgebracht und richtete es nun in einem Schlafzimmer ein, wo er Gas und fließendes Wasser vorfand. Gleich daneben war das Schlafzimmer für ihn und Leora und dann folgte ein Raum, den Sondelius bewohnte und den er, überall Asche und Kleider verstreugend, sofort wohnlich und heimlich gestaltete.

Zwei eingeborene Dienstmädchen und der Diener, ein ehemaliger Soldat, empfangen sie und packten ihre Koffer aus, als ob es auf der Welt keine Pest gäbe.

Der erste Besucher verursachte Martin viel Kopferbrechen. Es war ein auffallend schöner, junger Neger mit flinken Bewegungen und lebhaften, intelligenten Augen. Martin hatte, wie die meisten weißen Amerikaner, sehr viel über die Minderwertigkeit der Neger gesprochen, ohne sich jemals ernstlich in die Frage zu vertiefen. Er blickte fragend auf, als der junge Mann sagte:

„Ich heiße Oliver Marchand.“

„Ja?“

„Doktor Marchand — ich habe meinen Dr. med. in Howard gemacht.“

„So?“

„Darf ich mir gestatten, Sie willkommen zu heißen, Herr Doktor? Und darf ich eine Frage an Sie richten, bevor ich forteile — ich habe drei Fälle von Beamtenfamilien, die am Fuß dieses Hügels isoliert sind — o ja, in einer solchen Krisis erlauben sie auch einem Negerarzt, Weiße zu behandeln! Aber — Doktor Stokes dringt darauf, daß d’Herelle und Sie recht haben, Bakteriophag einen Organismus zu nennen. Doch wie steht es mit Bordets Ansicht, der es für ein Enzym hält?“

Dann, während einer halben Stunde, vergaßen Dr. Arrowsmith und Dr. Marchand die Pest, vergaßen sogar die viel grausamere Pest des Rassenhasses und stellten Diagramme auf.

Schließlich seufzte Marchand: „Ich muß jetzt gehen, Herr Doktor. Darf ich Ihnen, soweit es in meiner

Macht steht, behilflich sein? Es ist eine große Ehre für mich, Sie kennengelernt zu haben.“

Er verneigte sich stumm und verschwand, ein prachtvolles, junges Geschöpf.

„Nie hätte ich geglaubt, daß ein Negerdokter — heilfroh wär' ich, wenn die Leute mir nicht immer zeigen wollten, wie wenig ich weiß!“ bemerkte Martin.

6.

Während Martin sein Laboratorium einrichtete, machte sich Sondelius munter ans Werk, um festzustellen, was an Inchcape Jones' administrativer Tätigkeit verkehrt war; er brachte schließlich heraus, daß sie schon nicht mehr viel verkehrter hätte sein können.

Heutzutage ist in einem zivilisierten Land eine Pest-epidemie durchaus nicht mehr dasselbe wie anno dazumal, wo die Menschen auf offener Straße starben und die Kärner vor den Häusern schrien: „Bringt eure Toten heraus!“ Der Kampf gegen die Seuche wickelt sich ähnlich ab wie ein moderner Krieg, mit Telefonen statt derschäumenden Rosse. Das Urgrauen zeigt uns ein Antlitz wirksamer Tüchtigkeit. Es gibt offizielle Bureaus, Kartotheken, bakteriologische Untersuchungen der Erkrankten und der Ratten. Es gibt — oder sollte zumindest geben — einen einzigen Leiter mit übergesetzlicher Macht. Es laufen große Spenden ein, das Volk wird durch Plakate und Zeitungsartikel belehrt, Rattentöterbrigaden und Desinfektionsabteilungen werden organisiert und die Patienten werden auf das strengste isoliert, um zu vermeiden, daß Ungeziefer die Bakterien von einem zum anderen verschleppe.

In fast allen diesen Details hatte Inchcape Jones versagt. Um das Vorhandensein der Pest offiziell zugeben zu dürfen, hatte er in erster Reihe die Kaufleute, die das Repräsentantenhaus regierten, bekämpfen müssen. Diese brüllten aus Leibeskräften, daß eine Quarantäne sie zugrunde richten würde, und verweigerten ihm die Vollmacht. Dann versuchten sie die Epidemie mit Hilfe eines Sanitätsausschusses einzudämmen, was vielleicht noch unmöglicher ist, als ein Schiff während eines Taifuns durch einen Ausschuß steuern zu lassen.

Inchcape Jones war tapfer genug, aber er verstand es nicht, den Leuten zu schmeicheln. Die Zeitungen nannten ihn einen Tyrannen und wollten ihm nicht helfen, das Publikum zu den nötigen Vorsichtsmaßnahmen gegen Ratten und Erdhörnchen zu gewinnen. Er hatte versucht, einige Warenhäuser mit Schwefeldioxyd auszuräuchern, aber die Besitzer beklagten sich, daß die Dämpfe Textilwaren und Farben angriffen, und der Sanitätsausschuß befahl ihm zu warten — noch ein wenig zu warten — zu warten und zuzusehen. Er hatte versucht, die Ratten untersuchen zu lassen, um die Infektionsherde endlich festzustellen, aber seine einzigen Bakteriologen waren die zu Tode gearbeiteten Ärzte Stokes und Oliver Marchand. Und Inchcape Jones hatte oft bei eleganten Dinern erklärt, daß er kein Zutrauen zur Intelligenz der Neger habe.

Er war fast wahnsinnig; er arbeitete zwanzig Stunden täglich; er versicherte sich immer wieder, daß er sich nicht fürchte; er wiederholte sich, daß sein ärztliches Diplom ehrlich erworben sei; er wünschte sehnüchtig, daß noch jemand da wäre, um ihm Befehle

zu erteilen, nicht nur ein Ausschuß von Rotfuß-Kaufleuten. Und dabei zauberte ihm sein schlafloses Hirn rastlos Bilder der Heimat vor: die Hügel von Surrey, seine Schwestern auf rosengesäumten Gartenwegen und die Korbstühle und den Teetisch neben seines Vaters Tennisplatz.

Dann platzte Sondelius herein, dieser schlaue und lügnerische Diplomat, dieser amoralische Krieger des Herrn, und benahm sich wie ein Diktator.

Er versetzte den Sanitätsausschuß in tödlichen Schrecken. Er zitierte ihnen seine eigenen Erlebnisse in der Mongolei und in Indien. Er gab ihnen die Versicherung, daß die Pest in St. Hubert chronisch werden würde, wenn sie noch weiter hohe Politik trieben, und dann war es mit den hübschen, klingenden Touristendollars und den Schmugglerfreuden für immer aus.

Er drohte und er schmeichelte; er erzählte einen Witz, den sie selbst im Eishaus noch nicht gehört hatten, und er setzte es durch, daß Inchcape Jones zum Diktator von St. Hubert ernannt wurde.

Gustav Sondelius stand unmittelbar hinter dem Diktator.

Er begann augenblicklich mit der Rattenvertilgung. Mit einem von Inchcape Jones gezeichneten Haftbefehl nahm er den Besitzer eines Lagerhauses fest, der erklärt hatte, er würde seine Kakaosäcke nicht ruinieren lassen. Er führte seine Schutzleute, breitschulterige, schwarze Gesellen, die den großen Krieg mitgemacht hatten, vor das Lagerhaus, stellte sie zum Kordon auf und pumpte Blausäuregas in das Gebäude.

Eine Menschenmenge sammelte sich jenseits des Kordons an, zweifelnd und neugierig. Sie wollten

nicht glauben, daß dort drin irgend etwas vorging, denn die Risse in den Mauern des Lagerhauses waren gut verklebt worden und es war nicht der leiseste Gasgeruch zu verspüren. Aber das Dach war undicht. Durch die Lücken entströmte das Gas, farblos, teuflisch, und ein Bussard, der über dem Dach kreiste, kippte plötzlich vornüber, glitt durch die Luft nieder und lag tot zwischen den Zuschauern.

Ein Mann hob ihn mit schreckensstarren Augen auf.

„Tot, ganz tot“, murmelten alle. Ehrfurchtsvoll blickten sie auf Sondelius, der stolz zwischen seinen Soldaten umhermarschierte.

Seine Rattenvertilgungskolonnie durchsuchte jedes Lagerhaus, bevor die Blausäure hineingepumpt wurde, damit kein Mensch durch Zufall drinnen blieb; aber in dem dritten Gebäude war ein Landstreicher eingeschlafen, und als nach der Ausräucherung die Türen ängstlich, vorsichtig geöffnet wurden, fand man nicht nur Tausende von toten Ratten, sondern auch einen toten und sehr steifen Landstreicher.

„Armer Teufel — begrabt ihn“, sagte Sondelius.

Es folgte keine gerichtliche Untersuchung.

Während er sich im Eishaus einen „Rum Swizzle“ zu Gemüte zog, überlegte Sondelius laut: „Ich möcht' ganz gern wissen, wieviel Menschen ich schon umgebracht hab', Martin. Als ich in Antofagasta Schiffe desinfizierte, fanden wir immer hinterher zwei, drei blinde Passagiere. Sie hatten sich zu gründlich versteckt. Arme Teufel.“

Sondelius schleppte Buchhalter und Lastträger tyrannisch von der Arbeit fort und stellte sie an, Ratten mit Gift und Fallen und Zyngas zu verfolgen

oder sie auszuhungern, indem er Lagerhäuser und Stallungen vermauern und luftdicht schließen ließ. Er fabrizierte eine schreiend rot und grüne Rattenlandkarte der Stadt. Er handelte wider jedes Eigentumsrecht, indem er in die Geschäfte einbrach und sich dort mit allem Nötigen versorgte. Abwechselnd tyrannisierte er die Führer des Repräsentantenhauses und schmeichelte ihnen. Er besuchte Kellett, erzählte seinen Kindern Märchen und weinte beinahe vor Rührung, während er beschrieb, was für ein frommer Protestant er sei — und dabei trank er ständig viel zu viel (aber nicht bei Kellett).

Das Eishaus, dieses dämmerigste und ruhevollste aller Trinklokale mit seinen kühlen Marmortischen und den zarten goldgetönten weißen Wänden war nicht geschlossen worden. Allerdings wagten sich nur die ältesten Säufer und die jüngsten Waghalse hin, junge Burschen, die erst aus der Heimat gekommen waren und Qualen der Sehnsucht litten nach Peckham oder Walthamstow, nach Peel Park oder nach der Hauptstraße von Cirencester. Von den dienstbaren Geistern war nur ein riesiger Barman aus Jamaika geblieben. Der Zufall wollte, daß er der idealste Mixer für Planter's Punch, für New Orleans Fizz und für Rum Swizzle war. Sondelius lobte laut und tönend seine Meisterwerke; er allein blieb seelenruhig zwischen verängsteten Besuchern, die jetzt nicht mehr zum Träumen hereinkamen, sondern um sich die Getränke in die Gurgel zu gießen und sofort zu fliehen. Wenn er seinen Tag mit Rattenmord und Desinfektion von Wohnhäusern ausgefüllt hatte, saß er abends gern mit Martin oder mit Martin und Leora oder mit sonst irgend jemandem,

den er zum gemächlichen Plaudern überreden konnte, zusammen.

In Gustav Sondelius' Augen waren Grafen und Schuster egal, und manchmal erwachte in Martin Eifersucht, wenn er sah, wie Sondelius sich dem kleinen Beamten vom Kakaogroßhändler mit dem gleichen liebenswürdigen Lächeln zuwandte, das er sonst für Martin hatte. Stundenlang sprach Sondelius von Shanghai und von Erkenntnistheorie und von den Farbeneffekten des Malers Nevinson. Stundenlang sang er skurrile Lieder aus dem Quartier Latin und donnerte: „Ja, ich hab' heute die Ratten auf Kelletts Werft mordsmäßig umgebracht! Ich bin überzeugt, daß noch ein kleiner Swizzle die Glomeruli in des braven Mannes Niere nicht gleich kaputt machen wird!“

Er war fröhlich, aber niemals mit der vorwurfsvollen und aufreizenden Fröhlichkeit eines Ira Hinkley. Er spottete über sich selbst, über Martin, über Leora und über ihre Arbeit. Bei den Mahlzeiten zu Hause war es ihm gleichgültig, was er aß (aber es war ihm gar nicht gleichgültig, was er trank). Und das war in Penrith Lodge sehr wünschenswert, in Anbetracht der Anstrengungen, die Leora machte, um die Prinzipien von Wheatsylvania mit dem Standard einer Westindischen Dienerschaft und mit den Schwierigkeiten der täglichen Versorgung zu vereinigen. Er lernte und sang — und gebrauchte alle Vorsichtsmaßregeln, um zwischen Ratten und fabelhaft flinken Flöhen zu arbeiten: die hohen Stiefel, den Riemenverschluß am Handgelenk und das Gummihalsband, das er erfunden hatte und das heute jedes Geschäft für Tropenausrüstung als

„Sondeliusschen ungeziefersicheren Halsschutz“ verkauft.

Er war, ohne daß Martin oder Gottlieb es je begriffen hätten, der genialste und bescheidenste und infolgedessen auch der am wenigsten gewürdigte Bekämpfer aller Epidemien, den es jemals auf der Welt gegeben hat.

Also stand es um Sondelius. Aber für Martin gab es noch immer nur Kleinlichkeiten und tausend Verlegenheiten und Angst vor der eigenen Angst.

VIERUNDDREISSIGSTES KAPITEL

I.

ES war ausgeschlossen, die Kaufherren von St. Hubert zu einer Kontrollprobe zu überreden, bei der die Hälfte von ihnen sterben würde, nur um — vielleicht — die Pest für immer aus der Welt geschafft zu haben. Martin verhandelte mit Inchcape Jones und mit Sondelius, aber er fand keinen Beifall, er fing an über einen politischen Feldzug nachzugrübeln, genau wie er über ein Experiment gegrübelt hätte.

Er hatte nun die grauenhaften Qualen der Pest gesehen und war versucht gewesen (obwohl er bisher immer noch standhaft blieb), alles Experimentieren beiseite zu lassen und auf die mögliche Rettung von Millionen zu verzichten, um sofort Tausende zu retten. Inchcape Jones, der sich jetzt unter Sondelius' gutmütiger Tyrannenherrschaft soweit erholt hatte, um wieder in eine halbwegs normale Routine zu gleiten, fuhr mit Martin nach dem Dorf Carib. Hier herrschte die Landplage infizierter Erdhörnchen und Carib war infolgedessen prozentual viel schwerer getroffen als Blackwater.

Ihr Wagen brachte sie auf weißen Muschelstraßen, die für sonnengepeinigte Augen unbeschreiblich qualvoll waren, zur Hauptstadt hinaus. Sie ließen die verstaubten Hütten des vorstädtischen Yamtown hinter sich und gelangten in eine Landschaft mit schattigen Bambushainen und Zwergpalmgruppen zwischen dichten Zuckerrohrpflanzungen. Von einer Hügelkuppe

glitten sie einen vielgewundenen Pfad bis an einen Strand hinab, wo hohe Wellen donnernd an Kalksteinhöhlen schlugen. Es schien unmöglich, daß dieser schöne lebendige Strand von der Pest bedroht sein sollte, von jenem ekeligen Wesen, das in dunklen Hintergassen gedieh.

Das Auto kämpfte gegen einen munter pfeifenden Passatwind, der von klaren Segeln und stolzen Männern zu erzählen schien. Sie rasten vorwärts bis nach Point Carib, wo der weiße Gischt in hohen Schleiern aufsprüht und um die einsam ragende Königspalme auf der felsigen Landzunge der scharfe Wind pfeift. Sie gerieten in ein schwüles Tal und kamen so zum Dorf Carib und zu schleichenden Grauen.

In Blackwater war die Pest erschreckend gewesen; in Carib war sie Weltuntergang. Die Rattenflöhe hatten ein nahrhaftes Heim bei den Erdhörnchen gefunden, die in jedem Garten des Dorfes wühlten. In Blackwater hatte man von Anfang an die Kranken isoliert, aber in Carib war der schwarze Tod in jedes Haus eingekehrt und das Dorf war von bewaffneter Militärpolizei umzingelt, die niemanden — mit Ausnahme der Ärzte — ein- oder ausließ.

Martin ließ sich durch eine verstunkene Straße führen, deren primitive, palmgedeckte Hütten aus Kuhdung über Bambuslatten bestanden, wo Hühner und Ziegen mit den Menschen zusammen hausten. Er vernahm das Brüllen delirierender Männer, dutzende Male sah er das Antlitz des Schreckgespenstes — tiefingesunkene, blutunterlaufene Augen, verfallene Züge, weitaufgerissener Mund — alle unverkennbaren

Symptome des schwarzen Todes. Und einmal sah er ein entzückendes Mädchen, fast noch ein Kind, die kurz vor dem Tode in Coma verfallen war; ihre Zunge war schwarz und ein Grabeshauch der Verwesung umschwebte sie.

Sie flüchteten aus dieser Hölle nach Point Carib, wo der muntere Passatwind spielte. Inchcape Jones fragte: „Jetzt, wo Sie dieses Furchtbare gesehen haben, können Sie noch an Kontrollexperimente denken?“ und Martin schüttelte sein Haupt, während er versuchte, sich im Geiste Gottlieb und alle ihre Pläne zu vergegenwärtigen: „Die Hälfte soll mit Phag, die andere Hälfte streng ohne Phag behandelt werden.“

Plötzlich erkannte er, daß Gottlieb in seiner Einsamkeit und Unschuld nicht geahnt hatte, was ein Experiment mitten in der wütenden Hysterie einer Epidemie zu bedeuten hatte.

Er ging ins Eishaus; er trank ein Glas mit einem verängstigten Beamten aus Derbyshire; er fand im Geiste wieder Gottliebs Antlitz mit seinen tiefliegenden, fragenden Augen; und er legte einen Eid ab, nicht einem Mitleid nachzugeben, das zum Schluß alles Mitleid zunichte machte.

Da Inchcape Jones die Notwendigkeit des Experimentes nicht verstehen konnte, wollte er sich an den Gouverneur, an Oberst Sir Robert Fairlamb wenden.

2.

Obwohl offiziell die Residenz von St. Hubert, war das Gouverneurshaus doch nur eine strohgedeckte Sommervilla und nicht viel größer als Martins Penrith Lodge. Martin fühlte sich beruhigt, als er das fest-

stellte und um neun Uhr abends gemütlich die breiten Stufen hinanschritt, als ob er einen Nachbarn in Wheatsylvania besuchen wollte.

Er wurde von einem Kammerdiener aus Jamaika mit eisiger Höflichkeit empfangen.

Empört knurrte er, daß er Dr. Arrowsmith, Leiter der McGurk Kommission sei, und es täte ihm leid, aber er müßte Sir Robert sofort sprechen.

Der Kammerdiener schlug gerade mit aufreizender Milde vor, daß, also wirklich, Dr. Hmhm weit besser daran täte, sich an den Oberphysikus zu wenden, als ein breites, rotes Gesicht und eine breite, rote Stimme sich über das Geländer der Veranda beugten, und ferner Donner grollte: „Bringen Sie ihn herauf, Jackson, und seien Sie kein Esel!“

Sir Robert und Lady Fairlamb hatten gerade auf der Veranda gespeist. Sie saßen an einem kleinen runden Tisch, auf dem Kaffee, Liköre und strahlende Kerzen standen. Sie war dumm, nervös und unbedeutend; er aufgedunsen, stark gerötet, zweifellos tapfer und heftig bestürzt. Und zu einer Zeit, wo keine Wäscherin um Geld oder um gute Worte zu haben war, trug er ein leuchtend weißes Frackhemd.

Martin trug seinen geliebten Leinenanzug und ein zerdrücktes weiches Hemd, das Leora schon lange waschen wollte.

Martin erklärte genau, was er vorhatte, was er tun mußte, wenn die Welt jemals vom Unfug der Pest befreit werden wollte.

Sir Robert hörte so liebenswürdig zu, daß Martin wirklich glaubte, er hätte verstanden; aber als er fertig war, legte Seine Exzellenz donnernd los:

„Junger Mann, wenn ich ein Regiment an der Front zu kommandieren hätte und es wäre die Hölle — es wär' etwas Entsetzliches los, und ein Beamter vom Kriegsministerium käme zu mir und verlangte, das ganze Spiel auf eine Karte zu setzen, nur um seine höchsteigene großartige kleine Erfindung auszuprobieren, können Sie sich vorstellen, was ich ihm dann antworten würde? Ich kann ja heute nicht viel machen — die Herren Doktoren haben mir die Macht gründlich aus den Händen genommen — aber soviel als irgend möglich werde ich dafür sorgen, daß Ihr Yankees, Ihr Vivisektionisten, euch hier nicht vordrängt und uns als verdammte blutige — verzeih, Evelyn — verdammte blutige Leichen und Versuchsobjekte behandelt. Gute Nacht, Sir!“

3.

Als Folge von Sondelius' schlaudem Manövrieren konnte Martin seine Pläne einer Spezialkommission vorlegen, die aus dem Gouverneur, dem vorübergehend suspendierten Sanitätsausschuß, Inchcape Jones, einigen lebhaften Mitgliedern des Repräsentantenhauses und Sondelius selbst bestand. Sondelius nahm „inoffiziell“ teil, denn er hatte gefunden, daß diese Qualifikation in der ganzen Welt der beste Deckmantel für seine heitere Tyrannei war. Ja, er brachte sogar den Negerdokter, Oliver Marchand, hinein, jedoch mit der Begründung, daß er der intelligenteste Kopf der Insel sei (dies war Sondelius' Privatgrund), sondern weil er „die Plantagenarbeiter repräsentierte“.

Sondelius widersetzte sich Martins herzlosem Experiment ebenso heftig wie Sir Robert Fairlamb.

Nach seiner Ansicht, die er aber durch keinen realisierbaren Vorschlag zu stützen wußte, sollten Experimente im Laboratorium durchgeführt werden, ohne den Verlauf angenehmer gutgehender Epidemien zu stören. Aber er konnte niemals widerstehen, wenn es sich darum handelte, in ein aufregendes Ereignis, wie die unschuldige Sitzung des Spezialkomitees, einzugreifen.

Die Sitzung war eine Woche im vorhinein festgesetzt — indessen starben täglich an die hundert Menschen. In der Zwischenzeit, während er darauf wartete, fabrizierte Martin Phag und half Sondelius Ratten morden; und Leora horchte auf die mitternächtlichen Debatten der beiden Männer und versuchte ihnen das Zugeständnis zu entlocken, daß es klug gewesen war, sie mitzubringen. Inchcape Jones bot Martin die Stelle eines Regierungsbakteriologen an, er aber ging nicht darauf ein, um nicht von der Arbeit abgelenkt zu werden.

Das Spezialkomitee kam im Repräsentantenhaus zusammen und alle Teilnehmer versuchten wie Richter auszusehen und nicht wie die einfachen hausbackenen Menschen, die sie in Wirklichkeit waren. Gleichzeitig mit ihnen erschienen alle Ärzte der Insel, die dazu Zeit finden konnten.

Während Leora im Hintergrund saß und zuhörte, hielt Martin eine Ansprache an die Versammelten und war sich dabei seltsam klar bewußt, daß der kleine Mart Arrowsmith von Elk Mills von den regierenden Häuptern einer tropischen Insel mit einem Sir Sowieso an der Spitze ungeheuer ernst genommen wurde. Neben ihm stand der Geist Max Gottliebs und mit

Gottliebs Hilfe suchte er ihnen in aller Bescheidenheit und Ehrfurcht klar zu machen, daß die Menschen von jeher ihre Hoffnung auf Größe geopfert haben, weil irgendeine Krise, ein Krieg, eine Wahl, der Glaube an einen Messias — lauter Dinge, die im Augenblick ausschlaggebend scheinen — die mühsame Suche nach Wahrheit im Keime erstickt haben. Er mühte sich, ihnen auseinanderzusetzen, daß er die Hälfte des Distriktes retten konnte — vielleicht — aber daß die andere Hälfte nicht mit Phag behandelt werden durfte, um für alle Zeiten den positiven Wert des Heilmittels festzulegen . . . obwohl in jedem Fall, wie er listig hinzufügte, die unglückliche Hälfte ebenso sorgsame Pflege genießen würde wie bisher.

Ein großer Teil der Versammelten hatte gehört, daß er ein Zaubermittel gegen die Pest besaß, welches er ihnen aus unbekannten und wahrscheinlich unlauteren Gründen vorenthielt. Sie aber wollten das nicht länger dulden. Es wurde viel für und wider gesprochen, das meiste hatte gar keinen direkten Bezug auf seine Rede und als Resultat ergab sich, daß außer Stokes und Oliver Marchand alle gegen ihn waren. Kellett war aufgebracht gegen den Amerikaner, Sir Robert Fairlamp mißbilligte alles auf seine vollblütige Art und Sondelius gab zu, daß Martin — sonst ein wirklich braver, anständiger junger Mann — in diesem Fall ein Fanatiker war.

Mitten hinein in ihr Argument stürmte eine Furie in Gestalt von Ira Hinkley, Missionar der Sanktifikationsbrüder.

Martin hatte ihn seit dem ersten Morgen in Blackwater nicht wiedergesehen. Nun starrte er ihn sprach-

los an, während Ira sich flehend an die Versammlung wandte:

„Ihr Herren, ich weiß, daß ihr fast ausnahmslos *Church of England* seid, trotzdem bitte ich euch herzlich, mich anzuhören, nicht als Priester, sondern als Doktor der Medizin. Oh, der Zorn des Herrn ruht schwer auf euch — aber ich will sagen: ich war in Amerika drüben Studienkollege von Arrowsmith. Ich kenne seine Schliche! Er hat so schlecht gearbeitet, daß man ihn aus der medizinischen Fakultät hinausgeworfen hat. Der und ein Gelehrter! Und sein Meister, dieser Gottlieb, den man von der Universität Winnemac entlassen hat, weil er nicht kompetent war! Ha, ich kenne sie alle! Lügner und Dummköpfe! Verhöhner der Rechtschaffenheit! Hat euch irgend jemand außer Arrowsmith selbst gesagt, daß er ein beglaubigter Gelehrter ist?“

Die Neugier im Gesicht von Sondelius wich verbissenem skandinavischen Zorn. Er erhob sich und und brüllte:

„Sir Robert, dieser Mensch ist wahnsinnig! Dr. Gottlieb ist einer der sieben eminenten lebenden Gelehrten und Dr. Arrowsmith ist sein Repräsentant! Ich schließe mich bedingungslos seinem Vorschlag an. Wie Sie schon aus meiner bisherigen Tätigkeit ersehen haben, bin ich von ihm vollkommen unabhängig und stehe ganz zu Ihren Diensten; aber ich kenne seinen bewährten Ruf und folge ihm, bescheiden und aus freien Stücken.“

Das Spezialkomitee beredete Ira Hinkley, den Saal zu verlassen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Weißen von St. Hubert die frommen Ekstasen der

Neger in den Sanktifikationskapellen nicht übermäßig schätzten. Aber sie beschlossen nur, „der Sache ihre ernste Aufmerksamkeit zu schenken“, während die Menschen noch immer täglich zu Dutzenden starben und in der Mandschurei wie in St. Hubert um Erlösung von der uralten folternden Qual beteten.

Draußen, als das Spezialkomitee seines Weges ging, donnerte Sondelius Martin und der empörten Leora zu: „Ha, ein großartiger Kampf!“

Martin erwiderte: „Gustav, Sie haben sich mir jetzt angeschlossen. Das Allererste, was jetzt geschieht, ist, daß Sie eine Spritze Phag in den Leib kriegen.“

„Nein, Schlankerl. Ich habe gesagt, daß ich mit Ihrem Phag nichts zu tun haben will, solange Sie es nicht allen geben. Und ich meine es ernst, wenn ich mich auch über die Idioten von Ihrem Komitee noch so sehr lustig mache.“

Sie standen noch vor dem Repräsentantenhaus, als ein kleines Auto, anscheinend ohne Kraft noch Bequemlichkeit, stolpernd vorfuhr. Ein Mann sprang heraus, ein Mann, hager wie Gottlieb und englisch wie Inchcape Jones.

„Sind Sie Dr. Arrowsmith? Mein Name ist Twyford, Cecil Twyford von St. Swithin's Parish. Ich wollte zur Sitzung herüberkommen, aber mein verdammter Aufseher hat sich grad heut einen freien Nachmittag ausbitten müssen, um an der Pest zu sterben. Stokes hat mir von Ihren Plänen erzählt. Ganz ausgezeichnet. Ist ja ein Blödsinn, immer wieder Pestepidemien zu haben. Komitee hat seine Einwilligung verweigert? Tut mir leid. Vielleicht können wir in St. Swithin etwas für Sie tun, Wiedersehn.“

Den ganzen Abend entströmten Martin und Sodelius Kraftausdrücke. Martin ging zu Bett und sehnte sich nach regelmäßiger Nachtarbeit und nach der hungrigen Suche nach Zigaretten beim Morgengrauen. Er konnte nicht einschlafen, weil ein imaginärer Ira Hinkley immer wieder zu ihm hereinstürzte.

Vier Tage später hörte er, daß Ira tot war.

Er hatte seine Leute gepflegt und mit ihnen gebetet, bis er selbst in Coma verfiel; er hatte seine demütige, schwarze Herde in der kochend heißen Wellblechkapelle, die er jetzt in ein Pestlager verwandelt hatte, nicht verlassen. Er schwankte von einem Krankenbett zum andern, unter den Bibeltexten, die er auf den weißen Kalkbewurf der Wände gemalt hatte; dann schrie er ein einziges Mal laut auf und glitt neben der rohen Tannenzanzel zur Erde, von der er mit so inbrünstiger Freude gepredigt hatte.

4.

Ein Glücksfall allerdings kam Martin zustatten. In Carib, wo jeder dritte Mann schon an der Pest erkrankt war und es nur einen Arzt gab, behandelte er jetzt das ganze Dorf mit Phag; eine anstrengende Reihe von Einspritzungen, die nicht weniger anstrengend wurde durch das Bewußtsein, daß ein unternehmungslustiger Floh die Seuche von seinen Patienten auf ihn übertragen konnte.

Er vergaß die Einförmigkeit seiner unterdrückten Angst, als ein Erlahmen der Epidemie langsam aber klar zutage kam, und zwar ausschließlich in Carib, worüber er aufs genaueste Buch führte.

In einer Art Raserei kehrte er zu Leora heim. „Ich

will ihnen schon zeigen!“ rief er. „Jetzt werden sie mir dann gestatten, Stichproben zu machen und wenn die Epidemie zu Ende ist, packen wir zusammen und fahren heim. Es wird herrlich sein, wieder in die Kälte zu kommen! Ob wohl Holabird und Sholtheis jetzt liebenswürdiger zu mir werden? Wie furchtbar nett es sein wird, in unserer kleinen alten Wohnung zu sitzen! Was?“

„Ja, nicht wahr?“ sagte Leora. „Es tut mir zu leid, daß ich nicht dran gedacht habe, die Küche in unserer Abwesenheit streichen zu lassen . . . Ich hab’ mir überlegt, daß ich den blauen Lehnstuhl ins Schlafzimmer stellen werde.“

Obwohl die Pest in Carib merklich abflaute, war Sondelius dennoch beunruhigt, denn auf der ganzen Insel war hier die ärgste Brutstätte infizierter Erdhörnchen. Er pflegte rasche Entschlüsse zu fassen. Eines Abends setzte er Inchcape Jones und Martin gewisse Dinge auseinander, ließ keinen ihrer Zweifel gelten und grollte mit seiner tiefen Stimme:

„Es gibt nur ein Mittel, um den Ort gründlich zu desinfizieren: niederbrennen, dem Erdboden gleichmachen. Machen wir’s doch gleich noch vor dem Morgen und bevor uns irgend jemand daran hindern kann.“

Mit Martin als Leutnant leitete er seine Rattenfängertruppe zur nächtlichen Arbeit an. Es waren lauter wüste Gesellen mit hohen Stiefeln, zugebundenen Rockärmeln und schwarzen Raubmördervisagen. Sie stahlen die nötigen Nahrungsmittel aus den Kaufläden, Zelte, Decken und kleine eiserne Öfen aus dem Militärwarenlager des Gouvernements und stopften ihre Beute in Motorlastwagen. Die Reihe von Last-

automobilen fuhr lärmend nach Carib und die Rattenfänger saßen obenauf und sangen Kirchenlieder.

Sie stürmten das Dorf, trieben die Gesunden hinaus, trugen die Kranken auf Tragbahren nach, schlugen die Zelte für sie auf einem Weideplatz höher im Tal auf und nach Mitternacht brannten sie die Ortschaft nieder.

Die Truppen liefen zwischen den Hütten hin und her und entzündeten sie mit phantastischen Fackeln. Die Palmdächer sandten dicke Rauchschwaden in die Luft, deren lebloses Weiß von unheimlichen schwarzen Strömen unterbrochen wurde, durch die plötzlich helle Flammen brachen. Die Zwergpalmen zeichneten sich gegen den grellbeleuchteten Hintergrund ab. Die Hütten, die so dauerhaft ausgesehen hatten, verwandelten sich sofort in dünne Bambusgerippe, schmale schwarze Latten, zwischen denen die Palmen-dächer funkensprühend einstürzten. Die Flammen erhellten das ganze Tal, sie weckten die schlafenden Vögel zu angstvollem Gekreis und färbten den brausenden weißen Gischt unter Point Carib blutigrot.

Zusammen mit den wenigen Eingeborenen, die noch Kraft und Verstand dazu besaßen, bildeten die Sondeliusschen Truppen einen Kordon um das brennende Dorf und unter wahnwitzigem Gebrüll erschlugen sie die flüchtenden Ratten und Erdhörnchen mit ihren Keulen. In dieser flammenden Zerstörung wirkte Sondelius wie der leibhaftige Gottseibeius: er ließ seinen Knüttel auf die verstörten Ratten hinabsausen, schoß hinter dem flüchtenden Geziefer her und sang dabei ununterbrochen das obszöne Matrosenlied „Bill the Sailor“ vor sich hin. Aber als der Morgen anbrach,

pflegte er schon die Kranken im freundlichen neuen Zeltdorf, zeigte alten Negermütterchen, wie sie mit den eisernen Öfen umgehen müßten und besprach in seiner gutmütigen Art mit allen die verschiedenen Methoden, um Erdhörnchen in ihren Löchern zu vergiften.

Sondelius ging nach Blackwater zurück, aber Martin blieb zwei Tage lang im Zeltdorf, gab ihnen Phag-injektionen, machte genaue Aufzeichnungen und unterwies die Laienkrankenpflegerinnen. Schließlich kehrte er an einem Nachmittag nach Blackwater zurück und ging sofort in das offizielle Bureau des Oberphysikus, oder besser gesagt in das Bureau, das der Oberphysikus inne hatte, bis Sondelius kam und es mit Beschlag belegte.

Sondelius saß am Schreibtisch von Inchcape Jones, aber diesmal war er merkwürdigerweise unbeschäftigt. Er war im Stuhl zusammengesunken und seine Augen starrten blutunterlaufen.

„Jawohlchen! Fein haben wir uns mit den Ratten von Carib unterhalten, was? Wie geht's meinem neuen Zeltdorf?“ fragte er lächelnd; aber seine Stimme war schwach und er schwankte, als er aufzustehen versuchte.

„Was ist los? Was fehlt Ihnen?“

„Ich glaub — es hat mich gepackt. Ich hab' einen Floh erwischt — oder er mich. Ja,“ mit schwankender Stimme und größtem Interesse, „ich hab' mir grad gedacht, daß ich jetzt in Quarantäne gehen werde. Es stimmt schon, ich hab' Fieber und Drüsenschwellungen. Meine Kraft — Ha! Ich bin fast sechzig Jahre alt, aber ich kann Lasten heben, an die sich

kein Matrose heranwagt — Und ich könnte leicht fünf Runden boxen. O Gott, Martin, ich bin so schwach! Ich fürchte mich nicht! Nein, gar nicht!“

Er wäre zusammengebrochen, wenn Martins Arm ihn nicht gestützt hätte.

Er weigerte sich, nach Penrith Lodge zurückzukehren und sich dort von Leora pflegen zu lassen. „Ich hab’ in meinem Leben so viele Leute isoliert — jetzt bin ich an der Reihe“, sagte er.

Martin und Inchcape Jones fanden für Sondelius ein ärmliches, sauberes Häuschen — die Familie, der es gehörte, war bis zum letzten Mann darin gestorben, aber es war seither ausgeräuchert worden. Sie verschafften ihm eine Krankenschwester und Martin behandelte den Kranken selbst. Dabei sagte er sich, daß er ja früher Arzt gewesen war und mit Eisbeutel und Trostworten Bescheid wissen mußte. Nur Eines konnten sie nicht beschaffen — ein Moskitonetz — und das war die einzige Klage, die Sondelius äußerte.

Martin beugte sich über ihn; er war verzweifelt, als er sah, wie die Haut von Sondelius brannte, wie geschwollen Gesicht und Zunge waren und wie schwach seine Stimme klang, während er plapperte:

„Gottlieb hat ganz recht mit seinen göttlichen Scherzen“. Jawohl. Und der beste Scherz sind wohl die Tropen! Gott hat sie so herrlich geschaffen, Blumen und Meer und Berge. Er ließ die Früchte so rasch wachsen, daß der Mensch keine Hand zu rühren brauchte — und dann lachte er und schuf Vulkane und Schlangen und feuchte Hitze und frühe Senilität und Pest und Malaria und setzte sie mitten in die Pracht hinein. Aber der abscheulichste Scherz, mit

dem er je die Menschen heimgesucht hat, ist doch der Floh.“

Seine gequollenen Lippen dehnten sich in die Breite, ein schwaches Krächzen entrang sich dem heißen trockenen Hals und plötzlich begriff Martin, daß er lachen wollte.

Dann delirierte er, aber zwischen den Anfällen murmelte er qualvoll und mühsam, während in seinen Augen Tränen der Schwäche standen:

„Sie sollen sehen, wie ein Agnostiker sterben kann! — Ich fürchte mich nicht, aber ich möchte nur noch einmal Stockholm sehen und Fifth Avenue, wenn der erste Schnee gefallen ist und die Heilige Woche in Sevilla. Und einmal noch so wundervoll betrunken sein! Mir ist sehr friedlich zumut, Schlankerl! Es tut weh, aber das Leben war doch ein schönes Spiel. Und — ich bin ein frommer Agnostiker! O Martin gib meinen Leuten Phag! Rette sie alle — Gott, ich hab’ nie gewußt, daß etwas so weh tun kann!“

Sein Herz setzte aus. Er lag sehr still auf dem niedrigen Feldbett.

5.

Martin war mitten in seinem Schmerz stolz darauf, daß er trotz all seiner Liebe für Sondelius auch jetzt den Kopf nicht verlor, daß er sich Inchcape Jones widersetzen konnte, wenn dieser verlangte, daß alle gleichmäßig mit Phag behandelt werden sollten und daß er sich noch immer streng an den Plan hielt, dessen Ausführung er beschlossen hatte.

„Ich bin kein sentimentaler Gefühlsmensch, ich bin ein Gelehrter“, prahlte er.

Er wurde jetzt auf der Straße belästigt; kleine Jungen warfen ihm Steine nach und riefen Schimpfworte hinter ihm her. Auch sie hatten schon vernommen, daß er die Rettung für alle böswillig zurückhielt. Die Bürger kamen in Gruppen, um ihn anzuflehen, ihre Kinder zu retten und das erschütterte ihn so sehr, daß er sich immer wieder Gottliebs Bild ins Gedächtnis rufen mußte.

Die Panik war im Steigen begriffen. Selbst diejenigen, die anfangs ruhig geblieben waren, konnten es auf die Dauer nicht ertragen, des Nachts zu erwachen und in ihren Fensterscheiben die lodernde Glut des hohen Holzstoßes auf Admiral Knob gespiegelt zu sehen, jenes Notkrematoriums, wo Gustav Sondelius und sein lockiger grauer Haarschopf mit einem verkrüppelten Negerjungen und einem Hinduwettler zusammen in die Flammen geschaufelt worden war.

Sir Robert Fairlamb war ein tappiger Faselhans, der die Kranken zur Verzweiflung trieb, wenn er sie zu pflegen versuchte. Stokes allein blieb unerschütterlich wie ein Felsblock — er schlief jede Nacht nur drei Stunden, aber er versäumte nie beim Erwachen seine gewohnten Leibesübungen fünfzehn Minuten lang zu machen. Und Leora war in Penrith Lodge gut aufgehoben und half Martin Phag bereiten.

Jetzt jedoch brach der Kreisphysikus zusammen.

Er hatte in Sondelius, den er verachtete, einen festen Halt gehabt. Nun er ihn verloren hatte, versank Inchcape Jones wieder in das alte planlose Treiben, er brüllte wie ein Wahnsinniger, wenn er glaubte leise zu reden, und die Zigarette, die er immer in

seiner mageren Hand hielt, zitterte so stark, daß der Rauch sich nur in schwankenden Spiralen emporwand.

Bei einer Inspektionstour stieß er eines Nachts auf eine Schaluppe, mit deren Hilfe ein Dutzend Rotfüße nach Barbados fliehen wollten. Plötzlich stand er mitten zwischen ihnen und bot ihnen Geld an, wenn sie ihn mitnahmen.

Als die Schaluppe glücklich aus dem Hafen von Blackwater hinaus war, streckte er seine Arme sehnüchtig nach seinen Schwestern und nach dem Frieden der heimatlichen Hügel aus, aber als die wenigen ängstlichen Lichter der Stadt schwanden, begriff er seine eigene Feigheit und tauchte mit hochgehaltenem hageren Kopf aus dem Nebel seines Wahnwitzes auf.

Er verlangte, daß sie wenden und ihn wieder auf die Insel bringen sollten. Sie weigerten sich unter gräßlichem Fluchen und sperrten ihn in die Kajüte. Sie verfielen in Windstille und brauchten zwei Tage, um Barbados zu erreichen. Nun mußte die Welt schon wissen, daß er desertiert war.

Vollkommen apathisch wanderte Inchcape Jones von der Schaluppe zu einem Hotel in der Nähe des Wassers und stand lange regungslos in einem schmutzigen Zimmer, das nach dem Ausguß roch. Nun würde er seine Schwestern und die kühlen, lieblichen Hügel nie wiedersehen. Mit dem Revolver, den er immer bei sich hatte, um renitente Patienten in die Isolationsbaracken zurückzutreiben — mit demselben Revolver, den er bei Arras getragen hatte, tötete er sich.

So kam es zuwege, daß Martin sein Experiment durchführen konnte. Stokes wurde an Stelle von Inchcape Jones zum Oberphysikus ernannt, und er machte Martin ganz ungesetzlicherweise zum Sanitätskommissionär von St. Swithin's Parish und stattete ihn mit aller Vollmacht aus. — Dieser Zufall und die aktive Hilfe von Cecil Twyford verhalfen ihm zu seinem Experiment.

Er wurde eingeladen, bei den Twyfords zu wohnen. Seine einzige Sorge war jetzt, wie er Leora beschützen sollte. Er wußte nicht, was ihn in St. Swithin erwartete, während Penrith Lodge wohl das gesündeste Fleckchen der Insel war. Als Leora damit argumentierte, daß das eisigkalte Ding, vor dem das Lachen auf Sondelius Lippen erstarrt war, auch Martin während des Experimentes überkommen konnte, und daß er sie dann bei sich brauchen würde, tröstete er sie mit dem Versprechen, sie holen zu lassen, falls in St. Swithin für sie Platz wäre.

Natürlich log er.

„Schwer genug, Gustav zu verlieren. Bei Gott, sie soll sich nicht unnötig in Gefahr begeben!“ schwor er sich zu.

Er ließ sie unter dem Schutz der zwei Hausmädchen und des Exsoldatendieners. Dr. Oliver Marchand sollte, so oft es ihm möglich war, nach dem Rechten sehen.

Die Kakao- und Bambuswäldchen und die steilen Hügel des südlichen St. Hubert werden in St. Swithin's

Parish durch endlose Zuckerrohrplantagen verdrängt. Hier herrschte Cecil Twyford, dieser hagere, kurzangebundene Mann, über jeden Fußbreit Land und legte alle Gesetze nach eigenem Gutdünken aus.

Sein Wohnsitz, Frangipani Court, war eine kühle Zuflucht nach der heißen arbeitsummenden Ebene. Das Haus war alt und niedrig, mit schweren Steinmauern und Gipswänden; die holzverkleideten Zimmer waren voll von dem kostbaren Porzellan, den Bildern und Schwertern der Twyfords seit dreihundert Jahren; und zwischen den Flügeln des Hauses lag ein mauerumschlossener Garten, in dem die Hibiscusblüten in strahlender Pracht leuchteten.

Twyford führte Martin durch die niedrige kühle Halle und machte ihn mit seinen fünf großen Söhnen bekannt und mit seiner Mutter, die seit zehn Jahren, seitdem seine Frau gestorben war, sein Haus führte.

„Trinken Sie Tee?“ fragte Twyford. „Unser Gast aus Amerika wird wohl gleich herunterkommen.“

Es wäre ihm nie eingefallen, diese Frage zu stellen, aber er hatte geschworen, daß keine Panik die Twyfords, die seit Generationen zur selben Stunde und am selben Platz Tee getrunken hatten, am weiteren Tee-trinken zur vorgeschriebenen Stunde verhindern würde.

Als Martin den Garten betrat, als er das alte Silber auf dem Gartentischchen sah und die ruhigen Stimmen vernahm, schien die Pest eine überwundene Sache und er begriff, daß er sich hier, viertausend Meilen südlich von Cap Lizard, in England befand.

Sie hatten sich alle freundlich, aber nicht zu bequem hingesetzt, als der Gast aus Amerika erschien und

Martin von der Haustüre aus mit einer Überraschung anstarrte, die er vollauf erwiderte.

Er sah eine Frau, die seine Schwester sein mußte. Sie zählte vielleicht dreißig Jahre neben seinen sieben- unddreißig, aber in ihrer zierlichen Schlankheit, in ihrer Blässe, in ihren dunklen Brauen und dem üppigen schwarzen Haar, war sie sein vollkommener Zwilling; sie war sein verzauberter Doppelgänger.

Er konnte seine gepreßte Stimme hören, die rief: „Aber das ist ja meine Schwester!“ und auch sie öffnete die Lippen; und doch sprach keines von ihnen ein Wort, während sie sich bei der Vorstellung verneigten. Als sie sich setzte, fühlte Martin, daß ihm noch nie die Gegenwart einer Frau so bewußt geworden war.

Er erfuhr noch vor dem Abend, daß sie Joyce Lanyon hieß und die Witwe von Roger Lanyon aus New York war. Sie war nach St. Hubert gekommen, um ihre Plantagen zu besichtigen und die Quarantäne hatte sie zur unfreiwilligen Gefangenen gemacht. Er hatte schon irgendwann von ihrem Gatten, dem reichen Sohn einer vornehmen Familie sprechen hören. Er erinnerte sich dunkel, in *Vanity Fair* ein Bild der Lanyons auf Palm Beach gesehen zu haben.

Sie sprach nur von Wetter und Blumen, aber es war so viel hinreißende Fröhlichkeit in ihr, daß sie selbst den steifen Cecil Twyford aufrüttelte. Mitten in einer mutwilligen Plänkelei mit dem größten der ungeheuren Söhne wandte sich Martin an sie:

„Sie sind doch meine Schwester!“

„Das ist klar. Nun, da Sie ein Gelehrter sind — sind Sie ein tüchtiger Gelehrter?“

„Recht tüchtig.“

„Ich kenne Ihre Mrs. McGurk und auch Dr. Rippleton Holabird. Hab' sie in Hessian Hook getroffen. Sie waren sicher schon dort.“

„Nein, ich — Gehört hab' ich schon davon.“

„Ach, natürlich haben Sie! Der renovierte Teil vom alten Brooklyn, wo Schriftsteller und Nationalökonom und all die Leute, von denen ein Teil schon fast zu den Allerbesten gehört, mit anderen Leuten verkehren, die beinah so schick und vornehm sind wie die Allervornehmsten. Natürlich wissen Sie das! Wo abends Gesellschaftsanzug getragen wird, aber jeder hat schon James Joyce gelesen. Dr. Holabird ist furchtbar nett, finden Sie nicht?“

„Nun —“

„Erzählen Sie mir doch. Ich spreche jetzt im Ernst. Cecil hat mir beschrieben, was Sie für experimentelle Pläne haben. Könnt' ich Ihnen behilflich sein — kochen oder pflegen oder sonstwas — oder wär' ich Ihnen nur schrecklich im Weg?“

„Ich kann noch gar nichts sagen. Wenn ich Sie brauchen kann, werde ich mir gar kein Gewissen draus machen, es Ihnen zu sagen.“

„Ach, seien Sie nicht so ernst wie Cecil oder wie Dr. Stokes. Die haben gar keinen Sinn für Humor. Mögen Sie den Menschen, den Stokes? Cecil vergöttert ihn, und ich muß annehmen, daß er mit allen Tugenden der Welt infiziert ist, aber ich finde ihn so trocken und so dürr und unappetitlich. Glauben Sie nicht auch, daß er ein wenig lustiger sein dürfte?“

Martin verzichtete auf die Möglichkeit, sie jemals näher zu kennen und schrie sie an:

„Jetzt hören Sie mal! Sie sagen, daß Holabird ‚furchtbar nett‘ ist. Die Galle geht mir über, wenn die Leute alle auf seinen wissenschaftlichen Dreck hereinfallen und dann über Stokes herziehen! Stokes ist hart. — Gott sei Dank — und wahrscheinlich auch grob. Und warum auch nicht? Er ist im Kampf mit einer Welt begriffen, die nach Schwindel und Zaubersformeln schreit. Kein Gelehrter kann durch seine mühselige Lehrzeit durchkommen, ohne mehr oder weniger grob geworden zu sein. Und ich sage Ihnen, Stokes ist ein geborener Forscher. Ich wünsch’, wir hätten ihn im McGurk. Grob? Sie sollten mal hören, wie grob er mit mir ist!“

Twyford sah zweifelnd drein, seine Mutter schien ein wenig schockiert und die fünf vollblütigen Söhne sahen nach gar nichts aus, während Martin seiner Erregung weiter Luft machte. Er versuchte ihnen ein Bild vom Barbaren, vom Asketen, vom selbstherrlichen Jünger der Wissenschaft zu entwerfen. Aber Joyce Lanyons wunderschöne Augen blickten gütig und als sie wieder das Wort ergriff, hatte sie viel von ihrer weltlichen Manier abgelegt.

„Ja. Ich nehme an, es muß derselbe Unterschied sein, wie zwischen mir, die sich nur zum Spaß um ihre Plantagen kümmert, und Cecil.“

Nach Tisch spazierte er mit ihr im Garten und suchte sich gegen etwas zu verteidigen, von dem er eigentlich selbst nicht wußte, was es war, bis sie schließlich anfang.

„Mein lieber Freund, Sie bitten mich fortwährend um Entschuldigung, und behaupten dabei, nie um Entschuldigung zu bitten! Wenn Sie schon absolut

mein Zwilling Bruder sein müssen, dann tun Sie mir wenigstens die große Ehre an und schicken Sie mich zum Teufel, so oft Sie Lust dazu empfinden. Das macht mir nichts aus. Um nun zu Ihrem Gottlieb zurückzukehren, der bei Ihnen eine fixe Idee zu sein scheint —“

„Fixe Idee? Quatsch! Er —“

Sie trennten sich eine Stunde später.

Es gab nichts, wonach sich Martin weniger sehnte als nach einer heimlichen, kindischen, nervösen Unruhe, die er schon einmal mit Orchid Pickerbaugh durchlebt hatte. Aber als er in einem Zimmer mit einem großen Himmelbett und alten Stichen an der Wand zu Bett ging, war es aufregend zu denken, daß Joyce Lanyon sich irgendwo ganz in der Nähe befand.

Er setzte sich auf, entsetzt über die Wahrheit, die ihm ins Gesicht starrte. Würde er sich in diese begehrenswerte und völlig unbrauchbare junge Dame verlieben? (Wie wundervoll ihre Schultern beim Abendessen über der schwarzen Seide gestrahlt hatten! Sie hatte das Genie des leuchtenden Fleisches; die Hand der meisten Frauen, selbst die der zarten Leora, erschien daneben grob und schwer. Ein rosiger Schimmer lag darüber, als ob sie von innen heraus erleuchtet wäre.)

Wollte er ernstlich Leora herbringen, während Joyce Lanyon im Haus war? (Liebste Leora, Quelle des Lebens! Ob sie jetzt dort drüben in Penrith Lodge wohl um seinetwillen wach lag und sich nach ihm sehnte?)

Wie konnte er überhaupt, trotz Krisis und Epidemie,

den formellen Twyford auffordern, Leora einzuladen?
(Ob er das ehrlich meinte? Am Nachmittag hatte er
die strengen, aber gütigen Lebensgesetze der Twyford's
begriffen, aber durfte er sie nicht beiseite schieben und
sich frank und frei als Ausländer benehmen?)

Plötzlich sprang er aus dem Bett, kniete, betete
zu Leora.

FÜNFUNDREISSIGSTES KAPITEL

I.

DIE Pestepidemie stand in St. Swithin wohl erst in ihrem Anfangsstadium, aber sie war fraglos da und Martin mit seiner Vollmacht als Sanitätskommissar dieses Kreises konnte rechtzeitig alles Nötige vorbereiten. Er teilte die Bevölkerung in zwei gleiche Teile. Den einen Teil, den ihm Twyford zutrieb, impfte er mit Pestphag, den anderen Teil ließ er ungeimpft.

Er sah den Erfolg schon vor sich. Er sah das ferne Indien, dem die Pest jährlich vierhunderttausend Leben raubte, durch seine Bemühungen gerettet. Er hörte Max Gottlieb sagen: „Martin, Sie haben Ihr Experiment zu Ende geführt. Ich bin sehr froh!“

Die Pest griff die nicht injizierte Hälfte weit heftiger an als die injizierte. Auch bei den mit Phag Geimpften kamen ein — zwei Fälle vor, aber bei den anderen gab es zehn, dann zwanzig, dann dreißig Opfer täglich. Diese Unglücklichen behandelte er, indem er jedem zweiten Patienten im primitiven Armenhaus der Gemeinde Phag gab. Es war nur ein weißgekalktes Blockhaus, das klein und ärmlich sich von einem Hintergrund wundervoller, tief herabhängender Bananen- und Brotfruchtbäume abhob.

Er konnte Cecil Twyford absolut nicht begreifen. Obwohl Twyford seine Arbeiter als Sklaven ansah, obwohl er ihnen auf seinem fürstlichen Besitz nur dieses unfreundliche Armenhaus eingeräumt hatte,

setzte er doch sein und seiner Söhne Leben aufs Spiel, um sie zu pflegen.

Trotzdem Martin ihr davon abriet, kam Frau Lanyon zum Kochen hinunter und entpuppte sich als eine wirklich ausgezeichnete Köchin. Sie machte auch die Betten und begriff viel besser als die übrigen Twyfords die Notwendigkeit, sich gründlich zu desinfizieren. Und während sie in dem billigen Waschkleid, das sie sich von einem Zimmermädchen ausgeliehen hatte, in der schäbigen Küche flink herumwirtschaftete, brachte sie Martin so sehr aus der gewohnten Ruhe, daß er vergaß rauh und mürrisch zu sein.

2.

Am Abend, wenn sie in Twyfords rüttelndem kleinen Auto nach Frangipani Court fuhren, sprach Frau Lanyon mit Martin, wie man mit jemandem spricht, dessen Arbeit man geteilt hat. Aber wenn sie dann frisch gebadet und gepudert und angekleidet wieder erschien, vermochte er sie nur schüchtern anzureden. Ihre geschwisterliche Ähnlichkeit fesselte sie aneinander. Fast ärgerlich konstatierten sie, daß sie vollkommen gleich waren; nur hatte ihr Haar mehr lackartigen Glanz und Martins kecke, fragend gehobene Augenbraue fehlte ihr.

Meistens kehrte Martin spät abends noch zu seinen Patienten zurück; aber ein- oder zweimal flüchtete er mit Frau Lanyon ebenso sehr vor der schwerfälligen Twyford-Familie, als vor dem Gedanken an fiebergemartete Patienten, an den Strand einer felsigen Lagune, die tief in das Festland einschnitt.

Sie saßen auf einem steilen Felsen und ließen sich

vom Murmeln der steigenden Flut einwiegen. Sein Gehirn zitterte noch in der Erinnerung an Fieberkurven, auf geweißte Bretterwände des Armenhauses geheftet, in der Erinnerung an sonngedörrte Sprünge in den Mauern, an die gedunsenen, angstverzerrten Gesichter der armen Schwarzen, an den einen jungen Twyford, der eine Ampulle Phag umgeworfen hatte und an die schwüle Glut im Krankensaal. Aber seine Gespanntheit wich der kühlenden Brise der Lagune und dem eintönigen Plätschern des Wassers. Er bemerkte, daß Frau Lanyons weißes Kleid leicht um ihre Knie flatterte; es kam ihm zum Bewußtsein, daß auch sie schweigsam und in nervöser Spannung dasaß. Brütend wandte er sich ihr zu und sie brach aus:

„Ich bin so verängstigt und einsam! Die Twyford sind Helden, aber sie sind hart wie Stein. Ich bin so verlassen in diesem Kerker!“

Er küßte sie und sie lehnte den Kopf an seine Schulter. Ihr weicher Ärmel, der an seine Hand streifte, erregte seine Sinne. Aber sie riß sich los von ihm.

„Nein! Es ist Ihnen gar nichts an mir gelegen. Neugierig sind Sie. Vielleicht ist das ein Glück für mich heute Nacht.“

Er versuchte ihr zu versichern, sich selbst zu versichern, daß er sich mit erstaunlicher Heftigkeit nach ihr sehnte, aber er war zu schlapp und matt. Zwischen ihm und ihrer duftenden Frische standen die Eisenbetten des Isolationsspitals, und eine große Müdigkeit und Leoras stilles Antlitz. Nun schwiegen sie zusammen; als seine Hand die ihre suchte, saßen sie leidenschaftslos und in stummem Einverständnis und

durften frei von allem reden, was ihnen durch den Sinn lief.

Als sie wieder ins Haus zurückgekehrt waren, stand er vor ihrer geschlossenen Türe und suchte sich ihre weichen leisen Bewegungen vorzustellen.

„Nein“, wütete er gegen sich. „Ich kann's einfach nicht. Joyce — wundervolle Frau — noch eins von den Millionen Dingen, die ich meiner Arbeit und Lee zuliebe opfern muß. Na schön. Damit wär' ich also fertig. Aber wenn ich noch zwei Wochen hier bleibe — Dummkopf! Wütend wär' sie, wenn du anklopfen würdest! Und doch —“

Der schmale Lichtstreifen unter ihrer Türe schien sich in sein Hirn zu brennen und brannte noch schmerzlicher, als er sich entschlossen umwandte und in sein Zimmer zurückstapfte.

3.

Der Telephondienst in St. Hubert war wohl die ungeschickteste Einrichtung der Insel. In Penrith Lodge war kein Telephon eingeführt, und der Hafenarzt hatte seine Anrufe ganz gemütlich durch einen Nachbarn vermitteln lassen. Jetzt war die Zentrale infolge der Pest vollkommen demoralisiert und nachdem sich Martin zwei Stunden hindurch erfolglos bemüht hatte, Leora rufen zu lassen, gab er den Versuch schließlich auf.

Aber er hatte gesiegt. In drei oder vier Tagen würde er nach Penrith Lodge zurückfahren. Twyford hatte kühl zustimmend seine Einwilligung dazu gegeben, daß Leora herüberkommen sollte, und wenn sie und Joyce Lanyon sich am Ende so befreunden würden,

daß Joyce sich nie wieder in ihrer Verlassenheit zu ihm flüchten würde, dann war er bereit, ja, er brannte darauf — er brannte wirklich fast darauf.

4.

Als Martin Leora in der kühlen Villa unter dem dämmrigen Blätterdach der Penrith Hügel zurückließ, litt sie unter seiner Abwesenheit. Sie waren so selten getrennt gewesen, seitdem er sie zuerst im Zenither Spital beim Bodenschrubben gefunden hatte.

Der Nachmittag schien endlos lang; sooft sie ein Knarren hörte, fuhr sie zusammen und hoffte, daß es sein Schritt war, bis ihr wieder zum Bewußtsein kam, daß er ja gar nicht kommen würde, weder an diesem öden, trostlosen Abend, noch in der schreckerfüllten Nacht. Er würde gar nicht in der Nähe sein, auch seine Stimme nicht und die sanfte Berührung seiner Hand.

Das Abendessen war trübselig. Sie hatte oft genug allein gegessen, als Martin im McGurk Institut arbeitete; aber dann wußte sie, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach noch vor dem Morgen heimkehren würde — und sie hatte nachdenklich auf dem ungedeckten Küchentisch irgendeine Kleinigkeit geknabbert und dazu die Witzspalte im Abendblatt studiert. Heute abend jedoch mußte sie dem servierenden Diener standhalten, der seine Sache so feierlich machte, als ob sie eine Gesellschaft von zwanzig Personen gewesen wäre.

Später saß sie auf der Veranda und starrte auf die dunklen Dächer von Blackwater hinab. Und sie war sicher, daß sie in der schwülen Nacht „Miasmen“ fühlen konnte, die bis zu ihr empordrangen.

Sie wußte die Richtung von St. Swithin's Parish — es lag jenseits des zarten Lichtschimmers der Palmhütten, die sich an den Hügeln hinschlängelten. Sie konzentrierte sich ganz darauf und hoffte, durch irgendeinen Zauber ein Zeichen von ihm zu verspüren, aber sie fühlte nichts. Sie saß lange regungslos dort... Sie hatte nichts zu tun.

Sie verbrachte eine schlaflose Nacht. Sie versuchte im Bett beim Licht einer elektrischen Birne unter dem nebligen Zelt des Moskitonetzes zu lesen, aber es war ein Riß im Gewebe und die Moskitos drangen durch. Als sie das Licht löschte und sehr wach und still dalag, ohne in erquickenden Schlaf sinken zu können, ohne den sicheren Hafen der Bewußtlosigkeit zu erreichen, versuchte sie sich zu erinnern, ob Moskitos die Pest übertragen. Vor ihren müden Augen schienen sich die undeutlichen Falten des Moskitonetzes langsam im Kreise zu bewegen. Sie begriff auf einmal, wie sehr sie sich bei allen Zweifeln, ebenso wie bei irgendwelchen philosophischen Fragen und wissenschaftlichen Brocken auf Martin verlassen hatte. Es fiel ihr ein, wie er sich geärgert hatte, weil sie nie wußte, ob *Anopheles* oder *Stegomyia* der Mosquito des Gelben Fiebers sei — oder war es gar *Aëdes*? — Und plötzlich lachte sie mitten in der Nacht.

Dann erinnerte sie sich, daß er ihr aufgetragen hatte, sich noch eine Phaginjektion zu machen.

„Donnerwetter, das habe ich doch vergessen. Na, ich muß es jedenfalls morgen sofort machen.“

„Morgen sofort machen — morgen sofort machen“, summte es in ihrem Kopf, wie ein unausstehlicher, ewiger Refrain, während sie schwebend im Dämmer-

zustand zwischen Schlaf und Wachen hing und sich unsagbar danach sehnte, in seine schützende Umarmung zu kriechen.

Am nächsten Morgen (und sie dachte nicht mehr daran, sich die Injektion zu machen) schien die Dienerschaft nervös und ihre Bemühungen, sie zu beruhigen, brachten die Neuigkeit zutage, daß Dr. Oliver Marchand, der Arzt, auf den sie gerechnet hatten, tot war.

Am Nachmittag erfuhr der Diener, daß seine Schwester in die Isolierbaracke geschafft worden war, und er ging in die Stadt hinab, um die nötigen Anordnungen für seine Nichten zu treffen. Er kehrte nicht mehr zurück; man erfuhr nie, was aus ihm geworden war.

Gegen Abend, als Leora das Gefühl hatte, als ob eine Schwarmlinie von allen Seiten gegen sie vordringen würde, flüchtete sie sich in Martins Laboratorium. Es schien erfüllt von seiner unruhigen, überströmenden Persönlichkeit. Sie ging nicht in die Nähe der Reagenzgläser mit den Pestbakterien, aber sie hob eine halbgerauchte Zigarette auf, weil sie ihm gehört hatte, und zündete sie an.

Nun hatte sie eine leicht aufgesprungene Lippe und am selben Morgen hatte das Zimmermädchen — hier im Laboratorium, das als felsenfester Schutz gegen alle Erkrankungen gedacht war — durch eine Ungeschicklichkeit beim Abstauben ein Reagenzglas umgestoßen, dessen Inhalt herausgesickert war. Die Zigarette schien ganz trocken, aber sie enthielt genug Pestkeime, um ein Regiment zu töten.

Zwei Nächte später, als sie sich so furchtbar einsam fühlte, daß sie schon daran dachte, zu Fuß nach Blackwater zu gehen, dort ein Auto aufzutreiben und

zu Martin zu flüchten, erwachte sie mit Fieber und Kopfschmerz und Frösteln in den Gliedern. Als die Mädchen sie am Morgen so fanden, flohen sie entsetzt und verließen das Haus. Während schwere Mattigkeit sich wie eine Flut über sie ergoß, blieb sie allein und ohne Telephon im verlassenen Haus.

Den ganzen Tag und die ganze Nacht, während quälender Durst ihre Kehle ausdörrte, sehnte sie sich nach jemandem, der ihr helfen würde. Einmal kroch sie zur Küche, um Wasser zu trinken. Der Fußboden des Schlafzimmers war ein endlos wogendes Meer, die Halle glich wallenden Nebeln und bei der Küchentüre glitt sie nieder und lag dort wimmernd während einer Stunde.

„Muß doch — muß doch — weiß nicht mehr, was ich wollte“, mahnte ihre Stimme immer wieder ihr dämmerndes Hirn.

Schmerzzerrissen, tapfer gegen die Qualen ankämpfend, gelang es ihr endlich auf die Füße zu kommen. Sie hüllte sich in einen alten Mantel, den eines der Mädchen bei der eiligen Flucht vergessen hatte und schwankte hinaus in die Dunkelheit, um Hilfe zu finden. Als sie zur Landstraße kam, stolperte sie, fiel und lag regungslos, wie ein verwundetes Tier, unter der Hecke. Auf Händen und Knien kroch sie ins Haus zurück und zwischendurch, wenn ihr Geist sich umdüsterte, vergaß sie fast die Schmerzen in ihrer heißen Sehnsucht nach Martin.

Sie war bestürzt; sie war einsam; sie traute sich nicht, die lange Reise ohne seine tröstende Hand anzutreten. Sie wartete auf ihn und horchte — horchte — horchte mit Anspannung aller Nerven.

„Du kommst! Ich weiß, du kommst und hilfst mir! Ich weiß! Du kommst! Martin! Sandy! Sandy!“ schluchzte sie verzweifelt.

Und dann glitt sie ins barmherzige Coma. Nun gab es keinen Schmerz mehr und das ganze dämmerige Haus war still, bis auf ihren heiseren mühsamen Atem.

5.

Wie Sondelius versuchte Joyce Lanyon Martin zu bewegen, alle mit Phag zu behandeln.

„Jetzt bin ich endlich so streng, wie ich es sein muß, jetzt, wo ihr mich von allen Seiten überfallt. Ein wahrer Gottlieb bin ich! Nichts könnte mich davon abbringen, nicht wenn man mich bei lebendigem Leibe lynchen wollte“, rief er prahlerisch.

Er hatte Joyce so gut als möglich mit dem Bild von Leora vertraut gemacht.

„Ich weiß nicht, ob ihr zwei aneinander Gefallen finden werdet. Ihr seid so verdammt anders geartet. Sie sind kolossal sprechgewandt und dann haben Sie eine Schwäche für all die ‚feinen Leute‘, von denen Sie immer erzählen und aus denen sich Leora rein gar nichts macht. Sie bleibt im Hintergrund — dabei paßt sie auf wie ein Haftelmacher, aber sie sagt nicht viel. Und doch hat sie den sichersten Instinkt für alles Gerade und Wahre, der mir je vorgekommen ist. Ich hoffe wirklich, ihr werdet gut zusammen passen. Ich hab’ mich gefürchtet, sie mitzubringen — wußte nicht, was hier los sein wird — aber jetzt will ich schleunigst nach Penrith und sie noch heute herbringen.“

Er borgte sich Twyfords Auto aus und fuhr in der besten Stimmung nach Blackwater und von dort nach

Penrith hinauf. Trotz Pest und allem konnten sie doch zusammen fidele Abende verbringen. Einer der Twyford'söhne war gar nicht so feierlich veranlagt: er und Joyce und Martin und Leora konnten gemeinsam zur Lagune entschlüpfen und dort nächtliche Picknicks veranstalten; singen würden sie —

Er langte vor Penrith Lodge an und brüllte: „Lee! Leora! Komm 'raus! Hier bin ich wieder!“

Die Veranda, zu der er emporsprang, war staubig und voll dürrer Blätter und die Eingangstüre schlug im Wind. Seine Stimme hallte in der unheimlichen Stille. Er wurde unruhig. Er eilte hinein, fand niemanden im Wohnzimmer, niemanden in der Küche und lief hastig in ihr Schlafzimmer.

Auf dem Bett, über dem zerrissenen, verknüllten Moskitonetz lag Leoras Körper, sehr zerbrechlich, unheimlich still. Er rief sie an, er schüttelte sie, er stand und weinte hilflos.

Er sprach zu ihr, Wahnsinn in der Stimme, während er ihr zu erklären versuchte, daß er sie geliebt hatte, daß er sie nur um ihrer Sicherheit willen zurückgelassen hatte —

In der Küche war Rum und er ging hinaus und goß mehrere Glas unverdünnt hinab. Sie übten keinerlei Wirkung auf ihn aus. Gegen Abend schritt er zum Garten, zum hohen, windgefedten Garten, der auf das Meer hinabsah, und schaufelte ein tiefes Loch; er hob ihren leichten starren Körper auf, küßte ihn und legte ihn in die Grube. Die ganze Nacht wanderte er umher. Als er ins Haus zurückkehrte und ihre kindlichen einfachen Kleider, die noch die Linien ihres weichen

Körpers zeigten, alle in einer Reihe hängen sah, übermannte ihn die Verzweiflung.

Und dann verlor er allen Halt.

Er verließ Penrith Lodge auf immer, kehrte auch zu den Twyfords nicht zurück und übersiedelte in ein Zimmer hinter dem offiziellen Bureau des Oberphysikus. Neben seinem Bett stand immer eine Flasche.

Weil der Tod ihn zum ersten Male heimgesucht hatte, schrie er in hellem Zorn: „Fluch über alle Experimente!“ Und trotz Stokes' unverhülltem Entsetzen, gab er jetzt allen Leuten, die danach verlangten, das Phag.

Nur in St. Swithin's, wo sein Experiment so glänzend begonnen war, hielt ihn ein letzter Funken Ehrgefühl davor zurück, das Phag an alle zu verteilen; aber er vertraute Stokes die Fortsetzung dieser Arbeit an.

Stokes sah, daß sein Geist leicht verstört war, aber nur einmal, als Martin ihn anknurrte: „Was schert mich Ihre verdammte Wissenschaft?“ versuchte er Martin zur Weiterführung des Experimentes zu bewegen.

Stokes selbst setzte, mit Hilfe Twyfords, die wissenschaftliche Arbeit fort und machte alle Aufzeichnungen, die Martin hätte machen sollen. Gegen Abend, nachdem er seit Morgengrauen vierzehn oder fünfzehn Stunden gearbeitet hatte, raste Stokes mit dem Motorrad nach St. Swithin's — er haßte das Rütteln und die ganze würdelose Prozedur, auch fand er es ziemlich gefährlich, die Windungen der Bergstraße mit einer Geschwindigkeit von sechzig Kilometern zu nehmen, aber das war die rascheste Transportmöglichkeit.

Dann besprach er sich bis um Mitternacht mit Twyford, erteilte ihm Anordnungen für den nächsten Tag, ordnete seine ungeschickten Aufzeichnungen und staunte über seine grimmige Bescheidenheit.

Inzwischen gab Martin den ganzen Tag hindurch einer langen Reihe verstörter Bürger Phaginjektionen im Amtszimmer des Physikus in Blackwater. Stokes flehte ihn an, die mechanische Arbeit irgendeinem andern Arzt zu überlassen und wieder etwas Interesse St. Swithin's zuzuwenden; aber Martin fand eine bittere Befriedigung darin, seine eigene Bedeutung herabzusetzen und Zweck und Ziel seines Werkes zu zerstören.

Mit einer Krankenschwester als Assistentin stand er im kahlen Bureauraum. In langen zitternden Reihen warteten die Leute, Schwarze, Weiße, Hindus durcheinander. Die Queue zog sich zehn Personen breit einen Häuserblock entlang und alle warteten stumm wie auf den Tod. Sie schlichen lautlos zur Schwester hin, entblößten verlegen die Arme, die diese mit Seife und Wasser abschrubhte und mit Alkohol betupfte, ehe sie sie an Martin weitergab. Barsch kniff er die Haut des Oberarms ein und stieß die Nadel der Pravazspritze ins Fleisch. Er fluchte, wenn sie zuckten und alle Gesichter verschwammen vor ihm. Wenn sie fertig waren, schlüpfen Worte der Dankbarkeit über ihre Lippen. „Oh, der liebe Gott segne Sie, Herr Doktor!“ — aber er hörte sie nicht.

Manchmal war auch Stokes anwesend und sah unruhig zu, insbesondere, wenn er in der langen Reihe Plantagenarbeiter von St. Swithin's erkannte, die unter strenger Kontrolle in ihrem Bezirk hätten bleiben

müssen, um den Wert des Phags bestimmen zu können. Manchmal kam Sir Robert Fairlamb, strahlte wohlwollend und bot seine Hilfe an . . . Lady Fairlamb hatte als erste die Injektion bekommen und neben ihr stand eine zerlumppte Küchenmagd, die vor Hallelujas überströmte.

Nach vierzehn Tagen, als ihm die dramatische Situation schon auf die Nerven ging, stellte er vier Ärzte ein, um Injektionen zu machen, während er selbst sich der Phagbereitung widmete.

Aber in der Nacht saß Martin allein, und trank ununterbrochen. Er nährte sich von Haß und Whisky und befreite seine Seele und löste seinen Körper in diesem Haß auf, wie Einsiedler ehemals ihre Körper durch Ekstasen gelöst hatten. Sein Leben schien so unwirklich, wie die Nächte eines alten Trunkenboldes. Er hatte den Vorteil vor dem Rest der alltäglichen, vorsichtigen Menschheit, daß es ihm gleichgültig war, ob er lebte oder starb. Saß er doch da und redete mit den Toten, mit Leora und mit Sondelius, mit Ira Hinkley und mit Oliver Marchand, mit Inchcape Jones und mit schemenhaften Scharen schwarzer Männer, die flehende Arme zu ihm emporreckten.

Nach Leoras Tod war er nur noch einmal im Hause der Twyfords gewesen, um seine Sachen einzupacken; Joyce Lanyon hatte er nicht gesehen. Er haßte sie. Er hätte schwören mögen, daß nicht ihre Gegenwart ihn davon zurückgehalten hatte, früher zu Leora zu eilen; aber dabei wußte er nur allzugut, daß Leora im Sterben lag, während er mit Joyce schwatzte.

„Diese verdammte gesellschaftliche Streberin! Gott sei Dank, daß ich die nie wiederzusehen brauch'!“

Er saß am Rand des Eisenbettes in seinem engen und luftlosen Zimmerchen. Sein Haar war verwühlt, seine Augen blutunterlaufen; ein herrenloses Kätzchen, das er für seinen einzigen Freund hielt, schlief auf dem Kissen. Es wurde an die Türe geklopft und er murmelte undeutlich, „kann jetzt nicht mit Stokes reden. Soll nur seine Experimente allein machen, Teufel hol' alle Experimente!“

Dann brummte er: „Herein!“

Die Türe ging auf und Joyce Lanyon trat ein, kühl, sauber, selbstsicher.

„Was wollen Sie?“ knurrte er wütend.

Sie starrte ihn schweigend an und schloß die Türe. Wortlos ordnete sie das wüste Durcheinander von Speisenresten, Schriften und Instrumenten auf seinem Tisch. Schmeichelnd überredete sie die empörte Katze auf dem Teppich zu schlafen, schüttelte und strich das Kissen zurecht und setzte sich neben ihn auf das unordentliche Bett. Dann:

„Bitte! Ich weiß, was geschehen ist. Cecil ist für eine Stunde herübergefahren und ich wollte — ist es Ihnen gar kein Trost, zu hören, wie lieb wir Sie alle haben? Wollen Sie mir nicht erlauben, Ihnen meine Freundschaft anzubieten?“

„Ich brauch keine Freundschaft! Ich habe keine Freunde!“

Er saß stumm und ihre Hand lag auf der seinen. Aber als sie fort war, überlief ihn ein leichter Schauer neuen Mutes.

Er konnte sich nicht dazu bringen, dem Whisky zu entsagen und er wußte auch nicht, wie er die Phaginjektionen aller, die darum bettelten, unterbrechen

sollte. Aber wenigstens überließ er sowohl Injektionen als Phagbereitung anderen und befaßte sich wieder aufs intensivste mit der Beobachtung der Resultate in St. Swithin's . . . obwohl das Experiment jetzt, wo so viele Unbehandelte nach Blackwater gingen, um injiziert zu werden, durchaus kein klares Bild mehr bot.

Er sah Joyce niemals. Er wohnte im Armenhaus und war abends fast immer nüchtern.

6.

Das Evangelium der Rattenvertilgung hatte sich über die ganze Insel verbreitet. Jeder Mensch, vom fünfjährigen Kindlein^r bis zur mühsam hinkenden Ur-ahne war darauf aus, Ratten und Erdhörnchen zu schießen. Entweder infolge des Phags, oder der Rattentötung oder der Vorsehung stockte die Epidemie und sechs Monate nach Martins Ankunft, als die Glut des westindischen Maimonates fast unerträglich war und die stürmische Jahreszeit sich drohend näherte, war die Pest fast ganz geschwunden und die Quarantäne wurde aufgehoben.

St. Hubert fühlte sich in Küchen und Kaufläden wieder sicher und die ganze Insel freute sich, mitten im brausenden Frühling, wie ein Kranker, der von Schmerzen erlöst, sich zu allererst freut, daß er leben und Ruhe genießen darf.

Daß nun auf dem Marktplatze laut und kräftig fluchend gefeilscht wurde, daß Verliebte weltverloren Hand in Hand wandelten, daß Müßiggänger im Eis-haus Witze erzählten und dazu lange Züge aus hohen Gläsern taten, daß alte Männer schwätzend unter Mangobäumen hockten und Kirchengemeinden dem

Herrn fromme Lieder sangen — das alles schien ihnen nicht mehr alltäglich und langweilig, sondern höchste Paradieseswonne.

Zu Ehren des ersten Dampfers, der die Insel verließ, veranstalteten sie ein Volksfest. Weiße und Schwarze, Hindus und Chinesen und Caribben, alle drängten sich am Kai, schrien, winkten mit Tüchern und drängten mühsam die Tränen zurück, als die mageren Überbleibsel der Goldmedaillen-Musikkapelle von Blackwater mit schwachem Piepsen ihren Gefühlen Ausdruck verliehen. Und als der Dampfer, der *S/S. Ia* von der McGurk Linie zum Hafen hinausgelotst wurde und der Kapitän sehr steif, aber mit so nassen Augen an der Brückenreling stand, daß er den Hafen nicht sehen konnte — da fühlten sie, daß sie nun nicht mehr Aussätzige und Gefangene wären, sondern freie Bürger einer freien Welt.

Joyce Lanyon kehrte mit diesem Dampfer heim. Martin verabschiedete sich von ihr auf der Landungsbrücke.

Kraftvoll und fast so groß wie er, blickte sie ihm ruhig ins Auge und rief glücklich: „Jetzt haben Sie sich durchgearbeitet. Ich auch. Wir waren beide ein wenig geistesgestört, gefangen in dieser Mausefalle. Ich glaube auch nicht, daß ich Ihnen irgendeine Hilfe war, obwohl ich mich ehrlich bemüht habe. Aber wissen Sie, ich habe niemals eine ordentliche Schulung durchgemacht. Sie haben mich geschult. Leben Sie wohl!“

„Darf ich Sie nicht einmal in New York besuchen?“

„Wenn Sie wirklich gerne kommen.“

Sie war fort und doch war sie ihm nie so nahe gewesen als in der endlosen Stunde, nachdem der

Dampfer hinter dem Horizont verschwunden war, hinter der dünnen Linie, die wie gespannter Silberdraht aussah. Aber in der Nacht floh er angstgetrieben nach Penrith Lodge und vergrub sein Gesicht in dem feuchten Erdreich über Leora, bei der er nie Ausflüchte und Entschuldigungen gebraucht hatte und der er nie hatte sagen müssen, „darf ich Sie nicht einmal besuchen?“

Aber Leora lag kalt und still und ohne Lächeln in ihrem letzten Bett, sie antwortete nicht und hatte keinen Trost für ihn.

7.

Bevor Martin Abschied nahm, mußte er seine Notizen über das Phagexperiment sammeln; er mußte die Aufzeichnungen von Stokes und Twyford seinen eigenen genauen Beobachtungen beifügen.

Er, der einigen Tausend verängsteten Einwohnern der Insel Phaginjektionen gegeben hatte, erfreute sich jetzt hohen Ansehens.

Die erste Ausgabe des *Blackwater Guardian* nach der Erlösung von der Quarantäne bezeichnete ihn als „unser aller Lebensretter“. Er war der Held des Tages. Wenn Sondelius auch bei der Säuberungsarbeit geholfen hatte, war Sondelius denn nicht sein getreuer Leutnant gewesen? Und wenn es Gottes Barmherzigkeit war, wie der ernste alte Neger, der in den Kapellen der Sanktifikation Brüder Ira Hinkley ersetzt hatte, standhaft behauptete, hatte dann nicht Gott selbst ihn gesandt?

Niemand kümmerte sich um einen sauertöpfischen schottischen Arzt, der während der Epidemie un-

geheuer fleißig, aber gar nicht Aufsehen erregend gewesen war, und der Andeutungen fallen ließ, daß Seuchen manchmal auch ohne Phag nachlassen und schwinden.

Als Martin mit dem Ordnen seiner Notizen schon fast fertig war, erhielt er einen Brief vom McGurk Institut, mit Rippleton Holabirds Unterschrift.

Holabird schrieb, daß sich Gottlieb gesundheitlich „nicht auf der Höhe“ befände, daß er seinen Direktorenposten aufgegeben, seine Privatarbeiten sistiert habe und sich nun zu Hause befinde, um der Ruhe zu pflegen. Holabird war zum stellvertretenden Direktor des Instituts ernannt worden und in dieser Eigenschaft ließ er Lobeshymnen ertönen:

Die Berichte über Ihre Arbeiten in den Briefen, die uns durch Herrn McGurks Agenten zukommen und die die Quarantänebehörde durchgelassen hat, zeigen uns weit deutlicher als Ihr eigener bescheidener Bericht, welchen sensationellen Erfolg Sie geerntet haben. Sie haben das erreicht, was wohl wenige Männer von heute erreichen können, indem Sie den positiven Wert des Bakteriophag für die Behandlung der Pest durch großangelegte Experimente für alle Zeiten festgestellt und gleichzeitig dem größten Teil der unglücklichen Bevölkerung das Leben gerettet haben. Der Aufsichtsrat und ich selbst sind uns des hohen Ruhms wohl bewußt, den Sie bereits dem McGurk Institut gebracht haben und der, wenn Ihr Bericht publiziert wird, noch bedeutend wachsen wird. Wir denken daran, jetzt, wo Ihr Titularchef, Dr. Gottlieb, einige Monate hindurch nicht bei uns arbeiten wird, ein eigenes Departement für Sie einzurichten, dessen Leiter Sie sein werden.

„Positiven Wert festgesetzt, — Quatsch! Ich habe nicht die Hälfte der Versuche gemacht,“ seufzte Martin

und setzte fort, „Departement! Ich hab' hier zuviel herumkommandieren müssen. Autorität wächst mir zum Hals heraus. Ich will wieder in meinem Laboratorium sitzen und von vorn anfangen.“

Dann fiel ihm ein, daß sein Gehalt jetzt voraussichtlich zehntausend Dollars betragen würde . . . Leora hätte sich so sehr über kleine extravagante Mahlzeiten in vornehmen Restaurants gefreut.

Obwohl er selbst Gottliebs Verfall beobachtet hatte, war es ihm doch ein schwerer Schlag, daß er wegen mangelnder Gesundheit seine Arbeiten unterbrechen mußte, wenn auch nur für wenige Monate.

Er vergaß sich und seine Sorgen, dann wurde ihm plötzlich klar, daß er, als er sein Experiment fallen ließ und den Lebensretter spielte, Gottlieb und Gottliebs Ideale verraten hatte. Wenn er wieder in New York war, würde er den alten Mann aufsuchen müssen und ihm eingestehen, diesen tiefliegenden, unerbittlichen Augen eingestehen, daß er noch immer keine unwiderleglichen Beweise für den Wert des Phags besaß. Wenn er sich wenigstens zu Leora hätte flüchten können mit seinen zehntausend Dollars im Jahr —

8.

Er verließ St. Hubert drei Wochen nach Joyce Lanyon.

Am Abend, bevor er sich einschiffte, wurde ihm und Stokes zu Ehren ein großes Diner gegeben, bei welchem Sir Robert Fairlamb präsiidierte. Während Sir Robert vollblütig Komplimente hervorstieß und Kellett alles zu erklären versuchte und die Anwesenden ihm nach dem Toast auf den König alle stehend zutranken, saß Martin einsam und bedachte, daß er morgen diese ver-

trauten Gesichter verlassen mußte, um den Schroffheiten Gottliebs und Terry Wicketts gegenüberzustehen.

Je lauter sie seinen Ruhm in alle Winde schrien, desto mehr drängte sich ihm der Gedanke auf, was wohl unbekannte, kleinlich gesinnte Gelehrte in fernen Laboratorien zu einem Mann sagen würden, dem alle Möglichkeiten geboten waren und der sie alle von sich geworfen hatte. Je mehr sie ihn Lebensspender nannten, desto mehr fühlte er sich als ehrlosen Verräter; und als er Stokes ins Antlitz blickte, las er in seinen Augen Mitleid, das schlimmer war als alle Verdammung.

SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL

I.

Zufällig kehrte Martin mit demselben *St. Buryan* nach New York zurück, mit dem er gekommen war. Das Schiff war voll von Geisterspuk, vom Gespenst der träumenden Leora und von Sondelius' donnernder Stimme.

Auf dem *St. Buryan* befand sich auch das kleinstädtische Fräulein Gwilliam, das Sondelius so tief gekränkt hatte.

Sie hatte den Winter in Trinidad und Caracas verbracht, wo sie höchst wichtigtuerisch Aufzeichnungen über die Musik der Eingeborenen machte; oder zumindest hatte sie diese Aufzeichnungen beabsichtigt. Sie beobachtete Martin, als er in Blackwater aufs Schiff kam und die Freunde, die ihm das Geleit gaben: zwei Engländer, ein gedunsener und ein dürrer und ein trocken aussehender Schotte.

„Ihre Freunde scheinen alle Briten zu sein“, klärte sie ihn auf, nachdem sie sich auf ihre alte Bekanntschaft berufen hatte.

„Ja.“

„Sie haben den Winter hier verbracht?“

„Ja.“

„Furchtbares Pech, so in die Quarantäne hineinzugeraten! Aber ich hab's Ihnen ja gesagt, daß es dumm war, an Land zu gehen! Sie müssen sich mit der Praxis hier einen hübschen Haufen Geld verdient

haben. Aber es muß wirklich höchst unangenehm gewesen sein.“

„Ja—a, das war es wohl.“

„Ich hab's ihnen ja vorausgesagt! Natürlich hätten Sie bis Trinidad weiterfahren müssen. Eine entzückende Insel! Erzählen Sie mir doch ein bißchen, was macht das Rauhbein?“

„Wer?“

„Ach Sie wissen doch, der komische Schwede, der immer getanzt und geulkt hat und alles das.“

„Er ist tot.“

„Ach, das tut mir furchtbar leid! Sie müssen wissen, daß er mir nie direkt mißfallen hat, was immer andere Leute über ihn gesagt haben mögen. Ich bin überzeugt, daß er ein sehr anständiger, gebildeter Mensch war, wenn er nicht gerade Trinkgelage abhielt. Ihre Frau ist diesmal nicht mit, nicht wahr?“

„Nein — sie ist nicht mit. Ich muß jetzt hinunter zum Auspacken.“

Fräulein Gwilliam sah ihm mit einem Ausdruck nach, der zu besagen schien, daß die Menschen zumindest bessere Manieren lernen könnten.

2.

Infolge der Hitze und der drohenden Stürme gab es wenige Passagiere erster Klasse auf dem *St. Buryan*, und außerdem zählten die meisten nicht, weil sie nur Südamerikaner waren und nicht brave und fidele Yankee-Touristen. Der würdige Rest der Passagiere, deren Geist durch die Reise gebildet und bereichert worden war und die nun bei ihrer Rückkehr nach New Jersey oder Wisconsin sich rühmen würden, ganze

sechs Monate im Westindischen Archipel und in Südamerika verbracht zu haben, maßen einander — wie das schon so üblich ist — mit hochmütigen Blicken. Sie bemerkten auch den blassen, schlanken Mann, der so unruhig schien, der den ganzen Tag am Deck auf und ab wanderte und noch nach Mitternacht mutterseelenallein an der Reling stand.

„Der Bursch ist aber schauderhaft unruhig!“ sagte Herr S. Sanborn Hibble aus Detroit zur reizenden Frau Dawson aus Memphis und sie erwiderte mit jenem sprühenden Geist, der sie mit Recht überall, wo sie hinkam, beliebt machte. „Ja, nicht wahr? Wetten möcht’ ich, daß er verliebt ist!“

„Oh, ich weiß, wer das ist!“ rief Fräulein Gwilliam. „Er und seine Frau waren auch auf der Herfahrt auf dem *St. Buryan*. Sie ist jetzt schon in New York. Es ist irgendein Arzt — kein sehr bekannter, jedenfalls. Ganz unter uns gesagt, bin ich weder von ihm, noch von ihr sehr begeistert. Sie sind auf der Herfahrt herumgesessen und haben dumm und fade ausgesehen.“

3.

Martin konnte es kaum erwarten, wieder im Laboratorium arbeiten zu dürfen. Er wußte, wie er es schon einmal geahnt hatte, daß ihm alles Administrative und die damit zusammenhängenden Geschäfte verhaßt waren.

Während er auf dem Verdeck unermüdlich auf und ab ging, wurde sein Kopf klarer, und langsam wurde er wieder er selbst. Zornig dachte er an die erbitterten Kritiker, die nun bald seinen endgültigen Bericht, wie immer er ausfiel, zerpflücken würden. Im Augenblick

haßte er die kritischen Urteile seiner Laboratoriumskollegen und Leidensgenossen ebenso, wie er die Konkurrenz mit ihnen gehaßt hatte. Der Zwang, immer über die Schulter zu sehen, ob ihm die Verfolger schon auf den Fersen saßen, war ihm unsagbar widerlich. Aber eines Nachts, als er wieder stundenlang an der Reling stand, gab er selbst zu, daß er sich vor ihren Kritiken fürchtete, weil sein Kontrollexperiment so große Lücken aufwies. Er warf alles Polemisieren, mit dem er sich geschützt hatte, über Bord: „Menschen, die nie den Versuch gemacht haben, im Zentrum einer Epidemie ihre Ruhe und die nötigen Bedingungen zu einem solchen Experiment zu wahren, machen sich in der Sicherheit ihres Laboratoriums nicht einmal annähernd einen Begriff davon, gegen welche Übermacht man ankämpfen muß.“

Ständige Kritiken waren nützlich, solange sie nicht kleinlich, neidisch, gehässig waren —

Nein, selbst dann konnten sie noch nützen! Es gab Menschen, die das sein mußten, was Gutmütigere „gehässig“ nannten. Ihnen war die wilde Lust, nicht ganz Vollkommenes zu zermalmen, wichtiger als das Schaffen selbst. Warum sollte ein großer Niederreißer, der die überladene Erde säubern konnte, gewaltsam getrieben werden, Ziegelsteine aneinanderzufügen?

„Meinetwegen!“ rief er fröhlich. „Laß sie nur kommen! Vielleicht greife ich ihnen schon vor und bringe selbst eine Spottschrift über meine Arbeit heraus. Etwas Weniges habe ich von St. Swithin heimgetragen, trotzdem ich meine Arbeit eine Zeitlang auf den Hund kommen ließ. Ich werde meine Tabellen einem Biometriker vorlegen. Der soll sie

durchkämmen, daß die Haare fliegen! Fein! Und was dann übrigbleibt, wird publiziert.“

Er ging mit dem Gefühl zu Bett, daß er wieder Gottlieb und Terry ruhig ins Auge blicken könne und zum erstenmal seit Wochen schlief er ohne Angst ein.

4.

Zur Überraschung und zur nicht geringen Empörung von Fräulein Gwilliam, Herrn S. Sanborn Hibble und Frau Dawson, wurde Martin am Brooklyner Pier von Reportern empfangen, die liebenswürdig und ziemlich unklar zu erfahren wünschten, was diese fabelhaften Dinge waren, die er an irgendeiner Seuche auf irgendeiner Insel, irgendwo in der Welt vollbracht hatte.

Aus dieser Kalamität wurde er durch Rippleton Holabird befreit, der mit ausgestreckten Händen mitten in sie hineinplatzte und rief: „Ach, mein lieber Freund! Wir wissen alles, was vorgefallen ist und nehmen den herzlichsten Anteil an Ihrem Schmerz! Aber wir sind glücklich, daß wenigstens Sie uns erhalten geblieben sind.“

Was immer Martin unter Gottliebs düsterem Einfluß auch über Holabird gesagt hatte, jetzt hielt er ihn an beiden Händen und murmelte: „Es ist schön wieder daheim zu sein!“

Holabird (er trug ein blaues Hemd mit steifem blauen Kragen und sah wie ein Schauspieler aus) konnte nicht warten, bis Martins Gepäck durch die Zollrevision durch war. Er mußte zu seinen verantwortungsvollen Pflichten als stellvertretender Direktor zurückeilen. Er fand nur noch Zeit anzudeuten, daß der Aufsichtsrat ihn voraussichtlich zum leitenden

Direktor ernennen würde und daß — Sie können sich darauf verlassen, lieber Freund! — er dafür sorgen würde, daß Martin den Lohn und den Ruhm erntete, den er verdient hatte.

Als Holabird fort war (er chauffierte selbst ein flottes kleines Coupé, denn, wie er häufig erklärte, hätten seine Frau und er sich sehr wohl einen Chauffeur halten können, aber sie zogen es vor, das Geld für andere Dinge auszugeben), erblickte Martin plötzlich Terry Wickett, der an einem arg mitgenommenen Holzpfeiler lehnte, als ob er schon seit Ewigkeiten dort stünde.

Terry schlenderte heran und knurrte: „Hallo Schlankerl! Alles in Ordnung? Schleppen wir mal das Gepäck durch den Zoll. War wirklich ein Vergnügen zu sehen, wie du und der Direktor euch abgeknutscht habt!“

Während sie durch die sommerlichen Straßen Brooklyns fuhren, erkundigte sich Martin: „Wie macht sich Holabird als Direktor? Und wie geht's Gottlieb?“

„Ach, der Hula Vogel ist auch nicht ärger als Tubbs; er ist sogar höflicher und womöglich noch unwissender . . . Und ich, paß nur gut auf! Eines Tages mach' ich mich auf die Socken und zieh in die Wälder — ich hab' ein Blockhaus in Vermont — dort werd' ich arbeiten, ohne für einen Direktor Resultate produzieren zu müssen! Sie haben mich jetzt in die Abteilung für Biochemie gesteckt. Und Gottlieb —“ Terrys Stimme klang auf einmal ängstlich. „Ich fürchte, er ist in ziemlich desolatem Zustand — sie haben ihn pensioniert. Jetzt hör' mich an, Schlankerl: ich hör', daß du jetzt ein steinreicher Departementschef wirst, während

ich mich nie über die Institutsmitgliedschaft erheben werde. Willst du weiter mit mir arbeiten oder willst du der verwöhnte Liebling des Hola Vogels sein — ein Held der Wissenschaft?“

„Ich arbeite mit dir, Terry, du alter Brummbär!“ Martin ließ die zynische Maske fallen, die zwischen ihm und Terry bisher immer am Platz gewesen war. „Ich habe niemanden außer dir. Leora und Gustav sind weg und jetzt verlier' ich vielleicht auch Gottlieb. Du und ich, wir müssen schon zusammenhalten!“

„Hand drauf!“

Sie schüttelten sich die Hand, sie räusperten sich heftig und fingen an, über Stroh Hüte zu sprechen.

5.

Als Martin das Institut betrat, stürmten die Kollegen herbei, um ihm die Hand zu schütteln und laute Ausrufe hervorzustoßen. Und wenn ihr überschwengliches Lob einen auch aus der Fassung bringen konnte, so verträgt man doch im Augenblick der Heimkehr weit mehr davon als sonst.

Sir Robert Fairlamb hatte ans Institut eine wahre Lobeshymne über ihn geschrieben. Der Brief langte mit demselben Schiff an wie Martin und am nächsten Tag übergab ihn Holabird der Presse.

Die Reporter, die bei seiner Ankunft nur oberflächlich interessiert gewesen waren, rissen sich auf einmal um Interviews, und während Martin brummig und schroff war, gab sich Holabird sehr gründlich mit ihnen ab. Nun brachten die Zeitungen Artikel darüber, daß Amerika, wie schon so oft, wiederum einmal die

Welt vor irgend etwas errettet habe. Es wurde bekanntgegeben, daß Dr. Martin Arrowsmith nicht nur ein gewaltiger Zauberer und Mediziner und vielleicht auch ein geschickter Chemiker war, sondern auch ein grimmiger Rattentöter, ein Dörferverbrenner, ein Redner bei Versammlungen und ein tollkühner Retter vor dem Tode. Zu dieser Zeit herrschte in gewissen Schichten ein gelinder Zweifel darüber, ob sich Amerika seinen kleinen Geschwistern gegenüber — Mexiko, Kuba, Haiti, Nicaragua — sehr großherzig benommen habe. Nun waren Zeitungsherausgeber und Politiker Martin dankbar, daß er ihnen einen Beweis von Opferfreudigkeit und liebevoller Wachsamkeit seitens Amerikas geliefert hatte.

Er erhielt Briefe vom Wohlfahrtsamt, von einem unternehmungslustigen College im Mittelwesten, das ihn gerne zum Doktor des Zivilrechts gemacht hätte, von Medizinischen Schulen und Gesellschaften, die ihn baten, Ansprachen zu halten. Medizinische Journale und Tagesblätter brachten Leitartikel über sein Werk; und der Kongreßmann Almus Pickerbaugh telegraphierte ihm von Washington etwas, was er offenbar für einen Vers hielt: „Es arbeitet jeder mit Hand und mit Fuß, aber Großes erreicht, wer kommt von Nautilus.“ Und er wurde wieder zu einem Abend bei den McGurks geladen, diesmal nicht von Capitola, sondern von Roß McGurk selbst, dessen Name noch nie so blendend weißgewaschen worden war.

Er weigerte sich, öffentlich zu sprechen und die Übereifrigen, die ihn darum gebeten hatten, schrieben ganz bescheiden, daß sie selbstverständlich begriffen, wie ungeheuer groß die Inanspruchnahme von Dr.

Arrowsmith sei und wenn er jemals Zeit finden könnte, würden sie es sich als hohe Ehre anrechnen —

Rippleton Holabird war nun zum leitenden Direktor als Nachfolger Gottliebs gewählt und er gab sich alle Mühe, Martin als „pièce de résistance“ des Instituts auszunutzen. Er führte alle vornehmen Besucher, alle ausländischen Männer gemessener Laune zu ihm hinein, und sie machten beglückte Gesichter und zerbrachen sich die Köpfe nach passenden Fragen. Dann wurde Martin zum Chef des neuen Departements für Mikrobiologie ernannt und sein Gehalt wurde verdoppelt.

Er konnte nie erfahren, was eigentlich der Unterschied zwischen Mikrobiologie und Bakteriologie war. Aber er fand nicht die Kraft, allen diesen Ehrungen zu widerstehen. Er war noch zu verwirrt — und wurde noch verwirrter, nachdem er Max Gottlieb gesehen hatte.

Am Morgen nach seiner Heimkehr hatte er Gottliebs Wohnung angerufen, hatte Miriam gesprochen und von ihr die Erlaubnis erhalten, am späten Nachmittag zu kommen.

Während des ganzen Weges konnte er schon Gottliebs Worte hören: „Sie waren mein Sohn! Ich gab Ihnen alles, was ich an Wahrheit und Ehre besaß und Sie haben mich schändlich betrogen. Machen Sie, daß Sie fortkommen!“

Miriam kam ihm im Vorzimmer entgegen und sagte bekümmert: „Ich weiß nicht, ob ich Sie überhaupt hätte kommen lassen sollen, Herr Doktor!“

„Warum? Ist er nicht wohl genug, um Besuch zu empfangen?“

„Nein, das ist es nicht. Er scheint gar nicht ernst-

lich krank zu sein, nur sehr schwach, aber er kennt niemanden. Die Ärzte sagen, es sei Altersdemenz. Sein Gedächtnis ist vollkommen geschwunden. Und ganz plötzlich hat er alles Englisch vergessen. Er kann nur mehr Deutsch sprechen, und ich kann doch kaum ein paar Worte. Wenn ich lieber das studiert hätte statt Musik! Aber vielleicht wird es ihm gut tun, Sie hier zu haben. Er hat Sie immer so gern gehabt. Sie wissen gar nicht, wie er über Sie gesprochen hat und über Ihre Arbeit in St. Hubert.“

„Nun, ich —“ er konnte keine Antwort finden.

Miriam führte ihn in ein Zimmer, dessen Wände mit Büchern bedeckt waren. Gottlieb saß zusammengesunken in einem abgenutzten Lehnstuhl und seine dünne Hand ruhte kraftlos auf der Lehne.

„Herr Doktor, ich bin es, Arrowsmith, ich bin grad zurückgekehrt“, murmelte Martin.

Der alte Mann sah aus, als ob er halb verstanden hätte. Er beugte sich spähend vor, dann schüttelte er den Kopf und wimmerte auf Deutsch — „*Versteh nicht*.“ Der stolze Blick seiner Augen verschwamm unter einem Nebel gewaltsam aufsteigender Tränen.

Martin begriff, daß er nun nie gestraft und nie freigesprochen werden konnte! Gottlieb war im vollen Vertrauen auf ihn in diese Finsternis gesunken.

6.

Martin sperrte seine Wohnung — ihre gemeinsame Wohnung — mit raschem, wütendem Entschluß ab; er wollte nicht seinem Jammer freien Lauf lassen, als er unter ihren Sachen tausend Kleinigkeiten fand, die sie wieder zurückzuzaubern schienen: das Kleid, das

sie zu Capitola McGurks Abend gekauft hatte, ein versteinertes Schokoladenbonbon, das sie versteckt hatte, um es verbotenerweise in der Nacht zu knabbern, ein Zettelchen mit den Worten „Mandeln für Sandy besorgen“. Er mietete ein fremdes gleichgültiges Zimmer in einem Hotel und vergrub sich in die Arbeit. Nun gab es nichts mehr für ihn, als Arbeit und die rauhe Freundschaft Terry Wicketts.

Seine erste Arbeit war, die statistischen Tabellen seiner eigenen Pestbehandlungen in St. Swithin und die neuen Daten, die Stokes noch immer sandte, miteinander zu vergleichen. Einige dieser Daten waren unsicher, andere wieder schienen zu zeigen, daß der Wert des Phags fraglos festgestellt war, aber noch immer ließ sich nichts Endgültiges aussagen. Er brachte seine Zahlenreihen zu Raymond Pearl, dem Biometriker, der sie noch geringer wertete als Martin selbst.

Er hatte bereits einen Bericht seiner Arbeit dem Direktor und dem Verwaltungsrat zukommen lassen und er schloß mit der Bemerkung, „die Resultate müssen noch einer statistischen Analyse unterzogen werden, ehe sie zur Publikation reif sind“. Aber Holabird hatte rein den Verstand verloren, die Zeitungen berichteten Wunder und von allen Seiten strömten Martin Bitten um Phag zu, Anfragen, ob er noch kein Phag für Tuberkulose, für Syphilis gefunden habe, Angebote, die Leitung dieser oder jener Epidemiebekämpfung zu übernehmen.

Pearl hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, daß die schönen Resultate, die er durch die Phagbehandlung des ganzen Dorfes Carib erreicht hatte, in Frage

gestellt werden mußten, da es möglich war, daß bei Beginn seiner Behandlung die Kurve der Erkrankungen bereits den Höhepunkt überschritten hatte. Als diese und noch andere Komplikationen auftraten, betrachtete Martin seine heiße Arbeit in St. Hubert mit kühler Ruhe, als ob sie die Arbeit eines wildfremden Menschen gewesen wäre; er entschied, daß er keine entsprechenden Beweise in Händen hielt und ging sofort zum Direktor.

Holabird war sanft und lieblich, aber er seufzte betrübt: wenn dieser Schluß veröffentlicht würde, müßte er auch alles zurückziehen, was er über das Wunder, das der offenbar von ihm inspirierte Untergebene vollbracht, gesagt habe. Er war sanft und lieblich, aber entschlossen; Martin sollte die wirklichen statistischen Resultate verheimlichen (Holabird sagte nicht „verheimlichen“, sondern „mir zur reiflichen Überlegung anheimstellen“) und sollte einen Bericht mit einem etwas unbestimmten, summarischen Schluß erscheinen lassen.

Martin war wütend, Holabird zartfühlend und unerbittlich. Martin lief zu Terry und erklärte, daß er um seine Entlassung einkommen würde, daß er anzeigen — aufdecken würde — Ja! Das wollte er! Nun hatte er ja nicht mehr für Leora zu sorgen. Er würde als Apothekergehilfe Arbeit finden. Jetzt sofort wollte er zurückgehen und dem Hola Vogel sagen —

„He! Schlanker! Halt an! Wart 'nen Augenblick!“ bemerkte Terry. „Versuch doch mit dem Hola noch ein Weilchen auszukommen und inzwischen können wir etwas austüfteln, was wir gemeinsam ausführen können, ohne von jemandem abhängig zu sein. Jetzt

hast du doch dein Labor hier und auch ein ziemliches Pensum physikalische Chemie zu erledigen. Und, hm — Schlankerl, ich hab' ja nichts über die St. Huberter Affäre gesagt, aber du weißt und ich weiß, daß du grausliche Schnitzer gemacht hast. Kannst du mit reinem Gewissen vor den Richtertisch treten, wenn du gegen den Holavogel die Anzeige erstattest? Obwohl ich ganz deiner Ansicht bin, daß er ein recht braver Junge wäre, wenn er nicht auch ein schmutziger, verlogener, streberhafter, heimtückischer, machtgieriger Hypokrit wäre! Durchhalten! Mein Gott, Junge, wir sind ja kaum mit dem Lernen fertig! Wir haben erst angefangen mit der Arbeit!“

Dann gab Holabird Martins ursprünglichen Bericht an den Verwaltungsrat offiziell heraus; er machte einige originelle Textänderungen, zum Beispiel verwandelte er, „die Resultate müssen noch einer statistischen Analyse unterzogen werden“, in „obwohl eine statistische Analyse empfehlenswert erscheinen könnte, ist es doch unleugbar evident, daß die neue Behandlungsmethode all die Hoffnungen, die wir daran geknüpft haben, erfüllt hat.“

Wieder verlor Martin alle Selbstbeherrschung und wieder war es Terry, der ihn beruhigte. Und mit konzentrierter Wut — nicht mit dem freudigen Eifer jener Tage, wo noch Leora auf ihn wartete — nahm er von neuem sein Studium der physikalischen Chemie auf.

Er lernte die komplizierten Geheimnisse der Gefrierpunktsbestimmungen und der Bestimmung des osmotischen Druckes und er versuchte, Northrops' Lehrsätze über Enzyme bei dem Studium des Bakteriophags in Anwendung zu bringen.

Er versenkte sich voller Interesse in mathematische Gesetze, die höchst seltsam Phänomene der Natur vorauszusagen schienen. Seine Welt war kalt, exakt, nüchtern, materialistisch und voller Widerwillen jenen gegenüber, deren logische Schlüsse auf Impressionen basiert waren. Täglich wurde seine Verachtung bitterer für die Leute, die Pflastersteine zählten, die den Spezies neue Namen anhängten, mit einem Wort für die Kompilatoren unwichtiger Daten. So vertieft war er, daß die schönen Jahreszeiten unbemerkt an ihm vorbeizogen.

Einmal hob er überrascht den Kopf und fand, daß es Frühling war; einmal wanderten Terry und er zweihundert Meilen weit auf den sommerlichen Straßen der Hügel von Pennsylvania. Aber es schien kaum ein Tag vergangen zu sein, als es plötzlich wieder Weihnachten war und Holabird munter und Knecht-Ruprechtlich das ganze Institut mit seiner Feststimmung unsicher machte.

Gottliebs Abwesenheit war vielleicht günstig für Martin, der sich jetzt mit schwierigen Fragen nicht mehr an seinen alten Meister wenden konnte. Als er anfang, sich mit den Problemen der Diffundierung zu beschäftigen, begann er gleichzeitig seine eigene Apparatur zu entwerfen. Ob er nun wirklich ein besonderes Genie dafür besaß, oder ob es nur die Arbeitswut war, jedenfalls brachte er es zu solcher Tüchtigkeit darin, daß Terry ihn mit noch nie dagewesenem Lob überschüttete, indem er ausrief: „Ja, das ist ja ja gar nicht so verdammt schlecht, Schlankerl!“

Die Sicherheit, die Max Gottlieb anscheinend mit auf die Welt gebracht hatte, wurde Martin nur lang-

sam, nach Stolpern und Fehlschritten, aber er gewann sie. Er wünschte eine hohe Vollkommenheit der Technik auf seiner Suche nach absoluten und beweisbaren Tatsachen. Er wünschte ebenso heiß, wie irgendein Walter Pater, „mit einer harten, diamantenen Flamme zu brennen“; und er wünschte weder Wohlleben noch Ruhm auf dem Markte des Lebens, sondern viel eher frei zu bleiben von allem Narrentand, der ihn wirr und weich machen würde.

Holabird war von den vielfachen Verzweigungen und Verästelungen von Martins Arbeiten ebenso bestürzt, wie es Tubbs an seiner Stelle gewesen wäre. Wofür gab er sich denn überhaupt aus — für einen Bakteriologen oder für einen Biophysiker? Aber die Aufnahme, die die Gelehrtenwelt Martins erster wichtiger Abhandlung über die Wirkung der X-Strahlen, der Gamma-Strahlen und der Beta-Strahlen auf das Anti-Shiga-Phag bereitete, besänftigte ihn wieder vollkommen. Die Arbeit wurde in Paris, in Brüssel und in Cambridge ebenso wie in New York gelobt, nicht nur wegen ihrer Beobachtungsgabe, sondern auch „wegen der Klarheit — und wenn ich mir so unwissenschaftlichen Enthusiasmus erlauben darf — wegen der Schönheit und Stilvollendung der Ausführung“, wie sich Professor Berkeley-Wurtz plastisch ausdrückte. Der erste Paragraph der Abhandlung wird vielleicht am besten zur Illustration dieser Behauptung dienen:

In einer vorhergehenden Arbeit habe ich berichtet, daß die Strahlungen der Radium-Emanationen einen merkbaren qualitativen destruktiven Einfluß auf Bakteriophag-Anti-Shiga haben. In der gegenwärtigen Abhandlung wird nachgewiesen, daß X-Strahlen, Gamma-Strahlen und Beta-Strahlen eine identische inaktivie-

rende Wirkung auf dieses Bakteriophag haben. Ferner wird nachgewiesen, daß eine quantitative Beziehung zwischen dieser Inaktivierung und den Strahlungen, die sie erzeugt, besteht. Die Ergebnisse dieser quantitativen Untersuchung gestatten die Feststellung, daß der Prozentsatz der Inaktivierung, gemessen durch die Feststellung der in einer Suspension von gegebener Virulenz nach Bestrahlung durch Beta- und Gamma-Strahlen verbleibenden Bakteriophag-Einheiten, eine Funktion der beiden variablen Elemente, und zwar Millicuries und Stunden ist. Folgende Gleichung drückt quantitativ die erzielten experimentellen Resultate aus:

$$K = \frac{\lambda \log e \frac{u_0}{u}}{E_0 (\epsilon - \lambda t_1)}$$

Als Dr. Holabird die Abhandlung sah — Yeo war boshaft genug, sie ihm zu bringen und um sein Urteil zu bitten —, rief er: „Fabelhaft, hören Sie, mein Lieber, direkt großartig! Ich habe bisher nur die Möglichkeit gehabt, die Arbeit ganz oberflächlich durchzufliegen, aber ich werde sie unbedingt aufmerksam studieren, sobald ich nur einen freien Augenblick zur Verfügung habe.“

SIEBENUNDDREISSIGSTES KAPITEL

I.

NACH seiner Rückkehr nach New York traf Martin Joyce Lanyon wochenlang nicht. Einmal lud sie ihn für den Abend ein, aber er war am Kommen verhindert und hörte dann nichts mehr von ihr.

Seine Versunkenheit in die Bestimmung des Osmotischen Druckes vermochte ihn jedoch nicht zu befriedigen, wenn er in seinem steifen Hotelzimmer saß und nicht mehr Dr. Arrowsmith war, sondern nur ein Mensch, der niemanden hatte, mit dem er reden konnte. Es fiel ihm plötzlich ein, wie sie zu zweit in der milden Dämmerung bei der Lagune gesessen hatten; er telephonierte und fragte, ob er zum Tee kommen dürfe.

Er wußte, ohne sich viel den Kopf darüber zu zerbrechen, daß Joyce reich war; aber da er sie in Waschkleidern gesehen hatte, wie sie in der Küche des Armenhauses von St. Swithin die Mahlzeiten zubereitete, machte er sich kein rechtes Bild von ihrer Position. Es war ihm recht ungemütlich zumute, als er, noch staubig vom Laboratorium, an ihr imposantes Haus kam und entdeckte, daß diese weiche Stimme der Gebieterin einer großen Dienerschar gehörte. Sie bewohnte ein Schloß, und Schlösser — ob sie nun klein sind, wie das von Joyce mit seinen achtzehn Räumen, oder Buckingham-Palace oder das ungeheuerere Fontainebleau — sind alle gleich: sie ersticken in ihrem eigenen eiteln Luxus, sind nach allen

Richtungen so vollkommen, daß man sich später an keine individuellen Reize, die das Herz bestricken, erinnern kann, sie sind sich zum Verwechseln ähnlich in ihrem Eindruck von höflichem, ungemütlichem Pomp und sind infolgedessen öde und langweilig.

Aber inmitten der anmaßenden Pracht, die Roger Lanyon um sich angehäuft hatte, war Joyce gar nicht langweilig. Es ist sogar wahrscheinlich, daß es ihr Spaß machte, Martin zu zeigen, wer sie wirklich war, indem sie livrierte Diener und zu viele Sorten belegter Brötchen aufmarschieren ließ. Und dann prahlte sie: „Ach, ich hab’ ja nie eine Ahnung, was sie mir zum Tee servieren werden!“

Aber ihr Willkommensruf war herzlich gewesen: „Sie sehen wirklich viel besser aus! Das freut mich. Sind Sie noch immer mein Bruder? Nicht wahr, ich hab’ im Armenhaus fein gekocht?“

Wenn er darauf aalglatt und geistreich gewesen wäre, hätte sie nicht mehr viel Interesse für ihn aufgebracht. Sie kannte zu viele geistreiche, wohlerzogene Männer, die glatt poliert waren wie Elfenbein und sehr wohl imstande, ihr beim Verschleudern der vier oder fünf Millionen Dollar, mit denen sie belastet war, hilfreich zur Seite zu stehen. Aber Martin war gleich wieder der Gelehrte, der selbst Osmotischen Druck beinahe interessant machen konnte, ein gewandter und kraftvoller Mann, den sie sich im schnellen Lauf oder in der Glut der Liebe vorstellen konnte; und daneben war er der einsame Jüngling, in dessen naivem Herzen sie, trotz allem Luxus, noch immer dasselbe Mädchen war, das mit ihm bei der Lagune geträumt hatte, oder das tapfere Weib, das in Blackwater in

seiner Trunkenheit zu ihm aufs Zimmer gekommen war.

Joyce Lanyon verstand es, Männer zum Reden zu bringen. Es war mehr ihr Verdienst als Martins Zungenfertigkeit, wenn das Institut, die Mitglieder, die blutigen Zwiste, die wilde Jagd auf der Spur einer Entdeckung, vor ihren Augen Leben gewannen.

Ihr sorgloses Leben in New York hatte ihr reizlos geschienen nach den Gefahren von St. Hubert und seine Verachtung aller Auszeichnungen, aller kleinen Bequemlichkeiten, rüttelte sie aus ihrem Alltag auf.

Er kam nun öfters zum Tee oder zum Speisen. Er lernte die Gewohnheiten ihres Heims, ihre Dienerschaft, die annähernd intelligenten unter ihren Freunden kennen. Er mochte einige von ihnen ganz gern, und vielleicht empfanden sie das gleiche für ihn. Mit einem ihrer Freunde jedoch stand Martin von Anfang an auf heimlichem Kriegsfuß. Das war Latham Ireland, ein peinlich wohlgekleideter Fünfziger, ein tüchtiger Rechtsanwalt, der es liebte, vor dem Kamin zu stehen und in seiner stillen Art geistreich zu sein. Er fesselte Joyce, indem er von ihr behauptete, daß sie fein und spitzfindig sei und gleich hinterher ihr ganz klar auseinandersetzte, worin ihre Spitzfindigkeit bestanden hatte.

Martin haßte ihn.

Gegen Mitte des Sommers lud Joyce Martin für das Wochenende in ihre ungeheure, blütenüberwucherte Sommervilla nach Greenwich ein. Sie entschuldigte sich fast ein bißchen für den Luxus, der dort herrschte; er fühlte sich so unglücklich als irgend möglich.

Die Anstrengung, die es ihm kostete, sich mit Kleidern zu befassen, in die Stadt zu rasen und weiße Hosen zu kaufen, während er doch Reagenzgläschen im Wasserbad beobachten wollte, ungeniert im Elektromobil zu sitzen, das ihn von der Bahn abholte, und zu bestimmen, wer von der Dienerschaft Trinkgelder bekommen sollte und wann und wieviel — alles das zusammen überstieg die Fähigkeiten eines einfachen Mannes. Er fühlte sich wie ein Bauer vom Lande, als er hervorstieß: „Nur einen Moment, bis ich hinauflaure und meine Sachen auspacke“, und sie ihm darauf sanft erwiderte: „Oh, das wird man schon für Sie besorgt haben.“

Er entdeckte, daß ein Kammerdiener bereits seine ganze kleine Reserve an Leibwäsche, die er mitgebracht hatte, für diesen Abend herausgelegt und außerdem ein breites Band Zahnpaste auf seine Zahnbürste gequetscht hatte.

Er saß am Bettrand und stöhnte: „Nein, das geht denn doch über den grünen Klee, das kann ich nicht aushalten.“

Er haßte diesen Kammerdiener und fürchtete sich vor ihm: denn der Mann stahl seine Kleider und versteckte sie dort, wo er sie nicht wiederfinden konnte und wenn Martin dann heimlich im Zimmer umherkroch und nach ihnen fahndete, platzte er unerwartet und drohend herein.

Am unglücklichsten aber war er darüber, daß er nichts zu tun hatte. Er kannte keinen Sport außer Tennis und auch darin war er so außer Übung, daß er mit diesen gleichgültigen schnatternden Leuten, die das Haus füllten und offenbar mit Vergnügen Golf

und Bridge spielten, nicht die Konkurrenz hätte aufnehmen können. Er kannte fast keinen der Freunde, von denen sie zu ihm sprachen. Sie sagten zum Beispiel: „Sie kennen doch unseren lieben alten R. G.“, und er antwortete: „Ja natürlich!“ Aber er erfuhr nie, wer der liebe alte R. G. war.

Joyce war ebenso eifrig und liebenswürdig bemüht, wie wenn sie allein beim Tee saßen; sie grub sogar einen armseligen Backfisch für ihn aus, der noch schlechter Tennis spielte als er. Aber sie hatte zwanzig Gäste — Sonntag mittag waren es sogar vierzig — und er mußte auf gewisse reizvolle Phantasien verzichten: daß er mit ihr auf üppigen Wiesen wandeln, in seliger Erregung dies und das sagen und sie vielleicht sogar küssen würde. Es wurde ihm nur ein kurzer Augenblick mit ihr allein vergönnt. Als er sich verabschiedete, befahl sie: „Kommen Sie her, Martin“, und führte ihn ein wenig abseits.

„Sie haben sich nicht gut unterhalten!“

„Ja, aber, selbstverständlich hab' ich —“

„Selbstverständlich haben Sie nicht! Und Sie verachten uns alle ein bißchen und vielleicht haben Sie damit nicht ganz unrecht. Ich mag feine, wohlgekleidete Menschen furchtbar gern und elegante Männer und Sport und Spiel; aber ich kann mir auch denken, daß das alles nach Ihren Nächten im Laboratorium katastrophal langweilig sein muß.“

„Nein, ich mag die Leut' auch ganz gern. In gewissem Sinn mag ich sie. Ich liebe es, schöne Frauen zu sehen — Sie zu sehen! Aber — ach, verdammt noch mal, Joyce, ich versteh mich halt nicht drauf! Ich war mein Lebtag arm und hab' gräßlich viel

zu tun gehabt. Ich versteh mich wirklich nicht auf eure Spiele.“

„Aber, Martin, Sie könnten's ja lernen, Sie, der Sie immer mit Leib und Seele bei allem dabei sind.“

„Auch, als ich mich in Blackwater mit Leib und Seele besoffen habe?“

„Ja, und ich hoffe, Sie erlauben sich das in New York ebenfalls manchmal! Mein guter Roger, wie neidlos glücklich er war, wenn er sich bei hochfeinen Dinern betrinken konnte! Aber, was ich sagen wollte, wenn Sie sich der Sache widmen würden, könnten Sie Bridge und Golf spielen — und reden — besser als die anderen alle. Wenn Sie nur eine Ahnung hätten, wie furchtbar neu die ganze Aristokratie von Amerika ist! Und, Martin, wäre es nicht sehr gut für Sie? Könnten Sie nicht intensiver arbeiten, wenn Sie ab und zu Ihre Logarithmen ein Weilchen liegen ließen? Und wollen Sie wirklich zugeben, daß es etwas gibt, womit Sie nicht fertig werden könnten?“

„Nein, ich —“

„Wollen Sie Dienstag in acht Tagen den Abend bei mir verbringen, nur Sie und ich ganz allein, um die Sache in Ruhe auszufechten?“

„Sehr gern.“

Stundenlang, während Martin im Zug saß, der ihn zu Terry Wickett in die Vermonter Berge brachte, glaubte er ernstlich, Joyce Lanyon zu lieben; er war sogar überzeugt, daß er sich die Kunst amüsant zu sein ebenso energisch aneignen würde, wie die physikalische Chemie. Er saß in einem ungelüfteten Wagen, hatte die Füße auf den Koffer gelegt und malte sich leidenschaftlich und ganz humorlos aus, wie er eine

Klubkrawatte tragen würde (es ist anzunehmen, daß er sich Krawatte und Klub vorher beschaffen wollte), wie er in breiten Sporthosen Golf spielen, sich über den lieben alten R. G. auslassen und fabelhaft geistreiche Witze über den ehrwürdigen Rolls-Royce des lieben alten Latham Ireland reißen würde.

Aber all seine neuen Ambitionen schwanden, als er zu Terrys stolzem Besitztum, dem Blockhaus gelangte, das an einem See zwischen Eichen und Ahornbäumen lag, und dort Terrys sehr reale Theorien über die Dekomposition der Chininderivative hörte.

Da er wahrscheinlich der unsentimentalste Mensch der Welt war, hatte Terry sein Häuschen „Vögleins Ruh“ benannt. Er besaß im ganzen fünf Morgen Waldland zwei Meilen von der Bahnstation entfernt. Sein Blockhaus bestand aus zwei Bäumen mit Balkenwänden, die Betten waren Holzpritschen und das Tischzeug war Wachstuch statt Damast.

„Das ist das ganze Um und Auf, Schlankerl“, sagte Terry. „Eines Tages will ich es soweit bringen, daß sich ein Labor hier oben auszahlt, Sera fabrizieren oder so was. Ich werde noch ein paar Blockbauten unten am See errichten und einen ganz abgesonderten Bau für wissenschaftliche Zwecke — zwei Stunden täglich für das praktische Geschäft, sechs vielleicht zum Schlafen und noch ein paar zum Futtern und zum Erzählen von unanständigen Witzen. Dann bleiben — zwei und sechs und zwei sind zusammen zehn, wenn ich mich in höherer Mathematik auskenne — dann bleiben also vierzehn Stunden täglich für Forschung übrig (außer wenn was ganz Besonderes los ist), und kein Direktor und keine Stützen der

Gesellschaft und kein Aufsichtsrat, denen man das Maul mit dummen Berichten stopfen muß. Natürlich gibt's dann auch keine wissenschaftlichen Diners mit Damen in Flitter und Firlefanz; aber nach meiner Berechnung wird unser Einkommen für genügende Quantitäten Pökelfleisch und Tabak reichen. Und dein Bett wird immer tadellos gemacht sein — wenn du's dir selber machst. Na, was denkst du? Hopp ins Wasser!“

Martin kehrte nach New York zurück mit den nicht gut zu vereinbarenden festen Vorsätzen, der best-angezogene Golfspieler von Greenwich zu werden und gleichzeitig mit Terry in „Vögleins Ruh“ Rindsgulasch zu kochen.

Aber der erste Plan war neuer und verlockender.

2.

Joyce Lanyon war auf dem besten Wege sich zu bekehren. Ihre Erlebnisse in St. Hubert und ein Umschwung ihrer eigenen Natur hatten in ihr eine gewisse Abneigung gegen Rogers autofahrenden Freundeskreis erweckt.

Sie ließ sich von den weiblichen Mäzenen ihrer Bekanntschaft verleiten, an verschiedenen sozialen Unternehmen zu arbeiten und fand Freude an dieser Betätigung, wie sie an ihrer eifrigen und gänzlich nutzlosen Kriegshilfe im Jahre 1917 Freude gehabt hatte. Denn Joyce Lanyon war bis zu einem gewissen Grad eine „Arrangeuse“, wie Terry Wickett Capitola McGurk mit beißendem Hohn genannt hatte.

Joyce war eine Arrangeuse und selbst eine Weltverbessererin; aber sie war keine Capitola; sie ließ

nicht ihren Federfächer durch die Luft rauschen, während sie gewichtige Nichtigkeiten plauderte und sie tobte auch ihre sexuellen Gefühle nicht in einem Redeschwall aus. Sie war ein prächtiger Mensch und manchmal geradezu majestätisch und sie besaß Raubtierinstinkte; aber weder parfümierte Boudoirs, noch die Leidenschaft für schwarze Seidenwäsche lagen ihr, ebensowenig wie Capitolas süßlich weicher Pomp. Sie strahlte in glattweißer Seide und ihrer eigenen schimmernd gepflegten Haut.

Hinter all den Gründen, die ihr Martin lieb und wert machten, steckte auch noch der heimliche Grund, daß sie sich nur einmal im Leben wirklich nützlich und selbständig gefühlt hatte, nämlich als Köchin des Armenhauses.

Vielleicht wäre sie weitergetrieben mit dem dahintreibenden Haufen, wenn sich nicht Latham Ireland dazwischen geworfen hätte — der Rechtsanwalt und dilettantische Liebhaber.

„Joy,“ bemerkte er, „es scheint eine verblüffende Quantität von diesem Arrowsmith-Doktor-Menschen in Ihrem Hause zu geben. Als Ihr äußerst wohlmeinender Onkel —“

„Latham, mein Liebling, ich bin ganz Ihrer Meinung, daß Martin ein aggressiver, gänzlich ungeleckter, ungeheuer selbstüchtiger Mensch ist, außerdem auch noch ein Narr und ein furchtbarer Pedant und seine Hemden sind haarsträubend. Infolgedessen scheint es mir, daß ich ihn heiraten werde. Und ich glaube fast, daß ich in ihn verliebt bin.“

„Wäre Zyankali nicht eine einfachere Methode des Selbstmordes?“ erkundigte sich Latham Ireland.

Martins Gefühle für Joyce entsprachen genau den Gefühlen irgendeines achtunddreißigjährigen Witwers für eine junge, schöne, redegewandte Frau, die seinen Weisheiten aufmerksam zuhört. Ihr Reichtum war in diesem Falle kein Hindernis. Er war kein armer Mann, der Geld erheiratete! Er verdiente ja zehntausend Dollars im Jahr, also genau um achttausend mehr als er zum Leben brauchte.

Manchmal tauchten Zweifel in ihm auf, ob sie denn wirklich ohne Luxus nicht existieren könnte. Mit heimtückischer List verlangte er von ihr, daß sie, statt in ihrem pompösen Speisesaal zu thronen, eine Unterhaltung nach seinem Geschmack aufsuche. Sie erklärte sich enthusiastisch bereit. Darauf besuchten sie Kellerlokale in Greenwich Village, wo es Kerzenbeleuchtung, künstlerisch gekleidete Kellner und nichts Rechtes zum Essen gab. Oder sie saßen in Spelunken in Chinatown, wo es zu essen und sonst nichts gab. Er bestand sogar darauf, in der Untergrundbahn zu fahren, obwohl er nach Tisch seine spartanischen Vorsätze meist vergaß und ein Taxi bestellte. Sie fügte sich in alles, ohne zu mucken und ohne allzuviel Lachen und Kichern.

Sie spielte mit ihm auf dem Dach ihres Hauses Tennis. Sie gab ihm Unterricht im Bridgespiel und bei seiner Konzentrationsfähigkeit und seinem Gedächtnis war er ihr bald überlegen und fand überraschendes Vergnügen daran. Sie redete ihm ein, daß er wohlgeformte Beine habe und in einem Golfanzug vorteilhaft aussehen würde.

An einem schönen Herbstabend kam er, um sie zum Speisen abzuholen. Unten wartete das Taxi.

„Warum bleiben wir nicht bei der Untergrundbahn?“ fragte sie.

Sie standen in einer ausdruckslosen, kostspieligen und völlig unromantischen Nebenstraße der Fifth Avenue.

„Ach, ich hasse ja die verdammte Untergrundbahn genau wie Sie! Rippenstöße und Püffe in den Magen haben mir nie viel bei meinen Experimenten geholfen. Ich denke, wenn wir verheiratet sind, wird mir Ihr Auto eine große Bequemlichkeit sein.“

„Soll das ein Heiratsantrag sein? Ich bin noch gar nicht so überzeugt, daß ich Sie heiraten will! Nein, wirklich nicht! Sie haben keinen Sinn für Bequemlichkeit!“

Sie heirateten im Januar in St. Georges Church und Martin litt fast ebenso sehr unter den Blumen, dem Bischof, den Verwandten mit den kreischenden Stimmen und dem Zylinder, den er auf Joyces Befehl trug, als darunter, daß Rippleton Holabird ihm die Hand drückte mit einem Gesichtsausdruck, der auszudrücken schien: „Endlich, lieber Junge, haben Sie dem Barbarenleben Valet gesagt, um zu uns zu kommen!“

Martin hatte Terry gebeten, Brautführer zu sein. Aber Terry hatte abgelehnt und erklärt, daß es ihn schon an und für sich ein schmerzliches Opfer kosten würde, bei der Hochzeit zugegen zu sein. Also war Dr. William Smith Brautführer; sein Bart war zur Feier des Tages frisch gestutzt, er trug einen entsetzlichen Cutaway und einen Zylinder, den er vor elf Jahren in London gekauft hatte. Die eigentliche Lei-

tung hatte sicherheitshalber ein Vetter von Joyce übernommen, der unter Garantie den Hochzeitsmarsch erkennen konnte und für die nötigen Reservetaschentücher sorgte. Dieser Herr hatte geglaubt, daß Martin in Groton und Harvard studiert hatte; als er nun erfuhr, daß es nur ein simples Winnemac und sonst nichts gewesen war, wurde er sofort mißtrauisch.

In ihrer Luxuskabine auf dem Dampfer flüsterte Joyce: „Liebster, du warst so tapfer! Ich hab’ nie gewußt, daß mein Vetter so ein verdammter Idiot ist. Küß mich doch!“

Von da ab . . . außer einem grauenhaften Augenblick, in dem Leora mit geschlossenen Augen zwischen ihnen schwebte und mit gefalteten Händen auf ihrer kalten blassen Brust . . . waren sie glücklich und fanden, jedes im anderen, abenteuerliche neue Welten.

4.

Drei Monate lang durchwanderten sie Europa.

Am ersten Tag hatte Joyce gesagt: „Erledigen wir doch diese scheußliche Geldfrage ein für allemal. Ich glaub, du bist wirklich nicht geldgierig. Ich hab’ in London zehntausend Dollars auf dein Konto schreiben lassen — ach ja, und fünfzigtausend in New York — und wenn’s dir recht ist, möchte ich, daß du dich dieses Geldes bedienen sollst, wenn du für mich etwas auszuliegen hast. Nein! Sag’ nichts! Kannst du nicht begreifen, wie einfach und sauber dadurch die ganze Sache für uns beide wird? Nicht wahr, du wirst mir nicht wehtun, nur um deine Selbstachtung intakt zu erhalten?“

Sie mußten, wie es schien, unbedingt bei der Principessa del Oltraggio absteigen (ehemals Fräulein Lucy Deemy Bessy von Dayton) und bei Madame des Basses Loges (Fräulein Brown von St. Francisco) und bei der Gräfin von Marazion (die Frau Arthur Snaipe von Albany und vorher noch einiges andere gewesen war); aber neben alledem ging Joyce mit ihm, um die großen Laboratorien von London, Paris und Kopenhagen zu besichtigen. Sie strahlte vor Stolz, als sie sah, wie Nobelpreisträger ihren Gatten empfangen, alles über ihn wußten, sich des Phags wegen heftig mit ihm stritten und ihm ihre Arbeit vieler Jahre zeigten. Manche von ihnen waren ungeschickt und wenig gewinnend, dachte sie heimlich. Ihr Mann war schöner als alle, und wenn sie nur geduldig blieb, würde er sich gewiß Polo und Kleider und Konversation aneignen . . . dabei aber natürlich seine wissenschaftlichen Arbeiten fortsetzen . . . wie schade, daß er kein Adelsprädikat bekommen konnte, wie manche von den britischen Gelehrten, mit denen sie zusammen waren. Aber selbst in Amerika gab es Ehrentitel . . .

Während sie die Wissenschaft entdeckte und verdaute, entdeckte Martin die Frauen.

Martin hatte nur Madeline Fox und Orchid Pickersbaugh gekannt, die für ihn die „anständigen jungen Mädchen von Amerika“ vorstellten; dann rasch in Vergessenheit gesunkene Damen der Nacht und schließlich Leora, die in ihrer Indolenz, in ihrer Gleichgültigkeit für Putz und Tand und guten Ruf weder

Weib noch Gattin gewesen war, sondern immer nur ganz sie selbst. So wußte er also gar nichts über die Frauen. Er hatte immer verlangt, daß Leora auf ihn warte, daß sie seinen Wünschen gehorche, daß sie die schmeichelhaften Dinge, die er sagen wollte und nie sagte, auch ungesagt verstehe. Er war sehr verwöhnt und Joyce genierte sich gar nicht, ihn darüber aufzuklären.

Es paßte ihr nicht, wortlos und strahlend dabeizusitzen, während er und seine Forscherkollegen die Welt neu aufbauten. Nach heftigen Püffen und Erschütterungen begriff er, daß er auch außerhalb des Schlafzimmers die Schwankungen und die veränderlichen Koeffizienten seiner Frau berücksichtigen mußte, weil sie im engeren Sinne „die Frau“ und manchmal auch „die reiche Frau“ repräsentierte.

Es war verwirrend zu entdecken, daß Leora mit ätzender Schärfe auf eheliche Treue gehalten, sich aber gar nichts daraus gemacht hatte, auf welche Art er ihr Guten Morgen wünschte; Joyce hingegen zeigte sich gleichgültig gegen Martins Verhältnis zu anderen Frauen (solange er seine Verliebtheit nicht verletzend in ihrer Gegenwart zur Schau trug), aber sie bestand darauf, daß sein Morgengruß interessiert und herzlich klang. Es war verwirrend, wie genau sie seine Liebe in zwei Klassen rubrizierte: die intensiven Zärtlichkeiten, wenn er ganz in ihr aufging, und die flüchtigen Liebesbezeugungen, die er für sie hatte, wenn er gerne schlafen wollte. Sie wäre imstande, einen Mann zu töten, sagte sie, der sie nur als bequemes Möbel betrachtete und dabei legte sie eine unangenehm starke Betonung auf das Wort „töten“.

Sie erwartete von ihm, daß er sich an ihren Geburtstag, an ihren Lieblingswein, an ihren Geschmack in Blumen erinnere und auch ihre Abneigung, ihm beim Rasieren zuzusehen, berücksichtige. Sie brauchte ein Zimmer für sich, sie bestand darauf, daß er anklopfe, bevor er die Türe öffnete; und sie wünschte, daß er ihre Hüte bewundere.

Als ihn die Arbeit im Pasteurinstitut so fesselte, daß er ihr durch einen Beamten telephonieren ließ, er würde sie am Abend nicht treffen können, preßte sie vor Wut die Lippen fest zusammen.

„Ach, auf solche Sachen mußt du öfters gefaßt sein“, meinte er, und bildete sich ein, daß er geduldig und taktvoll und einsichtig gewesen war.

Es ärgerte ihn manchmal, daß sie nie aus einem Impuls heraus mit ihm spazierenging. Wie kurz auch der geplante Weg war, sie mußte immer zuerst auf ihr Zimmer, um weiße Handschuhe zu holen — stand seelenruhig dort und streifte die Dinger über ... Und in London zwang sie ihn, Gamaschen zu kaufen ... und sie zu tragen.

Joyce war nicht nur eine „Arrangeuse“, sie hegte auch Loyalitätsgefühle. Wie die meisten Amerikaner verehrte sie die Mitglieder des alten englischen Adels und nahm alle ihre Sitten und Glaubensformeln an — oder das, was sie für ihre Sitten und Glaubensformeln hielt! Jedes Zusammentreffen mit diesen Auserwählten blieb ihr eine köstliche Erinnerung durchs Leben. Drei und ein halbes Jahr nach dem Krieg von 1914—18 behauptete sie noch immer, die Deutschen zu hassen; der einzige ernsthafte Streit zwischen ihr und Martin fand statt, als Martin die Laboratorien in Wien und Berlin zu berücksichtigen wünschte.

Aber trotz aller kleinen Reibereien war es doch eine romantische Wanderung. Sie liebten sich ohne Furcht und Hemmung; sie erkletterten Berge und kehrten an ihren Ausgangspunkt zurück, um in prächtigen Badezimmern und exquisiten Dinern zu schwelgen; sie saßen lässig und träge vor Cafés und tauschten eifrig Gedanken aus — bis Martin schweigsam wurde, weil ihm einfiel, wie sehr Leora sich gesehnt hatte, vor französischen Cafés zu sitzen.

Joyce bot ihm mit offenen Händen Europa an, das Europa, das sie immer gekannt und geliebt hatte; und er, der stets für leuchtende Farben und verfeinerte Kultur empfänglich gewesen war — außer wenn er halb wahnsinnig vor Arbeit war — nahm ihre Gabe dankbar und mit knabenhaftem Staunen entgegen. Er glaubte, daß er gelernt hatte, das Leben leicht zu nehmen und es zu genießen. Er kritisierte (aber nur innerlich) Terry Wickett, den er jetzt kleinstädtisch fand. Und so kehrten sie in seligem, ruhigem Genießen nach Amerika zurück, zur Prohibition und zu den Politikern, die den Steel Trust vor den Kommunisten zu schützen suchten, und den Gesprächen über Bridge und Autos und zur Bestimmung des Osmotischen Druckes.

I.

DIREKTOR Rippleton Holabird hatte ebenfalls Geld erheiratet und so oft die Kollegen Andeutungen fallen ließen, daß er seit seiner ersten temperamentvollen Arbeit eigentlich immer nur Blumen auf anderer Leute Tische arrangiert habe, war es ihm stets eine Befriedigung zu sehen, daß diese Niemande mit der Untergrundbahn fuhren, während er ein elegantes Auto lenkte. Aber jetzt kam Arrowsmith, einst der Ärmste von allen, in einer Limousine vorgefahren und der Chauffeur salutierte respektvoll — und Holabirds Kelch der Zufriedenheit hatte einen bitteren Beigeschmack.

Martin war von Natur aus einfach, aber es wäre unwahr zu behaupten, daß er sich nicht diebisch freute, wenn Holabird seinen Chauffeur mit den Augen verschlang.

Dieser Triumph jedoch war lange nicht so süß als der Augenblick, wo er Angus Duer und Frau, die gerade von Chicago kamen, bei sich empfangen und sie mit Direktor Holabird, mit Salomon, dem König der Chirurgen und mit noch einem ärztlichen Baron zusammen bewirten konnte. Angus rief schwärmerisch: „Mart, willst du mir gestatten zu sagen, daß wir alle furchtbar stolz auf dich sind? Rouncefield hat es neulich erwähnt, als wir zusammen über dich sprachen. ‚Ich hoffe‘, hat er gesagt, ‚daß es nicht anmaßend klingt, aber ich glaube ernstlich, daß die Schulung,

die Dr. Arrowsmith bei uns auf der Klinik genossen hat, bis zu einem gewissen Grade zu seinem fabelhaften Erfolg im Westindischen Archipel und im McGurk Institut beigetragen hat.' Was für eine entzückende Frau deine Gattin ist, alter Junge! Glaubst du, daß sie Frau Duer sagen würde, wer ihr dieses Kleid gearbeitet hat?"

Martin hatte oft die Vorzüge der Armut weit über allen Luxus loben gehört. Aber nach den Frühstücksbuden von Mohalis, nach den zwölf Jahren, in denen er Leora geholfen hatte, Wäsche zu zählen und sich mit ihr über die Fleischpreise aufgeregt hatte, nach den endlosen Zeiten, die er im nassen Schnee watend und an kalten Trambahnhaltestellen verbracht hatte, war es gar nicht schrecklich, einen Kammerdiener zu haben, der Hemden hervorzauberte; es war keine Erniedrigung, sich auf abwechslungsreiche Mahlzeiten zu freuen und in der diskreten Stille eines Autos den schmerzenden Kopf an weiche Kissen zu lehnen und darüber nachzudenken, wie furchtbar gescheit er war.

„Weißt du, wenn du Leute hast, die das gemeine Tagwerk für dich besorgen, sparst du Energie für Dinge, die nur du vollbringen kannst“, sagte Joyce.

Martin stimmte ihr zu und fuhr dann nach Westchester hinaus, um seine Golfstunde zu nehmen.

Eine Woche nach ihrer Heimkehr von Europa begleitete ihn Joyce, als er Gottlieb besuchte. Er bildete sich ein, daß Gottlieb aus seinen Grübeleien auftauchte, um ihnen zuzulächeln.

„Schließlich und endlich,“ überlegte Martin, „hat ja“der alte Mann alles Schöne gern gehabt. Wäre ihm je die Möglichkeit geboten worden, so hätte er sich

wahrscheinlich auch über ein vornehmes Haus gefreut.“

Terry benahm sich überraschend gutmütig.

„Ich will's dir erklären, Schlankerl — wenn es dich interessiert. Ich persönlich würde ja das Leben zwischen soviel Dienerschaft nicht ertragen können. Aber ich fange jetzt an, alt und weiß zu werden, ich stell' mir vor, daß verschiedene Leute verschiedene Geschmäcker haben und eigentlich holen sich scheußlich wenige bei mir Rat, um von mir zu erfahren, was sie von Rechts wegen gern haben müßten. Aber offen gestanden, Schlankerl, zieh ich es vor, nicht bei dir zu speisen. Ich hab' mir einen Frack gekauft — gekauft, hörst du? — hängt in meinem Zimmer — die verdammte Wirtin stopft ihn voll mit Mottenkugeln — aber ich fürchte, daß ich es nicht über mich bringen kann, Latham Irelands geistreiche Konversation mit anzuhören.“

Es war jedoch Rippleton Holabirds Auffassung der Situation, die Martin am meisten zu denken gab. Holabird machte es ganz klar und deutlich, daß er gut dran täte, sich zu erinnern, wer Direktor war, sonst laufe er Gefahr, im ungewissen zu schweben, als der gespenstische Gatte „der Reichen Frau“.

Neben seinen schmeichlerischen Allüren, die er für Roß McGurk reservierte, hatte Holabird sich auch noch andere Eigenschaften zugelegt: das kühle Benehmen, die unmenschliche, konzentrierte Ruhe des Geschäftsmannes; Leuten, die sich mit Berufung auf alte Zeiten etwas herausnehmen wollten, wurde schleunigst und höflich der Kopf zurechtgerückt. Als Arrowsmith in seiner Limousine vorfuhr, sah er sofort,

daß er gegen diese Insubordination auftreten mußte. Er schenkte ihm eine Woche vom Tag seiner Rückkehr, um die Limousine gründlich auszukosten; dann suchte er ihn liebenswürdig und öligglatt im Laboratorium auf.

„Martin,“ seufzte er, „es scheint, daß unser Freund McGurk nicht restlos befriedigt ist von den praktischen Resultaten, die das Institut aufzuweisen hat und um ihm gefällig zu sein, muß ich Sie leider bitten, sich für den Augenblick nicht mehr dem Bakteriophag, sondern der Influenza zu widmen. Das Rockefeller Institut hat schon das Richtige ausgetüftelt. Sie haben ihre fähigsten Köpfe und fabelhafte Geldsummen in Probleme wie Pneumonie, Meningitis und Karzinom gesteckt. Sie haben bereits die Gefahren der Meningitis und der Pneumonie bedeutend vermindert und das gelbe Fieber ist durch Noguchis Verdienst fast aus der Welt geschafft. Auch bezweifle ich keinen Augenblick, daß ihr Privatkapital mit seinen ungeheuren Hilfsmitteln und seiner prächtigen kooperativen Arbeit, eines der ersten sein wird, um gegen die Zuckerkrankheit etwas zu finden. Nun höre ich, daß die sich intensiv mit Influenza beschäftigen. Sie wollen eine neuerliche, große Epidemie nicht mehr zum Ausbruch kommen lassen. Jetzt, mein lieber Junge, ist es unsere Sache, ihnen bei der Jagd nach der Influenza zuvorzukommen, und ich habe Sie zu unserem Champion erwählt.“

Martin war im Augenblick ganz nahe daran, eine Methode zur Kultivierung von Phag auf toten Bakterien zu finden, aber er konnte keine abschlägige Antwort geben, er konnte sich nicht der Gefahr einer Ent-

lassung aussetzen. Er war viel zu reich dazu! Martin, der abtrünnige medizinische Student, konnte sich in die Büsche schlagen und Ladenschwengel in einer Drogenhandlung werden; aber wenn der Gatte von Joyce Lanyon einem solchen wahnsinnigen Impuls gefolgt wäre, hätten ihn die Reporter sofort hinter seinem Ladentisch photographiert. Und noch weniger paßte es ihm, einfach ihr ausgehaltener Ehemann zu sein — ein Lakai im Boudoir.

Er gab, nicht sehr liebenswürdig, seine Zustimmung.

Er begann seine Arbeiten an der Influenza mit einer fabelhaften Unlust. Im Spital verschaffte er sich Kulturen von Fällen, die vielleicht Influenza und vielleicht nur schwere Erkältungen waren — niemand war genau über die Symptome der Influenza orientiert; es gab für ihn keine vorgeschriebene Marschroute. Er überließ fast die ganze Arbeit seinen Assistenten und gab ihnen nur von Zeit zu Zeit verächtliche Anweisungen, sagte zum Beispiel: „Setzen Sie doch mal hundert Tuben von A mittelstark an — ach was, zum Teufel, setzen Sie doch gleich tausend an!“ Und wenn er dann draufkam, daß sie nur das machten, was ihnen paßte, war er weder aufgebracht noch vorwurfsvoll. Wenn er nicht seine Hand schuldbewußt vom Pflug nahm, so geschah das nur, weil seine Hand nie den Pflug gehalten hatte. Sein eigenes kleines Laboratorium war einst so pedantisch sauber gewesen wie eine Küche von New Hampshire; jetzt sahen die Räume, deren Leitung er innehatte, geradezu skandalös aus, die langen Ständer waren voll längstvergessener Reagenzgläschen, in vielen stand dicker Schimmel, und nirgends sah man saubere Etiketten.

Dann kam ihm seine große Idee. Langsam reifte in ihm die Überzeugung, daß die Forscher vom Rockefeller-Institut die Ursache der Influenza bereits festgestellt hatten. Er stürzte zu Holabird hinein und sagte ihm das. Und was ihn betraf, er kehrte jetzt sofort zu seiner Suche nach der positiven Natur des Phag zurück.

Holabird behauptete, daß Martin sich irren müßte. Wenn Holabird wollte, daß das McGurk-Institut — und selbstverständlich der Direktor des McGurk-Institutes — sich in Dingen der Influenza verdient machen sollten, dann war es eben ausgeschlossen, daß Rockefeller ihnen darin zuvorkam. Er gebrauchte auch gewichtige Argumente für und wider das Phag, dessen wahre Natur nach seiner Meinung stets eine akademische Frage bleiben würde.

Aber Martin war ein viel zu bedeutender wissenschaftlicher Dialektiker für Holabird, der den Kampf aufgeben mußte und sich in seine Höhle zurückzog, um dort (wenigstens glaubte das Martin) neue Tierquälereien für ihn auszuhecken. Eine Zeitlang war er wieder frei und durfte nach Herzenslust in seiner Arbeit schwelgen.

Er konstruierte eine Methode, Phag auf toten Bakterien zu kultivieren, durch eine sehr komplizierte, ungemünzt vorsichtige Anwendung partieller Oxygen-Kohlendioxyd-Spannung — eine Methode, die so viel Feinheit verlangte wie das Schneiden von Gemmen und so unwahrscheinlich schien, wie Sterne auf die Wage zu legen. Sein Bericht verursachte ziemliche Aufregung in der Welt der Laboratorien, und hier und dort (in Tokio, in Amsterdam, in Winnemac) waren

Enthusiasten plötzlich überzeugt, er habe dadurch bewiesen, daß das Phag ein lebendiger Organismus sei; und andere Enthusiasten erklärten in esoterischer Sprache, gespickt mit mathematischen Formeln, daß er ein Lügner sei und ein sechsfacher Narr.

Zu dieser Zeit, wo er leicht und gut ein großer Mann hätte werden können, warf er mit einem Ruck seine Arbeit und einen Teil seiner Pflichten als Joyces Gemahl über Bord, um Terry Wickett zu folgen, was deutlich genug zeigte, daß ihm aller praktische Verstand fehlte, denn Terry war immer noch der Assistent, während er selbst Abteilungschef war.

Terry hatte entdeckt, daß gewisse Chininderivate, in den tierischen Körper eingeführt, sich langsam in Produkte umsetzten, die auf Bakterien hochgradig toxisch, aber auf den Körper nur schwach toxisch wirkten. Hier schien eine ganz neue Welt der Therapie angedeutet. Terry erklärte Martin alles und lud ihn zur Mitarbeit ein. In sehr gehobener Stimmung und vor Plänen überschäumend, erwirkten sie sich einen Urlaub von Holabird — und von Joyce — und trotz Winterkälte eilten sie nach „Vögleins Ruh“ in den Bergen von Vermont. Während sie Ski liefen und Kaninchen jagten, während langer dunkler Abende, wo sie auf dem Bauch liegend ins Feuer starrten, redeten sie eifrig und schmiedeten die hochtrabendsten Pläne.

Martin war von seinem seidenen Leben noch nicht so verwöhnt, daß er nach dem scharfen Nordwest und dem Spiel im Schnee nicht mit Wonne salziges Pökelfleisch verschlungen hätte. Es war sogar ganz angenehm, nicht immer neue Schmeicheleien für Joyce erfinden zu müssen.

Sie sahen, daß sie in erster Reihe die Antwort auf eine interessante Frage finden mußten: Wirkten die Chininderivate, indem sie die Bakterien angriffen, oder bewirkten sie eine Verwandlung der Körpersäfte? Das war eine einfache, klare, genau umschriebene Frage, zu deren Lösung nur tiefgründiges Wissen der Chemie und Biologie nötig war, außerdem einige hundert Tiere zur Ausführung von Experimenten und vielleicht zehn oder zwanzig — vielleicht eine Million Jahre des Versuchsens und Mißlingens.

Sie beschlossen mit dem Pneumokokkus zu arbeiten, und zwar an dem Tier, das die Pneumonie des Menschen am genauesten reproduzierte. Das war selbstverständlich der Affe, und Affen hinzumorden ist kostspielig und auch recht grausig. Holabird in seiner Funktion als Direktor konnte sie mit allem Nötigen versorgen, aber wenn sie sich ihm anvertrauten, würde er augenblicklich Resultate verlangen.

Terry überlegte. „Weißt noch, Schlankerl, einer von den Nobelpreisträgern, ein schwerer Fanatiker, hat mal sein ganzes Geld in Schimpansen und anderen Affen angelegt; und dann hat er sich mit noch so einem bärtigen Burschen zusammengetan, und die zwei haben sich in Hintergassen versteckt und dafür gesorgt, daß die Antivivisektionisten nicht Lunte riechen sollten, und so ist es ihnen schließlich gelungen, die Übertragung der Syphilis auf die niederen Tiere festzustellen! Aber zu meinem tiefen Schmerz verfügen wir über keinen Nobelpreis, und es ist auch nicht die Spur von einer Aussicht —“

„Terry, ich tu's, wenn's sein muß! Ich hab' mir noch nie von Joyce etwas ausgeborgt, aber jetzt werd' ich

es doch tun, wenn uns der Hola Vogel Schwierigkeiten macht!“

2.

Trotzig, fast ein wenig kindisch standen sie Holabird in seinem Bureau gegenüber und verlangten die Investition von mindestens zehntausend Dollar in Affen. Sie wollten ein Experiment beginnen, das möglicherweise zwei Jahre in Anspruch nehmen würde, ohne in der Zwischenzeit Resultate zu zeitigen — vielleicht sogar ganz resultatlos blieb. Terry sollte als Mitchef in Martins Laboratorium versetzt und ihr gemeinsamer Gehalt in gleiche Hälften zwischen ihnen geteilt werden.

Nach dieser Einleitung machten sie sich kampfbereit.

Holabird starrte sie an, strich sich den Schnurrbart, ließ die Maske des geschäftigen Direktors fallen und sprach:

„Einen Augenblick, laßt mir nur einen Augenblick Zeit! Soviel ich verstehen kann, wollt ihr mir auseinandersetzen, daß manchmal eine gehörige Spanne Zeit nötig ist, um ein Experiment zu Ende zu führen. Ich muß euch wirklich darauf aufmerksam machen, daß ich selbst ehemals in einem gewissen McGurk-Institut Forscher war und dabei vieles gelernt habe! Verdammt noch mal, Terry, und Sie, Mart, seid doch nicht solche verschrobene Egoisten! Ihr seid nicht die einzigen Gelehrten, die gerne ungestört arbeiten wollen! Wenn ihr nur eine blasse Ahnung hättet, wie es mich oft zieht und zerzt, wieder an einem Kymographen zu arbeiten, statt Briefe zu unterschreiben! Diese wundervollen langen Stunden, wenn man einsam

nach Wahrheit strebt! Und wenn ihr auch noch wüßtet, welche Kämpfe ich mit dem Verwaltungsrat ausgefochten habe, um euch Burschen eure Freiheit zu erhalten! Schön und recht, ihr sollt eure Affen haben. Arrangiert euer gemeinsames Departement, wie es euch paßt. Und arbeitet drauflos nach eigenem Gutdünken. Ich bezweifle stark, ob es in der ganzen wissenschaftlichen Welt noch zwei so verlässliche Gesellen gibt wie ihr beide, ihr alten Brummbären.“

Holabird erhob sich, schlank, hochaufgerichtet, eine schöne, liebenswürdige Erscheinung. Er streckte ihnen die Hand entgegen. Sie schüttelten sie und sahen dämlich drein und schlichen hinaus, während Terry sich knurrend beschwerte: „Den ganzen Tag hat er mir verdorben! Gar nichts, worüber ich mich so recht von Herzen giften könnte! Schlankerl, was steckt dahinter? Kannst wetten, daß ein Hintergedanke bei ihm da ist — wär' anders gar nicht möglich!“

Ein Jahr seliger Arbeit verging, ohne das ans Tageslicht zu bringen, was dahinterstecken sollte. Sie erhielten ihre Affen, sie hatten Laboratorien und Zeit und Laboranten zur Verfügung. Sie begannen nun die aufregendste Arbeit, die ihnen je zuteil geworden war, und auch die nervenzerrüttendste. Affen sind unvernünftige Kreaturen: ohne Grund und Ursache entwickeln sie plötzlich ganz munter eine Tuberkulose; in der Gefangenschaft zeigen sie eine Vorliebe für Epidemien; und sie machen schreckliche Szenen und fluchen ihrem Brotherrn gleichzeitig in den verschiedensten Dialekten.

„Sie sind so springlebendig, so quietschvergnügt“, seufzte Terry. „Mir ist, als ob ich sie freilassen und

mich nach Vögleins Ruh zurückziehen sollte, um Kartoffeln zu bauen. Warum sollen wir die netten, klugen Viecher umbringen, nur um menschliche Teiggesichter und Schmerbäuche von Lungenentzündung zu kurieren?“

Ihre erste Aufgabe war die genaue Bestimmung der Toleranzgrenze für das Chininderivat und die Untersuchung von dessen Wirkung auf die Hör- und Sehorgane sowie auf die Nieren, durch endlose Analysen von Blutzucker und Ureum. Während Martin Injektionen machte, ihre Wirkung auf die Tiere beobachtete und sich in chemische Formeln versenkte, mühte sich Terry (die ganze Nacht, den ganzen Tag, dann ein guter Trunk und eine Stunde Schlaf und wieder die ganze Nacht hindurch) um neue Methoden der Synthese der Chininderivate.

Es war die schwierigste Periode in Martins ganzem Leben. Die ganze Nacht durcharbeiten, während er vor Schlaf wankte, beim ersten Morgengrauen auf einem harten Tisch einzudämmern, um dann in einer schmutzigen Frühstücksstube Kaffee zu trinken — das alles war selbstverständlich und sogar amüsant. Aber Joyce nachträglich zu erklären, warum er zu ihrem Abend mit der Bildhauerin und dem Rechtsanwalt, dessen Großvater General der Konföderation gewesen war, nicht gekommen sei, überstieg seine Kräfte. Er erreichte eine etwas mildere Stimmung, als er betonte, wie sehr er sich nach einem Gutenachtkuß gesehnt habe, welche Wohltat die belegten Brötchen gewesen wären, die sie ihm geschickt hatte, und daß er im Begriff sei, die menschliche Rasse für immer von der Lungenentzündung zu befreien, welch letztere Be-

hauptung er mit seinem gesunden Menschenverstand ehrlich bezweifelte.

Als er an vier Abenden hintereinander nicht heimgekommen war, als sie zornsprühend erklärt hatte: „Ja, begreifst du denn gar nicht, was es für Frau Thorn bedeutet, im letzten Monat einen Herrn zu wenig zu haben?“ . . . als sie verzweiflungsvoll gejammert hatte: „An den anderen Abenden habe ich mir aus deiner Rücksichtslosigkeit nicht soviel gemacht, aber heute, wo ich nichts vorhatte, und allein zu Hause gesessen und immerzu auf dich gewartet habe —“ . . . da wand er sich.

Martin und Terry begannen nun bei ihren Affen Lungenentzündung hervorzubringen und diese zu behandeln. Die Erfolge, die sie dabei hatten, waren so schön, daß sie in feierlichem Walzerschritt den Korridor entlang tanzten. Sie konnten die Affen ausnahmslos retten, wenn die Infektion nur einen Tag alt war und häufig auch bei zwei- oder dreitägiger Infektion.

Ihre Resultate komplizierten sich dadurch, daß ein Teil der Affen von selbst gesund wurde; für diese Möglichkeit ließen sie einen gewissen Spielraum, den sie durch ganz einfach aussehende Zahlen ausdrückten, die aber in Wirklichkeit Tage mühsamster Arbeit erforderten . . . Dann saß ein wirrhaariger Mann mit offenem Kragen, mit krummem Rücken und schmerzenden Schultern am Schreibtisch, während der andere zwischen stinkenden Affenkäfigen auf und ab ging, ihnen zuschnalzte, sie Beß und Roserl rief, ungerührt brummte: „Was, beißen möchtest du mich auch, mein Schatz!“ und ihnen dabei ununterbrochen, liebevoll,

aber unerbittlich wie ein höheres Wesen, die todbringende Pneumonie injizierte.

Sie gelangten auf ein Hochplateau, wo die dünne Luft von Mißerfolgen geschwängert schien. Sie untersuchten in der Epruvette die Zerfallsprodukte der Pneumokokken — und es mißlang. Sie fabrizierten künstliche Körpersäfte (sorgfältig, mühevoll und dennoch unzulänglich) und probierten die Wirkung ihres Derivates auf Krankheitskeime in diesem künstlichen Blut aus — und es mißlang.

Dann erfuhr Holabird von ihren vorhergehenden Erfolgen und überfiel sie mit Lorbeerkränzen und Wutausbrüchen.

Soviel er gehört habe, sagte er, seien sie im Besitz eines Heilmittels für Lungenentzündung. Ausgezeichnet! Das Institut würde den Ruhm, dieses unangenehme Leiden zu kurieren, ganz gut vertragen, und Terry und Martin würden die Güte haben, ihre Entdeckung (mit Erwähnung vom McGurk) sofort zu publizieren.

„Fällt uns gar nicht ein! Hören Sie mal, Holabird“, knurrte Terry, „ich dachte, Sie wollen uns in Ruhe lassen!“

„Hab' ich auch! Fast ein Jahr lang! Bis Sie mit Ihrer Forschung zu Ende waren! Und jetzt haben Sie sie beendet. Jetzt ist es an der Zeit, der Welt von Ihrer Entdeckung Mitteilung zu machen.“

„Wenn ich das wollte, würde die Welt um ein verdammtes Stück mehr wissen als ich! Nichts zu machen, Kapitän! Vielleicht können wir die Arbeit übers Jahr publizieren.“

„Sie werden jetzt publizieren oder —“

„In Gottes Namen, Hola. Der dreimal gesegnete Augenblick ist da. Ich trete aus! Und ich bin so anständig, daß ich Ihnen dabei nicht einmal mitteile, was ich über Sie denke!“

So wurde Terry Wickett aus dem McGurk-Institut entlassen. Er patentierte seinen Prozeß der Synthese der Chininderivate und zog sich nach Vögleins Ruh zurück, um dort aus seinen kleinen Ersparnissen ein Laboratorium zu errichten. Er wollte seine Tage selbständiger Forschung widmen und bestritt seinen bescheidenen Lebensunterhalt durch einen beschränkten Verkauf von seinem Heilmittel und von Sera.

Für Terry, an dem weder Weib noch Kammerdiener hingen, war das nicht schwer, aber für Martin war die Sache nicht ganz einfach.

3.

Martin nahm an, daß auch er um seine Entlassung einkommen würde. Er versuchte es Joyce klarzumachen. Wie er sein elegantes Haus in der Stadt und sein Schloß in Greenwich mit der Kollaboration und den Flanellhemden von Vögleins Ruh vereinigen sollte, war ihm nicht ganz klar, aber unter keinen Umständen wollte er Treu und Glauben brechen.

„Hast du überhaupt Worte, der Hola Vogel setzt Terry vor die Tür und traut sich nicht, mir gegenüber zu mucksen! Ich hab' still gewartet, weil ich hören wollte, ob Holabird mir auch mein Programm vorschreiben würde. Und jetzt —“

Er setzte ihr die Sachlage in ihrem — in Joyces — Auto auseinander; sie befanden sich auf der Heimfahrt nach einem Diner, wo Martin mit einer einfluß-

reichen Matrone so reizend und amüsant gewesen war, daß Joyce heimlich gemurmelt hatte: „Was für ein Idiot Latham Ireland war, als er behauptete, Martin könne nicht nett sein!“

„Ich bin frei, bei allen Göttern, endlich bin ich frei, weil ich mich emporgearbeitet habe bis zu dem Punkt, für den es sich lohnt, frei zu sein!“ triumphtierte er.

Sie legte ihre schöne Hand auf seinen Arm und bat: „Warte! Ich muß nachdenken! Bitte! Sei doch einen Augenblick still.“

Dann: „Mart, wenn du mit Herrn Wickett weiterarbeiten wolltest, müßtest du mich sehr viel allein lassen.“

„Nun —“

„Ich finde wirklich, daß das nicht sehr nett wäre von dir — ich meine insbesondere jetzt, weil ich glaube, daß ich ein Kind haben werde.“

Ein Laut der Überraschung entfuhr ihm.

„Oh, ich werde keine in Tränen aufgelöste Mutter sein! Und ich weiß nicht sicher, ob ich mich freuen oder wütend sein soll. Obwohl ich wahrhaftig glaube, daß ich ganz gerne ein Baby haben möchte. Natürlich wird dadurch alles viel komplizierter. Und mir persönlich täte es sehr leid, wenn du aus dem Institut, in dem du so eine schöne Stellung hast, austreten und so ein Vagabundenleben führen würdest. Liebster, ich war doch immer nett zu dir! Ich möchte nicht, daß du mich verlassen sollst, und darauf käme es doch heraus, wenn du in diesem gräßlichen Vermont wärst.“

„Könnten wir nicht in der Gegend ein Häuschen kaufen und einen Teil des Jahres dort verbringen?“

„Vielleicht, aber allenfalls müßten wir erst warten,

bis die fade Angelegenheit mit dem süßen kleinen Weltbürger erledigt ist, ehe wir uns ernstlich mit dem Gedanken befassen.“

Martin kam nicht um seine Entlassung ein, und Joyce dachte so wenig daran, ein Haus in der Nähe von Vögleins Ruh zu suchen, daß der ganze Plan in Vergessenheit geriet.

NEUNUNDDREISSIGSTES KAPITEL

I.

NUN Terry Wickett fort war, machte sich Martin wieder an das Phag. Aber er beging gleich zu Anfang einen Fehler und produzierte infolgedessen die schlechteste Arbeit seines ganzen Lebens. Er hatte seine finstere Ruhe verloren. Er litt zu sehr unter dem Bewußtsein der berufsmäßigen Geselligkeit; er konnte sich nie ganz an das esoterische Phänomen, die Abendgesellschaft, gewöhnen — diese mühselige Unterhaltung von Menschen, die man weder interessant findet noch gern hat.

Solange er bei Terry eine Zuflucht gefunden hatte, um sich alles vom Herzen herunterzureden, hatte er sich über gutgekleidete Hohlköpfe nicht sehr aufgeregt; eine Zeitlang hatte es ihm sogar Spaß gemacht, in die Gesellschaft der „feinen Leute“ aufgenommen zu werden. Nun ließ ihn sein Verstand auf diesem Wege nicht weiter.

Clif Clawson sollte ihm klarmachen, welch unentwirrbarer Knäuel sein Leben geworden war.

Als er zuerst nach New York kam, hatte sich Martin nach Clif umgesehen, dessen lärmende Fröhlichkeit ihn über die Angus Duers und Irving Watters der medizinischen Hochschule hinweggetröstet hatte. Aber Clif war nicht zu finden, weder in der Autoagentur, für die er ehemals gearbeitet, noch sonstwo in der Autobranche. Martin hatte ihn seit vierzehn Jahren nicht wiedergesehen.

Dann wurde ihm in sein Laboratorium im McGurk-Institut eine rot und schwarz bedruckte Karte gebracht:

Clifford L. Clawson
(Clif)

Prima hochfeine, bestgarantierte Erdölbeteiligungen
Higham Block
Butte

„Clif! Der brave alte Clif! der beste Freund, den ein Mensch je gehabt hat! Wie er mir damals Geld geborgt hat, um zu Leora zu fahren! Mein alter Clif! Weiß Gott, daß ich jemanden seines Kalibers brauche, jetzt, wo Terry über alle Berge ist und mir diese Fünfuhrtee-Bluthunde auf den Fersen sitzen!“ freute sich Martin.

Er eilte hinaus und blieb verblüfft stehen, um einen Mann anzustarren, der sich, durchaus nicht leise, mit der Empfangsbeamtin unterhielt.

„Na, Schwester, diese gelehrten Hühner tun sich aber keinen Zwang an! Habe noch nie etwas Flotteres puncto Ausstattung gesehen als eure Affäre, außer in Neppbureaus — und hab’ auch noch nie ein süßeres Schnuckelchen gesehen als Sie, kleines Mädel. Wie denken Sie über ein nettes Restaurant an einem dieser wonnigen Abende? Ich mein’, daß ich Sie von nun ab des öfteren *parlez-vous* werde — bin ein intimer Freund von Doktor Arrowsmith. Eigentlich bin ich selber Doktor — Ehrenwort — unverfälschter Mediziner — war auf der Universität und was so alles drum und dran hängt. Hallo! Da ist ja mein Junge!“

Martin hatte nicht mit den Veränderungen gerech-

net, die vierzehn Jahre im Menschen bewirken können; er war entsetzt.

Mit vierzig Jahren war Clif Clawson plump und abstoßend. Sein Gesicht glänzte fettig und sah blaß und gedunsen aus; seine Stimme war verletzend; er hegte eine spezielle Vorliebe für karierte Sportjacken, die sich über seinen quellenden Schultern und seinen schweren Hüften spannten.

Während er Martins Rücken mit seiner Hand bearbeitete, brüllte er mit der Stimme eines Stieres:

„Nun, nun, nun, nun, nun, nun, nun! Alter Mart! Ja, du famoser alter Gauner! Ja, du bist mir aber ein Rechter! Ja, ein feines Früchtchen bist, mein Lieber! Ja, sag' mal, du hageres kleines Gerippe, ich will der und jener sein, wenn du um einen Tag älter aussiehst wie da, wo ich dich zum letzten Male in Zenith gesehen hab!“

Martin bemerkte das verständnisvolle Grinsen auf dem Antlitz der ehemals schüchtern-bescheidenen Empfangsbeamtin. Er sagte: „Ja, zum Kuckuck, furchtbar nett, dich wiederzusehen“, und schob Clif so rasch als möglich in sein Privatbureau.

„Siehst prächtig aus,“ log er, sobald sie in Sicherheit waren, „wo hast du die ganze Zeit über gesteckt? Leora und ich haben dich wie mit Stecknadeln gesucht, als wir zuerst nach New York kamen. Hm — du weißt doch, hm, weißt von ihr?“

„Ja, ich hab' ihr Ende in der Zeitung gelesen. Elendes Pech! Und auch über deine famose Arbeit im Westindischen Archipel — wo war's denn nur? Bist jetzt eine große Kanone, was? Berühmter Pestjäger und Gott weiß was alles, und großer Gelehrter vor

dem Herrn. Wahrscheinlich denkst du gar nicht mehr an alte Freunde.“

„Ach, red' keinen Quatsch! Es — es — es ist großartig, dich wiederzusehen.“

„Na, jedenfalls bin ich froh, daß du nicht an *Capitus enlargatus* leidest, Mart. Donnerchen, sage ich zu mir selber, sag' ich, wenn ich so zufällig reinguckte und der alte Mart behandelte mich von oben herab, würd' ich mir kein Blatt vor den Mund nehmen, sondern ihm reinen Wein einschenken nach der vielen Limonade, die ihm die Damen der Gesellschaft gebraut haben. Bin froh, sie haben dir nicht den Kopf verdreht. Ich wollt' dir schon von Butte schreiben — hab' dort nicht ganz zimmerreine Petroleumaktien verkauft und mich dann geschwind aus dem Staub gemacht, damit die Polizei sich nicht die Augen nach meinen Geschäftsbüchern ausguckt. Na, ich hab' mir gedenkt, setz' ich mich mal nieder und schreib' dem alten Teiggesicht 'nen Brief, damit er sich geschmeichelt fühlen soll, daß mir seine nette Arbeit solchen Spaß macht. Aber du weißt ja, wie's immer geht — auf einmal ist die Zeit 'rum! Nun, hier find' ich's entschieden *excellentus*! Und wir werden die Möglichkeit haben, uns recht viel zu sehen. Ich bin dabei, mit einem Burschen zusammen ein Investitionsbureau hier in New York zu deichseln. Wahres Goldbergwerk, alter Junge! Mußt einmal mit mir zum Essen kommen, dann zeig' ich dir, wie man prima futtert. Na, jetz' erzähl' mal, wie's dir gegangen ist, seit du aus Westindien zurück bist. Ich stell' mir vor, du schusterst Pläne, um Direktor oder Präsident, oder wie man das Ding heißt, von diesem hoch und tief berühmten Institut zu werden?“

„Nein — ich — ja, offen gestanden, möcht' ich nicht sehr gern Direktor sein. Ich zieh's vor, in meinem Labor zu bleiben. Ich — würde es dich interessieren, etwas über mein Phag zu hören?“

Froh, ein ausgiebiges Gesprächsthema gefunden zu haben, entwarf Martin eine Skizze seiner Experimente.

Clif klappte sich die Stirn mit seiner schwammigen Hand und brüllte:

„Mart! Du, ich hab' eine Idee — und du kannst dich momentanemang beteiligen. So, wie ich das Ding sehe, fängt das liebe alte p. t. Publikum grad' an, von diesem Bak — wie heißt's nur? — Bakteriophagzeugs zu hören. Pass' auf! Erinnerst dich noch an den alten Hochstapler Benoni Carr, den ich damals beim medizinischen Bankett als großen Pharmakologen einführte? Hab' gestern mit ihm gefuttert. Der hat jetzt ein Sanatorium auf Long-Island — feine Idee, was? — Und eigentlich ist er nur ein Spritschmuggler; hat lauter schwerreiche Patienten draußen und läßt sie auf Rezept trinken, was und wieviel sie wollen, alles vollkommen gesetzlich, solid und unantastbar! Die Leut stürzen sich nur so auf seine Anstalt, Weiber, Alte, Junge, alles. Kannst mir glauben, Onkel Clif leidet an *Tutelus butelus* und geht immer ins Carr-Sanatorium hinaus, um sein Leiden zu kurieren! Aber schau' her: denk dir, daß wir ihn oder sonst jemand dazu kriegen würden, eine neue Heilmethode zu probieren — nenn' es Phageotherapie, wenn du willst — oh, du brauchst nur Onkel Clif zu bitten, Namen zu erfinden, auf die die Dollars automatisch fliegen! Patienten sitzen in Heißluftkabinen und essen Phag-tabletten mit einer Spur Strychnin drin, um ihre

Herzen aufzupulvern! Absolut neu! Stecken Millionen drin. Na, was sagst jetzt?“

Martin war fast entgeistert. „Nein, ich fürchte, daß mir das gar nicht paßt.“

„Warum?“

„Nein, ich — also offen herausgesagt, Clif, wenn du kein Verständnis dafür hast, weiß ich auch nicht, wie ich dir den Standpunkt des Gelehrten klarmachen soll. Du weißt — Gottlieb pflegte es so zu nennen — die Einstellung des Gelehrten. Und da ich ein Gelehrter bin — wenigstens hoff ich einer zu sein — ist es für mich ausgeschlossen. — Nun, du mußt verstehen, an einem solchen Unternehmen beteiligt zu sein —“

„Aber, du Unglückswurm, meinst du vielleicht, daß ich die Einstellung des Gelehrten nicht begreifen kann? Donnerwetter, hab’ doch selber schon einen Seziersaal gesehen! Ja, du armes Tierchen, selbstverständlich würd’ ich nicht von dir erwarten, daß du deinen Namen dazu hergibst! Du hättest im Hintergrund zu sitzen und uns das nötige Zeug zu liefern. Und du würdest für dein Phag massenhaft Reklame kriegen, und das vielgeliebte Publikum würde uns zuströmen, und für uns alle wäre es ein prima-primissima Geschäft.“

„Aber — ich hoffe, du machst nur Spaß, Clif. Wenn es kein Spaß war, möcht’ ich dir nur sagen, daß ich jeden, den ich bei einem ähnlichen Unternehmen erwischte, glatt anzeigen und ins Gefängnis stecken lassen würde, ohne Ansehen der Person!“

„Na, du lieber Gott, wenn du die Dinge partout so ansehen willst —“

Clif spähte jetzt vorsichtig aus seinen verquollenen Augen. Seine Worte klangen unsicher:

„Wahrscheinlich hast du das Recht, andere Leute daran zu hindern, dein Zeugs auszunutzen. Na, meinetwegen, Mart. Muß mich jetzt wieder ein Häuschen weiter begeben. Aber weißt du, was du wirklich tun könntest, wenn das dein empfindsames Gewissen nicht gar zu sehr belastet: könntest den alten Clif zu dir zum Essen einladen, um das süße neue Frauchen kennenzulernen, über das ich in den Zeitungen gelesen habe. Vielleicht wirst du dich noch erinnern, alter Freund, daß es Zeiten gegeben hat, wo du ganz froh warst, wenn der arme fette Clif dich zu Tisch und Bett eingeladen hat!“

„Na und ob ich das weiß. Kannst wetten, daß ich das nie vergessen hab’! Niemand hat sich je anständiger zu mir benommen. Niemand. Pass’ auf. Wo wohnst du? Ich werde meine Frau fragen, was wir in den nächsten Tagen vorhaben, und gebe dir morgen früh telephonisch Bescheid.“

„Also die alte Dame füllt deinen Arbeitszettel aus, was? Na, ich steck’ ja nie die Nase in anderer Leute Angelegenheiten. Ich wohne im Berrington-Hotel Zimmer 617 — vergiß nicht, 617 — und du könntest schauen, daß du mir morgen vor zehn Uhr telephonierst. Hör’ mal, das ist aber ein großartiger, süßer kleiner Käfer, den ihr dort draußen an der Türe sitzen habt. Was glaubst? Gibt’s Aussichten für Onkel Clif, sie mal zum Futtern und Streicheln wegzuschleppen?“

Steif und spröde, wie der älteste, gesetzteste Gelehrte des Instituts, protestierte Martin: „Oh, sie ist aus einer sehr guten Familie. Ich glaube nicht, daß ich an deiner Stelle einen Versuch machen würde. Offen gestanden, wär’ es mir viel lieber, wenn du’s nicht tätest.“

Clif blickte ihn trotz aller Verquollenheit scharf an.

Mit übertriebener Liebenswürdigkeit, mit übertriebenem Gelächter über Clifs Bemerkung: „Wär' gescheiter, du würdest zurückgehen und ein paar Bakterien Salz auf den Schwanz streuen“, geleitete ihn Martin ins Empfangszimmer zurück, an der kleinen Beamtin vorbei und bis zum Lift.

Dann saß er lange Zeit in seinem Bureau und war aus tiefstem Herzen unglücklich.

Seit Jahren hatte er sich Clif Clawson im Geiste als einen zweiten Terry Wickett vorgestellt. Nun sah er, daß Clif ebenso verschieden war von Terry wie von Rippleton Holabird. — Terry hatte eine rauhe Außenseite, er war mürrisch, er sprach nicht gewählt, er verachtete viele vornehme und liebenswerte Dinge, er beleidigte viele vornehme und liebenswerte Menschen; aber aus diesen Ecken und Schärfen war das härenē Gewand gewoben, mit der er seine Hingabe an ein heiliges Werk bekleidete, eine Hingabe, wie sie kein Mönch in der Kutte je tiefer gekannt hatte.

„Ich würde der Welt einen Dienst erweisen, wenn ich den Kerl umbrächte!“ klagte Martin. „Phageotherapie in einem Schwindelsanatorium! Ich dulde ihn ja nur, weil ich so ein Feigling bin und Angst habe, er könnte allen Leuten erzählen, daß ich in den Tagen des Erfolges meine alten Freunde von mir gestoßen habe. (Erfolge! Ein Puddeln in der Arbeit! Diners! Mit weiblichen Idioten schwatzen! Wütend sein, weil der portugiesische Minister einen nicht eingeladen hat!) Nein! Ich werde Clif telephonieren, daß wir ihn zu Hause nicht empfangen können!“

Erinnerung übermannte ihn: Clifs Liebe und Treue

in den alten, liebeleeren Tagen, Clifs Freude und Teilnahme an jedem rührend kleinen Ereignis.

„Wie sollte er auch mein Gefühl in diesen Dingen verstehen können? War sein Plan denn ärger als das, was viele gutbelemdete Drogenfirmen tun? Wie sehr war ich in meinem Rechtlichkeitsgefühl gekränkt und wie sehr persönlich beleidigt, weil er die hohe soziale Position des reichen Dr. Arrowsmith nicht gleich anerkannte?“

Er gab es auf, eine Antwort zu finden, ging heim und erzählte Joyce fast rückhaltlos, was sie voraussichtlich für einen Eindruck von Clif haben würde. Er erreichte, daß Clif nur mit ihnen ohne andere Gäste geladen wurde.

„Mein lieber Mart,“ sagte Joyce, „warum beschimpfst du mich, indem du mich für einen solchen Snob hältst, daß ich üppigen Slang und eine Geschäftsethik, die voraussichtlich lebhaft an den Großpapa meines lieben Roger gemahnen wird, nicht ertragen könnte? Glaubst du, daß ich mich nie aus meinen vier Salonwänden hinausgetraut habe? Ich dachte, du hättest mich schon unter anderen Verhältnissen gesehen? Wahrscheinlich wird mir dieser Clawson-Mensch vorzüglich gefallen.“

Am Tag, nachdem ihn Martin zum Speisen eingeladen hatte, telefonierte Clif an Joyce:

„Dort Frau Arrowsmith? Also, hören Sie mal, hier ist der alte Clif.“

„Ich fürchte, ich hab Sie nicht recht verstanden.“

„Clif! Der alte Clif!“

„Es tut mir wirklich furchtbar leid, aber — vielleicht sind Sie falsch verbunden.“

„Aber nein, hier spricht ja Herr *Clawson*, der bei Ihnen futtern wird —“

„Ach, natürlich! Sie müssen wirklich entschuldigen.“

„Also, jetzt hören Sie mal zu. Ich wollte folgendes wissen: Wird das bei Ihnen nur eine simple häusliche Futterage sein oder eine waschechte Soirée? Um mich klarer auszudrücken, mein Herzchen, soll ich normal bekleidet erscheinen, oder muß ich mich in festliche Kledasche stürzen? Oh, ich hab' schon einen — Schwalbenschwanz, pikfein, und alles, was drum und dran hängt!“

„Ich — wollten Sie wissen — oh, ich verstehe! Ob Sie sich einen Frack anziehen sollen? Ich glaub', an Ihrer Stelle würd' ich es schon tun.“

„Machen wir! Ich erscheine also schön und strahlend wie ein Maimorgen! Werd' euch Leutchen die nobelsten Diamant-Hemd- und Manschettenknöpfchen vor Augen führen! Nun, es war mir ein ganz besonderes Vergnügen, Martins Gnädige auf diese nicht mehr ungewöhnliche Art kennenzulernen, und wollen wir nun unsere Andacht mit den Worten beschließen: ‚Wiedersehen macht Freude‘ oder ‚Au Reservoir‘“!

Als Martin heimkam, empfing ihn Joyce mit den Worten: „Liebling, ich kann's einfach nicht! Der Mann muß wahnsinnig sein. Wirklich, Schatz, du mußt ihn allein empfangen und unterhalten und ich werde zu Bett gehen. Na und außerdem: ihr beide braucht mich ja gar nicht — ihr wollt sicher von alten Zeiten reden, und ich würde euch dabei nur stören. Jetzt, wo das Baby schon in zwei Monaten kommt, ist es viel richtiger, wenn ich mich rechtzeitig schlafen lege.“

„Oh, Joy, Clif wäre gräßlich beleidigt und er war doch immer so anständig zu mir und — und du hast mich doch so oft nach meinen Knabenjahren gefragt. Ja, willst du denn nicht,“ fragte er trübselig, „wirklich darüber hören?“

„Also schön, Liebster. Ich werde mich bemühen, ein freundlicher kleiner Sonnenstrahl zu sein, aber ich mach' dich aufmerksam, daß ich mir nicht sehr viel davon verspreche.“

Sie waren überzeugt, daß Clif laut und ungeschliffen sein würde, daß er zu viel trinken und Joyce auf den Rücken klopfen würde. Aber als er erschien, war er von einer haarsträubenden Höflichkeit und Gewähltheit — bis er sich einen kleinen Schwips angetrunken hatte. Als Martin „verdammst noch mal“ sagte, mahnte Clif vorwurfsvoll: „Ich, freilich, bin ein Rüpel, aber ich glaub' trotzdem nicht, daß sich eine vornehme Dame, wie unsere Prinzessin hier, darüber freut, wenn du fluchst.“

Und: „Na, ich hätte mir ja nie träumen lassen, daß so ein Flegel wie Mart einen waschechten Luxusartikel der Modenwelt heiraten würde.“

Und: „Ach, vielleicht wollt ihr mir einreden, daß diese Speisezimmereinrichtung nicht eine Stange Goldes gekostet hat, was?“

Und: „Champagner, allerhand Hochachtung! Na, ihr tut dem armen Clif wahrhaftig zu viel Ehre an. Euer Majestät, wollt ihr eurem verehrlichen Mundschenk befehlen, sein Lakai möge meinem Privatsekretär die Adresse eures Spritschmugglers einhändigen?“

Als er anfang, die Wirkung des Alkohols zu spüren,

behielt Clif wohl seine strenge und gewählte Ausdrucksweise bei, aber er berichtete den Hauptspaß, den er gehabt, Petroleumschachte zu verkaufen, in denen kein Petroleum war, um sich dann schleunigst aus dem Staub zu machen, ehe die Polizei ihn dingfest machen konnte. Er erzählte, wie er Kirchengemeinden beigetreten war, um den Mitgliedern Aktien zu verkaufen und das erbauliche Abenteuer, in welchem er Dr. Benoni Carr geholfen hatte, eine reiche, altersschwache Witwe für sein Sanatorium zu kapern, indem die beiden Gauner ihr Konsultationen aus der anderen Welt vermittelten.

Joyce war die ganze Zeit hindurch schweigsam und so furchtbar höflich, daß es zum Ver zweifeln war.

Martin suchte irgendein Bindeglied für die zwei andern aufzutreiben; er fand keine tugendhaften Worte, um den seltsamen Charakter eines Mannes zu geißeln, der mit seiner Unehrllichkeit prahlen konnte. Aber kalter Zorn packte ihn, als Clif ungeschickterweise hinwarf:

„Du hast gesagt, daß der alte Gottlieb wieder einmal Pech gehabt hat?“

„Ja, es geht ihm nicht sehr gut.“

„Armer Teufel. Aber wenigstens wirst du jetzt zugeben, daß du ein Narr warst, dich für ihn ins Zeug zu legen wie ein geharnischter Ritter. Ehrenwort, Lady Arrowsmith, dieser Junge war damals überzeugt, daß Pa Gottlieb ein Gott unter uns sterblichen Wanzen war — bitte um Entschuldigung für diese ordinäre Jargonität.“

„Was willst du damit sagen?“ fragte Martin.

„Ach, ich kenne Gottliebs Schliche! Mir kann

keiner damit kommen! Und du weißt ebensogut wie ich, daß er immer ein fabelhafter Reklamefritze *per se* war, daß er aller Welt ins Ohr zu flüstern pflegte, was für ein exakter Gelehrter er sei. Und wenn er dann seinen Hochmutsteufel spielen ließ und lauter philosophische Wahrheiten ausspuckte und über die andern Ärzte herzog, die solche Schwindelmeiers *tutti per quanti* waren, ja, dann — aber das ist ja noch gar nicht das Ärgste. Draußen in San Diego habe ich einen Burschen aufgegabelt, der Repetitor für Botanik in Winnemac war. Und er hat mir gesagt, daß Gottlieb mit all seinem Geschmuse über Antikörper nie davon geredet hat, daß jemand — na jedenfalls war's ein Russe, der schon vorher auf die Affäre gekommen war und Pa Gottlieb hat ihm einfach den ganzen Fimmel geklaut!“

Martins Faust ballte sich noch fester, als es ihm zum Bewußtsein kam, daß in dieser Anklage gegen Gottlieb ein Fünkeln Wahrheit steckte, daß sein Abgott nicht immer großzügig, nicht immer selbstlos edel gewesen war.

Drei Jahre früher hätte Clif im Nu etwas an den Kopf gekriegt, aber Martin war bildungsfähig. Er hatte sich Joyces Erziehung gefügt und konnte jetzt auch in aller Ruhe höchst unangenehm sein. Sein einziger Kommentar lautete: „Nein, ich glaube, du irrst dich, Clif. Gottlieb hat die Arbeit mit Antikörpern um ein großes Stück vorwärts gebracht und die anderen weit hinter sich gelassen.“

Bevor noch Kaffee und Liköre in den Salon gebracht wurden, entschuldigte sich Joyce auf sehr reizende Art: „Herr Clawson, werden Sie es mir sehr

übelnehmen, wenn ich mich zurückziehe? Ich hab' mich so schrecklich gefreut über die Gelegenheit, einen der ältesten Freunde meines Mannes kennenzulernen. Aber ich fühle mich nicht sehr wohl, und glaube, daß ich jetzt unbedingt ruhen muß.“

„Gnädigste Frau Prinzessin, es ist mir aufgefallen, daß Sie ein wenig überspielt aussehen.“

„Oh! Nun, ja — Gute Nacht!“

Martin und Clif ließen sich in bequemen Stühlen nieder und versuchten sich gegenseitig die Komödie alter Freundschaft und fröhlichen Wiedersehens vorzuspielen. Sie vermieden es, sich dabei anzusehen.

Nachdem Clif ein wenig geflucht und drei haarsträubend obszöne Witze erzählt hatte, um zu zeigen, daß er noch unverdorben und nur Joyce zuliebe so elegant und geziert gewesen war, bemerkte er plötzlich:

„Ha! Nun wären wir so weit, wie der Engländer zu sagen pflegt. Hab' ganz gut bemerkt, daß deine Gnädige nicht sehr entzückt war von mir. Sie war warm und gemütlich wie ein Eiszapfen im Januar. Aber, du lieber Himmel, ich mach' mir nichts draus! Sie wird bald ein Kind haben und natürlich sind die Weiber um diese Zeit herum alle ein bißchen übergeschnappt. Aber —“

Er schluckte, sah sehr weise aus und goß das fünfte Gläschen Kognak hinunter.

„Aber, was ich absolut nicht begreifen kann — wohlgemerkt, es fällt mir nicht ein, deine Gnädige bekritteln zu wollen. Sie ist so nobel wie nur was. Aber was meinen schwachen Verstand übersteigt ist, wie du nach Leora, die jedenfalls das Beste auf Erden war, es jetzt mit diesem kleinen, fixen, hoch-

schmäuzigen Weiblein von einer Joycey aushalten kannst!“

Da riß Martin die Geduld.

Der Jammer, seit Monaten, seitdem Terry fort war, nicht richtig arbeiten zu können, hatte seine Nerven geschwächt.

„Hör' mal, Clif. Ich wünsche nicht deine Meinung über meine Frau zu hören. Es tut mir leid, wenn sie dir nicht gefällt, aber ich fürchte sehr, daß in diesem speziellen Falle —“

Clif hatte sich sofort, wenn auch leicht schwankend, erhoben. Seine Augen und seine Stimme jedoch waren fest.

„Schön, mein Lieber. Ich hatte mir ja schon gedacht, daß du das hohe Roß besteigen würdest. Natürlich verfüge ich über keine reiche Frau, die mir die Taschen mit Geld füllt. Ich bin ein simpler Vagabund. Ich passe gar nicht zu euch. Bin nicht fein genug, um euch bei Tisch zu bedienen. Du aber bist fein genug. Meinetwegen. Wünsch dir Glück dazu! Und inzwischen kannst du, von mir aus, direktemang zur Hölle fahren, verehrter junger Freund!“

Martin verfolgte ihn nicht bis in die Halle.

Während er allein sitzen blieb, entfuhr ihm ein Stöhnen: „Gott sei Dank, diese Operation wäre überstanden.“

Er sagte sich, daß Clif ein Hochstapler sei, ein Dummkopf und ein fetter Tunichtgut; er sagte sich, daß Clif ein Zyniker ohne Weisheit sei, ein Säufer ohne Liebenswürdigkeit, ein Philanthrop, dessen Menschenliebe nur der eigenen Eitelkeit frönte. Aber diese tiefen Wahrheiten änderten nichts an der Tat-

sache, daß die Operation sehr schmerzlich blieb, ebenso wie eine Blinddarmoperation nicht angenehmer wird durch das Bewußtsein, daß es ein besonders miserabler Blinddarm war, ohne jegliches Feingefühl, ein völlig wertloses Objekt.

Er hatte Clif geliebt, liebte ihn noch jetzt und würde ihn immer lieben. Aber er würde ihn nie wiedersehen. Nie!

Die Unverschämtheit des widrigen Hochstaplers, Gottlieb zu verhöhnen! Sein ungeschliffenes Maulwerk! Weiß Gott, das Leben war zu kurz um —
„Aber verdammt noch mal, Clif ist wohl ein gewöhnlicher Mensch, aber das bin ich doch schließlich auch. Er ist ein Gauner, aber war ich denn keiner, als ich in St. Hubert meine Daten über das Phag fälschte — und ein weit verächtlicherer Gauner, weil ich Lob und Ehre dafür einheimste?“

Langsam ging er zu Joyce in ihr Zimmer hinauf. Sie lag in ihrem ungeheuren Himmelbett und las „Peter Whiffle“.

„Liebster, es war schon ziemlich gräßlich, nicht wahr?“ sagte sie. „Ist er fort?“

„Ja . . . Er ist fort . . . Ich habe ihn hinausgetrieben, den besten Freund, der mir beschieden war. Ich hab' ihn gehen lassen, von mir fort gehen lassen mit dem Gefühl, daß er ein Lump und ein Schandfleck ist. Wär' gewiß anständiger gewesen, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Oh, warum konntest du denn nicht einfach und lustig mit ihm sein? Du warst so grauenhaft höflich! Dadurch war ihm unbehaglich und gezwungen zumute und er hat sich von seiner allerschlechtesten Seite gezeigt. Er ist gar nicht ge-

meiner als — er ist viel besser, als die Geldmagnaten, die ihre Schuftereien unter liebenswürdigen Manieren verbergen . . . Armer Teufel! Wetten möcht' ich, daß Clif jetzt durch den Regen marschiert und sich sagt: „Der einzige Mensch, den ich je geliebt habe, und dem ich immer helfen wollte, hat mich im Stich gelassen, weil er jetzt — weil er eine entzückende Frau hat. Wozu soll der Mensch noch anständig bleiben?“ wird er sich sagen. Warum konntest du nicht einfach sein und einmal im Leben das Getue und die Ziererei sein lassen?“

„Hör' mal, mein Lieber! Er war dir genau so unangenehm wie mir, und ich will nicht, daß du mir allein die Schuld gibst! Du bist ihm eben über den Kopf gewachsen. Du nimmst doch immer den Mund so voll von Fakten und Wahrheiten — kannst du dieser Wahrheit nicht ins Antlitz sehen? Dies eine Mal wenigstens lag der Fehler nicht an mir. Vielleicht wirst du dich noch daran erinnern, du König der Menschheit, daß ich dir sehr verständig vorgeschlagen hatte, heute abend nicht zu erscheinen, seine Bekanntschaft gar nicht zu machen.“

„Ach — ja — na ja — aber — ach, wahrscheinlich hast du recht. Na, wie immer es ist — jetzt ist es überstanden, reden wir nicht mehr darüber.“

„Liebster, ich weiß genau wie dir zumute ist. Aber bist du nicht froh, daß es jetzt wirklich überstanden ist? Gib mir einen Gutenachtkuß.“

„Aber“ — sprach Martin zu sich selbst, als er in seinem Zimmer saß und sich in dem schwarzen Seidenschlafrock mit Goldlibellen, den sie ihm in Paris gekauft hatte, einsam und verlassen und splitterfaser-

nackt fühlte, — „aber wenn es Leora gewesen wäre, statt Joyce — Leora hätte sofort gewußt, daß Clif ein Gauner ist und hätte sich mit dieser Tatsache abgefunden. (So ein Gerede, der Wahrheit ins Gesicht sehen!) Sie hätte nicht darauf bestanden, den hohen Richter zu spielen. Sie hätte nicht erklärt: „Das alles ist anders als ich bin, also ist es schlecht!“ Sie hätte gesagt: „Das ist anders als ich, also ist's interessant.“ Leora —“

Plötzlich hatte er eine grauenhaft klare Vision von Leora, die ohne Sarg in weicher, schwarzer Erde in einem Garten der Penrith Hügel lag.

Er riß sich zusammen und knurrte: „Was hat mir Clif nur gesagt? Du bist nicht Ihr Gatte — du bist Ihr Lakai — du bist zu glatt und zu geschniegelt. Er hat vollkommen recht! Die ganze Sache dreht sich um einen Punkt: ich darf nicht mit den Leuten verkehren, die mir passen. Ich war so schlau und so geschickt, daß ich jetzt nur mehr der Sklave von Joyce und vom heiligen Holabird bin.“

Er hatte die feste Absicht, es zu tun, aber er sah Clif Clawson niemals wieder.

2.

Zufällig hatte sowohl bei Joyce als auch bei Martin der Großvater väterlicherseits John geheißen und so nannten sie ihren Sohn John Arrowsmith. Sie ahnten es nicht, aber ein gewisser John Arrowsmith, ein Seemann von Devonport, war in den Kämpfen der spanischen Armada ums Leben gekommen und hatte fünf tapfere Spanier mit in den Tod gerissen.

Joyce litt furchtbare Qualen und Martins ganze Liebe flammte von neuem auf (er hing wirklich mit bedauernswerter Innigkeit an diesem schlanken, feurigen Geschöpf).

„Sterben ist ein besserer Sport als Bridge — man hat keinen Partner, der einem zur Seite steht!“ sagte sie, als sie mit verrenkten Gliedern in der ganzen Würdelosigkeit ihrer Tortur auf dem Schmerzenslager hingestreckt lag. Und bevor man sie endlich gnädig einschläferte, war ihr Antlitz zu einer grünlichen Maske der Qual verzerrt.

John Arrowsmith hatte einen graden Rücken und grade Glieder — er wog zehn Pfund bei der Geburt — und als er nicht mehr ein roter runzlicher Wurm war, sondern ein winziger Mann, blickte er aus fröhlichen Augen in die Welt. Joyce betete ihn an und Martin fürchtete sich vor ihm, denn er begriff, daß dieser diminutive Aristokrat, dieses Kind, das aus der selbstzufriedenen Laune der Reichen geboren war, eines Tages auf ihn herabsehen würde.

Drei Monate nach ihrer Entbindung war Joyce wieder munterer und energischer denn je mit Golf und Tennis, mit Hüten und mit russischen Auswanderern beschäftigt.

3.

Für Wissenschaft hatte Joyce einen unbändigen Respekt und gar kein Verständnis. Sie bat Martin oft, ihr seine Arbeit zu erklären, aber wenn er dann vor Eifer glühend mit dem Daumennagel auf das Tischtuch zeichnete, unterbrach sie ihn sanft mit den Worten: „Liebster — einen Augenblick nur — du

mußt entschuldigen — Plinder, ist denn kein Sherry mehr zu Hause?“

Wenn sie ihm ihre Aufmerksamkeit dann wieder zuwandte, war sein Enthusiasmus trotz ihres liebevollen Blickes schon verbraucht.

Sie kam in sein Laboratorium, verlangte seine Kolben und Reagenzgläser zu sehen, bat, daß er ihr gewaltsam Verständnis beibringen sollte; aber sie saß nie stundenlang, stumm und beobachtend, in einem Winkel.

Plötzlich, während er im Laboratorium hoffnungslos durch tiefen Sumpf watete, stand er auf festem Grund und Boden. Er stolperte wie zufällig über die Wirkung des Phag auf die Mutation der bakteriellen Spezies — eine wundervolle, ungeheuer feine und zarte Arbeit — und nach mühsamen Monaten, in denen er ein normaler Bürger, ein beinah guter Ehemann, ein ausgezeichnete[r] Bridgespieler und ein miserabler Arbeiter gewesen war, lernte er wieder alle Wonnen, allen Wahnsinn hochgespannter, erfolgreicher Arbeit kennen.

Er wollte die Nächte hindurch, jede Nacht schaffen. Während seines erfolglosen Stolperns und Suchens hatte ihn nach fünf Uhr nichts mehr im Institut zurückgehalten und Joyce hatte sich daran gewöhnt, daß er sich um diese Stunde zu ihr flüchtete. Jetzt entwickelte er neuerdings eine Geschicklichkeit darin, gesellschaftliche Verpflichtungen zu vergessen, reizende Gäste, die ihn baten, seine Erfindungen zu erklären, grob anzufahren, selbst Joyce und das Baby ganz aus dem Gedächtnis zu verlieren.

„Ich muß abends arbeiten!“ sagte er. „Ich kann nicht pünktlich und verläßlich sein, wenn ein gewal-

tiges Experiment mich gefangen hält, ebensowenig wie du pünktlich und verlässlich und höflich sein konntest, als du dein Kind auf die Welt gebracht hast.“

„Ich versteh ja, aber — Liebster, du wirst so nervös, wenn du so angestrengt arbeitest. Du lieber Himmel, es ist mir ganz gleichgültig, wenn du auch Leute dadurch beleidigst, daß du ihre Einladungen übersiehst — na, eigentlich wäre es mir ja sympathischer, wenn du das vermeiden könntest, ich sehe jedoch ein, daß es sich vielleicht nicht vermeiden läßt. Aber wenn du so bleich und erschöpft und zitternd aussiehst, glaubst du, daß du dann auf die Dauer Zeit gewinnst? Ich spreche wirklich nur in deinem eigenen Interesse. Oh, jetzt fällt mir was ein! Wart mal! Du sollst sehen, was für ein Gelehrter in der Westentasche ich bin! Nein, ich will dir gar nichts sagen — jetzt noch nicht!“

Joyce verfügte über Geld und über Energie. Eine Woche später, nach dem Essen erklärte sie ihm mit geröteten Wangen, schlank und fröhlich und voll Jugendmut: „Ich habe eine Überraschung für dich!“

Sie führte ihn in die unbewohnten Zimmer über der Garage, die hinter ihrem Hause war. In dieser einen Woche hatte sie mit Hilfe von zwei Dutzend Arbeitern, aus den vornehmsten und verlässlichsten medizinischen Ausstattungsfirmen des Landes, das schönste bakteriologische Laboratorium für ihn geschaffen, das er je gesehen hatte — weißer Fliesenbelag und weißgekachelte Wände, Eisschrank und Brutofen, Glaszeug und Farblösungen und Mikroskop, ein tadelloses Wasserbad — und ein Laborant, der im Lister- und Rockefeller-Institut geschult war. Sein Schlafzimmer lag hinter dem Laboratorium, und er hatte sich freudig

bereit erklärt, Dr. Arrowsmith bei Tag und bei Nacht zur Verfügung zu stehen.

„Da hast du's jetzt!“ jubelte Joyce. „Und wenn du von nun ab absolut in der Nacht arbeiten mußt, wirst du nicht mehr nach Liberty Street laufen. Du kannst Duplikate von deinen Kulturen oder wie das Zeug heißt, machen! Wenn du dich bei einem Diner langweilst — mach' dir nichts draus. Kannst gleich hinterher fortschlüpfen und so spät in die Nacht hinein arbeiten, als es dir paßt. Ist es — Geliebter, ist es dir recht? Hab ich dir es gut genug gemacht? Ich hab' mir solche Mühe gegeben — ich hab' nur die allerbesten Firmen genommen —“

Während er seinen Mund an ihre Lippen preßte, grübelte er im Herzen: „Daß sie das für mich getan hat! Und dabei ist sie so bescheiden! — . . . Und jetzt, verdammt noch mal, werd' ich nie mehr eine Ausrede haben, um von hier fortzugehen und allein zu sein!“

Sie bettelte so glückselig, daß er doch einen Fehler finden sollte, und schließlich, um ihre neue Bescheidenheit nicht gleich im Keime zu ersticken, meinte er, die Zentrifuge sei nicht auf der Höhe.

„Wart nur, mein lieber Freund!“ jubilierte sie.

Zwei Abende später, als sie von der Oper heimkehrten, führte sie ihn in die Garage mit dem Zementboden unter seinem neuen Laboratorium und dort in einem Winkel, bereit zum Montieren, stand eine gebrauchte, aber wirklich entsprechende Zentrifuge, das Meisterstück der großen Firma Berkley — Saunders — mit einem Wort, keine andere als Gladys, deren Entlassung aus dem McGurk wegen liederlichen Wesens,

Martin und Terry dazu angefeuert hatte, sich ganz unmäßig zu betrinken.

Es fiel ihm diesmal nicht so leicht, seine Dankbarkeit zu zeigen, aber er gab sich alle erdenkliche Mühe.

4.

Sowohl die volkswirtschaftlich-literarische, als auch die Rolls-Royce Abteilung von Joyces Kreis vernahm mit atemloser Spannung, daß es in dieser ausgepumpten Welt eine funkelnagelneue Attraktion gab: nach Martins Laboratorium hinüberzugehen und ihm bei der Arbeit zusehen und furchtbar still und respektvoll zu sein, außer wenn Joyce murmelte: „Ist er nicht goldig, wenn er seine geliebten Bakterien apportieren und Pfötchen geben läßt?“ Oder wenn Latham Ireland sie durch seine Behauptung, daß Gelehrte keinen Humor hätten, in Lachkrämpfe versetzte, oder wenn Sammy de Lembre seine urkomische Jazzburleske sang:

Oh Mister Bazillus gri-ins mich ni-cht an
Du mikro-bi-o-logisch Vieh, mich kriegst Du nicht
mehr dran!

Und wenn dann Doktor Arrowsmi--ith
Euch pfeift den le-e-etzten Gruß,
Sitzt ihr schon fest im Lo-o-och und singt
Bakte-ri-aa-aa Blues.

Joyces Kusine aus Georgia rief schelmisch: „Mart ist so süß, mit den vielen winzigen Blumenvasen! Aber ich kann ihn doch immer ärgern, wenn ich ihm sage, sein größter Fehler sei, daß er nicht fleißig genug in die Kirche geht!“ Alles das, während Martin sich mit Gewalt zu konzentrieren suchte.

Sie strömten nicht öfter als einmal die Woche vom Haus ins Laboratorium hinüber, was ja gewiß nicht genug war, um einen entschlossenen Mann aus der Ruhe zu bringen — aber es genügte, um ihn in fortwährender nervöser Erwartung zu halten.

Wenn er dann vorsichtig versuchte, Joyce Eines und das Andere klarzumachen, sagte sie: „Haben wir dich heute abend gestört? Aber sie bewundern dich so schrecklich.“

Er sagte: „Na weißt du . . .“ und ging zu Bett.

5.

R. A. Hopburn, der hervorragende Patentanwalt, knurrte zu seiner Frau, als sie das Haus der Arrow-smith-Lanyons in ihrem Wagen verließen:

„Weißt, ich mach' mir nichts daraus, wenn der Hausherr mir den Portwein an den Kopf schmeißt, weil er mich für einen Idioten hält, aber es ist mir durchaus nicht gleichgültig, wenn er ein gelangweiltes Gesicht macht, sooft man es nur wagt, irgendeine persönliche Meinung zu äußern . . . Hat er nicht kindisch ausgesehen, draußen in seinem blöden Laboratorium! . . . Wie, in drei Teufels Namen, hat es Joyce einfallen können, ihn zu heiraten?“

„Es ist gradezu unerklärlich.“

„Für mich gibt es nur einen plausiblen Grund. Es ist nämlich gar nicht ausgeschlossen, daß sie —“

„Also jetzt bitte, werde nicht unanständig!“

„Na, wie immer es war — gerade sie, die unter einer ganzen Reihe wohlerzogener, sympathischer, intelligenter Burschen hätte wählen können — und ich betone intelligent, denn dieser Mensch, dieser

Arrowsmith weiß ja vielleicht alles über Bazillen, aber jedenfalls weiß er nicht, ob Botticelli ein Käse oder ein Wein ist . . . Ich glaub, ich bin wirklich kein Nörgler, aber ich seh nicht ein, warum wir weiter ein Haus besuchen sollen, wo der Gastgeber anscheinend Vergnügen daran findet, einem in allem und jedem zu widersprechen . . . Armer Teufel, er tut mir wirklich sehr leid; ich glaub, er weiß nicht einmal, wie unhöflich er ist.“

„Nein. Vielleicht. Und am schmerzlichsten ist mir dabei der Gedanke an unseren lieben alten Roger — so fröhlich und stark, wirklich Muskeln und Kopf — und jetzt dieser ungeschliffene Outsider, frisch aus den Prärien, der an seinem Platz sitzt und keine Ahnung hat, welches Glück ihm in den Schoß gefallen ist . . . Was Joyce wohl jemals in ihm gesehen hat! Obwohl er wirklich schöne Augen hat und solche merkwürdige starke Hände.“

6.

Joyces Betriebsamkeit ging ihm auf die Nerven. Warum sie eigentlich immer so beschäftigt war, ließ sich nicht feststellen. Sie hatte eine ausgezeichnete Haushälterin, einen vornehmen Butler und zwei Wärterinnen zum Baby, aber sie betonte oft, daß sie nie ihrer einzigen Sehnsucht nachgeben könne: stillzusitzen und zu lesen.

Terry hatte sie einmal „die Arrangeuse“ genannt und obwohl Martin das damals sehr übel genommen hatte, stöhnte er doch, wenn die Telephonglocke schrillte: „Herrgott im Himmel, schon wieder die Arrangeuse — wahrscheinlich soll ich zum Tee

kommen, zu irgendeinem übergeschnapten alten Huhn.“

Wenn er ihr dann zu erklären versuchte, daß er nicht mit solchen Nichtigkeiten belästigt werden dürfte, meinte sie: „Bist du so ein schwacher, unentschlossener, kleiner Mensch, daß du dich nur konzentrieren kannst, wenn du ganz fortläufst? Fürchtest du dich vor den großen Männern, die große Dinge vollbringen und doch zu Ruhe und Spiel Zeit haben?“

Zu solchen Zeiten entfuhrn ihm scharfe Worte, insbesondere, wenn es zu ihrer Definition der großen Männer kam. Wenn er sich dann in heißen Zorn geredet hatte, wurde sie plötzlich ganz Grande Dame, so daß er sich wie ein unverschämter Diener fühlte und nur desto gemeiner wurde.

Dann fürchtete er sich vor ihr. Er stellte sich vor, wie er zu Leora fliehen würde und wie sie sich beide, wie erschrockene Kinder gegenseitig trösten und sich vor Joyce in sichere Verstecke flüchten würden.

Und oft war Joyce wiederum seine Gefährtin, suchte für ihn Unterhaltungen und Überraschungen, und der kleine Sohn war ihr gemeinsamer Stolz. Er saß und beobachtete den kleinen John und freute sich seiner Kraft.

Im frühen Winter, als sie das Baby mit königlichem Pomp für vierzehn Tage nach dem Süden gebracht hatte, flüchtete sich Martin nach Vögleins Ruh, um eine Woche mit Terry zu verbringen.

Er fand Terry ermüdet und ein wenig mürrisch; denn Terry hatte monatelang in vollkommener Einsamkeit gearbeitet. Er hatte neben dem ursprünglichen Blockhaus eine Laboratoriumshütte und einen

primitiven Stall für die Pferde errichtet, die er für die Bereitung seiner Sera brauchte. Terry platzte nicht, wie ehemals, augenblicklich mit allen Details seiner Forschungen heraus und erst am Abend, als sie es sich vor dem einfachen Kamin auf Stühlen bequem gemacht hatten, die mit Elchhaut gepolsterte Fässer waren, konnte ihn Martin zu vertraulichen Mitteilungen bewegen.

Er hatte viel Zeit mit gemeiner Hausarbeit verbringen müssen und mit der Zubereitung der Sera, aus deren Erlös er seinen Lebensunterhalt bestritt. „Wenn du bei mir gewesen wärest, hättest ich in den Monaten schon was geschafft.“ Immerhin war seine Arbeit an Chinin-Derivat ständig fortgeschritten und er bedauerte keinen Augenblick, aus dem Institut geschieden zu sein. Es war ihm unmöglich gewesen, mit Affen weiterzuarbeiten; sie waren zu kostspielig und viel zu empfindlich, um den strengen Winter in Vermont zu überstehen. Aber er hatte eine Methode gefunden, nach der er Mäuse mit Pneumokokken infizierte und —

„Ach, was hat's denn für einen Zweck, dir das alles zu erzählen, Schlankerl? Du hast ja das ganze Interesse verloren, sonst wärest du schon seit Monaten zu mir heraus gekommen, um zu arbeiten. Du hast zwischen Joyce und mir gewählt. Meinetwegen, aber beides auf einmal kannst du nicht haben.“

Martin fuhr auf und knurrte: „Tut mir leid, daß ich mich aufgedrängt hab', Wickett!“ und knallte die Türe des Blockhauses hinter sich zu. Er stolperte durch den Schnee, stieß sich in der Dunkelheit an Baumstümpfe und Wurzeln und in dieser einen

Stunde litt er alle Qualen eines fehlgeschlagenen Lebens.

„Jetzt hab' ich auch noch Terry verloren (aber seine Unverschämtheiten werde ich trotzdem nicht dulden!), ich habe alle um mich verloren und Joyce habe ich nie wirklich besessen. Jetzt bin ich ganz allein. Und ich kann nur halbe Arbeit leisten. Mit mir ist's aus! Sie werden mich nie wieder richtig arbeiten lassen!“

Plötzlich, ohne daß er sich über irgend etwas klar geworden wäre, wußte er, daß er nicht klein begeben wollte.

Er watete zum Blockhaus zurück, riß die Türe auf und schrie: „Du alter Brummbär, wir müssen eben zusammenhalten!“

Terry war ebenso tief bewegt wie er; beiden steckte das Weinen im Hals und während sie sich rauh die Schultern klopfen, brummen sie: „Sind doch beide unglaubliche Narren! Streiten uns 'rum, weil wir müde sind!“

„Ich werde irgendwie zu dir kommen und mit dir arbeiten!“ schwor Martin. „Ich werde mir vom Institut aus sechs Monate Urlaub geben lassen und Joyce dazu kriegen, daß sie sich hier in einem Hotel einquartiert oder sonstwie die Sache drehen. Herrgott! Zurück zur richtigen Arbeit . . . Arbeit! . . . Also jetzt erklär' mir mal: Wenn ich zu dir heraufkomme, was meinst du, was sollen wir . . .“

Sie redeten bis zur Morgendämmerung ununterbrochen.

VIERZIGSTES KAPITEL

I.

HERR und Frau Dr. Rippleton Holabird hatten nur Joyce und Martin zum Speisen eingeladen. Holabird war so liebenswürdig, wie nur er es zu sein verstand. Er bewunderte Joyces Perlen und als die gefüllten Tauben serviert waren, wandte er sich Martin mit freundschaftlicher Wärme zu:

„Wollt ihr beide, Joyce und Sie, mir jetzt sehr aufmerksam zuhören? Es gehen große Dinge vor, Martin, und ich möchte — nein, die Welt der Wissenschaft möchte! — daß Sie den ihnen gebührenden Platz einnehmen. Ich brauche wohl gar nicht besonders zu bemerken, daß alles, was ich Ihnen sage, streng diskret ist. Dr. Tubbs und seine Liga der Kulturellen Agenturen fangen an Wunder zu wirken und Oberst Minnigen ist fabelhaft freigebig gewesen.

„Sie haben ihre Liga mit derselben Gründlichkeit und dem ‚Immer langsam voran‘-Prinzip in Aktion gesetzt, das Sie und unser lieber alter Gottlieb zu predigen pflegten. Seit vier Jahren bauen sie ununterbrochen ihre Pläne aus. Nun weiß ich zufällig, daß Dr. Tubbs und der Aufsichtsrat der Liga ganz unglaubliche Konferenzen mit Universitätspräsidenten und Verlegern und Klubdamen und Führern der Arbeiterpartei (nur solide, vernünftige Führer selbstverständlich!), mit Fachexperten, mit vornehmen Annoncenkünstlern und mit Ministern gehabt haben und

außerdem noch mit allen Anführern des öffentlichen Lebens.

„Sie haben komplizierte Tabellen ausgearbeitet, in denen sie alle intellektuellen Berufe und Interessen aufs genaueste klassifizieren, mit Angabe der Methoden, des Materials, der Werkzeuge und hauptsächlich der Ziele — Ideale, Endzwecke, moralischen Prinzipien! — die jeder dieser Beschäftigungen zukommen. Wirklich großartig! Ein Musiker zum Beispiel oder ein Ingenieur braucht nur seine eigene Tabelle anzusehen, um pünktlich festzustellen, ob er im Verhältnis zu seinem Alter entsprechend fortgeschritten ist und wenn nicht, wo der Fehler steckt und wie man ihm rasch und leicht abhelfen kann. Auf diese Basis gestützt, kann sich die Liga nun ans Werk machen und alle geistigen Arbeiter zu einer großen Verbrüderung zusammenschließen.

„Das McGurk-Institut muß sich selbstverständlich dieser Koordination einverleiben lassen, denn ich halte diesen Verband für einen der allermächtigsten Fortschritte in der Welt der Gedanken. Wir werden die ehemals chaotische geistige Aktivität Amerikas nun zu einem wirklichen Ideal amerikanischer Koordination ausarbeiten. Das soll so praktisch und über allen Tadel erhaben sein, wie die Fabrikation der Registrierkassen! Ich habe guten Grund zu glauben, daß ich Roß McGurk und Minnigen werde zusammenbringen können, nun die McGurk und Minnigen Holzindustrien nicht mehr verfeindet sind. Und wenn das der Fall ist, werde ich voraussichtlich das Institut verlassen und Tubbs behilflich sein, die Liga der Kulturellen Agenturen zu leiten. Dann aber brauchen

wir einen neuen Direktor für das McGurk, der uns helfen muß, die wissenschaftlichen Resultate dieser Arbeitsstätte der ganzen Menschheit zugute kommen zu lassen!“

Als er so weit gekommen war, hatte Martin alles über die Liga begriffen, nur das nicht, was eigentlich damit bezweckt wurde.

Holabird fuhr fort:

„Ich weiß ja, Martin, daß Sie sich über alles Praktische oft ein wenig lustig machen, aber ich habe volles Vertrauen zu Ihnen! Sie sind zu stark unter dem Einfluß von Wickett gewesen und jetzt, da er fort ist und da Sie Gelegenheit gehabt haben, das Leben und Joyces Kreis und auch den meinen gründlich kennenzulernen, glaube ich, daß Sie sich gerne werden überreden lassen (wobei Sie keineswegs die bewunderungswürdige Strenge Ihrer Laborarbeiten vernachlässigen müssen!), eine breitere Weltanschauung anzunehmen.

„Ich bin ermächtigt, einen stellvertretenden Direktor zu ernennen und wage schon heute vorauszusagen, daß dieser mir später als selbständiger Direktor folgen wird. Scholtheiß sehnt sich nach der Stellung und Dr. Smith und Yeo würden mit beiden Händen danach greifen; aber ich habe keinen von ihnen jemals als vollkommen zu unserem Kreise gehörig ansehen können und ziehe es vor, Ihnen die Stelle anzubieten! Ich nehme an, daß Sie dann in ein — zwei Jahren Direktor des McGurk-Institutes sein werden!“

Holabird war erhaben, wie einer, der königliche Gnaden austeilt. Frau Holabird horchte mit jenem gespannten Interesse, das historische Momente in uns

zu erwecken pflegen; und Joyce genoß mit Wonne die hohe Ehre, die ihrem Manne zuteil wurde.

Martin stammelte: „N—nun, ich werde das überdenken müssen. Es kommt mir so unerwartet —“

Im weiteren Verlauf des Abends war Holabird so zum Überfließen voll von Plänen für die neue Ära, in der Tubbs und Martin und er selbst regieren und koordinieren und die ganze Geisteswelt auf die größtmögliche Höhe und Nützlichkeit bringen würden, angefangen von Hosenschnitten bis hinab zur Dichtkunst, daß er Martins Schweigsamkeit gar nicht übelnahm. Beim Abschied jubilierte er: „Besprechen Sie alles noch einmal mit Joyce und lassen Sie mich morgen Ihren Entschluß wissen. Ja und noch was, ich glaube, wir werden Pearl Robbins den Abschied geben; sie war sehr nützlich, aber sie fängt an, sich für unentbehrlich zu halten. Nun, das ist ja eine Detailfrage . . . Oh, ich habe so kolossales Vertrauen zu Ihnen, Martin, mein lieber alter Junge! Sie sind gewachsen und haben Ihr überschüssiges Temperament gebändigt; und Ihr Interessenkreis hat sich in diesem letzten Jahr fabelhaft erweitert!“

In ihrem Auto, in dem dahinsausenden, vorhangverhängten kleinen Raum unter der kristallinen Deckenbeleuchtung, strahlte ihn Joyce an.

„Ist es nicht wundervoll, Mart? Und ich glaube wirklich, daß Rippleton durchführt, was er verspricht. Denk doch nur, daß du Direktor, Oberhaupt des ganzen großen Institutes sein wirst, wo du vor ein paar Jahren als grüner Junge eingetreten bist! Aber hab' ich dir nicht ein bißchen, ein klein bißchen vorwärts geholfen?“

Plötzlich fühlte Martin Haß in sich aufwallen, Haß gegen den blaugoldenen Samt des Autos, gegen die geschickt verborgene goldene Zigarettendose, gegen dieses ganze weiche, erstickende Gefängnis. Er wollte draußen neben dem unsichtbaren Chauffeur sitzen — einer aus seinem Kreis! — und dem rauhen Winter ausgesetzt sein. Er versuchte auszusehen, als ob er in eine angenehme, respektvolle Grübeleie versunken sei, aber es war nur seine Feigheit, die ihn daran hinderte, sich gleich ins Gemetzel zu stürzen. Langsam kam es dann:

„Würdest du mich wirklich gern als Direktor sehen?“

„Natürlich! Alles was — ach, du weißt ja, es ist nicht nur die Position und die Ehre, sondern die große Macht zum Guten!“

„Möchtest du wirklich, daß ich Briefe diktieren soll, Interviews erteilen, Linoleum kaufen, mit vornehmen Dummköpfen frühstücken und Männer beraten, von deren Arbeit ich keinen blauen Dunst habe?“

„Ach, sei doch nicht so hochmütig! Jemand muß natürlich auch das machen. Und das ist doch nur ein kleiner Teil deiner Pflichten. Denk an die Möglichkeit, die dir geboten wird, irgendeinem jungen Burschen vorwärts zu helfen, der möglicherweise Herrliches in der Wissenschaft vollbringen wird!“

„Und meine eigenen Möglichkeiten opfern?“

„Aber warum mußt du denn? Du würdest ja trotzdem Departementschef bleiben. Und selbst, wenn du manches opfern müßtest — du bist so eigensinnig! Es fehlt dir einfach alle Phantasie. Du denkst, weil du dich in eine winzige geistige Verästelung verbohrst hast, gibt es nun nichts anderes auf der Welt. Genau wie

damals, wo ich dir klarmachen mußte, daß die Wissenschaft nicht gleich stehenbleibt, wenn du einmal in der Woche deinen gewaltigen Geist zu einem simplen Golfspiel herabläßt, statt ewig in deinem stinkigen Laboratorium zu sitzen! Keine Phantasie! Du benimmst dich genau wie die Geschäftsleute, die du so verachtetest, weil sie in der ganzen Welt nichts als ihre Banken und ihre Seifenfabriken zu sehen imstande sind!“

„Und du würdest wirklich zugeben, daß ich meine ganze Arbeit aufgeben soll —“

Er sah, daß sie trotz ihrer eifrigen Kameradschaft nie verstanden hatte, worauf es ihm ankam, nie begriffen hatte, welche tödliche Wirkung die Anstellung als Direktor auf Gottlieb ausgeübt hatte.

Er schwieg wieder still, aber bevor sie ausstiegen, bemerkte sie noch: „Du weißt, ich bin die letzte, die an Geld denkt, aber du hast so oft gesagt, deine Abhängigkeit von mir sei dir entsetzlich und als Direktor wäre dein Gehalt natürlich weit höher — verzeih mir —!“

Sie floh vor ihm in ihr Schloß und in den elektrischen Aufzug.

Er kletterte langsam die Treppen empor und knurrte dabei: „Ja, das ist die erste Gelegenheit, bei der ich auch zum Haushalt beisteuern könnte. Dagegen läßt sich nichts sagen! War immer bereit, ihr Geld zu nehmen und bin nicht zum Gegendienst bereit. Ausrede: Liebe zur Wissenschaft! Na, jedenfalls muß ich einen Entschluß fassen und zwar sofort —“

Er nahm sich nicht die Mühe, sich zu einem Entschluß durchzuringen; er war innerlich fest entschlos-

sen. Entschlossen betrat er Joyces Zimmer und ärgerte sich von neuem über den diskreten Snobismus der zarten Farbenabtönungen. Einen Augenblick stockte er, als er sah, wie sie tiefunglücklich am Rand des Kanapees saß und vor sich hin brütete. Aber dann brach es doch aus ihm heraus:

„Nein, ich tu's nicht, selbst, wenn ich aus dem Institut hinausmuß — und Holabird wird mich prompt hinausekeln. Ich will mich nicht in Pomp und Maskerade bei lebendigem Leib begraben lassen, Befehle erteilen und —“

„Mart! Hör' zu! Liegt dir nicht daran, daß dein Sohn einmal auf dich stolz sein soll?“

„Hm. Na—also nein, wenn er nur deshalb stolz sein soll, weil ich ein ausgestopfter Kleiderstock, ein Jahrmarktschreier bin —“

„Bitte, drück dich nicht so gemein aus —!“

„Warum nicht? Die Sache ist die, daß ich in letzter Zeit immer viel zu fein war. Von Rechts wegen sollte ich jetzt bei Terry in Vögleins Ruh sitzen und mit ihm arbeiten.“

„Wenn ich nur imstande wäre, dir zu zeigen — oh, für einen Gelehrten bist du doch entsetzlich mit Blindheit geschlagen! Ich wünschte, ich könnte dir zeigen, wie schwach und nichtig das alles ist. Die Wildnis! Das einfache Leben! Lauter abgedroschene Phrasen! Dieselbe Dummheit, dieselbe Feigheit, die alle diese erschöpften Intellektuellen dazu verführt, sich in irgendeiner esoterischen Kolonie zu vergraben und sich einzureden, daß sie dort neue Kraft zum Leben schöpfen, während sie doch in Wirklichkeit nur vor dem Leben fliehen.“

„Nein. Terry wohnt draußen am Land, weil es dort viel billiger ist. Wenn wir — wenn er die Mittel dazu hätte, würde er sich wahrscheinlich mitten in der Stadt niederlassen, mit Laboranten und allem Zeugs, genau wie bei McGurk, aber ohne einen Direktor Holabird, bei Gott — und auch ohne Direktor Arrowsmith!“

„Also nur mit einem fluchenden, ungezogenen, ungeheuer egoistischen Direktor Terry Wickett!“

„Jetzt will ich dir aber, bei Gott, einmal gradeheraus sagen —“

„Martin, mußt du deine Argumente in jedem Satz mit ‚bei Gott‘ unterstreichen, oder hast du noch andere Kraftausdrücke in deinem hochgelehrten Wortschatz?“

„Nun, mein Wortschatz reicht noch dazu, um meine Idee, daß ich mich Terry anschließen will, klar auszudrücken.“

„Hör’ zu, Mart. Du fühlst dich tugendhaft, weil du fortgehen und ein Wollhemd tragen und ein ausgefallenes, sehr edles Leben führen willst. Jetzt stell dir vor, daß alle Menschen mit denselben Ideen kämen? Stell dir vor, daß jeder Vater seine Kinder verlassen würde, sooft seine liebe kleine Seele ihn dazu triebe? Was würde schließlich aus der Welt werden? Stell dir vor, ich wäre arm und du gingest fort und ich müßte allein für John sorgen und mir mit Waschen mein Leben fristen —“

„Das wäre wahrscheinlich herrlich für dich und ein Unglück für die Wäsche! Nein! Sei mir nicht böse! Das war nur ein schlechter Witz! Aber — ich stelle mir vor, daß genau dieselben Argumente schon seit Jahrhunderten fast alle Menschen davor zurückge-

halten haben, etwas anderes zu sein als Maschinen zur Verdauung, zum Gehorsam und zur Fortpflanzung. Die richtige Antwort ist natürlich, daß die wenigsten, unter welchen Umständen immer, freiwillig ihr Bett mit der kalten Holzpritsche vertauschen, nur um rein und edel zu bleiben, wie du das sehr richtig ausgedrückt hast. Und diejenigen von uns, die Pioniere sind — ach, wir könnten ewig darüber debattieren! Wir könnten zum Schluß beweisen, daß ich ein Held oder ein Narr oder ein Deserteur oder was du nur willst, bin; aber das alles ändert nichts an der Tatsache, daß ich jetzt plötzlich fühle, ich muß gehen! Ich will meine Freiheit zur Arbeit, höre hiermit zu winseln auf und nehme mir eben die Freiheit. Du warst sehr großmütig zu mir. Ich bin dir dankbar. Aber du hast mir nie ganz angehört. Lebe wohl.“

„Liebster — Liebster, sprechen wir morgen noch einmal über die ganze Sache, wenn du nicht mehr so aufgeregt bist . . . Und noch vor einer Stunde war ich so schrecklich stolz auf dich!“

„Schön. Gute Nacht.“

Und bevor noch der Morgen graute, packte er zwei Handkoffer und einen Ledersack mit warmen, praktischen Kleidern, schrieb ihr ein zärtliches Briefchen — das schwerste Schriftstück, das er je verfaßt hatte —, küßte seinen Sohn, murmelte: „Komm zu mir, wenn du ein Mann bist, alter Junge,“ und ging in ein billiges Hotel in einer kleinen Gasse. Als er sich auf dem wackligen Eisenbett ausstreckte, sehnte er sich schmerzlich nach ihrer Liebe. Am nächsten Vormittag ging er ins Institut, kündigte seine Stellung, raffte einiges von seiner eigenen Apparatur, Notizen, Bücher

und Material zusammen, weigerte sich ans Telephon zu gehen, als Joyce ihn rufen ließ und erreichte noch glücklich den Zug, der nach Vermont fuhr.

Als er eng und unbequem auf dem roten Samtsitz des Wagens hockte (er, der in letzter Zeit immer auf Seidenfauteuils der Luxuswagen gereist war), grinste er vor Freude, daß er sich nun nicht mehr mit Dinern würde abrackern müssen.

Er fuhr im Schlitten nach Vögleins Ruh hinauf. Terry war gerade beim Holzhacken und der Schnee war dicht mit Spänen bestreut.

„Hallo, Terry. Bin zum Bleiben gekommen.“

„Freut mich, Schlankerl. Hör' mal, es sind 'ne Menge schmutziger Schüsseln im Blockhaus, die gewaschen werden müssen.“

2.

Er war verwöhnt. Es war ihm eine Qual, sich im kalten Blockhaus auskleiden zu müssen und sich in eisigem Wasser zu waschen. Wenn er drei Stunden durch nassen Schnee watete, war er völlig erschöpft. Aber die Seligkeit, vierundzwanzig Stunden täglich arbeiten zu dürfen, ohne ein Experiment im spannendsten Moment unterbrechen und zum Essen heimkriechen zu müssen; die Wonne, sich mit Terry in Debatten zu versenken, die kryptisch waren wie theologische Argumente, und leidenschaftlich wie die Empörung eines Betrunknen — das alles half ihm vorwärts und er fühlte, wie er hart und zäh wurde. Er überlegte oft, ob er nicht Joyce so weit nachgeben sollte, daß sie ihnen ein besseres Laboratorium und eine menschlichere Wohnung bauen dürfte.

Mit nur einem Dienstboten natürlich, oder höchstens zweien und einem einfachen, anständigen Badezimmer.

Sie hatte ihm geschrieben: „Du hast dich furchtbar gemein benommen und jeder Versuch einer Versöhnung, wenn das überhaupt noch möglich ist, was ich bezweifle, muß von deiner Seite kommen.“

In seiner Antwort beschrieb er ihr den frostklingenden winterlichen Wald, und das Wort, das die Brücke schlagen sollte, das Wort Versöhnung, kam darin überhaupt nicht vor.

3.

Sie wollten den genauen Mechanismus der Wirkung ihres Chininderivats noch weiter studieren. Das war nicht leicht; die Mäuse, die Terry inzwischen statt der Affen verwendet hatte, waren für die Experimente zu klein. Martin hatte *Bacillus Lepisepticus*-Stämme mitgebracht, ein Bazillus, der bei Kaninchen Pleuropneumonie verursacht, und ihre erste Aufgabe war es, festzustellen, ob ihr ursprüngliches Präparat auch diesem Bazillus gegenüber ebenso wirksam sei wie gegen den Pneumokokkus. Fluchend fanden sie, daß die Vermutung nicht zutraf; fluchend und geduldig begaben sie sich in eine ungeheuer komplizierte Suche nach einer Verbindung, die wirksam sein würde.

Ihren Lebensunterhalt verdienten sie sich mit der Bereitung von Sera, die sie sehr vorsichtig nur an Ärzte verkauften, von deren Ehrlichkeit sie ganz überzeugt waren. Die großen reklamemachenden Drogenfabriken wiesen sie schroff ab. Auf diese Art erhielten sie überraschend große Geldsummen und alle Schlau-

köpfe waren überzeugt, daß sie zu durchtrieben waren, um wirklich ehrlich zu sein.

Martin kränkte sich ebensosehr über seine eingebildete Treulosigkeit gegen Clif Clawson als darüber, daß er Joyce und John verlassen hatte. Aber diese Gedanken quälten ihn nur, wenn er nicht schlafen konnte. Regelmäßig um drei Uhr morgens brachte er sowohl Joyce, als auch den braven Clif nach Vögleins Ruh und ebenso regelmäßig vergaß er sie wieder um sechs Uhr, wenn er den Frühstücksspeck briet.

Terry, der Barbar, war ein angenehmer Hausgenosse, sobald er von Holabirds Nörgeln und Erfolgshascherei befreit war. Oberes Bett oder unteres Bett, ihm war alles gleich und bis Martin gegen Kälte abgehärtet war, übernahm Terry mehr als seinen Teil des Holzhackens und Lebensmittelschleppens. Unter melodischem Gesang und mit erstaunlicher Geschicklichkeit wusch er ihre Wäsche.

Er hatte die seltsame Gabe zu begreifen, daß sie beide allein Jahr um Jahr hier oben eingeschlossen, sich nicht vertragen konnten. Also plante er mit Martin, daß sie ihr Laboratorium erweitern wollten und bis zu acht (aber niemals mehr!) arbeitswütige und un-zivilisierte Forscher, wie sie selbst waren, aufnehmen würden. Diese sollten zu den Kosten der Kolonie durch Serabereitung beitragen, sollten jedoch sonst ihre eigene, unabhängige Arbeit verfolgen, sei dies nun die Struktur des Atoms oder eine Widerlegung der Resultate der Doktores Wickett und Arrowsmith. Zwei Rebellen, ein Chemiker, der einer Drogenfabrik zum Opfer gefallen war und ein Universitätsprofessor, wollten schon im nächsten Herbst kommen.

„Es ist so eine Art Rückentwicklung zum Klosterleben,“ knurrte Terry, „nur daß wir nicht andere, sondern unser eigenes Selbst zu erlösen suchen. Du, paß auf! Wenn das ein Wallfahrtsort wird und alle verdrehten Hühner hier unterzukriechen anfangen, dann werden wir beide uns aus dem Staube machen müssen, Schlankerl. Wir werden höher hinauf in die Wälder übersiedeln, oder wenn wir schon zu alt sind dazu, können wir nochmals unser Glück als Professoren oder bei Dawson-Hunziker, oder schließlich auch bei Ehrwürden Dr. Holabird versuchen.“

Zum ersten Male begann Martin mit seiner Arbeit Terry ganz entschieden zu überholen.

In Mathematik und physikalischer Chemie war er jetzt ebenso sicher wie Terry; seine Gleichgültigkeit der Reklame und dem weltlichen Tand gegenüber war ebenso groß, sein Fleiß war ebenso fanatisch, seine Geschicklichkeit im Erfinden neuer Apparatur mindestens ebenbürtig und seine Phantasie viel reicher. Er hatte weniger Routine, aber er war viel leidenschaftlicher. Er sprühte Hypothesen wie Funken. Langsam, ungläubig begriff er seine Freiheit. Er würde die prinzipielle Zugehörigkeit des Phag noch bestimmen. Und während er immer stärker und sicherer wurde — und wahrscheinlich weniger menschlich — sah er zahllose Fragen der Chemotherapie und der Immunitätslehre vor sich, Abenteuer zur Genüge, um ihn Jahrzehnte hindurch zu beschäftigen.

Es wollte ihm scheinen, daß dies der erste Frühling war, den er gesehen und genossen hatte. Er lernte kopfüber in den See zu springen, obwohl ihn die Kälte des Wassers wie Feuer brannte. Sie fischten vor dem

Frühstück, sie aßen abends an einem Tisch unter den Eichen, sie marschierten zwanzig Meilen ohne zu rasten, Holzhäuser und Eichhörnchen hielten gute Nachbarschaft mit ihnen. Und wenn sie die Nacht durchgearbeitet hatten, traten sie hinaus und betrachteten die stille Morgenröte, die über dem schlummernden See aufstieg.

Martin fühlte sich sonnebadet und breitbrüstig und immer schwebte ihm ein Lied auf den Lippen.

Und eines Tages spähte er durch seine beinahe großväterliche Hornbrille und sah ein ungeheures Auto den Waldweg emporklimmen. Aus dem Wagen stieg Joyce, munter und entschlossen, in einem Tweedkostüm. Er wäre am liebsten durch die Hintertüre des Laboratoriums entflohen. Widerwillig und langsam ging er ihr entgegen.

„Das ist wirklich ein ganz reizendes Plätzchen!“ sagte sie und küßte ihn liebenswürdig. „Gehen wir doch hinunter an den See.“

An einem verschwiegenen Platz, unter Wassergemurmel und Birkenzweigen zwang ihn etwas ihre Schultern zu umfassen.

Sie rief: „Liebster, du hast mir furchtbar gefehlt! Du hast in vielen Dingen unrecht, aber in einem hast du doch recht — du mußt arbeiten und darfst nicht von all den dummen Leuten gestört werden. Wie gefällt dir mein Kostüm? Schaut es nicht schrecklich wild aus? Du siehst, ich bin gekommen, um bei dir zu bleiben! Ich will mir ein Haus in der Nähe bauen, vielleicht gerade gegenüber, jenseits des Sees. Ja. Das wird ein reizendes Fleckchen sein. Siehst du dort drüben, auf dem kleinen Plateau, wenn ich nur den

Grund kaufen kann — sicher gehört er einem geizigen ekligen alten Farmer. Kannst du es dir nicht vorstellen? Ein breites, niedriges Haus, mit großen, großen Veranden und roten Marquisen —“

„Und viele Gäste?“

„Ja, wahrscheinlich. Manchmal. Warum?“

Verzweifelt brach er aus: „Joyce, ich hab’ dich wirklich lieb. Ich möchte dich jetzt schrecklich gerne ordentlich abküssen. Aber ich will nicht, daß du eine Menge gräßlicher Leute herbringst — und wahrscheinlich hätten sie auch ein scheußliches, lärmendes Motorboot. Unser Labor wär’ ihnen nur ein Jux, ein Wirtshaus. Eine neue Sensation. Herrgott, Terry würde verrückt werden! Du bist wunderschön! Aber du brauchst einen Spielkameraden, und ich muß arbeiten. Es tut mir schrecklich leid, aber du kannst nicht hierbleiben. Nein.“

„Und unser Sohn soll ohne deine liebevolle Sorge aufwachsen?“

„Er — hätte er was von meiner Sorge, wenn ich tot wäre? . . . Er ist ein netter kleiner Kerl! Ich hoffe, er wächst nicht als reicher Mann auf! . . . Vielleicht kommt er in zehn Jahren, um mit mir hier zu leben.“

„Um so zu leben, wie du es jetzt tust?“

„Selbstverständlich — wenn ich inzwischen nicht in Konkurs geraten bin. Dann allerdings müßte er schlechter leben. Wir essen jeden Tag fast ohne Ausnahme Fleisch!“

„Ich verstehe. Und angenommen, dein Terry Wickett würde eine Kellnerin heiraten oder sonst irgend etwas namenlos Borniertes vom Lande? Nach

deinen Berichten stelle ich mir vor, daß ihm diese Sorte Mädchen besonders sympathisch ist!“

„Na, entweder würden wir sie gemeinsam prügeln, oder es wäre das einzige Unglück, das mich klein-kriegen könnte.“

„Martin, bist du sicher, daß du nicht wahnsinnig bist?“

„Oh, vollkommen sicher! Und wie ich mein Leben genieße! Obwohl du — hör' mich einmal an, Joy! Wir sind verrückt, aber wir sind keine Idioten! Gestern kam ein ‚Esoterischer Heilkundiger‘ zu uns herauf, weil er sich einbildete, dies sei eine freie Kolonie; Terry ist zwanzig Meilen weit mit ihm marschiert und zum Schluß, glaub ich, hat er ihn in den See geworfen. Nein. Himmel Herrgott. Laß mich mal nachdenken.“ Er kratzte sich am Kinn. „Ich glaube allen Ernstes nicht, daß wir verrückt sind. Wir sind Farmer.“

„Martin, es ist unglaublich komisch, zu konstatieren, wie du zum Fanatiker geworden bist und dich dabei wie ein Wurm um das Wort Fanatiker herumwindest. Du hast alle menschliche Vernunft verloren. Ich aber bin menschliche Vernunft. Ich halte auf ein tägliches Bad! Lebewohl!“

„Also hör' mal zu, meine Liebe! Ich schwör' dir —“
Sie war entwischt, siegreich und vernünftig.

Während der Chauffeur zwischen den Baumstümpfen der Lichtung manövrierte, blickte Joyce einen Augenblick lang hinaus und sie starrten sich, Tränen in den Augen, an. Sie waren noch nie so offen miteinander gewesen, so tief bedauernswert, als in diesem einen unbewaffneten Blick, der jede frohe Laune, jede Zärtlichkeit, jede Dämmerstunde, die sie zusammen verlebt hatten, wieder zurückrief. Aber das

Auto rollte ungehemmt bergab und er besann sich plötzlich, daß er mitten in einem Experiment gewesen war. — — —

4.

An einem Maienabend saß das Kongreßmitglied Almus Pickerbaugh mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten beim Diner.

„Wenn unsere Kampagne vorüber ist, Doktor,“ sagte der Präsident, „hoffe ich, Sie als Kabinettsmitglied begrüßen zu dürfen — als ersten Staatssekretär für Volkswohlfahrt und Hygiene!“

An diesem Abend hielt Dr. Rippleton Holabird eine Rede vor einer Versammlung berühmter Denker, die die Liga Kultureller Agenturen zusammenberufen hatte. Unter den Männern gemessener Laune auf der Plattform befand sich auch Dr. Aaron Sholtheis, der neue Direktor des McGurk-Institutes und Dr. Angus Duer, Chefarzt der Duer-Klinik und Professor der Chirurgie an der medizinischen Fakultät in Fort Dearborn.

Dr. Holabirds epochemachende Ansprache wurde mittels Radio an eine Million leidenschaftlich horchender Freunde der Wissenschaft weitergefunkt.

An diesem Abend wohnte Bert Tozer von Wheat-sylvania, Norddakota, der allwöchentlichen Abendandacht bei. Sein neuer Buick-Wagen wartete draußen und mit bescheidener Selbstzufriedenheit folgte er den triumphierenden Worten des Geistlichen:

„Die Gerechten, die schon hienieden Kinder des Lichtes sind, sie sollen belohnt werden mit reichem Lohne und ihre Füße sollen über selige Gefilde wandeln, so spricht der Herr, unser Gott. Aber die Spötter,

die Söhne Belials, sie sollen frühzeitig mit dem Tode gestraft und in Finsternis und Mißerfolg geschleudert werden. Und auf den reichen gesegneten Märkten des Lebens soll ihr Andenken verdorren.“

An diesem Abend saß Max Gottlieb allein und regungslos in einem dunklen kleinen Raum, hoch über den lärmenden Straßen der Stadt. Nur seine Augen lebten noch.

An diesem Abend strich ein heißer Wind über die wiegenden Palmenkronen der Küste, wo die Asche von Gustav Sondelius sich in Sand und Staub verloren hatte und wo nur eine Vertiefung in einem Garten Leoras Grab bezeichnete.

An diesem Abend gestand Joyce, nachdem sie ungewöhnlich vergnügt mit Latham Ireland gespeist hatte: „Also ja, wenn ich mich von ihm scheiden lasse, werde ich Sie vielleicht heiraten. Ich weiß es genau! Er wird nie einsehen lernen, wie furchtbar egoistisch seine Überzeugung ist, daß er als einziger Mensch auf Erden immer recht hat!“

An diesem Abend rekelten sich Martin Arrowsmith und Terry Wickett in einem plumpen Boot, in einem außerordentlich unbequemen Boot, weit draußen auf dem See.

„Mir ist es, als ob ich jetzt wirklich anfangen zu arbeiten,“ sagte Martin. „Diese neue Chininaffäre dürfte möglicherweise ausgezeichnet sein. Wir werden daran noch zwei — drei Jahre herumstoppeln und vielleicht gelingt es uns, etwas von dauerndem Werte zu schaffen — und sehr wahrscheinlich gelingt es uns nicht!“

Ende

